WIDENER LIBRARY
HX JHV9 /

Digitized by Google

11528

Aus 31828.5

Harvard College Library

FROM THE FUND OF

CHARLES MINOT

Class of 1828

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte
von
Oestreich
und
Steiermark.

Von

Dr. Julius Franz Schneller,

öffentl. ordentl. Professor der Philosophie und Geschichte an der Universität zu Freiburg im Breisgau.

Erstes Bändchen.

Dresden
P. G. Hilschersche Buchhandlung.
1828.

Digitized by Google

Ams 31828.5

HARVARD COLLEGE LIBRARY
NOV. 7, 1919
MINOT FUND

Digitized by Google

Vorwort.

Der Verfasser hat Oestreich zehn und Steiermark achtzehn Jahre bewohnt und durchwandert. Volk und Fürst sind ihm in den Anstrengungen des großartigsten Kampfes und in dem Glücke des errungenen Friedens erschienen. Er hat die reich gesegneten Lande unter dem Einflusse einer fortschreitenden und rückgängigen Zeit, unter der dreifachen Gewalt der Reform, Revolution, Reaction scharf beobachtet.

An vielen Standpuncten jener romantischen Thäler und Höhen hat er glücklich und geehrt gelebt, von den Bewohnern mit Liebe, von den Fürsten mit Huld empfangen. Zurückgekehrt in die rheinische Heimath glaubt er seine Schuld nicht besser abtragen zu können, als durch — Wahrheit, welche er nach be-

Digitized by Google

stem Wissen und reinem Gewissen frei ausspricht über die großen Angelegenheiten des Lebens, über Staat und Kirche, über Haus und Schule.

Nur ein falscher Begriff kann fordern, Fehler vorübergegangener Menschenalter zu bemänteln, oder Mängel der neuesten Zeit zu verhehlen. Und so glaubt er auch jetzt in der großen Ferne, den vielen Edlen theuer zu bleiben, welche Rechtsherrschaft höher als Zwingherrschaft, Junkerthum geringer als Volkswortführung, Licht freundlicher als Nacht, und Gewissensfreiheit menschlicher als Meinungszwang einst hielten und will's Gott! auch jetzt noch halten.

Professor Schneller.

Digitized by Google

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark im Zeitraume der Römerherrschaft. Von Christi Geburt 1 bis 395. Seite 1 bis 15

Zweiter Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus während des Zeitraumes der Römerherrschaft. Vom Jahre Christi 1 bis 395. . . . . 15 — 30

Dritter Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark im Zeitraume der Barbarei vom Anfange der Völkerwanderung bis zur Ankunft der deutschen Markgrafen von Babenberg und Traungau. Von 395 bis 983. . . . . 30 — 51

Vierter Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus während des

Digitized by Google

Zeitraumes der Barbarenherrschaft. Vom Jahre Christi 395 bis 983. . Seite 51 bis 65

Fünfter Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich unter den Babenbergern, und von Steiermark unter den Traungauern, im Zeitraume ihrer Trennung unter eigenen Markgrafen. Von 983 bis 1194. . . . . 65—101

Sechster Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus während des Zeitraumes ihrer Trennung unter eigenen Markgrafen. Von 983 bis 1194. . 101—126

Digitized by Google

Oestreich und Steiermark.

Erster Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark im Zeitraume der Römerherrschaft. Von Christi Geburt 1 bis 395.

Die zwei schönen Länder, deren Geschichte hier in Verbindung gegeben wird, haben Vieles miteinander gemein. Jedes besitzt ein waldbegränztes, doch scheitelkahles Hochland, im Gegensatze mit den schönsten und fruchtbarsten Thalgründen, in welchen wir den morgenländischen Saffran und den indischen Hahn mit seltener Vollkommenheit verbreitet finden. Oestreich enthält das Salzkammergut und Steiermark die Eisenwurzen, mit zwei nie versiegenden, dem Menschengeschlechte unentbehrlichen Schätzen, da Salz und Erz im Grunde mehr sind als Silber und Gold. Ein eigenthümlicher Zug von Treuherzigkeit und Biedersinn zeigt den Oestreicher und Steiermärker als Abkömmlinge des deutschen Blutes, doch beherbergt jeder neben sich Stämme slowenischen

Ursprungs, in Oestreich als Hanaken, in Steiermark als Windische bezeichnet. Ihre Länder traten zur nämlichen Zeit in geschichtliches Licht und gewannen erst dann volle Stärke, als sie miteinander sich verbanden. Der Oestreicher erscheint am Ister zuerst als Noriker bei Vindobona und Carnuntum, so wie der Steiermärker am Murus zuerst als Taurisker in der Nähe von Muronta und Celeja auftritt. Beide machten geschichtlich einen ähnlichen Gang in Glück und Unglück.

Der Noriker, so wie der Taurisker, lernte Kunstsinn und Fesseln, Christenthum und Laster durch den Römer kennen. Aus der Enns und aus der Raab tränkte der Avare sein Schlachtroß und Heerdvieh. Der Franke bekriegte, der Bajer bepflanzte die Gebiete der Ostmark und des Traungaues. Babenberg und Styre verschwägerten und verbrüderten sich als Markgrafen in den benachbarten Landen. Stifter wie Mölk und Admont arbeiteten für Christenthum und Baumschule, für Friedenslehre und Feldbau. Osterrichi mußte sich der Magyaren und Czechen, so wie Styre der Ungarn und Böhmen mit Schwert und Kolbe erwehren. Ulrich von Lichtenstein glänzte in Steiermark, so wie Ritter Theuerdankh in Oestreich mit dichterischem Ruhme der Meisterschaft im Minnesange. Beide Lande hingen fest am Glauben der Väter, beide gingen rasch zur verbesserten Lehre, beide kehrten blutend zum alten Bekenntnisse zurück. Jedes sah im Busen seiner Kinder das Schwert des Osmanen wüthen und hörte am Arme seiner Jugend das Geklirre türkischer Fessel. Das nämliche Herrschergeschlecht stand in Hauptstamm und Nebenzweig zu Wien und Gräz, und Oestreich

legte den ersten Grund zu dem Staatenbunde und Weltreiche durch die Erwerbung von Steiermark.

Am Donaustrande und im Ennsthale, auf den Abhängen des Kahlenberges und längs der Alpenkette zeigt der Anbeginn der Geschichte rüstige Horden von Celten, welche der Muth weidend und jagend oft über die Gränze trieb, und die Furcht bisweilen inner derselben hielt. Längs dem unsichern Ufer der Muhr bis zu den Büheln der Wenden hauste ebenfalls in unbestimmten Gränzen, mit Krieg und Jagd beschäftigt, eine celtische Volkshorde, welche nach altdeutscher Sitte die Kampfbegier und den Müßiggang in seltsamem Gegensatze zeigte. So schildern die Römer den Noriker in Oestreich, den Taurisker in Steiermark, verwandt im Ursprunge, ähnlich in Sitten, kraftvoll von Natur, nichts durch Kunst.

Die Geschichte von Oestreich und Steiermark, nämlich eine durch Ursach und Wirkung verbundene, durch Ortnamen und Jahreszahl berichtigte Erzählung, beginnt erst mit Ankunft der Römer, im Zeitalter des Augustus, bei Christi Geburt. Alles Frühere ist läppisches Mährchenwerk, nicht einmal sinnvoller Stoff für Dichtung. Ganz fabelhaft ist, daß die Argonauten Jason's die steiermärkischen Gebiete berührten, und daß die Gefährten des Belovesus mitten durch die östreichischen Landschaften drangen; solches läßt sich niemals beweisen, und Untersuchungen darüber sind wirklicher Zeitverlust. Etwas mehr Glauben verdient, daß die Cimbern über beide Lande den Weg nach Italien nahmen, und daß die Dazier über beide ihre Wüstenei ausbreiteten. Aber angenommen, alle diese Nachrichten würden außer Zweifel gesetzt, so

würde das Menschengeschlecht dadurch weder besser, noch weiser. Die Geschichte kann sie also entbehren.

Die Urbewohner in Oestreich und Steiermark, nämlich die Noriker und Taurisker, waren Celten, und nicht Slawen. Die Hauptstärke des Beweises liegt in den Grundlauten der Sprache, wovon sich mehrere wichtige Worte erhielten. Im Celtischen bedeutet Ona einen Fluß, Arn ein Feld, Aha einen Bach, und alle drei Laute finden sich als Anhängsylben in altöstreichischen Namen. Au heißt heut zu Tage eine Inselgegend, es wurde ehemals Awe und Owe geschrieben, und so erscheint die inselvolle Donau früher als Dunowe. Mehr als dies zeugt für das celtische Blut des Urstammes in Oestreich, daß sich hier ein Ort Celtwic befand, was die Schanze der Celten bedeutet. Der Name Taurisker ist mit dem alten Taurus und mit dem neuen Tauern verwandt, was ein Hochgebirge und einen Thurm bezeichnet.

Der Römer verschmolz die Gebiete der Noriker und Taurisker in zwei seiner Provinzen, welche er Noricum und Pannonia nannte (8 nach Christus). Diese Provinzen hatten im Norden Germanen, im Süden Illyrier, im Osten Dacier, im Westen Rhäter. Die ursprünglichen Noriker und Taurisker, gewaltthätig und genügsam, verstanden Eisen zu schmieden und Schlachtschwerter zu bearbeiten, waren aber durch urväterlichen Nachbarhaß und kenntnißlose Barbarei gehindert, den nahenden Legionen Roms einen Bund zur Abwehr entgegen zu stellen. Sie rangen für ihre Freiheit, aber empfingen mit den übrigen Barbaren zwischen der stürmevollen Adria und den Wirbeln des Ister's die imperatorischen Beile August's.

Die Noriker und Taurisker betrachteten die Waffe als Zierde, den Krieg als Geschäft, die Jagd als Freude, die Beute als Erwerb. In den Jahrhunderten ihrer Freiheit waren sie, verstärkt durch die Tapfersten der Nachbarstämme, mehr als ein Mal auf eiligen Raubzügen plündernd nach Italien gezogen. Gegen die anrückenden Römer fochten sie 15 Jahre, geschirmt durch die Höhe der Alpen, durch die Tiefe des Schnees, durch die Schärfe des Stahls und die Stärke des Arms. Auf den unbekannten Wegen rückten endlich die Legionen bis an den Ister, dessen Schwall, Strudel und Wirbel Strabo als Katarakten bezeichnet, und Suidas mit anschaulicher Wahrheit also beschreibt: „Die Katarakten sind Felsen und Klippen im Ister, welche wie Hügel und Zacken über das Flußbett sich erheben. Die daran stoßenden Wellen erregen ein gewaltiges Brausen, bilden aber, wenn sie durch die Riffe gedrungen, im Strome allerlei Kreise, Ringe und Strömungen, nicht unähnlich den Fluthen der Charybdis.“

Die Noriker und Taurisker fühlten den Römer als Sieger und Schlächter und sollten ihn als Gesetzgeber und Lehrer anerkennen, in den Tagen von Christi Geburt und Leben (14). Als sie bezwungen, die südlichen Rhäter überwältigt, die westlichen Vindeliker gebändigt, die östlichen Pannonier niedergeworfen waren, konnte Augustus auf einem alpischen Siegeszeichen, und in einem römischen Säulengange der Welt die Unterjochung der norischen Völker verkünden. In den Tagen Christi und August's sprach Horatius zwei Male vom norischen Stahl und Schwert, welches die Römer schon mehr als ein Mal empfunden hatten. Ein anderer

Sänger, welcher die Schätze der Welt in vier dichterischen Versen vertheilte, sagt: „Troja glänzte durch Männer, Cyprus durch Pferdezucht, Argos durch Heerdvieh, Indien durch Elfenbein, Sardinien durch Silber, durch Honig Attika, durch Früchte Samos, durch Marmor Paros, durch Kriegsgeist Thrakia, durch Fürstenweisheit der Nil, Noricum — durch Eisen und Stahl.“

Auf die Noriker und Taurisker, als Stammverwandte und Blutsfreunde der Germanen, paßten auch die Kraftsprüche des Tacitus. Er sagt: „Tag und Nacht zu trinken, ist keinem eine Schande. Sie schlafen bis in den tiefen Morgen, erwacht waschen sie sich, gewaschen fangen sie an zu essen, jeder auf besonderem Sitze, am abgesonderten Tische. Bei Herd und Feuer verbringen sie die Zeit. Alle haben gleiche Gestalten, trotzige blaue Augen, glänzende Haare, hochstämmigen Wuchs. Bewaffnet treten sie in die Versammlung des Volks. Mißfällt der Vorschlag des Führers, so unterbricht ihn Gemurmel. Gefällt er, so schlagen die Krieger mit den Speeren zusammen. Die ruhmvollste Art von Lob besteht im Beifalle der Waffen.“ Die stolzen Nacken solcher Völker, ungewohnt am Ister des Zügels der Knechtschaft, prallten vom auferlegten Joche zur Freiheit zurück. So bezeichnet Florus die Aufstände der Noriker und Taurisker. Die Römer blieben Sieger und übten schreckliche Rache. Sie schleppten die Besiegten in Eisenbande nach Rom, um mit diesen hochstämmigen und blauäugigen Männern zu triumphiren, und reißende Thiere zu bekämpfen und zu füttern. Sie nahmen die Söhne der Berge, um sie auf dem Meere an Ruderbänke zu schmieden. Sie erkoren aus den rü-

stigen Eingeborenen die nervigsten, um damit andere Länder zu bezwingen, oder die eigenen Bürger niederzumetzeln.

Oestreich als Noricum ripense, und Steiermark als Noricum mediterraneum bekamen römische Bildung und Knechtschaft, doch waren bedeutende Stücke abgerissen, in Westen mit Rhätien oder Vindelicien, im Osten mit Pannonien oder Savien verbunden. Im Norden des Ister's hausten freie Germanen und Marcomannen, welche Noricum mit ununterbrochenem Kriege bedrohten, beim augenblicklichen Vortheile in der ersten Siegeswuth plünderten und beim erzwungenen Rückzuge mit der äußersten Verzweiflung wütheten. Gegen sie erhielt Noricum die Form eines Gränzlandes mit Wällen und Burgen, welche man Castra und Castella nannte, und wo alle Anstalten Krieg athmeten. Doch mitten in den Stürmen des Krieges bekam das eine und andere Noricum die ersten Geschenke des Friedens, die Grundlage der Ordnung und die Genüsse des Lebens.

Die Ordnung kam nach den beiden Noricum's durch die fremden Herrscher, welche Gold, Stahl, Frucht und Blut von den Unterjochten forderten. Die Einforderung geschah durch eine Reihe von Präfecten, deren Namen die Geschichte nicht genau verzeichnete; doch solches erhellt, daß manche aus persönlicher Raubgier, manche aus öffentlicher Habsucht die Eingeborenen mißhandelten. Einige erschienen mild und wohlthätig, seitdem die beiden Noricum's die gefahrdrohende Ueberzahl rüstiger Jünglinge durch Wegschleppung in entlegene Provinzen, und durch Einschiebung in die Cohorten und Manipeln weitentfernter Legionen verloren hatten. Wäh-

Digitized by Google

rend die Legionen am Ister die Gränze vertheidigten, bauten im Innenlande die Colonien Feld, Dorf, Markt und Stadt. So wurde der Grund gelegt für Laureacum, Ovilabis, Cetium, Vindobona, Carnuntum in Oestreich, so wie für Noreja, Idunum, Murcela, Viana, Petovio, Celeja in Steiermark. Laureacum, ein Ort nahe an der Enns und Donau, ward dadurch höchst wichtig, daß er die Christuslehre in den Tagen der neronischen Verfolgung erhielt. Dies geschah nach dem Einen durch Marcus und Lucas, nach dem Andern durch Hermagoras und Fortunatus, nach dem Dritten durch einfache Legionssoldaten.

Beide Noricum's wurden in die Scenen des Unglücks von Rom innig verflochten (64—96). Als der Schlemmer Vitellius und der Selbstbändiger Otho gegen einander auftraten, riß der Procurator in Noricum alle Brücken der Donau ab, damit die Barbaren des Nordens, nämlich die Marcomannen, den Zwiespalt des Südens nicht zu einem Einfalle benutzten (69). Beim Bürgerkriege des Vespasianus rückte Noricums Jugend zum ersten Male für eine römische Sache ins Feld; der Kriegsrath wurde in Petovio (jetzt Petau) gehalten, um den Angriffsplan zu entwerfen; Petovio's 13te Legion kam aufs Schlachtfeld nach Cremona; dies zeigte man ihr als den Ort, um die Brandmahle früherer Unruhen und Aufstände vergessen zu machen (70). Als der nichtswürdige Domitianus am untern Ister nichts gegen die Dacier vermochte, rüsteten sich am mittlern Donaustrome die Barbaren zu keckeren Einbrüchen in die beiden Noricum's (95).

Noricum am Ufer und im Innenlande gewann

Digitized by Google

Bildung, Wohlstand und Ruhe, als die römische Welt fünf Herrscher nach einander bekam, welche man ohne Schmeichelei auch nach Jahrtausenden noch als Weise, Denker, Helden anerkennen muß (96 — 180). Die Herrscher waren Nerva, Trajanus, Hadrianus, Antoninus Pius, und Marcus Aurelius. Die Sicherheit der Gränze nahm so zu, daß die raubsüchtigen Barbaren des Nordens, die Marcomannen und Quaden, die Ueberschreitung der eisbedeckten Donau nicht wagten, und der im Gemüthe verschlungenen Beute hungrig entsagten. Die Anlegung von Colonien vermehrte sich, und wir sehen in dem Itinerarium Antonini, in der Charta peutingeriana und in der Notitia Imperii eine bedeutende Reihe vorher nicht genannter Orte. Der kaufmännische Verkehr der beiden Noricum's mit dem Süden begann und mehrte sich; sie lieferten Vieh, Harz, Wachs, Erz nach Italien, von welchem sie Wein, Oel und Kleider erhielten. Hierher gezogene Priester brachten mit sich den griechischen Olympos nach römischen Begriffen mit Mars, Hercules, Victoria, und verbreiteten auf dem ungeweihten Boden Ansichten von den Göttern, indeß Einzelne sich auch zur Idee der Gottheit erhoben nach christlichen Vorstellungen, welche unter mancherlei Verfolgung sich behaupteten. Damals zeigt ein Grabstein als Präfecten den Sossios Senekio oder Sossius Senecio, welchen Plutarchus mit Tischreden und Plinius mit Briefen erfreute; er war ein Mann, um am Murus und Anasus das schöne Bild römischer Herrschaft, hellenischen Lebens und philosophischen Gastmahls zu geben (108).

Noricum am Ufer und im Innenlande war

ununterbrochen bedroht durch die Marcomannen und Quaden, welche mit andern barbarischen Völkern einen großen Bund gegen die Römer unter Marcus Aurelius schlossen. Der philosophische Imperator zog darum an die Donau und verweilte viele Jahre in Carnuntum, um die bedrängte Gränze zu vertheidigen. Der Sieger entwarf den Plan, in dem Gebiete der Barbaren selbst Schanzen und Wälle zur Sicherheit der vordersten römischen Provinzen anzulegen. Carnuntum wuchs zu einer ungeheuern Stadt empor, welche aus drei Theilen bestand. Der erste und älteste, lange vor Christus von den Ureinwohnern erbaute, Theil lag bei Haimburg. Der zweite, geschmückt mit allem Zierath einer römischen Hauptstadt und erfüllt mit den Genüssen eines augustischen Zeitalters, stand bei Petronell. Der dritte, mit dem Prunkpalaste der Kaiser, mit dem Standlager der vierzehnten Legion, mit den Naturbädern und mit der Donauflotte befand sich bei Deutschaltenburg. Nicht fern davon erbaute oder verschönerte Marcus Aurelius Wien, welches als Juliobona oder Vindobona erscheint, wo er wahrscheinlich den Tod fand, und wo vermuthlich sein Sarg sich befindet. Eine Anlage für Schafzucht gründete er in Ovilabis oder Ovilia, woraus Wels wurde. Lentia weist auf Linz, und Pons Isis auf Ips. Laureacum war eigentlich die Hauptstadt von Noricum; es giebt Gründe, es bei Amfelden zu suchen, aber der Augenschein der Naturanlage und der Bautrümmer wird immer für Lorch und Enns entscheiden. Carnuntum und Vindobona gehörten zu Pannonia, welches bis an den Kahlenberg reichte.

Die alten Namen der Noriker und Taurisker

verloren sich noch nicht; Tacitus nennt der Noriker pannonische Jugend, und eine Cohors Tauriscorum setzt ihrem Anführer einen Denkstein. Die Städte derselben erhielten vermuthlich wegen ihrer Treue im marcomannischen Kriege, Bürgerrechte von dem philosophischen Imperator. Sein entarteter leichtsinniger Sohn Commodus ließ die Schlösser und Burgen niederreißen, welche der denkende Vater am linken Ufer der Donau gegen die Barbaren angelegt hatte; dadurch kam er in die traurige Nothwendigkeit, die Freunde mühsam zu vertheidigen, statt die Feinde ernsthaft zu bedrohen. Auf fünf kraftvolle und geistreiche Präfecten folgte ein sechster Nichtswürdiger, Pollenius Sebennus, welcher mehr verdarb, als die andern gut machten; er raubte, was er bekam; er tödtete, was ihm im Wege stand; er richtete, wie ihm beliebte. Den Angeklagten ließ der Imperator Septimius Severus entsetzen und dem beleidigten Volke zur Selbstrache überliefern (193). Aehnliche Auftritte von Gewalt und Gräuel, von Unglück und Verbrechen wiederholten sich durch die entarteten Römer in dem mißhandelten Noricum während des nächsten Menschenalters (bis 229).

Das Uebel ward ärger in dem sogenannten Zeitraume der dreißig Tyrannen, wo der Eine durch den Dolch fiel, ein Zweiter vom Heere erschlagen ward, ein Dritter im Sumpfe erstickte, ein Vierter an der Pest starb, ein Fünfter im Gefängnisse verschmachtete, und die Meisten gewaltsam endeten. Der Wechsel von Lotterbuben und Biedermännern, von Wüthrichen und Wohlthätern zeigte sich nirgend auffallender als am Throne August's und Aurel's. Auch die Präfecten von Noricum und Pannonien, wozu Oestreich und Steiermark gehörte, wurden in

Röm's Bürgerkriege gerissen; einige derselben streb-ten sogar zum Throne der Cäsare; alle waren höchst bedeutend, da die Legionen vom Ursprunge des Danubius bis zum Strudel und Wirbel, und von da bis zum Ausflusse des Ister's den Ruf einer besondern Mannskraft behaupteten. Bei den vielerlei Anlässen zu Heereszügen und Herrschaft-wechsel stieg das öffentliche Elend durch unterbro-chenen Rechtsgang in allen Theilen des Römer-reiches. Insonderheit scheinen die Marcomannen und Sueven am Ister und Anasus, am Murus und Arabo (Donau, Enns, Muhr und Raab) ge-plündert und gewüthet zu haben (230—270).

Nach 50 Jahren einheimischen Druckes und ausländischen Raubes stellte der männliche Aurelia-nus die Ruhe und Ordnung wieder her. Was er begonnen, hielt der treffliche Diocletianus fest. In die Tage des geistvollen und kriegskundigen Herrschers fiel die erste Einführung des Grundsatzes einer Abtheilung der Staatsmacht unter zwei Im-peratoren und zwei Cäsaren. Seitdem wurde No-ricum's Trennung in zwei Theile immer auffallen-der. Noricum ripense, gleichsam das Nordland am Strande, großentheils Oestreich, lief längs der Donau hin. Noricum mediterraneum, gleichsam das Nordland im Innern, großentheils Steier-mark, breitete sich zu beiden Seiten der Alpen aus. Aurelius Victor sagt: Die vermehrte Anzahl der Heere und Führer, welche nun überall und unun-terbrochen erschienen, vergrößerte die schwere Last der Tribute ungemein; auch mußte man ein neues Gesetz über die Pensionen entwerfen (270—301).

Diocletianus, welcher in Carnuntum über die Rettung des Römerreichs mit drei Imperatoren

die Plane entwarf, erscheint troß seinen Verdiensten bei den folgenden Kirchengeschichtschreibern als ein verfluchungswürdiger Wüthrich. Unter ihm machte der alte Heidenglaube gegen die neue Christuslehre den letzten grausamen Versuch. Die Legende (nicht die Geschichte) erzählt davon einen großartigen Auftritt. Der heilige Maximilianus ging von Laureacum nach Celeja (von Lorch nach Cilli), um seine Landsleute vom Dienste der Götzen abzumahnen, und die Staatsgebete der Heiden vor ihren Opferaltären zu verschmähen (284). Der römische Präfect Ejulasius, befahl den anmaßenden Maximilianus deßwegen hinzurichten. Dieser starb würdig mit dem Bekenntnisse des einzigen Gottes, und seines eingeborenen Sohnes. Der Tod des Märtyrers erregte gewiß Erstaunen und Theilnahme; das Grab des Blutzeugen wirkte vermuthlich Wunder und Zeichen. Tod und Grab mehrte den Anhang für die neue Lehre der Christianer, welche den heidnischen Himmel und die Religion des Staates mit dem Umsturze bedrohten.

Constantinus erhob als Imperator das Christenthum auf den Weltthron und Byzanz zum Herrschersitze der Römerwelt, zwei Ereignisse, worüber Mitwelt und Nachwelt in Lob und Fluch sich theilten (312). Sein System der Centralisirung entriß das sechshäuptige Reich den sechshundertfältigen Unruhen und verdrängte die hunderterlei Götzen durch einen einzigen Gott. Um das Centrum zu potenziren trennte er in allen Theilen des Reiches die bürgerliche, kriegerische und priesterliche Oberhoheit. Die beiden Noricum's kamen zur Diöcese Illyris, zur Präfectura Italia; Alles zwängte man in neue Formen, um alte Gebrechen

zu verkleistern. Die constantinische Verfassung der drei getrennten Gewalten gab dem Reiche im Ganzen Ruhe, aber die matte Ruhe drohte Untergang den Gränzen, wo nicht die Vereinzelung, nur der Kraftverein in einem von Feinden umstürmten Lande wie Noricum etwas Großes wirken konnte. Der Oberstatthalter als Präfectus, der Oberfeldherr als Magister Militiä, und der Oberpriester als Archiepiskopus standen in einer Art Gegensatz, woraus oft Feindseligkeit wurde.

Von Constantinus bis Theodosius (zwei angeblich Großen) zeigte die Römerwelt eine Reihe von Greuelscenen und Erbärmlichkeiten. Der Zeitraum von 312—395 ist einer von den Wendepuncten in der Geschichte der Menschheit und des Weltlaufes. Die Ketzerei des Arius über die Nichtgottheit Christi, und die Apostasie des Julianus zum Götterhimmel der Griechen beschäftigte die Römerwelt mehr als die Einfälle der Marcomannen und Quaden in die beiden Noricum's, wodurch die Donaugränze gesprengt und das Reich der Civilisation mit einem Rückfalle in Barbarei bedroht war. Um die Bildung gegen die Rohheit zu beschirmen, mußte man die Donau mit Burgen befestigen und mit Legionen besetzen. Laureacum erhielt neue und starke Schanzen, deren Mauern eine Reihe von Felsenwänden vorstellten. Auch Carnuntum ward mit Flotte und Kriegsheer versehen. Aber die nahen Marcomannen und Quaden stürmten auf dasselbe los und zerstörten es so, daß es in die kolossalen Trümmer fiel und fortan statt Einwohner nur Raubgesindel beherbergte (375). Die große Gefahr wandte fürs erste Theodosius der Große ab. Er war es, welcher den Em-

põrer Eugenius und seinen Waffengefährten Arbogast in der Gegend von Petovio entscheidend schlug. Er vermochte einige Hoffnungen von Sicherheit zu geben und zu begründen. Aber sterbend theilte er das Reich unter seine zwei erbärmlichen Söhne. Honorius als Imperator und Stilicho als Präfect, beherrschten von Ravenna aus mit dem Occidente auch beide Noricum's und beide Pannonien. Freiheit, Tugend, Bildung, Geschmack, Denkkraft, Licht, Recht, Alles nahte seitdem dem Untergange (395).

Zweiter Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus, während des Zeitraumes der Römerherrschaft. Vom Jahre Christi 1 bis 395.

Ueber den Werth der Römerherrschaft und Barbarenfreiheit in Noricum theilen sich die Geschichtschreiber völlig in starken Gegensätzen. Es giebt Einige, welche tiefgerührt bei einem römischen Grabsteine niederknieen, einen römischen Schutthaufen begeistert wie ein Heiligthum betreten und eine römische Münze entzückt wie einen Schatz verwahren. Ihre Entzückung findet an vielen Stellen Noricum's Platz, wo tausend Steine, die man aus dem Schooß der Erde gräbt, vom Consul und Tribun und Lictor zeugen. Die Enthusiasmirten schwelgen in Erinnerungen an den freundlichen

Horaz, den lieblichen Virgil, den denkenden Seneca, den witzigen Martial, den geißelnden Juvenal. Dabei vergessen sie ganz, wie der Römer Noricum's Urbewohner niedertrat, wegschleppte oder ausrottete; wie der Quästor saugte, und der Augur betrog; wie das ganze Land zum bloßen Mittel fremder Zwecke ward; wie der Sieger es schön bekleidete, aber unter dem weiten Faltenwurfe die Handfessel, das Fußeisen und die Kopfschraube verborgen anlegte. Wer mit Besinnung und Kenntniß am rechten Donaustrande von der Wien bis an den Inn, und über die Gebirgshöhen von der Raab bis an die Ennsmündung wandert und bedenkt, wie die schönen Thäler vier Jahrhunderte lang dem ausländischen Machtgebote fröhnten, fremden Göttern und Treibern opferten, hergesandten Schlächtern die Straße bahnten und gewinnsüchtigen Krämern die Brücken stellten; wie die Eingeborenen nur so gut lebten, als man ihnen vergönnte, und nur so viel dachten als man ihnen erlaubte; wer dies Alles erwägt — der wird beim Grabsteine eines Tribun's auch das abgestumpfte Schlachtschwert, in den Bautrümmern die verfallene Zwingburg, und an der Münze des Imperators das abgenutzte Werkzeug wiederholter Erpressung erblicken.

Andere Geschichtschreiber zeigen sich von der Idee der Freiheit und Unabhängigkeit so ergriffen und hingerissen, daß sie gar keinen Sinn für die Vortheile der Römerherrschaft in Noricum verrathen. Ward doch, sagen sie, alle Volksthümlichkeit, der Menschen größtes Gut, durch die fremden Zwingherren vernichtet! Ward doch eine fremdartige Bildung dem widerstrebenden Gemüthe des Unterjochten aufgezwängt! Geschichtschreiber dieser

Art, vom Vaterlandsgefühle begeistert, übersehen ganz, daß die Eingeborenen blutdürstige Wüthriche waren, daß sie nichts trieben als Raufen und Jagen, daß sie endlich durch keine Anstalt die höhere Entwickelung des Körpers, oder die Milderung der Seele bezweckten. Sie übersehen, daß der Römer das Getreide im Felde, den Fruchtbaum in dem Garten, das Winkelmaß in der Stadt, die Schrift beim Gerichte einführte, daß redende und bildende Kunst jetzt die erste Gewalt über den norischen Menschen versuchte. Jeder Ruck setzt Druck voraus, und die Kraft des Bildners wirkt nur beim Widerstande des Stoffs. Aber die Eiferer gegen die Romanisirung fallen ganz aus der Rolle, wenn sie später gegen die Verwilderer zürnen, welche die Völkerwanderung scharenweise wieder nach Noricum führte. Die neuaufstürmenden Barbaren glichen auf ein Haar den altniedergedrückten Autochthonen. Die Noriker und Taurisker waren nur durch Römerherrschaft von Gothonen und Avaren getrennt.

Oestreich sowohl als Steiermark hat Geschichtschreiber der einen und der andern Art, nämlich Vertheidiger und Bekämpfer der Herrschaft und Bildung, welche der Römer nach Noricum brachte. Bei dem auffallenden Widerstreite der Leidenschaft, der Einbildungskraft und Begeisterung scheint die besonnene Geschichte folgende Sätze anerkennen und festhalten zu müssen. Die Besiegung durch die Legionen brachte den damals lebenden Ureinwohnern unnennbaren Jammer, welche bei den Vertilgungskriegen gegen ihre Nachbarn in einem schrecklichen Zustande bisher gelebt hatten. Die Römer hatten zur Besiegung Noricum's volles Recht, weil von dort-

her viele Einfälle nach Italien geschahen, und von dorther ihnen ejn Todesstoß drohte. Die Romanisirung brachte allerdings militairische Mißhandlung und finanziellen Druck, aber gab auch menschliche Anstalten für Kunstsinn, Wissenschaft, Lebensgenuß. Jeder Zustand (auch der schlechteste, wie der ursprüngliche oder autochthonische) zeigt einige gute Seiten, doch muß man sich hüten, ihn deßwegen gut zu nennen. Jeder Zustand (auch der beste, wie der gebildete oder römische) bringt einige üble Folgen, doch muß man sich hüten, ihn deßwegen für schlecht zu erklären. Bei der Unvollkommenheit alles menschlichen Wirkens verdient jene Lage den Vorzug, welche die Kräfte der Gesammtheit und des Einzelnen vielseitiger und gleichmäßiger entwickelt, was offenbar durch die Romanisirung geschah. Man nimmt an, die ursprünglichen Noriker und Taurisker seyen selbstständig gewesen, aber es ist nicht bewiesen, daß ihre Horden in voller Unabhängigkeit von den Nachbarn und in solcher Freiheit sich befanden, daß sie nach eigenem Willen über Krieg und Frieden, über Gut und Blut entschieden. Die Römer rissen die oberste Gewalt in die eigene Hand, doch überließen sie ihren Colonien und Municipien die besondere Einleitung der kirchlichen, kriegerischen und bürgerlichen Geschäfte. Der Römer herrschte mit Willkür, doch wie ein vernünftiger Eigenthümer, welcher das Volk als eine nützliche Heerde schonend betrachtete. Seine Formen mußten wie in Carnuntum, Vindobona, und Laureacum auch in Muroela, Petovio und Celeja passen. Der Präfectus forderte Steuern, ohne zu sagen wozu; er begehrte Zuschuß, ohne zu sagen wofür; er verbarg bisweilen das Richtschwert und die Geißel, bis es

Noth that, sie zu schwingen. Der Römer strafte jedes Regen und Handaufheben gegen seine Obmacht mit Tod und Knechtschaft. Dies darf die parteilose Geschichte nicht verhehlen.

Die Noriker und Taurisker hatten den celtischen Opferdienst, wo die Priester mehr erschreckend als erquickend, öfter betrügend als belehrend, im schaurigen Nachtschatten, beim flackernden Fackelscheine, an geheimnißvollen Kreuzwegen jetzt Widder, jetzt Stiere, jetzt Menschen verschmachten und todtzappeln ließen, um durch Gliederzucken und Bluttröpfeln das Schicksal zu enträthseln, oder einen Götzen zu versöhnen; Sonne, Mond, Feuer und Erde genossen abgöttische Verehrung, und eine Steinschrift zu Rohitsch, ehemals Rogando, bezeugt, daß die Ureinwohner sich zum Dienste des unüberwindlichen Mithras bekannten. Der Römer trug seine Bildung auch in den Tempel; manches noch übrige Steinbild verkündet seinen reinern Geschmack; aber die Sühnhekatombe entweihte den Altar eigentlich zur Schlachtbank. Sein lockerer und vieldeutiger Glaube konnte jedes fremde Bekenntniß aufnehmen und einschmelzen; Thoran, Theodat und Belen schienen mit Jupiter, Merkurius und Apollo so blutsverwandt, daß eine Verwechslung der Begriffe leichter, sogar als der Umtausch von Namen sich zeigte. Obschon die römischen Darstellungen der Gottheiten nur selten einen würdigen Begriff von der Menschenbestimmung, oder eine höhere Ansicht vom Himmelreich verbreiteten, so bewirkten sie dennoch eine Art Schreck, Angst, Furcht vor den unbekannten Mächten, welche ein böses Gewissen gelegentlich aus dem Schlummer aufrüttelten.

Zu dem teutonischen Polytheism und der römi-

schen Mythologie kam der Christlanism. Nach Noricum brachten ihn zum ersten Male Weltpriester, nicht Ordensleute; daher trug er bei seiner ersten Erscheinung ein reineres Gepräge. Die Verbreiter der Christus-Lehre kamen von Aquileja und Laureacum, welche in ihren Trümmern jetzt als Aglar und Lorch erscheinen. Die Geschichte oder Legende nennt insonderheit neben Maximilianus noch zwei Blutzeugen. Victorinus, ein Grieche, Chiliast und Apokalyptiker, blutete als Bischof in Petovio (296). Florianus ein Römer, Kriegsmann und Centurio, wurde in den Fluthen des Anasus versenkt (300). Solche Männer verdienten die höchste Bewunderung, da kein Gewinn lockte, kein Besitz lohnte, blos Marter drohte, und blos Undank sich erwarten ließ. Der überall duldsame Römer ward gegen das Christenthum verfolgend; es erschien als eine gefährliche Neuerung, welche das Heidenthum untergrub und einer mit Götzendienst verwebten Staatsverfassung widersprach.

Das Christenthum siegte. Ein Nichtswürdiger hob es auf den Weltthron. Schlechte Priester traten als Verfolger der Heiden auf. Klügelnde Schriftgelehrte entstellten seinen einfachen ursprünglichen Geist. Doch verlor es niemals völlig seine heiligende Kraft; die unblutigen Opfer, der allliebende Vater, die ausschließende eheliche Vereinigung, die Lehre von der Menschenverbrüderung und die zwei Hauptgebote der Liebe gingen in Mund und Schrift niemals völlig unter. Die christlichen Geschichtschreiber beurtheilten seitdem Alles nach klerikalischer Ansicht, und die christlichen Bekenner meißelten die Namen von Heidenbildern hinweg, um sie als ihre Heiligenbilder zu gebrauchen.

Zur Zeit der Noriker und Taurisker gab es wie bei allen celtischen Stämmen auch zu beiden Seiten der Enns und zu beiden Seiten der Muhr Volksversammlungen, wo mit dem Ungestüme ungeregelter Freiheit Angriff oder Abwehr beschlossen, Feldfürsten erwählt oder entsetzt, über Gut und Blut entschieden wurde. Diese ursprünglichen Versammlungen glichen den späteren März- und Maifeldern germanischer Völker. Eine Art Adel zeigt sich hier nicht als eine Anstalt der Bildung, sondern als eine Geburt der Wälder. Die Druiden, die Edlen, die Freien erschienen bei allen Celten in verschiedenen Abstufungen; die Söhne der Heerführer oder Stammhäupter traten leicht wieder an die Stelle der verehrten oder gefürchteten Väter; mochte die Horde zu den wandernden oder feststehenden gehören.

Der Römer unterdrückte den Eingeborenen, doch überließ er in den Colonien und Municipien den freien Bürgern die Mitwirkung zur Wahl der Magistrate, und zur Ernennung der Kirchenhäupter bei Zusammenkünften, welche man Conventus nannte. Jeder Römer genoß in Noricum als Bürger eine Art erbliches Vorrecht bei Amtsertheilung, Steueranschlag, Kriegsdienstpflicht, Strafgesetz und Bürgergericht. Alle genau ausgezirkelten Gewalten einer prätorianischen und consularischen Provinz wurden eingeführt. Der Präfectus, der Procurator, der Rector, der Triumvir, der Aedilis standen an der Spitze der Regierung, doch hingen mehrere Pflanzstädte und Bundesgenossenschaften (Colonien und Municipien) eng zusammen mit gewissen hohen, alten Familien zu Rom, welche unmittelbar am Thronsitze die Sache der Un-

terdrückten führten, oder die Gesuche der Bittenden vortrugen. Fast alle obersten Gewalten gingen im Chlamis, das ist, im Kriegskleide; wenige erschienen in der Toga, das ist, im Friedensgewande; dies weist hin auf einen Kriegsadel, welcher seine Glieder meistens aus den Geschlechtern der Patricier und Equites erhielt. Da die Abkömmlinge der hohen und alten Familien entweder schon mit Reichthum ankamen, oder durch die Staatsverwaltung das Mittel zur Bereicherung in der Hand hielten, so gingen sie allmälig in Gutsbesitzer über, welche Grund und Boden zusammenrafften, raubten, kauften, oder erbten. Große Landstriche bildeten oftmals einen kaiserlichen Maierhof, welchem ein Rechnungsführer (Rationalis) meist aus der Reihe der Freigelassenen vorstand. Die Schreiberwelt der Tabellarii, Commentarienses, Adjutores, Subadjuvá, Exceptores, Cohortatini vermehrte sich zur Last und Pein des Volkes.

Die ursprünglichen Noriker und Taurisker wußten nichts von einer freien, abgesonderten und arbeitenden Bürgerklasse; sie besaßen keine einzige Stadt, wenn wir nicht eine Sammlung von Erdhütten in einem Feldlager, oder an einem Uebergangspuncte dafür annehmen; was man von ihren Goldwäschereien und Stahlarbeiten anführt, ist noch ungewisser, als was man von ihrem Haferbrot und Gerstenbier berichtet. So wie die Freiheit erhöhend den Gemeinen, den Edlen, und den Hochadeligen aufwies, so zeigte auch die Knechtschaft erniedrigend den Zinspflichtigen, den Dienstbaren, den Leibeigenen. Die Ureinwohner hatten, wie alle rohen Völker, Knechte; sie bedurften der-

selben, da Arbeit ihnen unleidlich erschien, und Nothdurft dennoch gewisse Handwerke gebot. Sie bestimmten ihre Kriegsgefangenen, ihre Schuldenmacher, ihre Verbrecher zur Sclaverei, wozu auch die Geburt von leibeigenen Eltern verdammte. Während der Herr dem Kriege, der Jagd, dem Fischfange und der Vogelbeize lebte, mußte der Knecht den Acker bestellen und alle Lasten tragen.

Da der Römer alle Zweige des Bürgergewerbes und der Landwirthschaft, im Allgemeinen sowohl wie im Einzelnen durch Sclaven betrieb, nahmen die Scharen der Servi nach Tausenden in Noricum zu; während man die Noriker ergriff, um sie in südlicheren Gegenden zu verkaufen, schleppte man dagegen Sicilianer an den gefrorenen Strand der Donau. Die Römer lichteten die Wälder, trockneten den Boden, entnebelten die Luft; sie bauten durch Knechte anfangs um die Castra, später um die Colonien das nährende Saatkorn, sie pflanzten den Weinstock. Sie legten Mansiones, das ist, Nachtlagerstätten an; zwischen den Mansionen erbauten sie Mutationes zum Wechsel der Pferde und Maulthiere, wovon gegen vierzig bereit stehen mußten; außer den größeren Wohnorten errichteten sie ihre drei Arten von Villen oder Maierhöfen, die Urbanä als Landhäuser, die Rusticä als Stallgebäude, die Fructuariä als Vorrathskammern. Allmälig entstanden die Städte, wo der Kunstfleiß in seiner mechanischen sowohl als liberalen Form Unterstützung fand. Die Eingeborenen erhielten wegen ihres widerstrebenden Sinnes sehr spät, aber die Eingewanderten wegen ihres geschmeidigen Wesens sehr früh Bürgerrechte und Freiheitformen. Die Freiheit

erweckte die Thatkraft, und diese veredelte alle Stoffe, welche die Nähe durch Anwuchs, und die Ferne durch den Handel darbot; die reichen Schwelger lohnten den genügsamen Arbeiter, welcher wenigstens einiger Genüsse sich erfreute. Neben den schon genannten großen Städten gründeten die Römer noch viele kleine in Oestreich und Steiermark, wo man noch häufig Bautrümmer findet, obschon sehr viele dieser Steine zu neueren Anlagen weggeführt und verbraucht wurden.

Was die Ureinwohner in Rücksicht auf Gesetz und Gericht, auf Münze und Steuer verfügten, sind wir aus Mangel an geschichtlichen Angaben nicht genau zu bestimmen im Stande. Die drei wichtigen Entscheidungen über Mein und Dein, über Freiheit und Knechtschaft, über Seyn und Nichtseyn waren der Willkür ihrer Krieger, ihrer Feldfürsten, ihrer Götzenpriester überlassen; der Richterspruch glich einem Kriegsurtheil, der Gerichtshof stand im Feldlager, Gewohnheit galt für Gesetz. Von celtischen Münzen vor Christus erhielt sich kein Probestück, und von celtischen Steuern keine Nachricht; da der Besitz selbst auf Wenig oder Nichts sich beschränkte, so blieb das Opfergeschenk an den Priester, oder der Beuteantheil für den Heerführer als willkürliche Gabe im Maße unbestimmt. Obwohl die Noriker wahrscheinlich das Geld nicht verfälschten und durch Geld nicht verfälscht wurden, lebten sie dennoch ein gewaltthätiges und armseliges Leben.

Die Römer schufen zu beiden Seiten der Enns und Traun, zu beiden Seiten der Muhr und Drau das Gesetz und Gericht, die Münze und Steuer. In einem Gränzlande wie Noricum, wo

der Ueberfall mit dem Aufstande mehr als ein Mal zusammen hing, mußte das Jus castrense als kriegerischer Gewaltzustand dem Jus civile als bürgerlichem Rechtsgange stets entgegen gesetzt bleiben, so wie Sagum und Toga. Die Unterschiede zwischen Villa und Castrum, zwischen Castellum und Vicus, zwischen Urbs und Oppidum, zwischen Civitas föderata und immunis, zwischen Civitas libera und tributaria gründeten sich auf geschriebene und herkömmliche Rechte. Wie weit diese den Verkehr und die Sicherheit im römischen Zeitraume begründeten, beurtheilen wir nach der Anlage der Mansionen und Mutationen, welche bei uns Gasthöfe und Posten heißen, wo Staatsbeamte und Landboten Pferde und Lastthiere für Birotä und Curri, das ist Zweiräderer und Wagen zum öffentlichen Gebrauche fanden. Das römische Tribunal, wo der Beweis durch Zeugen, durch Selbstgeständniß der Streitenden, und durch Zusammentreffen der Umstände geführt wurde, ist uns völlig bekannt, und auch in Noricum bekam es durch Constantin die dreifache Gestaltung eines Gerichtshofes für Krieger, Bürger, Priester. Die Edicte der Prätoren und die Rescripte der Imperatoren galten in ihrer Härte und Weisheit für die Cives und Provinzialen, welche das römische Bürgerrecht besaßen; die Masse der Eingeborenen blieb unter dem Machtspruche der Präfecten und Centenarien.

Die Römer führten den Census ein, um die Steuer nach Köpfen als Capitatio, oder nach Grundstücken als Jugeratio zu berechnen. Der Census wurde jedes funfzehnte Jahr erneuert; man übergab ihn schriftlich als Indiction bei dem Präfectus der Provinz, und beim Senate der

Hauptstadt. Dieß ertrugen die Noriker als Regel, aber sie wurden stürmischer als Strudel und Wirbel durch die willkürlichen Zuthaten der Superindiction. Dazu kam der Vorspann bei den Stationen, die Frohne für die Pontifices, die Heulieferung für die Ungaria, die Ernährung der Conscribirten, der Unterhalt der Decurionen, und der Geldverlust durch Rabatt. „Ihr Römer habt zu eurer Heerde nicht Hirten und Hunde als Wächter, sondern Wölfe als Zerreißer gesandt,“ so schrieen die Noriker. Ganz wahr! doch brachten die Römer hierher Gold und Silber; sie prägten beides als Münze und Geld; sie erschufen das Gewerbe und den Handel; sie erzeugten den doppelten Schatz, welchen der Gräber von Carnuntum bis Patavium und Petovio noch immer an dem Boden und in demselben erhebt. Hier fand man die römischen Münzen so zahlreich, daß fast kein Imperator mangelt, sogar diejenigen nicht, welche, wie Salvius Otho, nur sehr kurze Zeit herrschten. Die Hauptfundorte sind in Oestreich bei Wien, Enns, Lorch, so wie in Steiermark bei Cilli, Pettau, Leibnitz, obwohl wahrscheinlich die Angst vor den heranstürmenden Barbaren oftmals entferntere und menschenleere Gegenden zum gesicherten Eingraben erwählte. Aber nicht eine einzige römische Handschrift konnte bis jetzt entdeckt werden, entweder weil niemals eine bedeutende Anzahl sich vorfand, oder weil Alles über dem Boden zu Grunde ging, oder weil die Stoffe unter der Erde verfaulten.

Die Ureinwohner rings um die Enns und Muhr betrachteten Mann und Wehr als gleichviel; Krieg und Jagd machten die Hauptbeschäftigung

aller Freien aus; ihr Naturstand war nichts weniger als friedlich; Wanderung und Hirtenwesen stimmten sie nothwendig zum Kampfe auf Leben und Tod für Weide, Heerde und Wohnplatz. Die Römer ordneten Noricum für den Plan einer Gränzwache; es gehörte nicht zu den bewaffneten, sondern zu den entwaffneten Provinzen, weil man ihm niemals völlig vertraute. Als der Römer seit Constantin den Kriegerdienst nicht mehr als Bürgerpflicht betrachtete, und sogar die Bundesgenossen von demselben sich loszukaufen anfingen, entstanden die Läti, das ist, Söldnerhaufen auswärtiger Scharen, welche vergnügt der Werbung folgten, und für klingende Münze oder liegendes Grundstück ihnen Felddienst leisteten. Die norischen Krieger hießen bei den Römern Milites limitanei und riparenses, gleichsam Gränzer am Strande. Wirklich entschieden am gefrorenen Ufer der Donau die eingeborenen Cohorten und Legionen in ihrer Abhärtung seitdem mehr als ein Mal über das Schicksal der verweichlichten Römer. Die Krieger zogen die Heerstraße, wovon drei an der Donau ausliefen, die eine bei Laureacum, die andere bei Vindobona, die dritte bei Carnuntum im Itinerarium Antonin's. Die Krieger erhielten von Imperatoren, wie Probus, für jeden Feindeskopf einen Aureus. Das norische Eisen füllte die Armamentaria; die Schmiedeknechte gehörten zu den Sklaven und waren am Arme mit dem eingebrannten Stigma gezeichnet.

Die Noriker und Taurisker waren in die gemeinsten Bedürfnisse noch so sehr versenkt, daß sie nichts von dem Kunstgenusse kannten oder konnten; die rohen Gewerbe lieferten noch keine Vor-

arbeit für die feinen Kunstgebilde. Die Römer bearbeiteten den Rohstoff mit dem Spieltriebe in behaglichem Wohlstande; sie behielten in Noricum Ruhe und Sinn genug, um die Künstler im Wohnhause und Palaste, an Tempel und Altar, bei Waffe und Geräth anzuwenden; mit diesen Freuden kam zugleich die unzufriedene und unglückliche Begier nach größerem Besitze. Man fand und findet in Oestreich und Steiermark unter Schutthaufen und Erdschichten versteckt Grabsteine, Sarkophage, Götterbilder, Säulentrümmer, Waffen, welche von römischem Ursprunge, theils durch ihre Zeichnungsart, theils durch Inschriften zeugen. Der Meißel verräth nirgends die zarte hellenische, sondern überall die rauhe römische Hand, obwohl man öfter auch an ägyptische Form und asiatischen Styl erinnert wird. Denkmahle dieser Art hat man höchst sinnreich und belehrend in der Vorhalle der Bibliothek zu Wien und im Hofraume des Joanneums zu Grätz aufgestellt. In der Nähe von Vindobona entdeckte man einen Meilenzeiger, welcher eine genaue Ausmessung verrieth, so nämlich, daß neun römische Millien, vier und sechzig griechische Stadien, fünf celtische Leucä, oder sieben germanische Rasta auf eine geographische Meile gingen. Ob Vacorium Grätz sey, ist unentschieden; daß aber hier römische Denkschriften und Steinbilder sich vorfanden, ist nicht zu bezweifeln; kaum läßt sich denken, daß der scharfsichtige Römer die einzig schöne Lage dieser Hügelstadt übersehen hätte, oder unbenützt ließ.

Die Ureinwohner, das ist, die ältesten, welche wir geschichtlich kennen, lebten in großer Unwissenheit; sie gingen durch die Besiegung zur Kenntniß

über; es läßt sich aber nicht entscheiden, ob die Wissenschaft ihr Gefühl für den Verlust der Freiheit, und das Schreckniß der Knechtschaft entschädigte. Die teodiske Sprache, ein noch armes Hülfsmittel zur Bezeichnung armseliger Begriffe, entwich allmälig vor derjenigen, welche der Römer im Tempel und Tribunal herrschend machte. Kein einheimischer bearbeitete die Geschichte; nur gelegentlich verloren sich in ausländische Schriftsteller Nachrichten von Noricum, daher das Unzusammenhängende, Widersprechende, Parteiische. Naturkunde im Zusammenhange mit Hüttenwesen und Schmiedekenntniß fehlte gewiß nicht, aber von einer gelehrten Behandlung oder wissenschaftlichen Darstellung kam keine Spur zu uns. Die Erdkunde gewann wenig als Wissenschaft, da selbst die Itinerarier keiner Breitengrade erwähnen. Bei der Menge von Todten aus den angesehensten und reichsten Geschlechtern Roms läßt sich in Noricum auf das Daseyn praktischer Aerzte schließen, obwohl wir von theoretischen nichts aufzuweisen haben. Die Edicte der Prätoren und Decrete der Imperatoren legten den Grund zu wissenschaftlicher Behandlung, oder wenigstens schriftlicher Ausübung des Rechtes. Ueber Sittenlehre und Weltweisheit arbeitete an der Donau Marcus Aurelius, dessen unsterbliche Commentarien und Selbstbetrachtungen die Unterschrift Carnuntum's tragen. Die Einführung des Christenthums und Constantin's Bekehrung gab den theologischen Streiten auch in Noricum das Daseyn. Doch ist weder Geschichte noch Weltweisheit, weder Rechtslehre noch Arzeneikunde von einem Einheimischen schriftlich bearbeitet aus jener Zeit auf uns gekommen. Auch fand man bis jetzt in Noricum

kein einziges altrömisches Exemplar eines classischen Schriftstellers; keines widerstand den Zerstörungen, welche nach Theodosius unter dem Namen der Völkerwanderung hundertjährig herein brachen.

Dritter Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark im Zeitraume der Barbarei vom Anfange der Völkerwanderung bis zur Ankunft der deutschen Markgrafen vor Babenberg und Traungau. Von 395 bis 983.

Die vierzehn ausgezeichneten Landschaften, welche wir als Oestreich und Steiermark zusammenfassen, fielen ganz oder stückweise in die Gewalt einer Reihe von Barbarenstämmen, welche zu beiden Seiten des Mannhartberges, des Wienerwaldes, des Sömmering und Platsch entweder blos durchzogen, oder für einige Zeit sich niederließen. Die Barbaren, welche man gemeinschaftlich als Sarmaten und Scythen, später als Germanen und Slowenen benannte, fanden in Noricum leicht Eingang, da viele von ihnen bereits in den römischen Legionen gedient und die Waffenübung erlernt hatten. Sie waren Halbwilde, welche die ungeheuern Wälder für die Jagd, und die bedeutenden Flächen für die Weide gebrauchten, aber beim Mangel des Ackerbaues durch die Unfruchtbarkeit des Bodens oft bis zur

Hungersnoth getrieben waren. Wanderungen dieser Art wurden unternommen, um die Armuth der Wälder für die unbegränzten Hoffnungen reicher Beute zu verlassen. Die keckſten Scharen ſtürmten fort mit allem Theuren, mit Waffe, Heerde, Mutter und Kind. Ein Kampf auf Leben und Tod eröffnete ſich.

Den erſten Barbarenhaufen, aus allerlei zuſammengerafften Schwärmen, führte der Scythe Rhadagais (404). Er hatte gelobt, ſeinen Fetiſchen alle Menſchen römiſchen Namens abzuſchlachten. Er kam über Noricum bis Italien, wo man ihn umzingelte, wie einen gefangenen Löwen verhöhnte und endlich wie ein Opferthier niedermetzelte.

Den zweiten Barbarenzug machten in Verbindung mit mehreren andern Volksſtämmen des Nordens die Vandalen (405). Nach ihnen benannte man ſeitdem die gräuelvollſte Zerſtörungsſucht. Sie gingen nach Spanien und bis an die Herkules-Säulen über Noricum, welches nun bereits ſeine Bewohner und Wohnſtätten, ſeine Colonien und Tribunale, ſeine Götzentempel und Chriſtuskirchen verloren hatte.

Den dritten Barbarenzug machte der gleichartige und höher geſinnte Stamm der Weſtgothen, welcher unter Alarich in Noricum feſte Stellung faßte, mit den donauiſchen Scharen Rom zum erſten Male in die Gewalt des Nordens brachte, aber endlich fortzog, um an beiden Seiten der Pyrenäen ein dauerndes Reich zu begründen (409 — 420). Drei Heere der Weſtgothen nahmen ihren Weg bei Petovio und Celeja; ſie zeigten überall den Grundſatz oder wenigſtens die Gewohnheit zu zerſtören, was ſich widerſetzte, und auszuplündern, was ſich über-

lieferte. Einen Anlaß und Vorwand zu größerer Mißhandlung bot den Schrecklichen die Religionswuth, da die Einen der Westgothen als Heiden gegen die Christen, die Andern als Arianer gegen die Katholiken jeden Gräuel sich erlaubten. Ein so bedeutender Völkerbund wie der westgothische brauchte und brachte allerlei Horden als Vorläufer und Nachzügler, welche mit der ersten und letzten Wuth für die größere Gefahr sich bezahlt machten.

Zu dem vierten Barbarenzuge vereinten sich drei Stämme, die Scyrren, Rugier und Heruler. Die Rugier verweilten am längsten (425 — 488); sie wurden am öftersten genannt; darum pflanzten sie an beiden Ufern der Donau und Enns statt d,s Wortes Noricum den Namen Rugeland. Von den Herulern bewahrt die genaue Geschichte eine Reihe schrecklicher Gebräuche; sie opferten Menschen, um die Götzen zu versöhnen; sie duldeten an ihren Gränzmarken nur Unterjochte oder Einöden; sie schlugen Greise und Gebrechliche aus Mitleid und Pflichtgefühl todt; die Frau durfte den Gatten nicht überleben, und der widernatürliche Gebrauch des Selbsterhenkens erinnert an das urweltliche Selbstverbrennen des alten Indiens.

Den fünften und schrecklichsten Barbarenzug unternahmen bis Oestreich und Steiermark die Hiognu's oder Hunnen unter ihrem Anführer Attila oder Etzel, welcher in einem Uebermaße von Selbstgefühl und Menschenverachtung sich Gottesgeißel nannte, und vielleicht wähnte (435 — 455). Hier ward die Geschichte einsylbig wie Ach! und Weh! da der Sieger nur um den Augenblick bekümmert keinen Denkstein setzte, und der Besiegte kein Wort für sein Elend fand; doch ragen aus dem dunklen Jammer-

bilde jener Zeit einige Begebenheiten unläugbar hervor. Die Hunnen rückten aus Ungarn, wo sie ihren Thronsitz in der Nähe von Tokaj hatten, längs der Ströme aufwärts zu Streifzügen. Attila's Grundsatz, daß kein Grashalm mehr wachse, wo sein Schlachtroß trabte, erwahrte sich auch rings um das einst blühende Laureacum und Vindobona, rings um das einst blühende Petovio und Celeja. Attila's Tod in einer berauschten Brautnacht war an der Donau und Enns, an der Muhr und Raab gleichzeitig mit einer schrecklichen Hungersnoth, der nothwendigen Folge vernachlässigten Anbaues, arbeitsscheuen Mißmuths, weggeschleppten Saatkorns, verbrannten Werkzeugs, niedergemetzelter Arbeiter. Als die Hungersnoth aufhörte, kehrten viele Flüchtlinge in die Heimath zurück, besonders Frauen, welche ihre Männer todt geglaubt, mit neuen sich vermählt hatten, aber jetzt vom Papste den Befehl zur Rückkehr an die ersten erhielten.

Zwischen den Streifzügen der fünf genannten Barbarenhorden benutzten die römischen und griechischen Kaiser die günstigen Augenblicke, das wichtige Noricum, als eine Vormauer des Reiches wieder zu gewinnen, indem sie Legionen und Präfecten dahin sandten. Dies gelang ihnen nicht mehr seit Attila's Tode, wo Rugeland unter den Scyrren und Herulern immer mehr Unabhängigkeit gewann und einen Thronsitz in Wien bekam, welches nun von dem Könige den Namen Faviana erhielt. Die Schicksale wurden immer schrecklicher und verhängnißvoller. Petovio sandte eines seiner Geschlechter dem abendländischen Kaiserthrone, denn Roms letzter Imperator, Momylus Augustus, spottweise zu Romulus Augustulus verdreht, stammte so, wie

seine Mutter und sein kriegerischer Großvater aus Pettau. Den Sturz der occidentalischen Imperatoren bewirkte Odoaker, welcher aus der Gegend von Faviana oder Wien aufbrach, als ihm der heilige Severinus in der kleinen Zelle die prophetischen Worte zurief: „zieh nach Italien! du mit schlechtem Pelzwerk Bedeckter, wirst mit köstlichem Gewande Tausende bekleiden.“

Odoaker hatte mit Horden von Rugiern, Scyren und Herulern das Reich der Römer im Westen völlig umgestürzt, und sich zur Herrschaft des obern Italiens aufgeschwungen (476). Von Mißvergnügten aus der Heimath gerufen, begab er sich nach Rugeland, unterwarf dasselbe, nahm König und Königin gefangen und schien entschlossen die rauhe Heimath mit dem milden Italien unter seinem Zepter vereinen zu wollen. Da aber der entflohene Kronprinz mit mächtigen Barbaren aus der Nachbarschaft einen Krieg auf Leben und Tod begann, beschloß Odoaker dieser Gefahr zu entweichen, befahl aber beim Fortzuge seinem Comes Domesticorum, Alle, welche an der Donau und südwärts derselben römische Sprache redeten, zusammen zu fangen, und ohne Unterschied nach Italien zu schleppen. Diese gewaltsame Verpflanzung, ganz im Geiste der urweltlichen Zwingherren, geschah zugleich mit einer Verheerung aller Feldanlagen und Wohnstätten. Den Weggetriebenen folgten viele Freiwillige entweder als Blutsfreunde oder als Wahlverwandte. Rugeland ward zur Einöde; Laureacum und Vindobona, Lentia und Comagenä, Austurum und Arlapa in Oestreich, so wie Noreja und Idunum, Muroela und Viana, Celeja und Petovio in Steiermark verloren den letzten Ueberrest gebildeter Einwohner (488).

Den sechsten Barbarenzug führte Theodorich, der König der Ostgothen (491 — 526). Er kam aus Ungarn als Beschützer des rugischen Kronprinzen Friedrich und als Bekämpfer des italischen Königs Odoaker. Er warf den ersten nieder, als dieser sich zu erheben gedachte, und stieß dem zweiten das Schwert in den Leib, als dieser ihm vertrauend nahte. Theodorich faßte, sobald er sich zum Herren von Noricum und Oberitalien gemacht, den großartigen Entschluß, die Kraft der Gothen mit der Kunst des Römers, Barbarengewalt mit Gesetzesmacht, und Kriegsthaten mit Friedensgebilden zu paaren. Er wußte durch wache Sorgfalt einige Ruhe im Innern zu begründen, durch schnelle Siege den Frieden gegen außen zu befestigen und durch gesetzgeberische Weisheit Lust und Muth zur Arbeit in den Bewohnern von Oestreich und Steiermark wieder zu erwecken. Sie verbesserten ihre Viehzucht, belebten den Landbau, erneuerten die Weinpflanzung, richteten Flecken aus dem Schutte empor und rückten sogar die Trümmer einiger Städte allmälig wieder zu Wohnungen für Menschen zusammen. Sein Tod machte den neuen Hoffnungen ein Ende und setzte die alten Gräuel wieder in Gang.

Den siebenten Barbarenzug über Oestreich und Steiermark machten die Longobarden (568). Sie gehörten zu den schrecklichsten, da keine Rücksicht auf längeren Aufenthalt ihrer Zerstörungssucht eine Schranke setzte, und sie selbstvertrauend und hoffnungsvoll vom Donaustrande und Kahlenberge an den Po und die Apenninen forteilten. Die Longobarden, später durch Rittersinn und Lehensordnung ausgezeichnet, verriethen noch keine Spur von höhern

Thätigkeiten. Der Fruchtboden, zur Wildniß geworden, taugte kaum mehr zum Jagdgebiete, da sogar das Wild sich wieder neu erzeugen mußte. Die Gesellschaft löste sich auf in dem fast ausgerotteten und dünn gesäeten, also weit zerstreuten Menschengeschlechte. Keine Schule verbreitete unter den Verwilderten ein reineres Gefühl, oder einen helleren Gedanken. Den Kirchen der Christen mangelten die Lehrer, da nirgend ein Schüler von Friede und Liebe hören wollte. Die einfachsten Gewerbe lieferten nicht mehr die ersten Bedürfnisse eines höheren Lebens. Alle ehemaligen Städte verloren sammt und sonders die Einwohner. Menschenwuth und Zeitgewalt begannen den Krieg sogar gegen das todte Gemäuer. Häuser und Tempel, der Nachhülfe bedürftig, verfielen durch Sorglosigkeit. Jene zahlreichen Pflanzörter und Freiplätze, wovon die alten Reiseangaben zeugen, verschwanden fast spurlos vom Boden.

Der Zerstörungs-Zeitraum der Longobarden bezeichnet einen Wendepunkt in der Geschichte von Oestreich und Steiermark. Die bisher erschienenen Horden waren größern Theils germanischen Ursprungs, christlichen Glaubens und gründeten nirgend bleibende Niederlassungen. Die seitdem nachfolgenden Stämme waren größten Theils nicht mehr germanischen Ursprungs, nicht mehr christlichen Glaubens, aber verriethen die Absicht der Niederlassung. Die alten Namen der Länder und Völker hörten völlig auf, und neue kamen in Umlauf. In die Gegenden von Noricum, Pannonia, Savia, Rhätia zogen nun Avaren, Wenden, Czechen, Carantanen.

Den achten Barbarenzug machten die Avaren

unter ihren Chagan's oder Chan's. Sie sollen den Longobarden, als diese nach Italien aufbrachen, für den Fall des Mißlingens der Unternehmung die Rückgabe der Länder von der Donau bis über die Drau mit einem Eide gelobt und also gesprochen haben: „Wenn ich breche meinen Eid, so soll ich selbst und der Letzte meines Volkes untergehen durchs Schwert! Mögen alle Himmel, und das Feuer, als die Gottheit derselben, auf unsere Häupter fallen! Mögen die Berge und Wälder uns in Schutt begraben! Möge der Savus (jetzt Saustrom) gegen das Gesetz der Natur sich zum Urquell wenden und uns mit zornigen Wogen verschlingen!" So dichterisch fluchten die eidbrüchigen Avaren, welche an der Drau, Muhr, Raab und Enns festen Fuß für zwei volle Jahrhunderte faßten (568 — 778). Sie waren vom Stamme der Kalmucken, galten als Urenkel der Hunnen, bewiesen ihre Verwandtschaft durch Gräuel und nannten ihr Ungarn, Oestreich und Steiermark als Hunnivar, worin sich die Namen Hunnien und Avarien zum Schrecken der Nachbarn verschmolzen.

Die Geschichte wurde nun immer dürftiger, doch erheben sich einige Begebenheiten über allen Zweifel. Die Avaren zerstörten beim Heranstürmen Alles, was der kriegerischen Wuth früherer Stämme entgangen, oder in Zwischenräumen wieder entstanden war. Als sie in Oestreich und Steiermark die Enns erreichten, ließen sie zur Schutzwehr gegen die heldenmüthigen und gebildetern Bojoarier einen Wald mit undurchdringlichem Buschwerk empor wachsen. Hinter dem Walde bildete sich einer ihrer neun ungeheuren Ringplätze, welche ihnen zur Sicherheit vor Ueberfall, zum Haltpunkte auf der Flucht, zum

Schutzorte für die Beute, zur Heimath für Heerde und Familie diente. Sie blieben zum Theile Wanderer, ohne Liebe für ihren Boden, hausend im beweglichen Gezelte, angelehnt an Ströme zur Tränke ihres Viehstandes, gesichert durch ein Ringlager mit Wall und Graben. Außer den schon genannten Bojoariern, welche germanischen Ursprungs waren, hatten sie zum Hauptfeinde drei Stämme der Slawen oder Slowenen, welche sich neben sie in die Gebiete von Oestreich und Steiermark eingedrängt hatten.

Den neunten Barbarenzug machten die Slawen, welche als Czechen, als Wenden, als Carantanen an der Donau und Drau im siebenten und achten Jahrhunderte erschienen und bis zum achtzehnten und neunzehnten sich behaupteten, so daß wir fortan ununterbrochen die Czechen in Böhmen und bis an die Donau, die Wenden in der windischen Mark bei Mahrburg und Cilli, die Carantanen in Kärnthen und Krain erblicken. Ob Wanderungslust oder Kriegsnothdrang die Ursache ihrer Heerzüge nach Oestreich und Steiermark war, vermögen wir nicht zu unterscheiden; auch können wir den Zeitpunkt der ersten Niederlassung und die Schicksale derselben nicht mit geschichtlicher Bestimmtheit feststellen. Dies ist aber gewiß, daß sie im Anfange des siebenten Jahrhunderts dem Schlachtrufe eines Ausländers, welcher Samo genannt wird, zum Kampfe gegen die Avaren folgten. Doch bleibt auch hier ein unauflösslicher Streit, ob der Freiheitkampf von Kärnthen aus über Krain, Steier, Oestreich bis zu den Czechen sich erstreckte, oder umgekehrt, ob er von den Czechen abwärts über Oestreich, Steier, Krain und Kärnthen sich ausdehnte. So viel ist

gewiß, daß die Avaren nach dem Kampfe sich wieder erhoben, daß aber die Stämme der Slawen nicht ausgerottet wurden, obwohl jene mit allen Gräueln des Stammhasses und der Religionswuth auftraten.

Avaren, Czechen, Wenden, Bojoarier theilten sich am Anfange des achten Jahrhunderts in Oestreich und Steiermark, deren zerrissene und unselbstständige Landschaften zum Theile als Anhängsel des jetzigen Böhmens, zum Theile als Anhängsel des jetzigen Ungarns, zum Theile als Anhängsel des jetzigen Deutschlands erschienen, und dennoch die Bestimmung trugen, den drei viel größeren Reichen einst Könige und Kaiser erblich und erwählt zu geben! — Was um den Mannhartsberg liegt, ward damals fortgerissen in den Strudel von Knechtschaft und Freiheit, von Ansicht und Irrwahn der heidnischen Czechen. Was zu den beiden Seiten des Wienerwaldes sich befindet, mußte sich eindämmen lassen in die Ringe, worin der heidnische Avare seine Familie und Heerde und Beute verbarg, um sicher in der Nähe des meilenlangen Erdwalls zu jagen, und in größerer Ferne zu kriegen. Was zwischen der Drau und Sau sich ausbreitet, die sogenannten römischen Colles wurden zu den windischen Büheln, so wie die Wenden auch ihren Beinamen einem Grätz, einem Feistritz, einem Pölla, einem Garsten gaben. Was von der Enns bis an den Inn sich ausbreitet, gehorchte den weitergeschrittenen Bojoariern, welche die tapfern Agilolfinger als Herrscher anerkannten, nie völlig vom Christenthume abfielen und in kräftiger Seele die Grundlagen von Bildung und Deutschheit bewahrten.

Das Land zwischen der Enns und dem Inn, wel=

ches die Bojoarier als das baierische Ostland oder Bavaria orientalis besaßen, war nun etwas mehr gebildet, als die drei andern Theile von Oestreich und Steiermark; aber die Baiern hatten einen schweren Stand, da sie unablässig von den Avaren an Vorderhaupt und Brustblatt, von den Czechen und Wenden an beiden Seiten angefallen wurden. Vergebens verwandelten sie in der Gegend der Welser-Haide meilenlange Strecken in Einöden, um dieselben als Wall und Wehr zu gebrauchen. Vergebens ließen sie dichte Wälder anwachsen und den lockern Ennsboden versumpfen, um, von Naturbollwerken geschirmt, friedliche Geschäfte zu treiben. Vergebens bereiteten sich sie einen Rückhalt am Stamme der Franken, welche kriegerisch und unermüdet sogar in diese Weiten hülfreiche Scharen sandten. Vergebens suchten sie durch abgeschickte Glaubenslehrer einige mildere Stimmungen in den halbwilden Avaren und Czechen zu bewirken. Vergebens sandten insonderheit die christlichen Bischöfe Salzburgs feuereifrige und sich selbstaufopfernde Bekehrer unter die heidnischen Carantanen und Wenden. Die Kirchensprengel von Celeja und Petovio ließen sich nicht bleibend erneuern, und aus dem Schutthaufen Laureacums entwich der Hohepriester nach Passavium, um am Inn eine Friedensstätte zu suchen, welche er an der Enns kaum mehr erwarten konnte (737).

Die Baiern waren es, welche in dem kleinsten Theile von Oestreich und Steiermark, welchen sie besaßen, noch die Keime zur Wiedergeburt des Schönen, Wahren und Guten bewahrten. Während sie mit rührigen Seelen und rüstigen Körpern die Kämpfe und Schlachten gegen die heidnischen Avaren und Czechen, gegen die Carantanen und Wen-

den bestanden, stifteten sie im Lande ob der Enns Klöster nach der Regel des heiligen Benedict's, weil sie dieselben als Grundanlagen des Christenthums, als Pflanzschulen des Ackerbaues und als Entwilderungsmittel des Volkes betrachteten. Durch Kriegsthaten und Friedensanstalten erreichten die Agilolfinger solches Selbstgefühl, daß sie sich zu dem Gedanken erhoben, die fränkische Herrschaft, welche sie bisher mit andern deutschen Stämmen anerkannten, als ein unwürdiges Joch abzuschütteln. Der Gedanke Tassilo's des Zweiten — bitter getadelt und hart bestraft, weil er in der Ausführung mißlang — würde bei glücklichem Erfolge Baierns Ruhm aufs Höchste gehoben, die Selbstständigkeit dieses Staates schon längst gegründet, und den Verfechter desselben in die Glorie der Befreier gestellt haben. Sein Fall wirkte wesentlich auf Oestreich und Steiermark für die ganze Reihe der kommenden Jahrhunderte.

Am Hofe der Baiern, rings um Tassilo den Zweiten, sprachen die Höflinge: „Die Herrschaft der weitentlegenen und übermüthigen Franken könne nicht mehr geduldet werden. Das neue Königsgeschlecht von Heristall gehöre zu den thronräuberischen, da es die gesetzlichen Fürsten, welche von Meroveus stammten, ins Kloster gesteckt. Der Uebermuth gehe so weit, daß man einen Herzog der Bojoarier Jahre lang jenseit des Rheins wie einen Diener oder Gefangenen gehalten. Als sich endlich der hochherzige Tassilo selbst in Freiheit gesetzt, entblödete sich Pipin, welcher durch Thronraub König geworden, nicht, die Befreiung keineswegs als eine Berechtigung, sondern als einen Abfall anzusehen. Was nun vollends sein Sohn Carl bezwecke, leuchte klar aus

den Thaten hervor. Den eigenen Schwiegervater stürze er vom Throne der Longobarden. Um die freien Sachsen zu unterjochen, spiele er den Bekehrer. Und die Freiheit der Baiern steche ihm wie ein Dorn in die Augen. Er sey offenbar ein Tyrann, ein Despot." Solche laute Reden der Höflinge rings um den erbitterten Tassilo verstärkten sich, da die Gattin Luitpurga ihm bei schwachen Augenblicken noch eindringlicher zuflüsterte. Sie war Tochter des Desiderius und Schwester der Bertha; jenen hatte Carl vom Throne gestürzt, diese aus dem Bette verstoßen.

Am Hofe der Franken rings um Carl den Großen sprachen die Höflinge: „Tassilo trage die Nase hoch, und leihe gern das Ohr der unversöhnlichen Luitpurga. Aus einzelnen Zügen im Kriege gegen die Sachsen schimmere sein unbändiges Herrschergemüth durch. Er suche ringsum, sogar bei den Feinden der Christenheit, Bündniß und Verstärkung. Schon jetzt reichten seine Waffen über Carantanien bis nach Istrien. Mit den Nachbarn stände er so gut, daß Bojoarier nicht nur Grundstücke und Gehöfte, sondern Kirchen und Schlösser in Hunnien und Avarien besäßen. Er rechne in Urkunden bereits nach den Jahren seiner Regierung. Er nenne sich gern den höchsten Herzog, und bald werde er König heißen." Solche laute Reden der Höflinge rings um den argwöhnischen Carl verstärkten sich durch geheime Einflüsterungen im Laufe eines wechselvollen Jahrzehnds (778 — 788). Zwei Male erhielt Tassilo Verzeihung, das erste Mal durch Priestervermittelung, das zweite Mal durch einen Fußfall. Da er den Kronprinzen als Leibbürgen hingab, gerieth Luitpurga in grenzenlose Wuth, weil sie den Vater ent-

setzt, die Schwester verstoßen, den Gatten erniedrigt, den Sohn gefangen durch den nämlichen Carl erblickte, welcher in der Glorie des Eroberers und des Heiligen stehen wollte.

Tassilo und Luitpurga endeten schnell. Er wurde wegen verrätherischer Plane und geschmiedeter Ränke vor eine Ständeversammlung nach Ingelheim berufen, wo ein Gericht von Ebenbürtigen, aus Franken, Austrasiern, Bojoariern und Thüringern zusammen gesetzt, über ihn richten sollte. Sie wurde bei der Abwesenheit des Gatten, sammt den Kindern, sammt den Schätzen, sammt der ganzen zahlreichen Sippschaft durch einen Kriegsanführer kraft eines Hofbefehls in enges Verwahrsam gebracht. Die Zeugen, bestehend aus mehreren Getreuen des Königs Carl, und aus mehreren Unterthanen des angeklagten Herzogs, beschuldigten ihn des Treubruchs, des verletzten Eidschwurs und eines Bundes mit den barbarischen Feinden des Vaterlandes und des Christenthumes. Ein Augenzeuge von 788 erzählt das Weitere also: „Carl befragte den Tassilo zu Ingelheim über die Nachstellungen und Ränke, welche er schon längst mit vielen Völkern gegen ihn geschmiedet. Tassilo gestand, er habe zu den Avaren Boten geschickt, gegen die Person der getreuen Königsfreunde Mordanschläge entworfen und öffentlich gesagt, er wolle lieber zehn Leben und zehn Söhne, wenn er sie hätte, verlieren, als den Eid der Abhängigkeit halten. Darum befahl man ihm, sich alsogleich eigenhändig das Haupthaar abzuschneiden. Der Verurtheilte, aber bat mit vielen Thränen, man möchte ihn nicht im Palaste abscheren wegen Spotts und Hohns, welchen die Franken darüber trieben. Der König aber erhörte sein Flehen und sandte ihn an

den Rhein zum heiligen Nazarius, wo man ihn zu einem Mönche schor. Auch alle seine Kinder wurden geschoren. Auch die Gattin wurde eingesperrt in die Einsamkeit." So verlor das Geschlecht der Agilolfinger den Thron. Baiern sammt Oestreich und Steiermark mußte die Einrichtung einer fränkischen Provinz hinfort erhalten.

Carl, ein Eroberer und Heiliger, hatte nun den willkommensten Anlaß, Avaren und Czechen, Carantanen und Wenden zu bekriegen und zu bekehren. Der Heereszug dauerte nicht viel länger als ein Hofgericht, nämlich zwei und funfzig Tage. Er folgte dem Hauptstrome der Donau als dem sichersten Wegweiser. Da führten den Mundvorrath und das Waffenzeug auf Schiffen die Baiern und Friesen, wahrscheinlich weil die ersten den oft befahrenen Fluß genauer kannten, und weil die zweiten als Seeanwohner im Rudern die größte Uebung besaßen. Am linken Stromufer zogen die Sachsen und Thüringer, am rechten aber die Allemannen und Franken, gleichsam auf dem Ehrenposten, weil sie gegen die Avaren selbst als die zuverlässigsten Kämpfer den schwersten Stand zu bestehen hatten. In dem verfallenen Laureacum, einem durch heilige Erinnerung geweihten Orte machte Carl Halt, um durch dreitägiges Fasten und Beten, durch Bittgänge der Priester mit nacktem Fuße und durch eine Reihe tiefeingreifender Kirchengebräuche den Krieg als ein Geschäft für den Himmel, und den Sieg als ein Geschenk von Christus zu verkünden (791).

Carl's Nähe erfüllte die Avaren mit panischem Schrecken; wenigstens schildern die Gleichzeitigen ihre Flucht aus den Schanzen am Kampflusse, aus den Wäldern am Berge Comagenus, aus mehreren

ihrer Ringe als bloße Furcht vor den Heereshaufen des Unüberwindlichen. Er selbst setzte seiner Rache und Strafe am Raabflusse die Gränze, verlor aber auf dem Rückzuge längs der Donau durch Herbstfröste die Lastthiere, so daß von den vielen Tausenden derselben ihm kaum der zehnte Theil übrig blieb, woraus sich auf das Ganze ein natürlicher Schluß ergibt. Doch blieb er so entschiedener Sieger, daß die Avaren sich Taufe, Unterwerfung und Zurückdrängung bis an die Theiß gefallen ließen, und ihren Namen allmälig nach Eroberung des Hauptringes in der Geschichte verloren (810).

Carl der Große, König der Franken, Deutschen und Italier, welcher zugleich den Titel eines römischen Kaisers erneuert hatte, bestimmte in seinem Thronsitze zu Aachen für Oestreich und Steiermark die Einrichtung der Marken und Gauen, womit die gräflich-bischöfliche Regierung, die mönchisch-christliche Bildung und die fränkisch-teutonische Sitte innigst zusammenhing. Vom Inn bis an die Enns reichte die baierische Mark mit den zwei Grafen vom Atergau und Trungau, welche die Kriegsobergewalt mit dem Hofrichteramt vereinten. Von der Enns bis an den Kahlenberg und später bis an die Leitha stand der mächtigste Markgraf, welchen man darum mächtiger machte, damit er gegen die Heiden im Lande der Avaren und Czechen sich unabhängig behaupten könne, weil jene racheschnaubend und diese wildaufstrebend erschienen. Auch Steiermark wurde nach dem Grundsatze behandelt, daß keine ausgedehnten Herzogthümer, nur beschränkte Grafschaften bestehen sollten; so kam das Land an der obern Muhr bis Judenburg zum Herzogthume Carantanien, aber das Land an der obern Drau bis Mahrburg bildet-

die Carnermark. Das Land an der mittleren Muhr gegen Grätz gehörte zu Frankochorion, aber das Land an der mittleren Drau bei Cilli zur Wendenmark.

Carl war einer der Geister, welche ein Ganzes aufzufassen und durchzuführen verstehen. Er gründete in Oestreich und Steiermark nicht nur eine Kriegermacht, nicht nur eine Richtergewalt, nicht nur ein Kirchenwesen, nicht nur eine Bildungsanstalt, sondern — Alles. Da die Eingeborenen für seine Regierungsgrundsätze zu wenig vorbereitet waren, sandte er erprobte Fremdlinge, wie in Oestreich die Markgrafen Gottfried und Gerold, welche auch die Nordseite der Donau zu beherrschen und zu beschirmen hatten. Um aufrührerische Stämme zu schwächen, befahl er Völkerverpflanzung, indem sie aus der Heimath gehoben auf fremdem Boden als Bändiger und Zwingherren dienten; so kamen unter die Wenden und nach Steiermark Baiern und Sachsen, deren Namen in Baierisch-Grätz, Baier-Wiesen, Baierisch-Kehldorf, so wie in Sachsendorf, in Sachseneck und Sachsenfeld sich erhielten. Da die Geistlichkeit inniger als die Adelsschar an dem Systeme Carl's hing, gab er den Kirchen solche Vorrechte an Grund und Zehent, daß Passau in Oestreich, so wie Salzburg in Steiermark, für die neue Ausbreitung des Christenthums fortan die größten Anstrengungen machte. Da die Mönche die einzigen Besitzer der Urkenntnisse des Lesens und Schreibens waren, begünstigte er ungemein Altaich und Kremsmünster, so daß die Benedictiner seitdem für Anbau und Ansiedlung an beiden Ufern der Donau sich unermüdet zeigten. Der große Mann starb, mit ihm sein Geist, mit ihm die Kraft des Reiches (814).

So wie die Nachkommen des Meroveus zu kleingeisterischen, frömmelnden, nichtsthuenden Herren entarteten, so wurden die Nachfolger Carl's des Großen von der unparteiischen, aber unartigen Geschichte als einfältige, stammelnde, landflüchtige, kahle und dicke Herren gestempelt. Jene wie diese zeigten sich als unweise Väter, als schlechtgesinnte Söhne, als nichtswürdige Brüder. Eine Reihe von Entthronungen, Bürgerkriegen, Verwandtenmorden zeigten sich dort, wie da. Diese Gräuel im carolingischen Stamme sind genau angegeben zwischen 814 bis 888, wo der uneheliche Arnulph den letzten rechtmäßigen Erben, Carl den Dicken von Deutschlands Throne in dem verhängnißvollen Ingelheim stieß. Zuerst erscheint als Markgraf unter der Enns Ratbot, anfangs eine Stütze des Christenthums und der Deutschheit, dann aber wegen Treubruchs des Amtes entsetzt, und der Güter um Tule beraubt (860). Dann erscheinen zwei Markgrafen unter der Enns, die Brüder Wilhelm und Engelschalk, welche viele Mühe hatten, die neuen Verfassungen, Ansiedlungen und Lebensweisen zu beiden Seiten der Donau gegen die Czechen und Marahanen zu vertheidigen (871). Gleichzeitig scheinen sich in Steiermark Grafen zu Luiben oder Leubna, das ist Leoben, so wie in Krowath, das ist Kraubath, gebildet und mit Aigen und Lehne festgestellt zu haben.

Arnulph, der Bastard, besaß ursprünglich Kärnthen und Baiern, wozu er durch Gewalt Deutschland fügte. Für ihn waren die Marken an der Muhr, Drau und Raab, so wie an der Enns, Donau und Leitha von höchster Bedeutung (888 — 900). Die gleichnamigen Söhne der Markgrafen Wilhelm und Engelschalk waren durch kecke Sinnes-

art und persönlichen Heldenmuth böse Vasallen in Oestreich; der zweite entführte Arnulphen die mit einer Beischläferin erzeugte Tochter, wurde aber nach Regensburg gelockt und zum Augenausstechen verurtheilt; der andere brütete über Entwürfen, sich mit dem aufstrebenden Swatopluk in Mähren zu verbünden, wurde gefangen und enthauptet; beide besaßen große Aigen an den Flüssen Traun, Ips und Kamp. Ihre Nachfolger, Markgraf Arbo und sein Sohn Isenrich, gingen wieder mit dem Gedanken um, auf Swatopluk's Seite zu treten, welcher seine nächsten Absichten auf die Landschaft zu beiden Seiten der Donau gerichtet hatte. Beide wurden genöthigt zur Flucht, da Arnulph mit einem mächtigen Kriegsheere persönlich erschien, wobei die Steiermärker, nach Angabe eines Chronisten, durch den Grafen von Langfeld geführt wurden. Um die Macht der Marahanen unter Swatopluk entscheidend niederzuschlagen, und dem immer mächtiger werdenden Bunde der Slawen, wozu die Czechen und Wenden sich gesellten, einen starken Damm entgegen zu stellen, beging Arnulph den in der Geschichte schon so oft begangenen Fehler, einen mächtigen Helfer aus der Ferne herbei zu rufen, eine Handlungsweise, welche auch jetzt augenblicklich Vortheil brachte, aber bleibenden Jammer bereitete. Die von der untern Donau heraufgerufnen Reiterhorden hießen Magyaren und halfen Swatopluk's Macht zerstören.

Den letzten Barbarenzug nach Oestreich und Steiermark machten die Magyaren, sobald ihr Gönner Arnulph ins Grab gesunken, und Ludwig das Kind auf dem Throne gelassen hatte (900 — 912). Die schönen Lande, welche seit einem Jahrhunderte

an der Donau und Enns, an der Muhr und Drau für Christenthum, Deutschheit und Bildung gewonnen waren, versanken in einem Jahrzehende wieder zu Heidenthum, Hunnism und Rohheit. Die Magyaren durchstürmten alle die neu gegründeten Marken nach allen Seiten; ihr Kommen und Gehen glich dem Schwalle von Ebbe und Fluth. Ihr wilder Kriegsgeist zeigte sie allenthalben, wo man sie nicht erwartete, und nirgend, wo man sie aufsuchte. Sie tödteten die Priester, erwürgten die Kinder, schändeten die Frauen, schleppten die Starken in Knechtschaft, metzelten die Schwachen nieder und zerstörten die Häuser des Herren, so wie die Hütten des Bauers. Ein Graf Aribo von Leoben und ein Graf Hartung von Kraubath stellten sich ihnen vergebens entgegen. Fast unglaublich ist es, daß die zwei Hohenpriester von Aglar und Salzburg an sie das Vaterland und die Kirche verriethen, wofür man den ersten entmannte, den zweiten blendete.

Die Magyaren behaupteten sich über ein halbes Jahrhundert als Besitzer von Oestreich und Steiermark (901 — 955). Die wiedererbauten Städte und Dörfer, Schlösser und Tempel ließen sie in Schutt verfallen. Die wiederangesiedelten Menschen wurden niedergemetzelt oder fortgeschleppt. Die Bollwerke, welche ihnen in dem neu angelegten Annsburg die tapfern Baiern entgegenstellten, hielten sie nicht ab, von der Enns über den Inn und sogar bis an den Rhein zu eilen. Die Anstalten, welche die Deutschen unter ihren Wahlkönigen Conrad und Heinrich in Lehenswesen und Städtebau ihnen entgegen stellten, waren zu ohnmächtig, sie zurück zu halten, so daß sie auf ihren flüchtigen

Rossen am Main, an der Saale und Elbe erschienen. Erst Otto der Große erfocht gegen sie bei Augsburg auf dem Lechfelde einen entscheidenden Sieg, welcher so ungeheuer war, daß mehrere Häuptlinge derselben gehenkt wurden, und die Stämme der Magyaren kaum mehr hofften, sich an der Muhr und Enns zu behaupten.

Die Schlacht von Augsburg (955) hatte eine Reihe der großartigsten Folgen, denn sie brach die Macht der Magyaren völlig, welche unter ihrem Geschlechte Almus oder Arpad die Gräuel der stammverwandten Hunnen und Avaren zu wiederholen und zu verewigen dachten. Deutschland, gegen diese Gefahr gesichert, ging durch Feudaleinrichtung, Allodialverfassung, Kirchenanstalt und Städtebau einem vollkommneren Zustande zu, obwohl sein Wahlrecht allerlei Verwirrung und Bürgerkrieg brachte. Baiern wandte den tapfern Arm und rührigen Geist bald wieder dahin, als Herzogthum die baierische Ostmark vom Inn bis an die Enns wieder zu gewinnen. Kärnthen blieb zwar tief unter seiner ehemaligen Größe, doch dehnte es sich wieder als Herzogthum über den Muhrboden und in der Carnermark bis Mahrburg aus. Im Lande unter der Enns erwarb durch Kriegsthaten Rüdiger von Pechlarn vielleicht, aber gewiß Burchardt von Regensburg wieder den Namen eines östlichen Markgrafen. In den Gebieten der Steiermark erschienen allmälig wieder Grafen von Leoben, von Kraubath, Eppinstein, Avelanz, Muerzthal, Ennsthal, Pernegg, Graz, Ruen, Marchpurg, Petow und Saunegg, so wie Markgrafen in Avarien und im Wendenlande. Alles dies wurde angelegt zwischen 955 bis 983. Doch gewann es Festigkeit erst dann, als Luitpolt von Ba-

benberg unter der Enns, und Ottachyr von Styre ob der Enns die Würde und Stärke der Markgrafschaft unerschütterlich begründete.

Vierter Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus, während des Zeitraumes der Barbarenherrschaft. Vom Jahre Christi 395 bis 983.

Oestreich und Steiermark verloren seit dem Sturze der Römer die Selbstständigkeit eines Staatsgebietes; sie nahmen das Wesen einer Heerstraße an und dienten mehr als einmal dem fremden Zwecke einer Gränzvertheidigung. Die zerrissenen Landschaften bildeten keine Kraft, welche ein Volksrecht zu verfechten vermochte; der Eingeborene mußte sich jede Mißhandlung und Beraubung gefallen lassen; auf seine Bedürfnisse nahm kein Hunne, kein Avar, kein Magyar Rücksicht; nur Theodorich der Ostgothe und Carl der Franke fühlten sich groß genug, vernünftige Vorstellungen weitentfernter Unterthanen anzuhören und das Betragen der Beamten durch Abgesandte zu untersuchen. Die berühmten März- und Maifelder, worauf andere teutonische Stämme durch Volkswortführung über die höchsten Angelegenheiten entschieden, erkennen wir nicht in Oestreich oder Steiermark, welche in kleine Stücke getheilt waren. Ein Haupthinderniß lag in dem Ne-

beneinanderseyn germanischer und slawischer Stämme, welche durch Naturanlage, Sinnesart, Sprache und Sitte sich entgegenstanden.

Die Ringe der Avaren, die Gaue der Franken, die Standlager der Magyaren empfingen ihre Befehle aus fernen Gegenden; die widerspänstigen und starkverdünnten Einwohner, ein Bodensatz aus allerlei Stämmen, mußten als blindes Werkzeug dem ausländischen Herrn dienen, mochte dieser der avarische Chagan, der fränkische Kaiser, oder der magyarische Ban sein. Die blos durchziehenden Barbaren mißhandelten den Menschen und die Menschheit; sie kannten nicht die sanftere Gewalt der Gesetze und Künste; sie entschieden mit Kolbe und Streitaxt über Recht und Besitz. Die stehenbleibenden Barbaren betrachteten zwar den Boden als Heimath; aber die Heimath bestand in Nichts als Waldraum fürs Wild, und Weideplatz fürs Vieh. Die Franken und Sachsen schickten Fremdlinge als Grafen und Statthalter; es entstanden drei Arten von Herren, der Grundherr, der Lehenherr, der Landesherr; jeder erklärte allmälig seine Person für unverletzlich, und jeder befolgte bei der kriegerischen Stimmung der Unterjochten die strengsten Grundsätze.

Die Religion bekam durch die einwandernden Barbaren allerlei gräuliche Formen des Heidenthums; der Hunne trug vom Altaj bis in die Ennslande seinen blutigrothen Unsinn, so daß man mit Recht die wichtige Frage aufwerfen konnte: Stände es nicht besser um die Menschheit, wenn sie gar keinen Gott anerkennte, als wenn sie solche Götzen anbetet? — Die Rugier und Gothen waren Christen, aber läugneten mit Arius die Gottheit Christi;

diese unwissenden Stämme folgten blindlings ihren ersten Lehrern, und so verwarfen die Gothen, wie ihr gelehrter Bischof Ulphilas, den Glauben an ein Wesen, welches Gott und Mensch zugleich sey. Neben den Arianern lebten Katholiken, welche mitten in dem Sturmgetobe des Krieges bei Tag und Nacht ihre Priesterhäuser zu Astura, Comagenä, und Faviana von heiligen Chören ertönen ließen. Die Priester mußten bei der Verarmung von Land und Volk sich immer strenger an Entbehrungen gewöhnen und mit harter Arbeit ein entbehrendes Leben ärmlich fristen. Unter ihnen glänzte vor Allen der heilige Severinus (470). Er und seine rauhen Nachfolger erhielten die oftmals wankende Pflanzung des Christenthums, bis es endlich unter den Avaren, Wenden und Carantanen zusammenfiel. Der slawische Dualism verbreitete sich.

Die Slawenstämme dachten das allerhöchste schaffende Wesen in die Gränzen des Himmels eingeschlossen, die Macht über die Welt aber einem guten und bösen, einem weißen und schwarzen Princip überlassen, welche man als Belibog und Czernibog unterschied. Allerlei Geister beherrschten die Erdkörper; sie fanden Vergnügen an Geschenken lebloser Sachen und an Todtenopfern lebendiger Dinge; sie liebten Tapferkeit, Kriegersinn, Barmherzigkeit, Treue, gestatteten aber sogar den Eidbruch für Staatsvortheil und Volksfreiheit. Die Wenden läugneten ein zweites Leben, stellten aber zum reichen Todten ins Grab Trank, Brot, Schwert und allerlei Geräthschaft.

In die Gebiete der Avaren und Wenden zog als Bekehrer der heilige Rupertus, ein Rheinländer, um inmitten der Weherufe und des Waffen-

geklirres die Botschaft der Freude und des Friedens wieder zu verkünden. Den Gottbeseligten trug ein Schiff auf dem Rücken der Donau in das Herz von Oestreich, wo er den Samen des Glaubens mit Wunderthat, Körperheilung und Seelenheiligung ausstreute. Er erreichte persönlich in Steiermark den Mons durus, welchen man für den Hartberg hält, und weihete Cilli wieder. Auf dem Rückwege erschien er zu Laureacum oder Lorch, wo er die von Stürmen niedergebeugte und vom Bischofe verlassene Gemeinde an einem mächtigen Stabe wieder aufrichtete. Von da ging er in das verfallene Juvavia oder Salzburg, wo er unter den Trümmern einer Römerstadt die Grundanlage eines Bischofsitzes machte (701). Die heldenmüthige Wirksamkeit dieses Mannes, welchen die Legende mit gar vielen Wundern schmückt, muß geschichtlich aus dreifachem Gesichtspuncte betrachtet werden. Sie enthielt erstens den Grund, daß die Gegenden von der Enns bis an die March und Leitha, bis an die Raab und Drau die Wiedererneuerung des alten Glaubens von Salzburg aus erhielten und daher für Jahrhunderte diesem Kirchsprengel zugewiesen blieben. Zweitens gab der Heilige ein Muster von Klosterbau und Mönchswesen, welches von nun an bei Bekehrung und Belehrung der rohen Völker sich immer zweckdienlicher erwies. Drittens begannen seit seinen Tagen die Fürsten der Baiern und sogar der Wenden für das Christenthum zu arbeiten.

Ordensleute wurden seitdem Bekehrer und Belehrer in Oestreich und Steiermark, wo man die Regel des heiligen Benedict sehr brauchbar fand. Sie verewigte den Geist des Stifters, dessen Wahl-

spruch war, bete und arbeite. Sie zielte auf eine strenge Ordnung der eingeschlossenen Mönche, welche bei ungebundenem Herumziehen bereits vielen Lastern und sogar Gräueln sich überließen. Sie bewirkte eine unermüdete Arbeitsamkeit auf dem Felde, wodurch der neue Orden bedeutend auch in beiden Ennslanden für Urbarmachung des Bodens wirkte. Sie bildete Lehrer, welche sich selbst überall das Brot verschafften, Niemanden durch Bettelei zur Last fielen, die nothwendigsten Gewerbe persönlich trieben und das Volk vom Grund aus im doppelten Sinne zu erziehen vermochten. Sie waren im Kloster gehärtet und gestählt für die Rauhheit jedes Klima's. Die Fürsten der Baiern gründeten in Oestreich die Benedictinerstiftung Mansee, beim Leichname des heiligen Hipolyt das Städtchen Sanct Pölten und die Abtei Eremsmünster oder Cremisanum (744 — 777). Fast gleichzeitig errichteten einige Fürsten der Wenden in Steiermark Sanct Lambrecht und die Tuffsteinkirche zu Eisenerz dankbar für das gefundene Metall. Aber die Heidenwuth der Wenden erhob sich drei Mal gegen das Christenthum, so daß die Priester gemartert, die Bekenner gemetzelt, die Kirchen geschleift, und die bekehrten Landesfürsten verjagt wurden. Diese behaupteten endlich (773) die neue Lehre mit gräuelvoller Strenge, indem sie den Anführern der besiegten Heiden die Hände abhauen, die Nasen abschneiden, die Ohren abreißen, die Schienbeine zerbrechen und die Rumpfe in Pfützen verschmachten ließen.

Nach Besiegung der Baiern und Wenden brauchte auch Karl der Große für seine gewaltsamen Entwilderungsversuche die abgehärteten Klo-

stergeistlichen des Benedictinerordens. Seine freigebige Hand schenkte die Grundstücke der vertriebenen Avaren leicht an Bischöfe und Aebte, an Kirchen und Klöster, welche noch treu der ursprünglichen Verfassung das Gestrüppe ausreuteten, das Kornfeld besäeten, die Baumschule anlegten und den Steinbau aufführten. Aus seinen Tagen (778—814) schreiben sich in Oestreich viele Rechte der Kirchen zu Passau und Salzburg, manche Vorrechte der Stifter Mansee und Cremsmünster, auch die Erbauung der Kirchen zum heiligen Peter in Wien und zur heiligen Petronella in Carnuntum. Er ernannte in Steiermark für Cillj einen eigenen Bischof der Wenden und entschied im Diöcesanstreite gegen Aquileja für Salzburg, weil dieses die nächste und letzte Bekehrung eingeleitet hatte. Seine kirchlichen Anstalten verfielen in den Bürgerkriegen und Bruderfehden seines Stammes. Eine gänzliche Zerstörung kam von den Magyaren, welche alle Gräuel des Heidenthums gegen das kaum gepflanzte Christenthum ausübten. Als die Magyaren die Schlacht von Augsburg (955) verloren, entwarfen die sächsischen Ottone den Plan, wie die fränkischen Carolinger, Deutschlands östliche Gränzen bis an die Raab durch die rüstigsten Lehensleute und die muthigsten Ordensmänner für Germanism und Christenthum wieder zu gewinnen. Ob Gewalt oder Glaube mehr zur Wiedereroberung und Wiederentwilderung wirkte, läßt sich schwer entscheiden.

Während der Barbarenzüge blieb in Oestreich und Steiermark eine Ungleichheit der Stände und eine Vererbung des Standes immer sichtbar. Bei den Avaren unterschied sich der Hochadel von den

Edelfreien durch größern Beuteantheil, durch größern Eigenwillen, durch größere Ungestraftheit. — Vielgliedrig war das System der Franken, wo gewisse Familien mit Ansprüchen auf Würden erschienen und dieselben vererbten, wenn Söhne und Enkel ein Kriegspferd zu tummeln und ein Volksgericht zu halten Arm und Kopf hatten. Die größten Ehren genoß der Phalenzgraf oder Comes Palatinus, der Gränzbeschirmer oder Marchio, der Herrenbotschafter oder Missus dominicus, welcher eine beständig herumwandelnde Oberaufsicht über Grafen und Bischöfe führte. Daneben gab es zwei Reihen von Edlen und Freien in zwei Arten von Besitz, welcher als Allod oder Aigen für vergangene Kämpfe zum Lohne, oder als Feudum und Lehen für künftige Kriegsdienste zur Darangabe erschien. Viel tiefer standen die Männer, welche in den Gauen und Marken die königlichen Pfalzen, Weiler und Maierhöfe als Ministeriales besorgten, aber die allerhöchsten Gunsten zu verdienen, oder zu erschleichen, manche vortheilhafte Gelegenheit fanden. — Dies System, künstlich genug für halbe Barbaren, wurde von den ganz Wilden über den Haufen geworfen. Die Magyaren hielten sich an Form und Unform der Hunnen und Avaren; ihre Versammlungen glichen den Feldlagern; doch auch da ragte der Stamm Almus oder Arpad vor allen, und um ihn standen die Häuptlinge der sieben Horden.

Dem Gewerbstande machten die vorüberstreifenden Barbaren ein plötzliches, und die lang verweilenden Avaren ein dauerndes Ende; die Städte verwandelten sich durch Erstürmung oder Verwahrlosung in Schutthaufen. — Die Franken machten in den Burgen die Bürger als einen freien,

abgesonderten, arbeitenden Stand wieder erstehen. Die neuen Städte standen entweder unmittelbar unter den Königen, oder unmittelbar unter den Hochadeligen. Sie lieferten allerlei Bedürfnisse, trieben den länderverbindenden Handel, genossen einige Freiheit, und gewannen einigen Wohlstand. Die Hauptstadt von Steiermark, nach Baiern benannt, von Wenden umgeben, bekam den Namen Grätz, entweder als Gränze der Baiern, oder als Gradez, das ist, Hochschloß der Wenden. Die tief herabgekommene Hauptstadt von Oestreich entging gänzlicher Vernichtung und erhielt zur Zeit der Carolinger auch die Kirche Unserer lieben Frauen am Gestade, welche wir Maria Stiegen nennen, weil von ihr der Fischersteig an den vorüber fließenden Strom ging, welcher im Laufe der Jahrhunderte um mehrere hundert Schritte zurückwich. — Die heranstürmenden Magyaren wütheten gegen Städte und Burgen überall mit heidnischer und viehischer Wuth. In Wien soll außer den Grundmauern nichts stehen geblieben seyn, als ein Jagdhaus, welches Pirkhof hieß und später Berghof genannt wurde.

Alle Barbaren hatten Knechte, welche für den Zwingherrn oder Treiber den Landbau und die Gewerbe trieben. Die Avaren verrichteten die harten Hausarbeiten und das Heimschleppen der Beute durch Kriegsgefangene, welche als Lastthiere dienten. Unter den Franken sehen wir freie Leute als Pagani, Coloni, Tributarii, Conditionales und Censuales den Ackerbau treiben, aber die Zahl der Leibeigenen übertraf die Scharen der Freigeborenen weit; manche Sclaven wurden Lassen, das ist, der Knechtschaft entlassen; viele Freie wurden Obno=

rati, das ist, dienstbar einem Mächtigen, um seines Schutzes sich zu erfreuen. Die Unfreien waren Hörige oder Homines, wenn sie auf ihrem Grund und Boden Frohn und Zins leisteten; sie waren Leute oder Litti, wenn sie mit Haut und Blut als frei veräußerliches Gut pflichtig waren. Sogar unter einem Fürsten wie Carl der Große, welcher seinen Maierhöfen eine bessere Einrichtung gab, galt der Landbau als Aufgabe der Leibeigenen für ein entehrendes Geschäft; der Zehent oder die Decima, der Frohndienst oder die Roboth, und die Ehrung oder das Laudemium nahmen von jedem Erträgnisse das Beste. Sogar die Priester, welche die Freudenbotschaft des Christenthums von Verbrüderung der Menschen verkünden sollten, schwiegen von den Bruderrechten des Sclaven, und das habsüchtige Kirchthum vermehrte die Leibeigenen. Die Tempel, auf der einen Seite Freistätten für Verbrecher, erschienen auf der andern als Zwingburgen für Unglückliche. In den Schenkungsurkunden für Kirchen und Klöster finden sich viele Dörfer, deren Namen auf die noch bestehenden hinweisen, wie zum Beispiel Artugrum auf Ardacker, Tulana auf Tuln, Bierßlingen auf Perschling. — Die harten Formen der Franken wurden noch härter durch die Magyaren, welche über alle Eingeborenen eine gleichförmige Knechtschaft brachten, vor ihren Raubzügen ganze Scharen von Sclaven zur Straßenbahnung einher trieben und die Hütten in Höhlen, die Felder in Haiden, die Baumschulen in Gestrüppe verwandelten.

Kein geschriebenes Gesetz wurde von den vorübereilenden Barbaren anerkannt; nur Theodorich, der Ostgothe, faßte den Gedanken, die Gothen nach go-

thischen, die Römer nach römischen Grundsätzen zu richten. Seit der Ankunft der Avaren herrschte die augenblickliche, leidenschaftliche Willkür; Schwur und Kampf galt für das Eigenthum, Geld und Tod für das Verbrechen.

Die alten und neuen Gesetze der Franken kamen seit Carl dem Großen nach Oestreich und Steiermark. Seine Capitularien beschränkten die Erbfehde, so daß der Gottesfriede oder Treuga Dei wenigstens an gewissen Wochentagen und an den großen Kirchenfesten dauern mußte. Seine Capitularien bestimmten für jede Verletzung vom Fingergelenke bis zum Zeugungsgliede und bis zum Ohrlappen eine Taxe; Zungenausreißen oder Nasenabschneiden galt 40 Solidos; 100 der Mord eines Römers, 200 der Mord eines Franken, 300 der Mord eines Hofherren. Die Gerichtshöfe waren unter freiem Himmel auf einer Erderhöhung, welche Mallum oder Mahlstatt hieß; darauf erschienen gewöhnlich am Dienstage beim Sonnenaufgange die Grauen, die Rathenburgi, die Sculdhaizen, woraus Grafen, Bürgerräthe, Schuldheiße wurden. Als Gerichtsformen galten die Ordalia Dei oder Gottesurtheile; obenan stand als zeitgemäß der Zweikampf; daran reihten sich die Probe des siedenden Wassers ohne Versengen, die Probe des kalten Wassers mit Versenken, die Feuerprobe durch Anrühren des Glüheisens, und die Kreuzprobe durch längeres Armausspannen vor dem Crucifix. Obschon solche Gesetze den Unsinn feststellten, daß der Zufall, nicht aber der Verstand den Beweis führen solle, so gab doch Carl der Große für Steiermark die weise Verfügung, daß die Priester den Wenden in ihrer Landessprache gegen die

vielen Irrthümer von Hexen, Wahrsagern und Wettermachern predigen sollten. Alle seine Gesetze zeigten sich als schwacher Damm gegen das Sittenverderbniß der folgenden Zeit, wo unter geistarmen und kraftlosen Fürsten die Prinzen, die Hofleute, die Herren, die Gemeinen in Meineid und Treubruch, in Meuchelmord und Verstümmelung, in Ehebruch und Nothzucht sich versenkten. An jeden Mann richtete der Beichtvater die Frage, ob er Jemanden das Leben genommen, die Hände abgehauen, die Augen ausgerissen. Mit dem Absterben der Carolinger verwarf man ihre Capitularien in Deutschland aus volksthümlichem Hasse gegen die Franken, ohne etwas Besseres an die Stelle derselben zu setzen.

Den Geldbedarf und das Steuerbare, aber auch die Steuern vernichteten die Barbaren, vorzüglich die Avaren. Die Franken stellten das eng verbundene Drei wieder her; sie wußten das Grundstück, den Menschenkopf, das Bergwerk, die Salzpfanne und den Waidetrieb zur Unterlage einer Steuer zu machen, welche der Gaugraf zu bestimmter Zeit entweder selbst erhob, oder einem Juden gegen Vorschuß zu erheben überließ. Die herumwandernden Könige bezogen Einnahmen von den öffentlichen Krongütern, von verzinslichen Lehen, von eigenen Maierhöfen und von freiwilligen Geschenken. Hochadelige und Edle, Hochpriester und Mönche waren von den meisten oder allen Abgaben frei. Die Münze war höchst wichtig bei den Franken, da sie bei Verbrechen das Fredum oder Sicherheitsgeld, und den Bannus oder Bannlossagung bei weltlichem und geistlichem Gerichte verschaffte; doch hat man von den Carolingern in den ennsischen Landen keine

Moneten vorgefunden, und die älteste Urkunde ist vom Jahre 881, leicht leserlich auf Pergament, mit eingeheftetem Siegel, im Joanneum zu Grätz bewahrt. Die Magyaren scheinen das Geld weggeschleppt, die Urkunden vernichtet zu haben. Sie prägten und schrieben nicht.

Alle Barbaren sahen den Krieg als Bestimmung des Mannes und als Mittel der Bereicherung an. Die Avaren vernichteten alle Kriegsformen der frühern Zeit und stellten das Ganze ihrer Einrichtung auf Raubzug und Beute, indem nicht eigentlich das Land, sondern der Ring ihre Heimath war. Beim allgemeinen Kriegsgeschäfte verschwanden alle Friedensarbeiten, und der Kampf selbst erschien in den Formen der Wildheit und der Austilgung. — Die Franken hatten ein doppeltes Kriegsheer, für die Abwehr den Heerbann, für den Angriff das Geleite. Der Heerbann war allgemein; er bestand im Aufgebote jedes Freien; er verpflichtete alle Besitzer der Lose oder Allode; er endete mit der Sicherstellung der Gränze. Das Geleite war ein besonderer Aufruf; es bestand im Zuzug der Verpflichteten; es verpflichtete alle Besitzer der Lehen oder Feuden; es endete nach einer bestimmten Zeit oder einem erreichten äußern Zwecke. Der Geist der Allodial-Dynasten und die Pflicht der Feudal-Vasallen diente einem Kriegshelden wie Carl der Große, welcher in kurzen Feldzügen persönlich in Abwehr oder Angriff entschied, aber unter seinen geistesarmen oder kraftlosen Nachkommen zeigten sie sich unzulänglich, um Oestreich und Steiermark zu behaupten und zu beschirmen. — Die anstürmenden Magyaren fanden keinen ununterbrochenen Widerstand gegen ihren unermüdeten

Andrang. Sie kämpften mit der Wuth des Wildes, auf Leben und Tod, für Nahrung und Weideplatz. Niedermetzelung und Verheerung galt als ihre Kriegskunst und als ihr Kriegsgesetz. Sie betrachteten blos den unglücklichen Feldzug als eine Last, die glückliche Fehde aber als eine Lust. Alles lief zusammen, wenn's vorwärts ging; Alles verlief sich schnell, wenn man rückwärts zog. Ihre Niederlage bei Augsburg gab Oestreich und Steiermark der Bildung zurück.

Alle Anstalten, welche Schönheitsgefühl voraussetzten, verfielen in dem Zeitraume der Völkerwanderung. Die Barbaren waren zu roh, um den Sinn vorgefundener Kunstwerke aufzufassen, und zu hart, um sie den besiegten Eingeborenen als Erquickung zu überlassen; Hunnen, anstürmend und abziehend, zerstießen, zerschlugen, zerrissen, zerstampften Alles, was sie erreichten. Die übriggebliebenen Denkmahle zerbröckelten allmälig, neue Kunstarbeiten entstanden nicht durch Rugier und Avaren, welche höchstens einen regelmäßig abgerundeten Grabhügel für einen gefallenen oder verblichenen Helden zu errichten vermochten. — Die Franken verwandten einen Theil ihrer geraubten und erworbenen Reichthümer für Kunstanlagen. Klosterbrüder und Ordensgeistliche waren die geschicktesten Arbeiter; sie zierten Altar und Kirche, sie bauten Kloster und Zelle, doch gaben sie auch das Vorbild dem Grafensitze und der Ritterburg. Carl der Große brachte in Alles einen höhern Geist; was er in Rom von Baukunst, Bildnerei und Zeichnung gesehen, ward zu Aachen an Altar, Prunksaal und Thronsitz angewandt, und blieb nicht spurlos in den Klöstern, Capellen und Kirchen der ennsischen Marken. Unter

ihm ertönten die schauerlichen Heerpauken der Franken im Feldlager und die heiligen Gesänge nach gregorianischen Weisen im Choral. Unter ihm geschah die großartige Wiederherstellung der Heerstraßen so angelegentlich, daß sogar die Priesterschaft von Beiträgen und Mitarbeit nicht befreit blieb. — Solche Kunstanlagen hatten in Oestreich und Steiermark kaum Wurzel gefaßt, kaum einen Aufwuchs gezeigt, als die Reiterhorden der Magyaren zerstoßend, zerschlagend, zerreißend, zerstampfend für ein Jahrhundert zu wüthen anfingen.

Wissenschaft und Gelehrsamkeit begannen zu verfallen im Jahrhunderte der Völkerwanderung und hörten ganz auf durch die Gewaltthaten der Avaren, welche nicht blos zu den unwissenden oder kenntnißlosen, sondern zu den dummen oder verworrenen Völkern gehörten, auch keinen geschichtlich bekannten Schritt machten, um aus ihrem Zustande hervorzutreten. — Einen Aufschwung der Menschheit zur Wissenschaft bewirkte auch in Oestreich und Steiermark Carl der Große, dessen Monogramme und Umschriften auch hier bekannt wurden, dessen Geschichtschreiber und Legendenverfasser auch gelegentlich der ennsischen Marken erwähnen. Ein Haupthinderniß der Fortbildung lag in der Mittheilung, da das Volk ein plumpes Gemisch des Teodisken und Römischen als Bauernsprache gebrauchte, der Wende im Saangebiete an seinen ursprünglichen Lauten festhielt, und der fränkische Lehrer sich des Lateins bediente, in der Kirche sowohl, als in der Schule. Ein Hauptbeförderungsmittel der Fortbildung lag in der Nachbarschaft der Baiern, indem die unermüdlichen Priester von Passau und Salzburg zu beiden Seiten der Do-

nau und der Drau immer etwas Ackerbau und Gewerbfleiß erhielten, und damit die Uranfänge des Lesens und Schreibens verbanden. Doch haben wir keine Spur, vielweniger einen Beweis, daß im bairisch-fränkischen Zeitalter irgend ein Einheimischer Geschichte oder Weltweisheit, Rechtslehre oder Arzneikunde getrieben oder schriftlich bearbeitet habe. Priester und Mönche waren, wenn nicht die einzigen Denker, wenigstens die einzigen Gelehrten und Schriftsteller.

Das Gebiet, was wir nun Oestreich und Steiermark nennen, fiel in Wissen und Denken tief zurück, während des Zerstörungszeitraumes der Magyaren, welche nach der Schlacht von Augsburg von der Donau bis an die Raab, und von der Leitha bis an die Drau die Gegenden verließen, so daß von den Deutschen durch die fernen Sachsen und durch die nahen Baiern wieder einige Grundlagen für Kirche und Schule gemacht werden konnten.

Fünfter Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich unter den Babenbergern und von Steiermark unter den Traungauern im Zeitraume ihrer Trennung unter eigenen Markgrafen. Von 983 bis 1194.

Der genannte Zeitraum ward von hoher, bleibender Bedeutung. Beide Lande wurden mit Deutschland für immer verbunden, und unter ein-

ander in Zusammenhang gebracht. Beide erhielten mit den deutschen Beherrschern als Osterrichi und Mark Styre ihre neuen Namen, die neuen Sitten und neue Grundlagen einer fortdauernden Bildung. Beide bekamen durch Mönchthum und Feudalwesen eine Einrichtung und Gestaltung, welche als Klostererziehanstalt und als Lehensberechtigung bis in die jetzigen Zeiten vollständiger als in irgend einem Theile Deutschlands sich bewahrte. Beide dankten in dieser Hinsicht das Meiste den benachbarten Baiern, welche die Entwilderer und Anpflanzer aus Salzburg und Passau meistens als Ordensleute oder Weltpriester sandten. Doch sehen wir auch Franken und Sachsen.

In Oestreich, welches nun bald als Osterrichi urkundlich benannt wird, legte den Grund einer einheimischen Bildung und Kriegsmacht Leopold I. von Babenberg, welchen man wegen seiner Verdienste den Erlauchten nennt (983 — 994). Er stammte aus Bamberg, wo seine Ahnen auf Schlachtfeldern und Blutgerüsten berühmt und berüchtigt geworden. Er erschien mit einer Reihe deutscher Helden und Priester im Donauthale, welches damals Thunagau genannt wurde. Er eroberte das Land von der Enns bis an den Kahlenberg für Deutschheit und Christenthum. Er jagte die Magyaren aus der Felsenhöhle Medelik (jetzt Mölk), wo er das vorderste Bollwerk des ungarischen Heidenthums in die erste Pflanzschule deutschen Christenthums durch zwölf eingesetzte Canonici verwandelte. Hier fand er die Schätze, um seine Waffengefährten zu belohnen; hier hielt er Hofsitz und Hoftag, um den mitgezogenen Edlen aus Franken als Stammvätern neuer Adelsgeschlechter Allode

als Aigen, und Feuda als Lehen zu geben. Neben Herrschaft und Kriegswesen beschäftigten ihn Kirchenbesuch und Wallfahrt. Am linken Donauufer, wohin seine Macht sich ebenfalls erstreckte, galt Krems, so wie Tuln am rechten als die wichtigste Stadt der neuerrichteten Mark. Mautern und Mistelbach dienten zu Versammlungen. Durch Anesburg ward an der Enns, durch Zuiselburg an der Erlaph der Uebergangspunkt fest gemacht. Leopold's Brüder sollen ihre Namen an Berchtoldsdorf, Gumpoldskirchen und Gundolphsdorf übertragen haben. Er selbst wurde auf einer Wallfahrt in Würzburg getödtet durch einen Pfeil, welcher einem Andern galt. Den Leichnam übertrug man nach Mölk. Sein Name Luitpolt oder Leupolt ging auf viele seines Geschlechts über.

In Steiermark, welches nun bald als Mark Styre benannt wird, gründete eine selbstständige Bildung und Kriegsmacht Ottokar I. (983 — 991). Er stammte wahrscheinlich von den Grafen zu Kraubath und Leoben, welche eine Reihe von Kämpfen gegen die Magyaren bestanden hatten, für ihren Glauben und Stammsitz männlich streitend. Er erschien nach der Schlacht auf dem Lechfelde mit seinen Gefährten zu beiden Seiten des Flüßchens Traun, nämlich im Traungau, welcher damals Trungown geschrieben und vielleicht noch härter gesprochen wurde. Er gründete wahrscheinlich das feste Styr, woraus Steier wurde; doch läßt sich nicht mehr entscheiden, ob das Flüßchen der Burg, oder die Burg dem Flüßchen, oder ein anderer Anlaß beiden den Namen gab, welcher allmälig auf eine Stadt, einen Gau, eine Grafschaft, und eine Mark, endlich sogar auf ein Herzogthum überging.

Doch besaß Ottokar I. zu Styre nur den kleinsten Theil von Steiermark, da drei Hauptheile desselben (damals Ambachten genannt) ihn nicht anerkannten. Die erste dieser Ambachten an der obern Muhr gehörte den Herzogen von Kärnthen. Die zweite hatte als Mark an der Raab eigene Grafen von Eppinstein. Die dritte beherrschten als Mark der Wenden die Grafen von Souneck, welche in Marburg, Cilli und Pettau hausten. Unter den Nachkommen Ottokar's I., welche sich immer mehr ausbreiteten, wiederholte sich sein Name oftmals, welcher sehr verschieden, sogar Odachyr und Ozy geschrieben wurde.

In Oestreich folgte auf Leopold den Erlauchten, welchen die bewiesene Geschichte als Stammhaupt der Babenberger und als Begründer der Ostmark aufstellt, in seinem Lehn, Amt und Land sein Erstgeborener, Heinrich I., der Aufrührische genannt (994—1018). Der Grund dieses Beinamens wird nicht klar, da er sich in die Bürgerkriege Deutschlands nicht einmischte, und wegen seiner festen Treue von Kaiser Heinrich dem Heiligen einen persönlichen Besuch, und das Geschenk eines Gebiets im Wienerwalde erhielt. Er hauste mit Vorliebe in Herzogenburg, wo man ihm zur Ehre eine Kirche erbaute. Er war ein starkbewaffneter und schlagfertiger Graf, welcher den kriegerischen und beutelustigen Moravern und Czechen bedeutende Strecken am linken Donauufer hinwegnahm und so die gefährlichen Nachbarn vom Strome selbst verdrängte. Dagegen bewahrte er den Frieden mit den Magyaren, welche Stephan der Heilige, als erster König, für christliche Grundsätze und Anstalten umzuschaffen anfing.

Zur Zeit Heinrich's des Aufrührischen blieb Steiermark in vier Gebiete oder Ambachten getheilt und zerrissen. Die Traungauer dehnten ihre Gewalt von Styre bis an die Tauern oder Hochgebirge und bis an die Donau als den Hauptstrom aus, und bewahrten eine ununterbrochene Verbindung mit den gebildeteren Baiern; auf ihrem urväterlichen Boden bei Leoben zu Göß gründete ein Erzbischof von Mainz für seine Tochter und seine Schwester eine Stiftung der Benedictinerinnen. Die Kärnthner hatten Mühe ihr Herzogthum und ihr Besitzthum zu behaupten; sie kämpften 24 volle Jahre eine schreckliche Fehde für ihren Antheil von Obersteier. Die Eppinsteiner benannten sich auch nach Avelanz und Mürzthal, und führten mit keckem Sinne ihre Erweiterungsplane in der Mark an der Raab aus. Die Sounecker traten mit geschichtlicher Bestimmtheit in dem Saangebiete als der untern Mark, in dem Lande der Wenden, auf. Alle rüsteten sich, einander zu berauben. Nirgend waren die Gränzen beschrieben oder gezeichnet. Die Untersuchungen über die Grafen und die Gauen unterliegen den größten Schwierigkeiten, da manche Herren zwar genannt, aber nur mit Taufnamen angegeben, nicht nach Geschlechtern oder Stammsitzen urkundlich unterschieden sind.

Die kaiserliche Machtvollkommenheit über Oestreich und Steiermark war zur Zeit Heinrich's des Aufrührischen sehr ausgedehnt und unbestritten. Ein Kaiser der Deutschen verschenkte in Niuvanhova (Neuhofen an der Ips) einen Maierhof sammt 30 königlichen Huben. Ein anderer besaß persönlich die Gegend von Friesach und die Salzberg-

werke im Admonterthale. Solche Besitzthümer waren durch das Recht der Eroberung für den Oberlehensherrn oder das Reichsoberhaupt entstanden. Der Kaiser hatte noch das Recht, Herzoge und Markgrafen und Grafen von den Ländern zu entfernen, da das Land wie ein Amt behandelt wurde.

Heinrich der Aufrührische hatte große Verbindungen. Sein Bruder Poppo ward erster Bischof von Bamberg und Churfürst von Trier. Sein Bruder Ernst erhielt das Herzogthum Allemannien, und sein Bruder Albrecht folgte dem Kinderlosen in Oestreich, welches eine Urkunde benennt als: „Marcha oder Wacha, vulgo Osterrichi." Eine Mark war also einer Wache ähnlich, um eine Gränze durch Kriegsmacht zu schützen. Daß Osterrichi oder Ostrik schon gewöhnlich war, bezeichnet das Vulgo. Ost steht mit Oriens als Morgengegend im Zusammenhange, wie Richi oder Rick mit Reich und Recht, was auch auf Gericht hinweist und vielleicht von Rego stammt.

Albrecht I. der Sieghafte (1018—1056) verdiente diesen Beinamen, indem er mit Hülfe der deutschen Kaiser die Ungarn immer weiter aus Oestreich hinwegdrängte, das schöne Land vom Kahlenberge bis an die Leitha errang und Haimburg zur östlichen Vormauer Deutschlands machen half. Seine Verdienste wurden anerkannt und belohnt; man gab ihm den eroberten Landstrich, welchen anfangs ein eigener Markgraf beschirmte, nach gemachter Ordnung als einen Theil der Ostmark. Der Kaiser erklärte seinen heldenmüthigen Sohn, Leopold II., welchen die Tapfersten den starken Ritter nannten, zur Nachfolge in der Markgrafschaft, doch ohne damit ein Erbrecht auf Sohn oder Enkel

begründen zu wollen, da die Vorstellung der Erblichkeit noch nicht auf Lehensgüter ausgedehnt war, welche man sorglich von Aigen unterschied. Oestreich stand nun bereits in bedeutender Ausdehnung, und wird bald durch seine Bevorrechtungen ein Vorbild der deutschen Staaten werden.

Zur Zeit Albrechts des Sieghaften blieb Steiermark in vier große Theile zerrissen; der Name der Mark Styre wurde bei den Traungauern immer gewöhnlicher; aber die argen Fehden der Kärnthnerherzoge, der Eppinsteiner und der Sounecker dauerten entweder wirklich fort, oder drohten mit neuen Ausbrüchen, da der alte Nachbarhaß bei dem kriegerischen Zeitgeiste stets wach blieb. Indeß entwickelten sich in Oestreich mancherlei Anstalten; Wien war nicht mehr ein bloßes Jagdgebiet, nicht mehr ein einzelner Berghof, nicht mehr eine dürftige Fischerheimath; es konnte schon wieder den Kaiser der Deutschen und den König der Ungarn bei einer Zusammenkunft bewirthen. Mehrere noch bestehende Ortschaften erscheinen urkundlich bei Schenkungen, welche man nun an einheimische und ausländische, besonders baierische Klöster und Stifter immer öfter machte. Doch den sorgfältigsten Wiederanbau erhielt die schöne Landschaft von Ips bis Mölk, wo die meisten Dörfer sich erhoben, und die Markgrafen gewöhnlich sich aufhielten.

Dem Sieghaften, dessen Sohn, der tapfere Ritter vom Tode in den Jahren der Blüthe dahingerafft war, folgte Ernst mit dem Beinamen Strenuus, was man als der Strenge und der Tapfere übersetzen mag, da beides völlig auf ihn paßt (1056—1075). Ernst der Strenge zeigte sich in seiner Tapferkeit so unermüdet, daß er Oest-

reich gegen die Böhmen im Norden, und gegen die Ungarn im Süden erweiterte. Die Böhmen drängte er vom Marchfelde, wo er Marchegg und Schönkirchen besessen zu haben scheint. Die Ungarn drängte er von der Neustädterhaide, wo er Schwarzenbach inne hatte. Er drang sogar über die Leitha bis Königsbrunn, welche man damals Litaha und Chunigespron schrieb.

Während Oestreich unter Ernst dem Strengen bereits einen bedeutenden Zusammenhang von Landschaften an den zwei Seiten des Wienerwaldes und des Mannhartberges erhielt, indem es auf beiden Ufern der Donau, und von der Enns bis an die Leitha sich ungetheilt aufstellte, blieb Steiermark in vier feindliche Stücke zerrissen. Die Traungauer erstreckten ihre Ambacht unter mancherlei Befehdung von Steier aus über den Goiserwald und über Kraubath bis Leoben. Die Kärnthner gründen durch ihre Herzoge von Zähringen das gleichlautende Zairing im Judenburger Kreise, obwohl hier ihre Mark beständigen Angriffen ausgesetzt war. Ihre Feinde waren in der obern Mark die Grafen von Eppenstein, welche, voll des Kriegsgeistes jener Zeit, jeden Anlaß zur Erweiterung ihrer Macht gebrauchten. An der Soune in der untern Mark traten die Ungarn verheerend auf, und nach ihrer Vertreibung erschienen hier als Markgrafen die Herren von Weimar und Orlamünde. So brachte das Kaiserrecht, Herzogthümer und Markgrafschaften als Amt und Lehn zu vergeben, die allemannischen Zähringer und die sächsischen Weimarer nach Steiermark.

Der Zeitgeist hatte unter Ernst dem Strengen bereits die Richtung genommen, aus kirchlichem

Gefühle den Klöstern Schenkungen an Land und Leuten zu machen. Wir haben von ihm eine Urkunde dieser Art, welche doppelt merkwürdig ist, da sie als die erste, einheimische, östreichische, markgräfliche erscheint und einen Schenkungsgrund enthält, welcher hundert und hundert Male in den folgenden Jahrhunderten sich wiederholte. Der Schenkbrief ist für das Stift Mölk ausgestellt, enthält zwar weder die Jahreszahl noch den Monatstag, aber die ältesten Geschlechter Oestreichs als Zeugen. Er beginnt also: „Im Namen der Einen und untheilbaren Dreifaltigkeit. Allen in Christo Wiedergeborenen jetzt und einstens thue ich kund, ich Markgraf Ernst mit meiner theuern Lagersgenossin, der Herrin Swanehild, und Unserm Sohne Leupold, zu Unserm und Unserer Schuldner Seelenheil." Da gleichzeitig sehr viele Klöster neu gestiftet wurden, so geben die dabei ausgestellten Schenkbriefe, wenn sie noch vorhanden, eine doppelte Nachricht, sowohl von den bereits vorhandenen Ortschaften, als von den damals blühenden Geschlechtern, welche als Zeugen erscheinen. Ein Traungauer gründete Kloster-Garsten für Regler oder Canonici regulares. Ein Eppensteiner gründete Sanct Lambrecht für Benedictiner. Eine Sonneckerin, nämlich die heilige Hemma, veranlaßte aus zärtlich frommer Stimmung, wegen Erschlagung ihres Gemahls, die Stiftung Admont, wo ein Kloster für Männer und Frauen nahe an einander stand. Die Bewohner der Zellen, welche mitten in schrecklichen Wildnissen meistens angebaut waren, lichteten die Dunkel ihrer Gegend, wo sie in den ersten Zeiten Arbeitsamkeit, Landwirthschaft und Gewerbfleiß mit Chorgesang, Kirchendienst und Buchstabenkenntniß verbanden.

Der kirchliche und kriegerische Zeitgeist entartete in den Tagen Ernst des Strengen zu einem Kampfe der geistlichen gegen die weltliche, der päpstlichen gegen die kaiserliche Macht. Kaiser Heinrich IV. wurde von Gregor VII. abgesetzt. Die steiermärkischen Gebiete wurden durch bischöfliche und priesterliche Einflüsterungen in den abscheulichen Kampf scheinheilig und gleißnerisch verwickelt; die Traungauer nahmen Partei für den Papst. Ernst der Strenge hielt fest an dem Kaiser; er hatte diesen sammt Mutter und Schwester zu Ips so bewirthet, daß ein bleibender Bund entstand, und daraus das Kaiser-Heinricianische Privilegium hervorging. Es ist das erste in der östreichischen Geschichte, wichtig durch seinen Inhalt für den Augenblick, gewichtiger durch seine Ausdehnung auf alle später erworbenen Länder, am wichtigsten, weil es das Vorbild des Fortschrittes zur Unabhängigkeit vieler, ja aller deutschen Herzogthümer gab.

Der Kaiser-Heinricianische Freiheitsbrief, welchen Ernst der Strenge erhielt, ernennt den Markgrafen von Oestreich zum allergeheimsten Rathe des römischen Reiches, so daß keine Sache, welche in die Ewigkeit dauert, ohne sein Vorwissen beschlossen werden soll. Er ermächtigt die Fürsten von Oestreich, das Gerichtsschwert und Landespannier sich vor Reich und Welt vortragen zu lassen, worin ein Sinnbild der Unabhängigkeit mit Vorbehalt des Kaiserrechtes lag. Er verspricht des Reiches und der Christenheit Hülfe gegen jeden Vergewaltiger dem Fürsten und Lande Oestreich, weil sie an einem Ende der Christenheit gelegen; ein seltsamer Ausdruck, welcher auf das noch wankende Christenthum

in Ungarn hindeutete. Er ernennt die Fürsten von Oestreich und ihre Nachkommen über die Stifter in Salzburg und Passau zu Vogt und Herren, was im Latein **Advocatus** und **Dominus** hieß, später als Kastenvogt und Schirmherr angesehen wurde, endlich aber in völlige Oberhoheit überging.

Der Kaiser-Heinricianische Freiheitsbrief enthält einige offenbare Albernheiten. Er bestätigt nämlich zwei erdichtete Privilegien der Kaiser Julius Cäsar und Nero, und sagt, er habe diese aus der Sprache der Heiden ins Latein übersetzt. Welche Zeit der Unwissenheit, wo ein Kaiser und Markgraf solches glaubte und von keinem ihrer Bischöfe und Burgpfaffen eines Besseren belehrt wurde!

Als der Kaiser auf Papstes Antrieb von Erzbischöfen und Churfürsten, von Prälaten und Fürsten bekriegt wurde, zog ihm Ernst der Strenge an die Unstrut aus Oestreich zu Hülfe. Lambert von Aschaffenburg braucht darüber einen seltsamen Ausdruck: „Die babenbergischen Krieger und der Herzog der Boemen entschieden den Sieg. Aber Ernest, Markgraf der Bojoarier, ein ruhmvoller Mann im Reiche, erhielt die Todeswunde. Halb lebend trug man ihn ins Lager; folgenden Tages gab er den Geist auf."

Ganz andere Gefühle, Ansichten und Grundsätze als Ernst der Strenge, zeigte sein Sohn Leopold **III.** der Schöne (1075 — 1096). Leopold der Schöne wandte sich völlig auf die päpstliche Seite gegen die kaiserliche Macht. Dazu bestimmte ihn der Bischof von Passau, Altmann, welchen die Zeitgenossen als ein feuereifriges, wohlwollendes und heiliges Kirchenoberhaupt schildern, die unpar-

teiische Geschichte aber auch als ein racheschnaubendes, starrköpfiges und irdisches Parteihaupt darstellt. Altmann, von den Kaiserlichen aus seinem Bisthume verjagt, bemächtigte sich ganz des Markgrafen von Oestreich, welchen er zum Zweifel, zum Wanken, zum Wegzuge vom Kaiser, zur Erklärung für den Papst brachte, indem er nicht ermangelte, mit einschmeichelndem Tone ihn als den frömmsten aller Fürsten darzustellen. Altmann besaß Geistesstärke und Willenskraft, gepaart mit der Wissenschaft der Mönche und Asceten; durch diese Eigenschaften machte er Leopold den Schönen zum reichen Beschenker der Geistlichen, und zum unerschütterlichen Anhänger des Papstes.

Oestreich kam in eine Reihe der größten Gefahren und Unglücksfälle. Der Kaiser Heinrich IV. überfiel es, durchzog die Gauen nach allen Richtungen und erlaubte seinen Kriegsleuten das Sengen und Brennen, doch begnadigte er den Markgrafen. Aber dieser, für die Gnade unempfindlich, nach Rache schnaubend, von den priesterlichen Gewissensräthen aufgehetzt, hielt einen öffentlichen Landtag zu Tuln, wo er dem Kaiser abschwur, die Sprüche des Papstes anerkannte und den Bannfluch Gregor's VII. gegen Heinrich IV. in allen Kirchen verkünden ließ. Der Kaiser erklärte dagegen Leopold den Schönen seiner Markgrafschaft verlustig, welche er dem neugemachten Könige der Böhmen zusprach. Diese Böhmen, welche ihre Zurückdrängung vom mächtigen Strome der Donau hart empfanden, ergriffen die Gelegenheit rasch und stark, um Oestreich zu erobern. Sie errangen wirklich bei Muoriberch (jetzt Mailberg) einen bedeutenden Sieg, doch wußte sich Leopold der Schöne

zu behaupten, da der gemeine Mann, durch Mönche und den Geist der Zeit für ihn gewonnen, die stärkeste Anhänglichkeit bewies.

Auch Steiermark ward in den abscheulichen Kampf des Papstes gegen den Kaiser hinein gezogen. Dein Tod meine Macht — war das schreckliche Losungswort des Kampfes, welcher Religionskrieg und Bürgerkrieg zugleich war. Bannfluch und Reichsacht galten als die Formen des Rechtsspruches. Zwei Brüder von Traungau traten unter heiligem Scheine mit dem unheiligsten Sinne gegen einander auf. Der Kaiserlichgesinnte mißhandelte die Mönche von Admont jahrelang, wurde aber endlich von seinen eigenen Leuten todt geschlagen. Der Päpstlichgesinnte hatte eine Tochter Leopold's des Schönen zur Gemahlin und hegte mit besonderer Vorliebe die Mönche von Lambach und Kremsmünster. Kirchen und Klöster bereicherten sich in dieser Schreckenszeit ungemein, indem ihre Anhänger mit Begeisterung Opfer und Gaben anboten, ja sogar die Gegner die Verbrechen und Sünden der Jugend im Alter durch Geschenke gutzumachen suchten.

Die Grundsätze der römischen Curie waren folgende: „Die Bisthümer sollen ganz unabhängig von weltlicher Obmacht seyn. Die Belehnung der Hohenpriester mit Ring und Stab nach dem irdischen Bilde von Schwert und Lanze durch Weltliche gehört zu den Simonieen. Jeder König muß excommunicirte Diener und Räthe des Amtes entsetzen und vom Hofe entfernen. Der Kaiser selbst kann wegen Handanlegung an Kirchengut, oder Kirchenrecht, oder Kirchendiener aus der christlich katholischen Kirche ausgeschlossen werden. Der Aus-

gestoßene der Kirche kann seines Thrones verlustig angesehen, und jeder seiner Unterthanen des Eides entbunden gehalten werden." Leopold der Schöne sah das Uebertriebene dieser Sätze nicht ein. Er schloß sich an den Gegenkaiser Rudolph von Schwaben. Doch sagte dieser sterbend beim Anblicke seiner abgehauenen Hand: „Sehet! dieß ist die Rechte, mit welcher ich die Treue meinem Herrn Heinrich eidlich gelobt habe; aber der Befehl und das Verlangen der Päpste hat mich dahin verleitet, daß ich als ein Eidbrüchiger mich einer mir nicht gebührenden Ehre angemaßt habe. Sehet zugleich, was dieses mir für ein Schicksal zugezogen, indem ich in jener Hand, mit welcher ich den Eid gebrochen, die tödtliche Wunde empfangen habe. Diejenigen also, welche Uns zu dieser That angereizet, mögen zusehen, wie sie Uns geleitet, damit Wir dadurch nicht etwa in den Abgrund des ewigen Todes gestürzet worden seyen."

Leopold der Schöne, von einem Zeitgenossen Lutolfus, der reichste Markgraf im morgenländischen Reiche genannt, scheint sein Land blühender hinterlassen zu haben, als man bei seinem Falle in die Reichsacht vermuthen sollte. Er ist der letzte der Markgrafen, welche man zu Mölk begrub; er lag neben seinen vier Vorfahren und ihren sechs Frauen. Durch die Unbild der Zeit kamen die Leiber in solche Verwirrung, daß endlich der nämliche Sarg unter einem einzigen Grabsteine elf Schädel und allerlei Gliedmaßen umschloß. Ihm folgte sein Sohn, Leopold IV., welcher der Heilige heißt (1096—1136).

Leopold der Heilige herrschte vierzig Jahre in der Schreckenszeit, wo der Petersstuhl gegen

den Kaiserthron sich erhob, der Papismus eine Revolution betrieb, die Priestermacht vom Unterthanseide lossagte, und der Bannfluch sogar den Sohn von der Naturpflicht gegen den Vater entband. Bischöfe und Aebte griffen selbst zum Schwerte; unter dem Priestergewande verbarg sich der Harnisch, und über dem Eisenbleche des Kriegsmannes lag die Haarkutte des Mönchs. Leopold der Heilige wurde tief verflochten in die zwei Ereignisse des Zeitgeistes, wo geistliches Schwärmen und weltliches Kriegen in einander griff, nämlich in den Aufstand des Kronprinzen gegen den gebannten Kaiser Heinrich IV. und in die Kreuzzüge.

Leopold der Heilige zog dem Kaiser als seinem Lehensherrn zu Hülfe, ließ sich aber am Flüßchen Regen von den Geistlichen und Empörern bewegen, ihn im entscheidendsten Zeitpuncte so zu verlassen, daß der Vater vor dem Sohne entfliehen mußte. Leopold erhielt zur Belohnung von dem unnatürlichen Sohne seine schöne Schwester Agnes zur Gemahlin. Am Busen dieser ausgezeichneten Herrin, von deren Lobe die Harfen der Minnesänger vielstimmig erklangen, und im Kreise von neunzehn Kindern (mehr als irgend ein Heiliger erzeugte) vergaß er nie die schwere Jugendschuld. Bauen klösterlicher Paläste und Beschenken fürstlicher Klöster war seine Lieblingsbeschäftigung, und dadurch blieb er im Andenken des Volkes allein unter allen Babenbergern.

Leopold der Heilige sah den glänzendsten Helden seiner Zeit, Gottfried von Bouillon in Oestreich. Hunderttausend Kreuzfahrer zeigten auch da ihre Raubsucht, obwohl der fromme Markgraf sie mit Allem zu versorgen sich bemühte. Er gab sei-

ner Mutter Ida dreihundert ausgezeichnete Reisige zum Zuge ins heilige Land, aber nie mehr vernahm er eine sichere Kunde, ob sie im Schlachtgewühle umgekommen, oder auf einem Siechenbette verschmachtet, oder in Gefangenschaft geendet. Er selbst hatte als Mann und Held zu Hause vollauf zu thun, um den Blutfehden Schranken zu setzen, und den Gottesfrieden mitten im Faustrechte zu handhaben. Dazu kam ein jahrelanger Krieg gegen die Ungarn, welche auf ihren raschen Rossen oft über die Leitha streiften, Thiere und Menschen wegtrieben, Raubmord, Brandlegung und Baumausrottung sich erlaubten. Der entscheidende Sieg ward bei Castrum ferreum erfochten, was die Ungarn Vasvar, die Deutschen Eisenburg nennen. Bei dem Blutfeste hatte der heilige Markgraf wie der wüthige Lanzknecht zum Schlachtrufe das Schreckenswort der Bibel: Mir die Rache! Ich will vergelten!

In den Tagen Leopold's des Heiligen machten die Traungauer große Schritte, um das getrennte Gebiet der Steiermark zu vereinen. Als Grafen von Styr ererbten sie zu ihrem urväterlichen Kraubath und Leoben das romantische Thal Ruen, jetzt Rein, wo sie zur Beförderung von Feldbau und Handarbeit die Zellen für den Orden von Cisterz begründeten. Sie ererbten beim Aussterben der unruhigen Grafen von Eppenstein, Aflenz und Mürzthal das große Besitzthum, welches die obere Mark hieß, womit auch die Berghöhen weit um Lambrecht und Zairing verbunden wurden. Sie erhielten bedeutende Stücke vom fruchtbaren Felde zu Pettau und Cilli, da ihr Besitzer Poppo Starchhant vom Geschlechte Weimar und Orlamünde

durch Uebermuth seine Uebermacht verlor, so daß seine Nachkommen zu bloßen Freien von Sauneck, oder Saaneck, herab sanken. Die bereicherten Traungauer stimmte der Zeitgeist, die Erziehung und das Väterbeispiel, überall Kirchen und Klöster als Pflanzstätten des Friedens und der Arbeit anzulegen.

Oestreich gewann unter Leopold dem Heiligen an Bevölkerung und Anbau. Wir bemerken ein Aufkeimen des Kunstfleißes, ein Vorrücken des Wohlstandes, ein Beginnen der Bürgergemeinden. Offenbar zeigte sich die geistverwirrende Macht des Priesterthums, und die rohe Gewalt des Ritterthums über jedes Maß erweitert, gefährlich für die arbeitenden Reihen, wie für den richtenden Oberherrn, wodurch die erste Annäherung der Bürger und Fürsten geschah. Leopold der Heilige verlegte seinen Markgrafenstuhl vom Sitze der Ahnherren auf den äußersten Auslauf des Kahlenberges, wo der schöngelegene Hügel seinen Namen erhielt, und wo sein Auge die Donaugewinde, das Auengebiet, die Wienerufer und die Schüttinsel erreichen konnte, indeß der Blick sich an den Natursäulen des Sömmerings, Wexels und Schneebergs begränzte. Für die Schönheit dieses Wohnortes und den Anstand seiner Umgebung sorgte er emsig. Auf Einmal schlug er mehr als Hundert zu Rittern, um mit würdigem Gefolge auf Deutschlands Churtage zu erscheinen. Da blickten die geistlichen Churfürsten auf ihn als den Freigebigen, so wie die weltlichen Churfürsten auf ihn als den Nachgiebigen sahen, und Rom schien beide diese Eigenschaften so hoch anzuschlagen, daß durch seine Einflüsterung der Markgraf von Oestreich unter den drei würdigsten Fürsten für den Kaiserthron bezeichnet

wurde. Aber der Heilige verbat sich mit Thränen in den Augen und mit gebeugtem Knie eine Krone, welche oftmals zu Dorn und Distel geworden war. Er scheint wirklich gefürchtet zu haben, diese Herrscherkrone möchte ihn von der heiligen Demuth entfernen, mit verdammlichem Ehrgeize erfüllen und am Ende seiner Tage den heilsamern Arbeiten seiner Frömmigkeit entziehen.

Wie sehr der Kaiser die Herzogthümer und Markgrafschaften als freivergebliche Aemter noch immer betrachtete, erscheint beim Tode Leopold's des Heiligen. Obschon sich dieser bereits von Gottes Gnaden nannte, bediente er sich dennoch der zweifelhaften Wendung: „Wenn nach mir einer meiner Söhne oder Enkel in Zukunft zur Fürstenwürde gelangte." Als er auf dem Leopoldsberge verschieden war, bittet die ganze Sippschaft der Söhne den Papst um Fürsprache beim Kaiser, daß dieser Einen aus ihnen zum Markgrafen ernennen möge. Der älteste wird wegen kränklicher Schwäche, der Zweitgeborene aus unbekannter Ursache übergangen. Der Drittgeborne wurde als Leopold V. mit dem Beinamen des Freigebigen anerkannt (1136 — 1141).

Leopold der Freigebige, ein Halbbruder des ersten hohenstaufischen Kaisers von mütterlicher Seite, kam durch diese Verwandtschaft in glanzvolle, aber gefahrbringende Verhältnisse. Die Hohenstaufen, als Herzoge von Schwaben und Franken, in Deutschland durch Waiblinger, in Italien durch Gibellinen verfochten, fanden den trotzigsten Nebenbuhler und Widersacher an dem Herzoge von Baiern und Sachsen, dessen Anhänger in Deutschland als Welfen, in Italien als Guelfen erschienen. Da Kaiser Con-

rad III., der Hohenstaufe, den Herzog Heinrich den Stolzen der beiden Herzogthümer entsetzte und in die Reichsacht erklärte, bekam Leopold der Freigebige aus der Hand des Kaisers, mit dem Willen der Fürsten, Baiern, welches als Herzogthum bis an den Inn, und als Markgrafschaft bis an die Enns reichte. Dieser Besitz verwickelte ihn in eine Reihe von Kämpfen und Gefahren. Mit gewaffneter Hand zog er in Regensburg als der Hauptstadt des Landes ein. Im Lager bei Augsburg hielt er drei Tage öffentlich Gericht. Das umliegende Land schwur den Unterthanseid.

Die Verbindung von Baiern mit Oestreich würde im zwölften Jahrhunderte von höchster Entscheidung für Deutschland und sogar für Europa geworden seyn. Aber sie war nicht dauernd. Gegen Leopold den Freigebigen erhoben sich die baischen Grafen von Scheiern in offener Blutfehde. Otto von Wittelsbach zettelte gegen ihn einen Aufstand in Regensburg an, so daß er die Hauptstadt anzünden mußte, nur um entfliehen zu können. Der neue Herzog und Markgraf begann nun Rache zu üben mit Schwert und Brand in Schlössern und Burgen. Mitten in diesen Gräuelscenen überfiel den jugendlichen Kämpfer der eilige Tod. Der Sterbende hatte geseufzt nach Oestreich, aber nur sein Leichnam kam zu den neuen Ordensleuten beim heiligen Kreuze nächst Baden. Nicht minder gefahrvoll war die gräuelvolle Zeit für Steiermark, dessen kaum vereinte, also noch locker verbundene Theile ein minderjähriger Traungauer nicht zusammenzuhalten vermochte. Aber seine Mutter, welche in der schwierigen Lage mit Weiblichkeit den Männerstarkmuth verband,

führte Vormundschaft und Erziehung mit Weisheit und Glück; sie behauptete die Stücke als ungeschmälertes Ganzes.

Da Leopold der Freigebige keinen Sohn hinterließ, so erklärte der Kaiser der Deutschen zu seinem Nachfolger in der Markgrafschaft Oestreich den aus unbekannten Ursachen übergangenen Bruder desselben, Heinrich II., welcher von seinem Lieblingsausdrucke den Beinamen Jochsamergot erhielt, was etwa soviel bedeutet als: Ja so mir Gott helfe (1141—1177). Der neue Markgraf, welchem der kaiserliche Hohenstaufen das Herzogthum und die Mark Baiern ebenfalls zu Lehen übertrug, heirathete die Witwe des gestürzten Heinrich's des Stolzen und erhielt bei diesem Anlasse von ihrem Sohne Heinrich dem Löwen eine feierliche Verzichtleistung. Das junge Osterrichi verbunden mit dem alten Bojoarien unter einem Manne, welcher seltene Thätigkeit und unerschütterliche Geistesstärke besaß, versprach das bedeutendste Herzogthum Deutschlands zu werden; aber die Baiern selbst standen von den Welfen aufgehetzt immer in Aufruhr, und von drei Seiten drangen die feindseligen Nachbarn plündernd und verheerend über die Gränzströme, die Steiermärker über die Enns, die Czechen über die Taja, die Magyaren über die Leitha. Zu diesen Gefahren kam der Aufwand, welchen ein Kreuzzug unter Kaiser Conrad III. verursachte, wo sehr große Schaaren in Oestreich drei Mal Standlager hielten bei Ardacker, an der Fischa und an der Leitha. Gefahr und Aufwand mehrte sich, da der Markgraf und Herzog mit treuergebenem Sinne dem hohenstaufischen Oberherrn nach Constantinopel, nach

Damask und nach Jerusalem persönlich die Heeresfolge leistete.

Die Dienste und Verdienste Heinrich's Jochsamergot wurden vergessen oder übersehen von dem neuen Hohenstaufen, welcher als Friedrich I. Barbarossa den Kaiserthron bestieg. Dieser hoffte Deutschland zu beruhigen, wenn er Baiern an Heinrich den Löwen zurückstellte, welchem er mehr aus ritterlichem Sinne, als aus richterlicher Weisheit gewogen war. Als der Kaiser auf dem Reichstage die wichtige Angelegenheit zur Sprache brachte, redeten viele Fürsten dem unbescholtenen und treuergebenen Markgrafen von Oestreich das Wort, welcher für sich als Rechtsgrund mit festem Sinne aufführte die Urbelehnung von kaiserlicher Majestät, den Verzicht des ansprechenden Nebenbuhlers und die Dauer eines funfzehnjährigen Besitzes. Aber an dem festen Willen des heldenmüthigen Kaisers brachen sich alle Gegengründe, und der Markgraf ließ sich von seinem bischöflichen Bruder, Otto von Freisingen, einem wohlwollenden Hohenpriester und geistreichen Schriftsteller, bewegen, auf Baiern zu verzichten.

Für die Verzichtleistung auf das Herzogthum Baiern erhielt Heinrich Jochsamergot den berühmten Freiheitsbrief, welcher nach dem Kaiser Barbarossa der Fridericianische genannt wird (1156). Er verlieh eine Anzahl Vorrechte, welche in jenem Menschenalter wegen ihrer Einzigkeit hohen Werth und in den folgenden Jahrhunderten einen wichtigen Fortbestand hatten. Er kostete viel nach der Rechnung aller Tage, aber er gewährte nicht wenig nach dem Begriffe jener Zeit. Vier Puncte desselben waren von entscheidender, fortdauernder

Kraft. Erstens wurde von Baiern als Herzogthum die sogenannte Mark Baiern zwischen dem Inn und der Enns abgetrennt und für ewige Zeiten mit der Mark unter der Enns vereinigt. Zweitens erhielt der Besitzer der Mark ob und unter der Enns den Namen Herzog. Drittens wurde das neue Herzogthum für vererblich an die Söhne und, in Ermangelung derselben, auch an die Töchter erklärt. Viertens sollten alle Vorrechte des fridericianischen Privilegiums auch an jene Länder übergehen, welche die Herzoge von Oestreich hinfort erwerben oder ererben würden. Also nicht blos das Fürstenhaus, sondern das Landesgebiet selbst erhielt die glänzenden Gnaden und tiefeingreifenden Rechte.

In der fehdevollen und rachsüchtigen Zeit gehörte Heinrich Jochsamergot zu den seltenen Männern, welche Opfer zu bringen und mit Adel ein Unrecht zu ertragen verstehen. Den Kaiser Friedrich, welchen er als einen nicht unparteiischen Richter in wichtiger Sache kennen lernte, begleitete er freiwillig auf dem Römerzuge, wozu er nach seinem Vorrechte nicht mehr verbunden war, und kämpfte ruhmbedeckt an einem der Thore Mailands mit den Grafen, Freiherren und Rittern Oestreichs. Den Herzog Heinrich den Löwen, welcher sich als einen nicht gefälligen Stiefsohn erwiesen hatte, begleitete er auf dem Kreuzzuge als Gastwirth und Geleitsmann längs der Donau durch Oestreich. Die Hohenstaufen und Comnenen, welche auf dem abendländischen und morgenländischen Kaiserthrone saßen und wechselseitiger Annäherung bedurften, damit die ersten ihre Züge nach Palästina machen, und die zweiten ihre Kämpfe gegen die Seldschuken

führen konnten, wußte er in Verbindung zu halten, indem seine Mäßigung das Parteilose, sein Kriegssinn den Nachdruck erwarten ließ. Als der Osten gegen den Westen in so verderblichen Zwist auszubrechen drohte, daß der Mohammedism über das Christenthum den Sieg erwarten konnte, reiste Heinrich Jochsamergot, dessen zweite Gemahlin eine Comnena war, nach Constantinopel und vermittelte einen Verein der entzweiten Staatsmänner, Kriegshelden und Kirchenglieder.

Während der Regierung, welche für Oestreich in seiner Vergrößerung das Herzogthum erwarb, wurde auch die noch immer erweiterte Steiermark als ein Herzogthum der Traungauer bisweilen benannt. Die Traungauer erhielten bei der Ermordung des letzten Grafen von Pütten wegen doppelter Sippschaft die wichtigen Landschaften am Hartberg und Werel auf dem Steinfelde bis gegen Wienerisch-Neustadt. Sie erhielten durch letztwillige Anordnung der aussterbenden Grafen von Portenau das vielbedeutende Gebiet in der Nähe der Alpen und des Meeres. Sie ererbten beim Absterben der Grafen von Mahrburg wegen Sippschaft und Geldanleihe die schönen und wohlgelegenen Gegenden am Platsch und an der Pack. Das Aussterben der Geschlechter war häufig. Mancher rüstige Mann fiel durch Mord, durch Wunden oder Seuchen in dem Jahrhunderte der Kreuzzüge und des Faustrechts; und die Kinder rafften die Pocken, der Röthel, das Fieber in der unwissenden Zeit scharenweise dahin.

Die Steiermark erhielt von den glücklichen Traungauern immer mehrere, immer reichere kirchliche Anstalten und fromme Stiftungen, überall

Kapellen und Klöster. Der Markgraf wurde wegen seiner Frömmigkeit Schirmvogt von Seckau; er gründete Vorau für Regler, er errichtete Seitz als die erste Karthause in Deutschland, er stiftete in der unwirthlichen Zeit für die Wanderer aus hülfreichem menschenfreundlichen Sinne das Hospitium am Zörewald, woraus Spital am Sömmering ward. Sein Beispiel bewog viele Andere zu ähnlichem Vermächtnisse; von diesen wurden die Chorherren in Seckau, die Karthause zu Gairach und Spital am Pyrn gegründet. In die nämliche Zeit fällt die Anlage von Clausen, welches den Namen Maria Zell erhielt, sogar in der wunderschönen Steiermark durch das Romantische seiner Lage sich auszeichnete und ununterbrochen eine zauberische Wirkung auf die Gemüther der Wallfahrer hervorbrachte.

In Oestreich und Steiermark bemächtigte sich der reinsten und zartesten Seelen bei den Gräueln des Faustrechts der Hang zu kirchlichem Frieden und klösterlichem Leben, wo Andacht und Arbeit Muße und Ruhe gaben. Jünglinge und Mädchen der ersten Geschlechter verschlossen sich in die stillen Zellen, überdrüssig des weltlichen Tobens und Unsinns. Das Kirchenglöckchen schien ihnen die Mahnung nach Oben, und die Klostertracht die Erdenhülle des Himmels. Ein auffallendes Beispiel zeigte sich zu Admont. Die königlich ungarische Prinzessin Sophia, welche ihren kaiserlichen Bräutigam in der Blüthe der Jugend und in der Gluth der Liebe verlor, beschloß, ihre Tage im Frauenkloster zu Admont der Betrachtung und dem Gebete zu weihen. Vergebens forderten die Gesandten des königlichen Bruders sie auf zur Rück-

kehr an den glänzenden Hof, aber sie weihte sich dem Altare mit den begeisterten Worten; „Nimm mich heilige Maria! meine Herrin und Huldin, meines Gottes und meines Bräutigams Jesu Mutter, Jungfrau der Jungfrauen. Deine Liebe und Lehre, dein Frieden und Segen soll mich hinleiten durchs Leben! Auch Du, heiliger Blasius, Blutzeuge Christi, Schirmherr von Admont, und Obmann dieses heiligen Umfangs, verlasse mich niemals!"

Das nämliche Admont, welches von einer Prinzessin die unbedingtesten, fast sclavischen Huldigungen empfing, war zugleich den schrecklichsten, fast tyrannischen Mißhandlungen eines Ritters bloßgestellt. Günther von Hohenwarth erlaubte sich in der überfrommen und abergläubischen Zeit, den fünften Abt von Admont, Wolfolden, öffentlich dem Gespötte Preis zu geben. Der Rittersmann warf dem Hohenpriester vor, daß er viel zu oft und viel zu lang in dem angebauten Nonnenkloster verweile, daß er auch andere Frauenstifte viel zu oft und viel zu lang besuche. Mit dem Abte schienen sogar seine Capitularen unzufrieden, sie gingen mit dem Gedanken der Absetzung um, bis er sich zur Feuerprobe seiner Unschuld erbot und vor dreien seiner ältesten Priester ein rothglühendes Eisen unverletzt in die Hand nahm. Dieser Beweis überzeugte den mißtrauischen Günther nicht, da bei der Feuerprobe kein Weltlicher gegenwärtig war; er nahm den Abt gefangen, setzte ihn umgekehrt aufs Pferd und ließ ihn verspottet durchs Land reiten. Diese Schmach und Kränkung verbunden mit einem Versuche der Entmannung tödtete den Ordensmann, um dessen Todtenbette sich der Ruf der Heiligkeit verbreitete. Zur Strafe mußte

der Beleidiger dem Stifte das freundliche Sanct Martin und das weitausblickende Straßgang übergeben. Günther von Hohenwarth, welcher bei zunehmendem Alter, bei der Annäherung des eigenen Todes das volle Gefühl seines Unrechts bekommen haben soll, ging selbst als ein Büßer, sagt man, nach Admont ins Kloster. Solche Siege über Feindlichgesinnte benutzte die Priesterschaft zur Erhöhung des gläubigen Sinnes fast noch mehr und erfolgreicher, als die Triumphe über die Treugebliebenen.

Auch in Oestreich waren die Hohenpriester in unversöhnlicher Feindschaft. Heinrich Jochsamergot konnte seine eigenen Brüder, Otto und Conrad, welche Bischöfe von Freising und Passau waren, nicht in Frieden und Eintracht erhalten. In der allgemeinen Kirche, so wie in jedem besondern Sprengel gab es zwei Hauptanlässe des Kampfes. Die Geistlichen wollten nicht dulden die Einmischung der weltlichen Macht in Kirchensachen, wofür sie auch ihre großen irdischen Besitzthümer erklärten, welche von allen Bürgerlasten der Besteurung und des Kriegsdienstes frei werden sollten. Dazu kam, daß der Statthalter Christi, dieser Einheitspunct in der katholischen Kirche, in zwei bannfluchenden Päpsten erschien, so daß für den einen oder den andern sich die Cleriker und die Laien entschieden.

Kaiser Friedrich von Hohenstaufen trat gegen Papst Alexander den Dritten mit allem Gewichte seiner Macht und Kraft auf. Er ließ ihn auf Kirchenversammlungen entsetzen; er gab ihm durch die Erzpriester einen Gegenpapst nach dem andern; er gewann für seine Günstlinge auf Peters Stuhle

viele Bischöfe und Reichsfürsten, auch in Wien den Herzog Heinrich Jochsamergot. Aber auf diesen wirkten mit einflüsternder und beweisführender Gewalt die zwei Babenberger, welche nach einander das Erzbisthum Salzburg bekamen. Der Kaiser schöpfte früh Verdacht und brach endlich in Zorn aus, so daß er alle Nachbarn zum Kampfe gegen Oestreich aufrief, welches den Segen seines Anbaues und seiner Anpflanzung plötzlich verlor. Die Czechen und Moraver gegen Norden, die Carantanen und Styrer gegen Süden stürmten von den entgegengesetzten Seiten in das wohlgelegene Mittelland. Plünderung und Brandlegung galten als Zeichen des Rechtglaubens. Die Dörfer wurden Schutthaufen, die Felder Einöden zu beiden Seiten der Donau bis an die Taja in Böhmen, bis an die Schwarza in Steiermark. Der geschlagene Herzog enteilte zu einer nahen Burg, wo eine Holzbrücke unter ihm einstürzte, das Bein beim Pferdesturze brach, und die Wunde das Leben kostete. Fast schmählich war sein Tod; undankbar von den Menschen sein früherer Verlust; ungerecht vom Schicksale die plötzliche Zerstörung seiner vieljährigen Anstrengung. Viele erklären ihn für den edelsten und weisesten aller Babenberger.

Durch Erbrecht und Erstgeburt erhielt nun das Herzogthum Oestreich Leopold VI. mit dem Beinamen der Tugendsame, was im Geiste seiner Zeit nach der Urbedeutung des Wortes Virtus den Mannhaften oder Ritterlichen bezeichnen mag (1177 — 1194). Seine einnehmenden glanzvollen und ruhmwürdigen Eigenschaften verwickelten ihn in eine Reihe großartiger und bedeutungsvoller Ereignisse, worunter die Erwerbung der Steiermark,

welche wegen ihrer Ausdehnung ebenfalls zum Herzogthume erhoben ward, den ersten Platz einnimmt. Vor Allem glaubte er, durch eine Blutrache den Schatten seines Vaters versöhnen zu müssen; er drang nach Böhmen und Mähren, wo er seine Kriegsknechte mit allen Lastern und Gräueln der Wiedervergeltung wüthen ließ. Doch versöhnte er sich mit den Przemysl's, welche Böhmen beherrschten und zerrissen, und heirathete eine Herrin vom Geschlechte der Arpad, welche Ungarn regierten und peinigten. Gegen die treulosen und gewaltthätigen Nachbarn einigermaßen gesichert, hielt er sein Auge unverrückt auf die vielbedeutende und für Oestreich unschätzbare Steiermark, welche ringsum die Eisenwurzen, Salzpfannen, Gemsgebirge, Saatfelder und Weinhügel ein Geschlecht der treuherzigsten Leute und tapfersten Männer beherbergte. Durch das Zusammentreffen der unglücklichsten Fürstenschicksale entsprang das glücklichste Landesereigniß, wodurch der sechste Ottocar vom Geschlechte der Traungauer dem sechsten Leopold vom Geschlechte der Babenberger Steiermark zu Oestreich feierlich, landtäglich, urkundlich übergab.

Ottocar der Sechste besaß durch das Erbe seiner Ahnherren die Kreise von Judenburg, Bruck, Grätz, Mahrburg und Cillj größtentheils und beherrschte außer dem Umfange der heutigen Steiermark die Mark Styre an der Traun ob der Enns, die Grafschaft Pütten vom Sömmering bis Neustadt und die Grafschaft Portenau gegen das Meeresufer hin. Die herrlichsten Erwartungen knüpften sich an den siebzehnjährigen Jüngling, welchem Kaiser Friedrich der Erste von Hohenstaufen auf dem Reichstage zu Regensburg das Ritterschwert

umgürtete und die Herzogwürde ertheilte, weil Styra und Styria vereint einen bedeutenden Umfang von Land und Kraft, von Mann und Roß hatten. Den neuernannten Herzog erwarteten die Segenswünsche seine Unterthanen und die Umarmungen der Braut aus dem nachbarlichen Oestreich. Aber die Braut starb unerwartet, und der Bräutigam, blühend am Leibe und kräftig in der Seele dem Scheine nach, trug in den Adern ein verborgenes Gift, welches durch unmerklichen Anwachs endlich mit sichtbaren Zeichen hervorbrach.

Der beneidenswerthe Herzog ward schnell ein erbarmenswürdiger Mensch. Eine ungewöhnliche Blässe ergoß sich über das rosige Antlitz, und Ermattung der rüstigen Glieder verkündete den Ausbruch der Krankheit. Die Seuche zerfraß den Körper, benagte das Gebein, und des Antlitzes Jugendreiz verlor die siegende Anmuth. Die Ansteckung des faulenden Blutes widerstand jeglichem Heilmittel und bewirkte unaufhaltbar den Aussatz, welcher mit Beule, Raude, Schorf und Beinfraß als Elephantiasis erschien. Bald fühlte er sich die Kraft zur Zeugung entschwunden und die Lust zur Herrschaft entnommen. Durch das Hinscheiden der Jugendbraut erschüttert, durch unheilbares Krebsübel gemartert, durch das Trauergefühl der Stammerlöschung gepeinigt, wandelte er leiblich gebrochen und geistig hoffnungslos in Kirchen und Klöstern wallfahrend umher. Da faßte er den kränkelnden Gedanken, an Leopold den Tugendsamen als Bruder seiner Verlobten Steier und Steiermark zu verkaufen, und das Geld an Priester und Mönche zu schenken.

Der Verkaufsgedanke des Landesherrn

mißfiel den Landherren in Steier und Steiermark völlig; sie wußten wohl und sagten laut, daß jeder Käufer sie ärger als ein Sieger drücken würde, da er gewiß seine Summen hereinzubringen suche, und die Herrschaft des Goldes härter falle als jene des Eisens. Da sie bemerkten, daß bei ihrem Herzoge alles Vertrauen auf die Körperkraft, und aller Muth im Gemüthe verschwunden war, baten sie ihn, Steiermark an Oestreichs Herzog zu übergeben, da Leopold der Tugendsame durch Leib und Geist im Volksrathe so wie am Landtage gewiß die meisten Stimmen für sich vereinen würde. Die Tagung wurde auf den August 1186 angesagt; sie hatte Statt auf dem Berge des heiligen Georg's, an den Ufern der Enns, nicht fern von dem alten Laureacum. Zwei Throne für den hinsinkenden Traungauer und den aufstrebenden Babenberger standen einander gegenüber; rings um sie befand sich eine ungeheure Schar von Edlen, von Ministerialen und Provinzialen, das ist Hofherren und Grundherren. Der eine der Fürsten sprach von Hinfall und Wohlwollen, der andere von Dank und Völkerbeglückung. Laut las der Herold den schon entworfenen Bundesvertrag, welcher Steiermark auf ewige Zeiten in seinen Rechten bei dem Vereine mit Oestreich schirmen sollte. Die beiden Fürsten hängten ihre Siegel an die doppelte Abschrift, wovon die eine in Gewahrsam der steiermärkischen Landherren, die andere zu Handen des östreichischen Landesherrn kam.

Die Urkunde, welche auf dem Georgen-Berge ausgefertigt wurde, ist im eigentlichen Sinne ein Bundesvertrag zwischen Oestreich und Steiermark. Man kann sie nicht einen Schenkungs-

Brief nennen, da das Land nicht wohl als verschenkt gedacht werden kann, wenn auch ein Nachfolger bestimmt wird. Eben so unpassend hat man sie ein Testament genannt, da der letzte Wille des letzten Traungauers einige Jahre später abgefaßt wurde. Noch uneigentlicher heißt sie bei andern die Uebergabs-Urkunde, da blos eine Erbserklärung und erst einige Jahre später eine Besitznahme geschah. Sie beginnt oben im Namen der heiligen Dreifaltigkeit und untheilbaren Einheit. Sie gibt unten bei zwei Remisen oder Quáre oder Deuterlingen zwei Zusätze, welche ein Gegenstand großer Zweifel geworden.

Ottocar der Sechste hatte den Bundesvertrag, welcher größere Aussichten auf Volkskraft und Landesverkehr eröffnete und daher als das erste Hauptereigniß der östreichischen Staatengeschichte betrachtet werden muß, kaum unterzeichnet, als er an seine Vertrauten und Lieblinge, die Chorherren von Vorau, schrieb, daß sie von ihm noch reichliche Gaben zu erwarten hätten. Fünfhundert Maierhöfe hatte er sich vorbehalten, um damit Claustralen und Ministerialen, nämlich Klosterleute und Hofleute, zu beschenken. Oft wallfahrtete er nach der Karthause zu Seitz, um an seinem künftigen Ruheplatze zu beten und zu schwärmen. Seine fromme und geistreiche Mutter, welche mit Kunst und Kraft während seiner Unmündigkeit die oberste Gewalt ausübte, ging in das Kloster zu Admont, wo sie mit Hausarbeit statt Landesgeschäften sich abgab, in der Stille der Zelle den Schimmer der Hofgelage vergaß, und sich selbst unter Gebeten für den unheilbaren Sohn strenger beherrschte, als sie die andern regiert hatte. Er

selbst erfreute sich fürstlich die steiermärkischen Edlen auszurüsten, welche im Gefolge des großen Barbarossa ins heilige Land sich aufmachten und — umkamen. Eben so erfreute er sich königlich das Hospital am Cerewald zu versorgen, wo die Kreuzfahrer Heilung bei ihren Seuchen und Labsal bei ihrer Ermüdung fanden, um in fernen fremden Landen an Pest und Hunger zu sterben.

Palästina war das weltgeschichtliche Blutfeld und der völkerverschlingende Abgrund geworden. Weder Heimathgefühl noch Verstandesgebrauch hielt die Starken am Vaterlande, als sie hörten, daß die heilige Salem aus den Händen der Rechtgläubigen von dem unüberwindlichen Saladin gerissen worden. Sogar Kaiser Friedrich Barbarossa von Hohenstaufen, ein in Priestersachen und Papstthum unbefangener Geist, glaubte sich zur Aufgabe berufen, für das heilige Golgatha ein Kämpfer zu seyn. Er zog mit sechsmal hundert tausend Edlen und Streitern zum Grabe des Heilands und zum eigenen. Leopold der Tugendsame ward durch den Anblick solcher Heeresscharen mächtig ergriffen; doch blieb er zurück, schaffte ihnen aber Donauschiffe, Mundvorrath, Trinkgelag. Mit christlicher Selbstaufopferung sah er durch den Muthwillen der Kreuzfahrer sein zollämtliches Mautern in Rauch aufgehen, und unter dem Kreuzeszeichen jedes Bubenstück von der Raubgier oder Unzucht ausgepeitschter Schandkerle verübt.

Als Friedrich Barbarossa von der Mißlichkeit seiner Lage an den Pforten, welche Europa und Asien öffnen und schließen, durch Machtboten und Sendschreiben Kunde gab, brach Leopold der Tugendsame mit Hülfsvolk auf. Ihn begleitete sein

Bruder, welcher auf der Burg Mödling ritterlich hausete, und mit einem hochtönenden, doch auch für den Niedersten brauchbaren Titel einen Grundsatz ernster Wahrheit in scherzhafter Wendung aussprach, denn er schrieb sich: Von Gottes Gnaden derjenige, welcher Ich bin. Die östreichischen Fürsten und Ritter wählten den Seeweg, denn sie waren über Straßenwesen, Donauüberschwemmung, Griechenverrath und Türkengefecht völlig belehrt. Sie zogen nach Brindisi in Italien und segelten von dort nach Ptolemais in Palästina (1190). Indeß hatte der Tod den großen Friedrich schon hingerafft in dem nämlichen Strome, welcher auch Alexander den Großen mit Todeskälte bedrohte. Der Himmel sandte die Pest unter seine begeisterten Kämpfer; der Hunger fraß ganze Scharen der heiligen Krieger hinweg; das Schwert mähte die kreuzbezeichneten Eisenmänner, wie die Sichel den Grashalm abschneidet. Ptolemais, wohin die Babenberger steuerten, wurde die Mahlstatt einer Heldenthat, indem die vereinten Christen seine Mauern und Mannen überwältigten. Vor den Tapfersten erglänzten zwei Männer, Englands König Richard Löwenherz, und Oestreichs Herzog Leopold der Tugendsame. Jenen verewigten die Sänge der Minstrel's, wie seine Hand im trauten Minnespiele seidner Locken Nacht verwirrend am Schlachtschwertgriffe zum Donnerkeile ward, welcher schlug und traf und tilgte. Von diesem erzählte die Ballade, wie er würgend mit Feindesblute vom Haupte bis zur Ferse sich einröthete, so daß nur jener Theil des Gewandes weiß blieb, welchen der Leibgurt deckte. Dieß gab das Vorbild zum neuen

Schilde Oestreichs, welches hinfort im rothen Felde ein silbernes Querband führte. Bisher hatte sein Wappen, Siegel und Banner den Aar als Durchsegler der Wolken, und die Lerche als Nachbarin der Kornsaat aufgewiesen. Das glänzende und ruhmvolle Panier erlitt bei Ptolemais einen Schimpf im Ernste. Es flatterte schon hoch als Siegeszeichen auf den Zinnen eines erstürmten Thurmes; aber Richard Löwenherz, wetteifernd und eifersüchtig, ließ es herabwerfen, im Kothe wälzen und durch die Straßen schleppen; auch schloß der gebieterische Leuenbändiger die östreichischen Krieger vom gesetzlichen Antheile an der Beute aus. Leopold der Tugendsame griff nicht zu augenblicklicher Rache, sondern sann auf dauernde Wiedervergeltung, und enteilte in seine Herzogthümer.

Nach der Rückkehr übernahm er Steiermark, da der letzte Traungauer immer wallfahrend und luftwechselnd endlich ins ferne Land der Genesung zu reineren Lüften hinüberging (1192). Seitdem nannte er sich in der ersten Urkunde, welche er fertigte, Herzog von Steiermark und Oestreich, in der zweiten Herzog von Steiermark allein, in einer dritten Herzog von Oestreich und Steiermark; diese Geringfügigkeit ließ auf den Rang der Länder schließen.

Leopold der Tugendsame bekam bald Gelegenheit zur Rache an Richard Löwenherz, welcher den Raub seines Königreiches durch einen nichtswürdigen Bruder abwehren und schnell nach Hause zurückkehren wollte; also den Landweg einschlug, im Kleide eines Templers oder im Gewande eines Kaufmannes den Nachstellungen der Auflaurer in Görz, in Kärnthen, in Steiermark glücklich ent-

ging, aber in einer Vorstadt Wien's, zu Erdberg, erkannt und ergriffen ward, vielleicht schlafend, vielleicht kochend, gewiß wehrlos. Der ergriffene Beleidiger wurde zur Bewachung einem Kuenringer übergeben, dessen Treue sich unerschütterlicher als die Mauern Dürnstein's erwies. Dürnstein an der Donau verschloß heimlich den tapfern König, dessen Ruhm Morgenland und Abendland erfüllte, und welchen der treue Minnesänger Blondel endlich entdeckte mit dem Rufe eines Liedes, welchen der Eingesperrte erwiederte.

Leopold der Tugendsame verlor durch die Behandlung Richard's viel vom Rufe seiner Ritterlichkeit; er stürzte sein Land in eine Reihe von Jammerscenen und untergrub damit das Glück seines Lebens. Er lieferte den Gefangenen auf das Versprechen eines Lösegelds nach Regensburg, nach Worms an Kaiser Heinrich VI., welcher zwar im Blute doch nicht im Geiste ein Hohenstaufen war, den König (wie man sagt) in Ketten legen, sogar Mangel leiden ließ, bis das verwaisete England und die mütterliche Eleonore für ihren Liebling 150 tausend Mark Silber als Lösegeld versprachen, und zwei Drittheile wirklich zahlten. Davon sollte der Herzog von Oestreich zwanzig tausend Mark erhalten, bekam aber nie mehr als fünf tausend. Wenig G e l d für viele S c h a n d e! Große Schande, doch noch größere Gefahr!

Der Papst nahm sich Richard's an. Er verlangte zuerst die Loslassung des Königs, und endlich die Rückgabe des Lösegeldes. Auf die Weigerung folgte der B a n n s t r a h l, nicht gegen den Herzog allein, sondern gegen das Herzogthum, nicht gegen den schuldigen Fürsten blos, sondern

gegen das ganze unschuldige Volk. Priester und Mönche predigten den Bannfluch, obwohl Leopold stets durch Kirchenstiftung und Klosterbevorrechtung sich ausgezeichnet hatte. Das gläubige und abergläubische Volk betrachtete als Himmelsstrafe und Gotteszorn den blutigrothen Kometen, die ausgetretenen Wasser, die ertränkten Saaten, die fortgeschwemmten Heerden, das ausgesengte Erdreich, die fressenden Feuersbrünste, die Wolkenzüge des Ungeziefers, das Leichentuch, welches über so viele Krankenbetten sich ausbreitete. Das Wimmern und Gewinsel der Schwachen, das Murren und Fluchen der Starken drang bis zu den Ohren Leopold's des Tugendsamen, welcher die sieben Geißeln für den Rest des Lösegeldes nicht herausgab, bei den Folgen des Bannfluches unerschüttert blieb und sich sogar zu einem neuen Kreuzzuge rüstete.

Die Geschichte Leopold's des Tugendsamen giebt ein treues Bild von dem Zeitgeiste der Kreuzzüge, welche auf Kaiser, König und Herzog gleich unheilbringend wirkten. Er, welchen die Hohenstaufen und Comnenen großen Vertrauens würdigten, welchen Glück und Verdienst mit zwei Herzogthümern beschenkten, endete auf eine schauerliche Weise, mehr geplagt als ein Märtyrer, weniger versorgt als ein Bettler. Als er in seinem neuerworbenen Grätz beim Ritterspiele verweilte, stürzte er auf dem Eise so, daß die Wucht des Panzerrosses ihm das Bein zersplitterte. Unter unsäglichen Schmerzen schrie er, man solle ihm das Bein abhauen. Aber keiner der Umstehenden wagte es zu thun; Zaghaftigkeit und Wehmuth hatte Alle gelähmt. Da kroch der verzweifelnde

Herzog selbst zu einem nahliegenden Beile, hielt es an die gemeinte Stelle und befahl dem Kämmerer darauf zu schlagen. Dieser führte drei Schläge; vergeblich! Nun wuchsen die Schmerzen und Uebel; ein böser Geruch brach aus dem stockenden Blute, und die Diener entflohen aus der Nähe des Bannverfluchten.

Der Held von Ptolemais begann bei dem Uebermaße der Todesschmerzen zu den Füßen der Priester sich hinzukrümmen. Reuevoll begehrte er die Lossprechung vom Banne, aber man versagte sie ihm. Er ließ sich also in eine Kapuze einwickeln, damit der böse Feind keine Gewalt über ihn hätte. Fast von Allen verlassen gab er den Geist auf. Dem Todten verweigerten die Geistlichen die Ruhestätte in geweihter Erde (31. December 1194).

Sechster Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus, während des Zeitraumes ihrer Trennung unter eigenen Markgrafen. Von 983 bis 1194.

So verschieden die beiden Länder in den verhängnißvollen 211 Jahren sich halten und gestalten mochten, so entgegen gesetzt und sogar feindlich bei mancherlei Anlässen sie erschienen, so übereinstim-

mend gingen sie dennoch im Wesentlichen ihrer Entwickelung. Beide wurden der Deutschheit und dem Christenthume gewonnen, nachdem die heidnischen Czechen und Magyaren vertrieben, und die Slaven oder Slowenen niedergeschlagen waren. Beide setzten sich aus einer Reihe zerstreuter Stücke allmälig zusammen, gewannen die Kraft eines Herzogthums und schlossen sich zusammen mit Aussichten auf bereichernden Handelsverkehr und entscheidende Kriegsmacht. So wie Oestreich durch den fridericianischen Freiheitsbrief die schriftliche Grundlage seiner Verfassung in staatsrechtlichem Sinne erhielt, so bekam auch Steiermark durch den ottocarischen Bundesvertrag einen urkundlichen Grundriß seiner Berechtigung in öffentlichen Staatsangelegenheiten.

Der fridericianische Freiheitsbrief änderte die Gestalt Oestreichs wesentlich, indem er es der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit näher brachte. Lange lag er im Hausarchive so sorgfältig verwahrt, daß nur wenige Menschen ihn kannten und noch wenigere ihn sahen. Allmälig kamen eine Reihe Abschriften davon in Umlauf, welche nicht übereinstimmten und selten ganz waren. Später wurde er fünf, sechs Male sehr verschieden abgedruckt, welche Verschiedenheit daher rührte, daß die Urabschriften nachlässig gemacht oder die häufigen Abkürzungen der Worte nach verschiedener Ansicht ergänzt waren. Endlich übergab ihn Hofrath Schrötter aus dem österreichischen Hausarchive in lateinischer barbarischer Urschrift dem Drucke, echt, aber fehlervoll in Sprache und Wendung wie er ist. Man hat ihn oft ins Deutsche übersetzt; aber die deutsche schon dreihundertjährige Uebersetzung ist die

anziehendste, weil ihre alterthümliche Sprechart und Wendung das Wesen des sechsten früheren Jahrhunderts sehr versinnlicht. Er ist von 1156, in stylistischer, orthographischer und historischer Beziehung merkwürdig sonder Gleichen. Seine Schriftzüge, Abkürzungsformen, Diplomszierathen verdienen ganz genau gestochen zu werden.

Der ottocarische Bundesvertrag änderte an der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit von Steiermark nichts Wesentliches, obwohl er den Verein mit Oestreich aussprach. Die Urkunde desselben ist in der östreichischen Abschrift angeblich nicht mehr vorhanden; sie kam in der steiermärkischen Abschrift mehrere Jahrhunderte zu den Handen einzelner Großen, bis die Stände sie zurück nahmen. Die umherlaufenden Copien, die spätern Abdrücke, und endlich die Uebersetzungen stimmten nicht völlig zusammen. Diese Widersprüche erklären sich daraus, daß man die Diplome vor genauer Betrachtung besonders der Kenner aus einer gewissen Aengstlichkeit bewahrte, und daß die Archivare weder vollständige noch gewissenhafte Abschriften gaben; auch mag die verschiedene Art des Lesens der Abkürzungen, worin fast jedes Wort erscheint, zu manchem Mißverstande Anlaß gegeben haben. Die Urkunde wurde häufig in ihrer Echtheit bestritten wegen zwei unten angeschriebenen, wichtigen Zusätzen. Ich habe sie in meinem größeren Werke über Steiermark von jedem Verdachte gereinigt und in doppeltem Abdrucke, nämlich mit den Abkürzungen zuerst, alsdann aber mit den Ergänzungen, gegeben. Sie ist von 1186, in stylistischer, orthographischer und historischer Beziehung merkwürdig sonder Gleichen. Ihre Schriftzüge, Abkürzungsformen, Diploms-

zierathen verdienen ganz genau gestochen zu werden.

Oestreich und Steiermark erkannten die Kaiser des sächsischen, salischen und staufischen Hauses als oberste Lehensherren und Landesrichter, von deren Willen die Ernennung, Verurtheilung oder Entsetzung der Markgrafen als Beamten abhing. Von einer Volksversammlung im höhern Sinne des Wortes konnte keine Rede seyn, da die drei wichtigsten Entscheidungen über Gesetzgebung, Vollziehungsgewalt und Richteramt von Außen hierher kamen, und nicht von Innen ausgehen durften. Als die Markgrafen zu Herzogen erhoben waren, erschienen diese als Lehensleute des Kaisers, und als Erbgutsbesitzer im Aigen; ihre hohe Machtvollkommenheit hinderte das Volk, an den wichtigsten Entscheidungen rechtlichen Antheil zu fordern, obschon eine völlig uneingeschränkte Gewalt des Oberherrn dem Geiste deutscher Stämme, so wie der Sinnesart von Edlen und Freien stets widersprach.

Eine Art Landtage oder Volksversammlungen gab es in Oestreich wie in Steiermark. Sie wurden Comitia, Placita, Malla genannt, und scheinen über Krieg und Bund, über Erbfolge und Vormundschaft gerathen stets, bisweilen entschieden zu haben. Dabei nennen die Urkunden allerlei Personen, neben den Bischöfen, Grafen, Baronen, neben den Ministerialen und Vasallen auch die Edlen als Proceres, die Besseren als Meliores, die Landesersten als Priores, die Gemeinen als Plebs, und sogar ein landständisches Volk als Provinzialen oder Populus territorialis. Der Landtag zu Tuln 991 beschwor

die Befestigung der Gerechtigkeit, und ist der älteste geschichtlich bekannte. Ein zweiter Landtag zu Tuln hörte an, wie der Markgraf dem Kaiser abschwört 1080. Der Landtag auf dem Georgenberge bei Enns 1186 vereinte Steiermark mit Oestreich. Die Verhandlung geschah deutsch, wenn nicht die geistlichen Herren allein sprachen und handelten, aber der Abschluß wurde lateinisch gefaßt. Priester scheinen dabei nicht zahlreich gewesen zu seyn; warum hätte sonst Ottocar ihnen den Beschluß desselben durch Sendschreiben eigens kund gemacht? Es erschienen keine Städte und Märkte; ihrer ist mit keinem Worte gedacht; sie traten überall erst bei Einführung von Landessteuern auf. Es ward nicht entschieden durch förmliche Abstimmung, sondern blos durch Geschrei. Unter dem Haufen der Kriegsleute konnten vielleicht nur zwei, drei Kapläne die Verhandlungen niederschreiben.

Gewiß ist, daß die Fürsten in Oestreich und Steiermark das Lehensband von Deutschland anerkannten und sich selbst als verantwortliche Beamte ansahen. Der fridericianische Freiheitsbrief bestimmt die Belehnungsformen; der Herzog soll die Lehen vom Reiche empfangen in einem fürstlichen Gewande, sitzend auf einem Pferde, mit dem Herzoghute auf dem Haupte und einem Stabe in der Hand. Die ottocarische Bundesurkunde spricht davon auf eine bedeutendere Weise; denn die Claustralen, Ministerialen und Conprovincialen (nämlich Ordensleute, Hofherren und Landesedle) sollen gegen den Besitzer der obersten Gewalt, wenn er sich wie ein Tyrann erhebt, den Hofplatz des Kaisers angehen dürfen und vor den Fürsten die Gerechtigkeit verlangen.

Die Herzoge von Oestreich wurden durch den fridericianischen Freiheitsbrief von aller Steuer, Hülfe und Dienstbarkeit gegen Jedermann, sogar gegen das heilige römische Reich entbunden; nur im Kriege gegen die Ungarn sollten sie zwölf Mannen gewaffnet auf eigene Kosten für einen Monat stellen. Sie waren nicht schuldig die Reichstage zu besuchen. Sie bekamen in ihrem Lande das Recht, alle weltlichen Gerichte, Bergwerke, Wildbahnen, Fischweiden, Forste und Wälder zu Lehen zu geben. Sie konnten bei Herausforderung zum Zweikampfe einen andern nicht ungeheuer bemakelten Mann für sich auftreten lassen. Was sie geboten, thaten oder ansetzten, durfte fortan weder Kaiser noch andere Gewalt verändern oder umstoßen. Heimliche oder öffentliche Handlungen gegen sie machten jeden Einwohner oder Gutsbesitzer an Leib und Gut verfallen. Doch erklärte die ottocarische Bundes-Urkunde die Kraft eines gesellschaftlichen Vertrages, welcher in Worte gefaßt und befestigt würde; sie sagt ausdrücklich: „Damit Keiner der Nachfolger, der urväterlichen Sitte und der wechselseitigen Vertraulichkeit vergessend, gegen die Steiermärker gottlos und grausam zu handeln sich unterfange, so haben Wir beschlossen, nach ihrer Forderung ihre Rechte schriftlich abzufassen."

Die Fürstenmacht wuchs in Oestreich ungemein durch vier Anordnungen des fridericianischen Freiheitsbriefes, welcher verfügte, daß das Herzogthum nimmermehr getheilt werden solle, daß es stets dem ältesten Sohne erblich zufalle, daß in Ermanglung eines Erbsohnes die älteste hinterlassene Tochter folge, daß sogar beim Nichtvorhan-

densehn leiblicher Kinder der Herzog sich einen Nachfolger bestimmen könne. Die vier großen Rechte der Untheilbarkeit, der Erstgeburt, der Frauennachfolge, der Wahlfreiheit, gingen auch auf alle Reichslande über, welche Oestreich jemals erwerben würde. Es erwarb zuerst das allerwichtigste, nämlich Steiermark. Seine Bundes-Urkunde erkannte schon im zwölften Jahrhunderte, was die Weltweisen des achtzehnten verlangten, nämlich die Kraft eines gesellschaftlichen Vertrages, die Verantwortlichkeit des obersten Beamten, und die Untheilbarkeit des Landes, welches zum eigenen Vortheile verbunden bleiben, nicht zum Lebensunterhalte der Fürstensöhne zerrissen werden sollte. Sie sagt inhaltschwer: „Wer das Herzogthum Austria besitzt, soll auch das Herzogthum Styria beherrschen; die Brüder dürfen darüber keinesweges streiten. Wer aber herrschet, soll die hier verfaßte Vorschrift bescheiden beobachten."

Die Babenberger so wie die Traungauer waren durch die dreifache Gewalt der Erziehung, des Umganges und des Zeitgeistes ganz gestimmt, schlagfertige Verfechter des Glaubens, unberechnende Beschenker der Kirchen und gehorsame Diener der Priester zu werden. Ihre Erziehung geschah meistens durch Aebte und Bischöfe, welche mit clericalischen Ansichten den Geist und das Gemüth in seinem Aufblühen erfüllten. Der Umgang hielt sie oftmals in den Stiftern fest, welche sie großentheils selbst anlegten, und wegen der schönen Lage auf Blumenhügeln wie Florian, oder in Felsthalen wie Admont, als Ruhesitze frommer Beter und stiller Denker in tollen, tobenden Menschenaltern gern besuchten. Der Zeitgeist ergriff

so verzogene und so umgebene Männer mit Allgewalt. Der Zeitgeist lebte in Kreuzzug und Ketzerverbrennung, in Wallfahrt und Bußgang. Die Jugend ergriff er in kriegerischer, das Alter in andächtiger Weise.

Der heilige Vater vereinte schon in dieser Benennung das Erhabenste und das Liebste. Er erschien den Frommen als Pförtner der himmlischen Freuden und den Starken als Mittelpunct der weltlichen Dinge. Aber er erwies sich weder heilig, noch väterlich, indem er wegen Richard's Gefangennehmung und Lösegeld nicht etwa den Herzog allein, oder seine Theilnehmer in Rath und That sämmtlich mit dem Bannfluche belegte: er wollte die Bannbulle auf das völlig unschuldige, an keinem Verbrechen theilnehmende Volk ausgedehnt wissen, welches beim förmlichen Verschließen der Tempel und Altäre in ungemeine Angst gerieth und der Heiligthümer beraubt ward, wovon nach herrschender Meinung zeitliche Wohlfahrt und ewige Seligkeit abhing.

Die Hohenpriester von Salzburg, Passau und Freising führten die Oberleitung des Kirchlichen in Oestreich und Steiermark, wo noch kein einheimischer Bischof war. Ihre Sitze standen außer der Gränze. Ihre Durchreisen dauerten gewöhnlich nicht lange. Sie erhielten von den ausländischen Kaisern und von den einheimischen Fürsten reiche Schenkungen an Zehnten, Zöllen, Maierhöfen und Forsten. Doch hat man bei ihnen keine streng erwiesenen Beispiele jener ärgerlichen Schlemmerei und Unzucht, wovon andere Geschichten schon damals strotzten. Das Kapitel von jedem der drei Bischofsitze wählte einmal einen Babenberger zum

Oberhaupte. Salzburg hatte meistens ganz ausgezeichnete Erzbischöfe. Passau erstreckte sich ungemein weit, da es den Kirchensprengel Laureacums umfaßte. Freising stand mitten in Baiern, welches Entwilderer und Ansiedler oft und lang nach Oestreich und Steiermark sandte. Von den Besitzern dieser Bisthümer wissen wir geschichtlich Selbstaufopferung, Friedensliebe, Uneigennützigkeit zu beweisen. Doch sehen wir auch oftmals Hochmuth gegen die Nachbarn, Fehdegeist aus Habsucht und Uebertreibungen nach den Grundsätzen Hildebrand's.

Der Zeitgeist schuf Klöster für Mönche und Nonnen, aber Mönche und Nonnen wirkten auch auf den Zeitgeist zurück. Fast keiner der Babenberger blieb ohne Stiftungen dieser Art, und mehrere Traungauer hatten das Herz voll von Chorherren, Reglern, Karthäusern, Benedictinern und auch von Frauen dieser Tracht und Form. Sogar auswärtige Klöster beschenkte man mit Gütern, Zehnten, Rechten, wie Tegernsee, Rodt, Altaich, Reichersberg in Baiern, Sanct Peter in Salzburg, Sanct Nicola bei Passau. Einheimische Klöster begünstigte man durch Lossagung von Bischofsgewalt, durch unmittelbare Unterwerfung unter den Papst, durch unbeschränkte Erwerbfähigkeit, und vorzüglich durch Steuerfreiheit. Die Klöster bereicherten sich bei allerlei Anlässen auch durch die untern Stände, bei den Reisen der Reicheren, bei Vermählungen und Kindtaufen, bei Aufnahme einziger Söhne und Töchter, durch Wallfahrtorte und Wunderthaten, besonders im Sterbestündlein der Sünder, welchen man in der Todesangst die Hölle heiß machte.

Die Klöster wurden ursprünglich als Pflanz-

schulen des Ackerbaues und als Grundanlagen des Unterrichtes betrachtet. Armuth und Entsagung machte sie ehrwürdig, Reichthum und Genuß verderbt. Die Spuren des Verderbnisses liegen darin, daß man sich genöthigt sah immer neue Orden zu gründen, um die alten bestehenden zu verbessern. Fast überall machten Chorherren den Anfang. Bald wurden sie an eine Regel als Regler gebunden. Benedictiner nahmen meistens die Stelle von diesen ein. Die Cistercienser empfing man als ein neues Heilmittel. Die Ritterorden vereinten den Kampf und die Krankenhülfe, das Schwert und den Pilgerstab. Die Bettelmönche endlich schienen den Gipfel der Vollkommenheit erstiegen zu haben. Die meisten Orden begannen mit einer hinreißenden Begeisterung, welche nach und nach erkaltete. Sie zeigten anfangs eine fast unnatürliche Härte, welche allmälig überging in Verweichlichung.

In Oestreich gingen die Stiftungen der Klöster also: Leopold der Erlauchte gründete selbst für zwölf Canonici regulares Mölk, welches den Beinamen vom vollen Metzen erhielt. Heinrich der Aufrührische sah einen Adeligen durch Schenkung Sanct Andrä an der Traisen stiften. Albert der Sieghafte sah von einem Bischofe zu Freising aus geschenkten kaiserlichen Gütern Ardacker, und von einem Grafen das gleichnamige Lambach begründen. Ernst der Tapfere sah den feuereifrigen Bischof von Passau Altmann das wegen seines Reichthums zum klingenden Pfenning benannte Göttweig stiften und das ganz verödete Florian wieder errichten. Leopold der Schöne faßte den Grundsatz der Veränderung der Stiftungen

nach andern frommen Zwecken, indem die Chorherren den Benedictinern in Mölk, Lambach und Göttweig Platz machen mußten. Leopold der Heilige erschien nicht nur als Begründer neuer Orden und Klöster, sondern auch als reichlicher Beschenker der alten, schon vorhandenen heiligen Familien, wie man sie nannte — er legte den Grundstein zu Klosterneuburg, wo weltpriesterliche Chorherren schnell den regulirten wichen; dann gründete er Heiligenkreuz für Cisterzienser, deren dreizehn aus Morimond in Frankreich nach Oestreich wanderten; er lief durch Anlegung von Klein Maria Zell für Benedictiner einigen gleichgesinnten Jünglingen den Rang ab — wetteifernd mit ihm bauten zwei Adelige Seitenstätten für Benedictiner, und ein Bischof von Passau Herzogenburg für regulirte Chorherren. Leopold der Freigebige sah von einem Nachkommen des großen Ahnherrn Azo das Stift Zwettel für Cistercienser entstehen. Heinrich Jochsamergot führte aus Regensburg nach Wien die Benedictiner zum Schotten, welche immer aus Irland nachkommen sollten. Leopold der Tugendsame ließ den Templern in Erdberg eine Kirche erbauen.

In Steiermark saßen die Capelläne, Clerici, Claustralen neben dem Fürsten bei Tische, obschon die Weltleute sie da verdrängen wollten. Männer und Frauen standen als Mönche und Nonnen nach vielerlei Trachten und Regeln oft in sehr nahen Behausungen zusammen. Die Urkunden des zwölften Jahrhunderts schreiben die leicht erkennbaren S t i f t e r Trunchirchen, Garsten, Glunic, Admunt, Seccowe, Uitringe, Sanct Paul, Oziach, Rune, Thal Sanct Johann Sitse, Vo-

rowe, Hospital in Cerewalt, Lambach, Uormbach, Sanct Lambert. Die Landesherren selbst machten fast überall die Urstiftung. Die Landesherren gaben durch fürstliche Gnaden den Reichthum den Bischöfen, wenn diese als Begründer erschienen. Die Landesherren endlich mußten in den drückenden, kriegerischen und mordbrennerischen Zeiten immer nachhelfen, wenn auch die Urstiftung von Privatleuten geschah. Diese drei unläugbaren Geschichtsätze müssen bei der Rechtsfrage berücksichtigt werden, ob der Fürst oder eigentlich das Land Stifter und Klöster nach andern frommen Zwecken behandeln könne.

Um die Klostermauern in Oestreich und Steiermark schweben gewisse Volkssagen oder Legenden, welche man als die Geschichte des gemeinen Mannes und als einen Wiederschein des Bücherwissens beachten muß, da sie als vielzüngiger Ruf seit Jahrhunderten umherlaufen. Bei der Grundlegung zeigt ein stillsitzender Hase den rechten Punct, oder ein Stummer ruft plötzlich: da bau! oder Pferde wollen sich nicht mehr von der Stelle bewegen, oder man findet ein vom Himmel herabgefallenes Bild, oder der lang verlorene Schleier einer Herrin bezeichnet dem frommen Ritter die heilige Stätte. Gleich nach der Begründung erscheinen seltsame Wunderthäter an Gesunden und Kranken, dann auffallende Selbstmarterer aus den höchsten oder niedrigsten Ständen, und abenteuerliche Wallfahrer vom schönen oder starken Geschlechte. Allmälig kommen Brüche des klösterlichen Gelübdes, Entweihungen der nahgelegenen Frauenklöster, auch Einmauerungen der Himmelsbräute oder Bräutigams, weswegen man mit

Schauder hindeutet auf diesen oder jenen Schlupfwinkel im verfallenen Gemäuer. Der Charakter der Klostersagen ist mehr trübselig und dunkel gehalten, als freudenaufregend und lichtgestellt.

Die Mönche vermehrten überall die Kenntniß des Lesens und Schreibens und machten die Grundlagen der Andacht und Sittenlehre. Aber sie vermehrten auch den Glauben an Wunder, die Formeln der Werkheiligkeit, den Abscheu vor den Ungläubigen, die Verfolgung der Ketzer und den Haß gegen die Juden. Dieser erwuchs häufig zu Verfolgungen, so daß eine unübersteigliche Scheidewand zwischen zwei Religionen sich errichtete, welche doch auf die nämliche Grundlage sich stützten. Die Juden waren als öffentliche Geldmäkler und Wucherer unter dem Namen Gavvertschin dem Volke sehr verhaßt, aber der fridericianische Freiheitsbrief gab dem Herzoge das Recht, sie in allen seinen Landen zu halten, doch mußten sie die Badestuben und Wirthshäuser der Christen sorgfältig meiden. Sie durften über die katholische Lehre nicht öffentlich streiten, ihre Weiber und Kinder am Abfalle nicht hindern, einen Christen in Krankheit oder Todesgefahr durch Arzenei oder Hülfleistung zum Uebertritte nicht vermögen, eine Christin als Magd oder Amme nicht halten, mit Fleisch oder Speise nicht handeln. Man zwang sie am Charfreitage oder beim Abendmahlsglöckchen sich in die Häuser zu verschließen, für den Beischlaf mit einer Rechtgläubigen zehn Mark Silber Strafgeld zu zahlen, und dem Priester des Ortes so viel zu entrichten, als ein Rechtgläubiger ihm eintragen würde. Die Synagogen durften sie blos ausbessern oder erneuen, nicht

vermehren oder vergrößern. Ein besseres Schicksal fanden sie in Steiermark, wo sie Steppen anbauten, Handelschaft trieben, Straßen anlegten, mit Venedig Verbindung hatten, zu Grätz die Carlau und eine Stadtstraße besaßen, ja sogar den Spitzbart und Hebräerkopf in den Wappenschild von Judenburg brachten.

Die Adeligen in Oestreich leiten ihre Stammtafeln gar zu gern bis zu den Babenbergern, so wie die Adeligen in Steiermark gar zu gern bis zu den Traungauern zurück. Aber die Zurückführung bis auf das Jahr 1000 unterliegt den größten Schwierigkeiten, weil man sich im elften Jahrhunderte fast niemals und auch im zwölften höchst selten der Geschlechtsnamen bediente. Selbst wenn das Daseyn eines Geschlechtes außer Zweifel gesetzt ist, so entsteht ein noch schwierigerer Streit über seinen Heerschild. Heerschilde bemerken wir fünf: Liberi oder Freie, Milites oder Mannen, Nobiles oder Edle, Domini oder Herren, und Ministeriales oder Hofdiener. Glieder des nämlichen Geschlechtes konnten zu verschiedenen Heerschilden gehören, und der nämliche Mann konnte seinen Heerschild niedern, wenn er des Genossen Mann ward. Mancher blieb frei, aber auch arm in seinem Burgfrieden; mancher machte sich unfrei, aber auch reich im Hofdienste. Die Hofherren oder Ministerialen waren gewissermaßen hörig; man besaß sie wie Festungen und Ländereien; sie konnten Söhne und Töchter nicht frei fortschicken oder verheirathen, aber ihre Plätze gehörten zu den einträglichsten und ausgezeichnetsten, obgleich nicht zu den nothwendigsten und schwierigsten. Sie besaßen die Erzämter, welche noch nicht Erbämter waren.

Die ottocarische Bundes-Urkunde nennt Truchsesse, Mundschenke, Kämmerer, Marschälle, und zeugt für das Daseyn derselben in Austria wie in Styria; sie sollen dort dienen wie hier; sie sollen bei Hoflager und Feldzug um den Herzog eben so wie jene aus Oestreich erscheinen.

In Oestreich erscheint Azo von Gobbatsburg als Stifter der größten Familie von Landesedlen; die berühmtesten seines Stammes heißen Chunringen und Tyrnstein; die dauerndsten waren Lichtenstein und Hackenberg; noch nennt die Geschichte andere zehn mit ihm verwandte Häuser. In Steiermark verzweigten sich die Stubenberge am weitesten; ihr Lieblingsname war Wülfing; wir sehen sie in allen Heerschilden als Kriegsleute, als Mannen, als Hofdiener, als Freiherren, was man auch mit dem Worte Dynastä bezeichnete. Solche Häuser bildeten eine Sippschaft, welche bei Fehden, Raubzügen, Aufständen Glück und Unglück theilte. Man hat aus den Urkunden der Babenberger und Traungauer viele Geschlechter der Ministerialen und Edelfreien ausgehoben; viele sind in der unwissenschaftlichen Eisenzeit durch Krankheit der zarten Kinder und Todschlag der stärksten Männer ausgestorben. Beim Aussterben fielen die Güter als Lehen an die Fürsten, als Aigen konnte man sie durch Kauf, Tausch, Schenkung, Vertrag, Erbschaft veräußern.

Im Zeitalter der Babenberger und Traungauer hauseten die Starken nicht in dem Thalgrunde, sondern auf dem Berggipfel, welchen sie mit Burg und Zinne überthürmten, um am Abgrunde und Felsenhange der einheimischen Fehde und dem ausländischen Einbruche zu trotzen. Freiheit und Raub-

sucht lebte in der Nähe des Geiers und Adlers. Um die nun wieder verfallenen Burgen und Verließe schwebt der tausendzüngige Ruf der Volkssage, ähnlich dem Fittigschlage von Uhu und Fledermaus, worein der Rabe krächzt, die Unke quakt, und etwa ein Einsiedler murmelt. Die Volkssage setzt dahin Trinkgelage und Tyostiren, Gesänge der Harfner und Glanz der Ritterspiele. Dann entbrennt die Wuth der Leidenschaften; Genüsse verbotner Liebe erzeugen schreckliche Rache; Gewalt der Eifersucht führt zu Mord mit Schwert und Dolch; Ritterfräulein stürzen über die Felsen oder in die Klöster; hier zeugt ein Jungfernsprung, dort eine Kapelle vom Schreckensschicksale. Später beginnen Erbfehden, Treubrüche, Zweikämpfe und die Gräuel der Zerstörung; Alles endet mit Schutthaufen, umwandelnden Gespenstern, verborgenen Reichthümern und abbröckelnden Wartthürmen. Die Stimme des Volkes giebt auf einen edelgesinnten Rittersmann stets zehn nichtswürdige Räuber.

In Oestreich gewannen die Städte an Wohlstand und Anzahl zur Zeit der Kreuzzüge, vorzüglich durch die Lage am Hauptstrome, wodurch Erweiterung des Handels und Bedeutenheit des Gewinns möglich wurde. Sie hatten Ummauerung gegen die Magyaren erhalten und brauchten dieselbe mit Vortheile gegen die einheimischen Räuber und Adelige, welche sich auf fremde Kosten gern bereicherten. In dem Zusammenleben gewannen die Arbeiter Geschicklichkeit, die Naturstoffe erschienen in vielerlei Gestalt, und der Banner einer Stadt verschaffte manches Recht. Die Städte wählten die Obrigkeiten selbst, sie vertheil-

ten ihre Gemeinlasten, regelten das Innere durch Innungen und Zünfte, nahmen Freie oder Freigelassene als Mitbürger auf, gewährten sogar Hintersassen oder Handwerkern Schutz und Schirm, und waren auch ohne Bundesabschluß von den Nachbarstädten einer Hülfe gewiß, wenn Fehdegeist oder Adelsübermuth sie mit Beeinträchtigung bedrohte. Das erwachte Selbstgefühl und die Gründung der Standschaft mehrte die Arbeit und den verdienten Reichthum. Als älteste Ortschaften zur Zeit der ersten Markgrafen erscheinen Anassiburgum, Welsa, Ebersperga, Lincium, Puppinga, Halla, Ischlium; sie kamen erst durch den fridericianischen Freiheitsbrief von Baiern an Oestreich. Hier sind aber schon im elften Jahrhunderte genannt Tulna, Mautera, Pechlaria, Zwiselburgum, Steinenkirchium, Forum Hippolyti, Zeislmaura, Artaggera, Mistelbachium. Vor allen ragte damals Crembsa als Stadt und Mellicium als Burg.

In Steiermark waren zur Zeit der Traungauer schon manche Städte, obwohl die ottocarische Bundes-Urkunde dieselben nicht erwähnt. Sie hatten bereits Bürgermeister, Richter, und Banner nach dem Bilde des ganzen Landes, welches schon einige Male einen Landeshauptmann erhielt, das Schronengericht zu Grätz besaß, und im Schilde den aufrecht stehenden Panther führte, welcher am Vorderhaupte Ochsenhörner trug und aus fünf Löchern herumspie. Die Urkunden des elften Jahrhunderts nennen Rückerspurch, Pettowe, Marchpurch, Windisch-Greze, Chilei, Luiben, Chnittelfeld, Judenpurch, Wels. Vor allen ragte Greze, was vom deutschen Gränze

oder slawischen Gradez stammt, und Prugg am Zusammenflusse der großen und kleinen Muer, welche letztere wir nur die Mürz nennen. In Grätz und Bruck weilten die Fürsten und Landesedlen oftmals. In Grätz war der Landtag, wo der erste Herzog von Steiermark und Oestreich die Landesfreiheiten persönlich beschwor, und den Unterthanseid persönlich empfing; dieß geschah vermuthlich in und bei Sanct Egidius-Kirche, welche nun Dom heißt. Die merkwürdige Handlung ward das erste Beispiel und Vorbild der Erbhuldigung. Außer der heutigen Steiermark gehörten noch zu ihr Stadt Steier und Steiereck an der Donau, Pütten und Neunkirchen über dem Sömmering.

Eine Wiedererhebung Wiens aus seinen Schutthaufen und Bautrümmern zeigte sich. Von diesen war so viel geblieben, daß ein Kaiser darin Hoftag halten, und ein Herzog auf seiner Flucht darin Schirm gegen die verfolgenden Magyaren finden konnte. Dieser Herzog war Heinrich Jochsamergot, welcher vielleicht aus Dankgefühl an der Wiedererhebung des altberühmten Vindobona's zu arbeiten anfing. Er verlegte dahin seine Burg, an den Ort, welcher jetzt noch der Hof heißt. Er erbaute die Abtei zu den Schotten, welche er mit der sogenannten Freiung umgab; er errichtete die Pfarre zu Sanct Stephan, woraus später die Hauptkirche entstand; diese beiden Orte lagen damals außer den Mauern der Stadt. Eine Urkunde zu seiner Zeit nennt schon die Kirche am Alserbach, die Wollzeilstraße, und den tiefen Graben; Namen, welche wir jetzt noch finden.

Das Volk bestand in Oestreich so wie in Steiermark aus zwei Hauptstämmen, den Deut-

schen und Slawen. Die Deutschen waren als Ansiedler oder eigentlich Herren an den besten Puncten überall zerstreut und gehörten zu den Gemeinfreien; Franken und Sachsen befanden sich unter ihnen unläugbar, aber die zahlreichsten waren Baiern, welche Baumpflanzung und Ackerbau aus Salzburg und Passau, und Maß und Gewicht aus ihrer Heimath brachten, so daß die Meta Bavarica von der Mensura Sclavanisca sich wesentlich unterschied. Die Slawen befanden sich in Oestreich vorzüglich auf der Seite gegen die Böhmen und Mährer, so wie in Steiermark auf der Seite gegen die Kroaten und Kärnthner; sie genossen in viel geringerer Anzahl die Rechte der Freien; sie waren großentheils Leibeigene, welche auch unter den Namen Hörige, Leute erschienen, und die Reihen der Knechte und des Gesindes ausmachten. Leibeigene trieben meistens für die Herren den Weinbau und Ackerbau, die Salzsiederei, den Holzschlag und das Bergwesen. Leibeigene wurden mit Gut und Blut verschenkt, vertauscht, verkauft, verliehen. Kampflust und Fehdegeist, Geldgeiz und Habsucht der Grundherren drückte hart auf die Hörigen. Seuche und Pocke, Mißwachs und Hungersnoth raffte sie zu Tausenden hin. Zu Scharen liefen sie den Kreuzzügen nach. Auch Kirchen und Klöster, Bischöfe und Mönche hielten Leibeigene. Das Christenthum hatte die Götter des Heidenthums ausgetilgt, aber nicht den Teufel der Sclaverei vernichtet.

Weder Oestreich noch Steiermark hatten vor ihrem Vereine ein geschriebenes Gesetzbuch, welches man bald nachher mit einem altdeutschen Ausdrucke die Landhantvest oder das Landweisthum

nannte. Aber die ottocarische Bundes-Urkunde enthielt Rechtsbestimmungen, weil von diesen alle Sicherheit abhängt. Ihre Sätze zeigen, was man in der Vergangenheit vermißte und von der Zukunft forderte. Sie sagen: „Welche immer aus Styria oder Austria Ehen schließen, sollen jenes Landes Recht haben, wo sie wohnen. . . . Entsteht ein Zank oder Zwist über irgend ein Geschäft, so sollen sie unter den Styrensern nicht durch Kampfhelden, sondern nach glaubwürdigem Zeugniß geprüfter und gewisser Personen entschieden werden. Entsteht Rechtsstreit über Aigen, so soll die Klage darüber von dem Richter geendet werden nach treuem Zeugniß geprüfter und glaubwürdiger Zeugen. . . . In Lehen sollen sie keinen Ueberlast, welcher gewöhnlich Aneuelh heißt, zu leiden gezwungen werden, sondern auch in Ermangelung des Sohnes sollen sie den Töchtern die Lehen zu hinterlassen nicht verhindert seyn. Die von andern Oberherren erhaltenen Lehen, welche der Herzog von Austria in seine Gewalt kauft, soll er demjenigen nicht wegnehmen, welcher sie kraft Lehenrecht besitzt. Von den Aigen, welche wir dem Herzog von Austria nach Unserm Tode bestimmten, welche Wir aber indessen stückweise an Unsere Getreuen, Ministerialen und Eigenen hintangeben, soll es in Kraft bleiben. Ein steiermärkischer Ministeriale kann einem andern Styrenser seine Aigen verkaufen, oder auch unentgeltlich verschenken. . . . Wenn für Einen der Unsrigen auf seine Klage ein gerechter Urtheilsspruch von Uns nicht erzielt wird, soll er die Wahl haben, vor dem Herzog von Austria seinen Rechtshandel zu erneuern. . . . Von den Miß-

handlungen und Plackereien, welche die Landboten Austria's (Precones Austrie), wie man höret, verüben, soll das Land Unserer Herrlichkeit, wie es bisher bestand, verschont bleiben, dieß verordnen Wir."

Die Bundes-Urkunde giebt merkwürdige Nachrichten über den Rechtszustand von Oestreich und Steiermark. Sie hatten bisher nicht die nämlichen Gewohnheiten oder Vorschriften für die Gerichte, auch ward nicht bedungen, daß sie hinfort die nämlichen erhalten sollten. Die Lehen wurden erblich, sogar für die Töchter, wodurch die Hauptgestalt des Landes sich änderte, und der Vasall großen Vortheil über den Dominus davon trug. Die zweifelhafte Frage, ob ein Ministeriale oder Hofherr ohne Einwilligung des Oberherren gültige Gutsveräußerungen machen könne, wurde für die Freiheit der ersten entschieden. Der Begriff der Appellation drängt sich mit Macht hervor. Oestreich scheint von seinen Gerichtsleuten sehr viel gelitten zu haben, denn gegen sie namentlich schützte die Urkunde Steiermark. Aber das Folgenreichste, Wohlthätigste und Unerwartetste war, daß im Jahre 1186 der Zweikampf als unzweckmäßig anerkannt, und der Zeugenbeweis als verständig aufgestellt wurde.

Da die Bundes-Urkunde gegen die Kampfhelden sprach, also das beliebteste und gewöhnlichste aller Gottesurtheile angriff, konnten Oestreich und Steiermark eine Verbesserung in Recht und Gericht erwarten. Dagegen zeigte sich beim angeordneten Zeugenbeweise die Thorheit des Besiebnens; nämlich der Kläger mußte, sogar wenn er den Beklagten auf der That ertappte, noch sechs

Zeugen beibringen, welche mitschworen, daß sie seine Aussage für wahrhaft halten; mangelten diese Zeugen, so konnte der Angeklagte sich durch Haupteid, durch Glüheisen, oder Wassersud reinigen. Von den Gottesurtheilen zeigten sich einige ganz seltsam. Bei der Probe des Sarges mußte der Verdächtige den Erschlagenen berühren, ob dieser nicht etwa ein Zeichen der mindesten Art gebe. Bei der Probe des Brotes erklärte der Angeklagte im Falle des Unrechts am heiligen Abendmahle zu ersticken. Bei der Probe des Wassers sprach der Beweis gegen jenen, welcher in den geweihten Tropfen nicht unterging. Bei der Probe des Kreuzes mußten die zwei Streitenden die ausgespannten Arme an den Crucifix halten; wer am längsten hielt, siegte. Solchen Verfügungen gingen im Peinlichen die schrecklichsten Strafen zur Seite; sie athmeten sammt und sonders den Geist der Rache; gegen die meisten Verbrechen der Gemeinen sprach man Todesurtheile; nur der Grad der Marter machte den Unterschied.

Geldentschädigungen und Geldstrafen galten so allgemein, daß die Münze von der höchsten Bedeutung war auch in dieser Hinsicht. Zur Zeit des Vereines bekam Oestreich zu Crems die zwei ersten Münzmeister mit Namen Dietrich und Pernold, so wie die Steiermärker zu Enns ihre Münzstätte und den Meister Rivoldus hatten. Keine Münze der Babenberger oder Traungauer vor 1194 ist auf uns gekommen. Sie scheinen eckig gewesen zu seyn, da man später die Annahme der runden Form als eine Neuerung aufzeichnete. Die Siegel, wovon manche in Wachs, welches fast hart wie Stein geworden, sich erhiel-

ten, geben uns ein Bild der Zeichnung des Stempels, und der Gestalt des Buchstaben. Beides war sehr unvollkommen.

Das Allodial=Prinzip und Feudal=System, welches in Oestreich wie in Steiermark vor dem Vereine herrschte, verewigte die Kriegszüge, den Fehdegeist, das Raubritterwesen. Bischöfe von Salzburg, Passau, Regensburg, Freising zogen zu Feld. Jeder Sentmäßige, das ist Landstand, mußte ein geharnischt Pferd und eine Manesrüstung haben, indeß die weniger Bemittelten einen ungeharnischten Hengst und einen Speer bereit hielten. Lehensleute, welche vom Dienste ausblieben, wurden gestraft. Besitzer von Aigenwaren verpflichtet, wenigstens bis zur Gränze, doch nicht über dieselbe zu ziehen. Der Krieger machte im Felde vier Meilen täglich, erhielt im Sammelplatze Nahrung und Pferdefutter und wurde bei Vergehen vom Marschall gezüchtigt. Sechs Babenberger fielen durch gewaltsamen Tod; kein Traungauer.

Die Zahl der Bergschlösser stieg hoch; leicht ließen sich mehrere Hunderte aufzählen. Die Art, wie man sich auf unzugänglichen Höhen einthürmte, erregt Erstaunen. Die Gemäuer erreichten eine ungeheure Dicke; Dürnstein und Lichtenstein in Oestreich, so wie Riegersburg und Cilli in Steiermark gehörten zu den ausgezeichnetsten Rittersitzen in Rücksicht auf Stärke und Stellung. Auch die Umgebung der Städte mit Graben und Werkern ging ins Riesenhafte.

Die mildernden Künste machten wenige Fortschritte in der eisernen Zeit. Nach Oestreich wie nach Steiermark kam das Ausgezeichnetste durch die Kirche, wonach sich Hofburg und Fürstenpracht

richtete. Beim Wehrhaftmachen der Ritter zeigte sich am meisten Prunk mit einigem Geschmacke. Fahne und Schild erschienen im Farbenspiele; die Edlen trugen Scharlach mit Vechfell köstlich gefüttert; an den Gurt verschwendete die Geliebte, an den Pferdeschmuck der Stahlarbeiter seine Kunst; kostbare Waffen künstlich verziert boten den willkommensten Anblick und waren das geschätzteste Geschenk. Die Minnesänger fingen an berühmt zu werden; ihre Verse und Worte, welche damals lieblich klangen, vermögen wir kaum auszusprechen. Sie hingen zusammen mit Ritterthum und Kreuzzug.

Von den Babenbergern verschaffte sich der heilige Leopold Standbilder für seinen Markgrafensitz und ein Jagdhaus in der Wallerstraße zu Wien, so wie Heinrich Jochsamergot für seine Verschönerungsplane und Erweiterungsentwürfe den Baumeister Wolzner aus Krakau brauchte. Unter den letzten Traungauern, welche längeren Frieden genossen und mit dem nahen Italien in mannichfaltiger Berührung standen, waren Mönche die Künstler; sie hungerten in den Zellen und verzierten die Altäre; der heilige Thiemo, aus Salzburg vertrieben, gab dem Stifte Admont Gemälde und soll zu Waiz das Bild der heiligen Jungfrau Maria in Stein gegossen haben.

Die Geschichtschreibung war in den Händen der Klosterleute, welche vom Weltschauplatze entfernt nur das Kirchenwesen betrachteten. Fast jedes Kloster bekam einen Chronisten, welcher wegen Thatsachen wichtig ist, aber geschmacklos im Ausdrucke und unwissenschaftlich in der Auswahl meistens sich zeigte. Selten trifft man bei

Mönchen einen schärferen Blick in das Getriebe der Staatsereignisse und des Volkslebens. Nichts verzeichnen sie lieber als die Schenkungen an Kirchen, die Veränderungen ihrer Vorsteher, die Blutscenen naher Fehden und Abenteuer bei den Kreuzzügen. Ueberall zeigen sie Partei und berichten selten treu in dem Kampfe der weltlichen und geistlichen Gewalt, denn in ihren Erzählungen hat der Priesterfeind keine Tugend und der Priesterfreund kein Laster. Hoch über Alle ragte Otto von Babenberg, Bischof von Freisingen. Dieser Otto Frisingensis, eingeweiht in den Geist der hohenstaufischen, großartigen Zeit, ist der erste einheimische Schriftsteller, welcher die Spuren von Gelehrsamkeit und Denkversuchen Frankreichs nach Oestreich überbrachte. Die Bundes-Urkunde schloß also: „Geschehen ist dieß im Jahre der Fleischwerdung des Herren tausend hundert achtzig sechs; Indiction vier, Concurrentium zwei, am sechzehnten der Kalenden des Septembers, am Sonntag, Luna zwanzig acht, auf dem Berg des heiligen Georgius, bei Anesis dem Markt. . . . Zu den Zeiten Friderici des Kaisers und Alberti des salzburgischen Erzbistums würde dieß vollbracht.“ Ein Mann, welcher diesen Satz berechnete, oder auch nur verstand, gehörte zu den Wissenschaftlichen.

Zur Zeit, als der Verein wirklich zu Stande kam, hatten Oestreich und Steiermark die Grundlagen der Ordnung in Staat, Kirche, Haus schon empfangen nach den Formen des zwölften Jahrhunderts, nämlich mit Feudalwesen, Mönchthum, Ungeschlachtheit. Das Wesentliche war geschehen in Dingen, welche bei der ersten Begründung

mehr Anstrengung als bei der ferneren Ausbildung erheischen. Doch folgenreicher und vielversprechender als dieß war der ewige Bund zweier Länder, welche in ihrem Vereine einer großen äußeren Macht zu trotzen vermochten, wenn sie in ihrer Trennung sich immer selbst innerlich zu zerreißen drohten. Diesen Bund hat kein Geschichtschreiber Oestreich's getadelt, aber vielleicht auch keiner ins volle Licht gestellt. Dagegen hat kein Geschichtschreiber von Steiermark ihn völlig gewürdigt, und vielleicht noch keiner ohne eine geheime Kränkung des provinziellen Patriotismus geschildert. Steiermark ward durch ihn in der That zu einer zweiten Rolle bestimmt, herabgesetzt, verurtheilt, was Vaterländischgesinnte im kleinlichen Sinne schmerzt, kränkt, erbittert. Aber durch ihn wurde an der mittleren Donau der Grundbau zu einem Kaiserthume gelegt, welches seit Jahrhunderten von den Segenswünschen und Verwünschungen der Millionen umschwebt, seit Jahrhunderten in alle großen Angelegenheiten der europäischen Staaten verwickelt ist. Steiermark mußte sich als das Nächste mit Oestreich zuerst vereinen, damit allmälig der Bund der neun Königreiche und der neun andern Landschaften zu Stande kommen konnte. Dieser erste Verein hat also für den Eingeborenen ebenso wie für die Menschheit in Europa (und in Amerika sogar) die höchste Bedeutung. Er ist weltgeschichtlich und universalhistorisch. Nicht tiefe Staatskunst hat ihn ersonnen, nicht große Weisheit ausgeführt, sondern ein Fürstensiechthum hat ihn veranlaßt, welches ein Kraftmann benutzte.

Ende des ersten Bändchens.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

von

Oestreich

und

Steiermark.

Von

Dr. Julius Franz Schneller,
öffentl. ordentl. Professor der Philosophie und Geschichte an der Universität zu Freiburg im Breisgau.

Zweites Bändchen.

Dresden
P. G. Hilschersche Buchhandlung.
1828.

Digitized by Google

Inhalt.

Siebenter Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark seit ihrem Vereine unter den drei letzten Herzogen von Babenberg in dem Zwischenreiche und unter den drei ersten Kaisern von Habsburg. Von 1194 bis 1330. Seite 1 bis 45

Achter Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus, seit ihrem Vereine unter den drei letzten Herzogen von Babenberg, in dem Zwischenreiche und unter den drei ersten Kaisern von Habsburg. Von 1194 bis 1330. . . . . 45 — 73

Neunter Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark seit ihrem Vereine unter Habsburgern als Herzogen bis zum Anfange der ununterbrochenen Kaiserreihe. Von 1330—1437. 73 — 100

Zehnter Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus, seit ihrer Zersplitterung unter den Herzogen von Habsburg bis zum Anfange der ununterbrochenen Kaiserreihe. Von 1330 — 1437. S. 101 — 114

Elfter Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark seit der ununterbrochenen Kaiserreihe der Habsburger bis zur Begründung des Hauses Deutsch-Habsburg und Spanisch-Habsburg. Von 1437 — 1519. 114 — 143

Zwölfter Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus, seit der ununterbrochenen Kaiserreihe der Habsburger bis zur Begründung des Hauses Deutsch-Habsburg und Spanisch-Habsburg. Von 1437 — 1519. 144 — 160

Oestreich und Steiermark.

Siebenter Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark seit ihrem Vereine unter den drei letzten Herzogen von Babenberg in dem Zwischenreiche und unter den drei ersten Kaisern von Habsburg. Von 1194 bis 1330.

Leopold der Erlauchte von Babenberg hatte den Boden unter der Enns erobert, wo er seinem Geschlechte die Herrschaft begründete. Heinrich der Aufrührische genannt sah den Namen Osterrichi urkundlich entstehen. Albrecht der Sieghafte erwarb das wichtige Gebiet vom Kahlenberge bis an die Leitha gegen Ungarn. Leopold der starke Ritter stand ihm als Erbe und Kämpfer zur Seite. Ernst der Strenge erweiterte die Mark von der Donau gegen die Taja wider die Böhmen. Leopold der Schöne stand auf päpstlicher Seite gegen die kaiserliche Macht. Leopold der Heilige ver-

lige verbreitete das Kirchenwesen als verschönernde Erdenanstalt. Leopold der Freigebige erwarb das wohlgelegene Baiern zum Jammer des urväterlichen Oestreichs. Heinrich Jochsamergot erhielt mit dem größten Theile des Landes ob der Enns den Namen und die Rechte des freivererblichen Herzogthums. Leopold der Tugendsame vereinte die hochwichtige Steiermark mit Oestreich. An die Reihe dieser Fürsten schloß sich Friedrich I., mit dem Beinamen der Katholische (1194 bis 1198).

Friedrich der Katholische versprach dem Kaiser Heinrich VI. von Hohenstaufen den Kreuzzug ins heilige Land. Er trat ihn wirklich an, obschon der Kaiser starb, weil er mit den Christen hoffte, Saladin's Tod zum Vortheile der Christenheit zu benutzen. Seinem Bruder Leopold vertraute er während der Abwesenheit die Regierung von Oestreich und Steiermark. Leopold begründete in der Nähe Wiens die Neustadt als Bürgersitz und Festungsplatz, eine Stadt, welche noch zu Steiermark gehörte, für deren Hauptstadt nun nicht mehr Steier, sondern Grätz galt, obwohl die Landtage noch oft in Bruck gehalten wurden. Friedrich der Katholische kam glücklich übers Meer nach Palästina, fühlte die Zwietracht in den wilden Gemüthern der blindgläubigen Kreuzbrüder, sah die größten Anstrengungen vereitelt, trat den Rückweg an, starb auf der Reise und wurde todt in die Heimath zurückgebracht. Solch ein Schicksal und solch ein Anblick hätte einen denkenden Mann belehren sollen, aber Papst, Bischof, Mönch galten so viel, daß sie noch immer Kaiser, Herzog, Ritter scharenweise nach Jerusalem trieben. Ih-

rem Antriebe widerstand nicht Leopold VII., mit dem Beinamen der Glorreiche (1198—1230).

Leopold der Glorreiche sorgte im Innern seiner zwei Herzogthümer für Bürgerrecht und Städtewohlstand und ward in ausländischen und weltgeschichtlichen Angelegenheiten seiner Zeit mit großer Bewunderung genannt. Er ist von allen Babenbergern der berühmteste geworden. Würde, Hoheit, Größe machten ihn an den Enden Europas, sogar in Asien und Africa ruhmvoll im Kriege, doch erkannte er die höhere Bestimmung des Fürsten in der Gesetzgebung. Wien, die Donaukönigin, welche unter den Städten Deutschlands mit Cöln am Rheine den ersten Platz theilte, erhielt von ihm das niedergeschriebene Stadtrecht, an dessen Spitze er folgende Worte setzte: „Die Ehre und Glorie der Fürsten verbreitet sich durch den Frieden und Wohlstand der Unterthanen. Der Name des Herrschers wird heilig der Nachwelt, wenn Milde der Hauptzug seines Herzens und Rechtsinn der Schirm der Bürger war. Durch Erfindung weiser Gesetze und Bestätigung guter Gewohnheit gewinnt sich das Heil und die Seligkeit bei Gott."

Leopold der Glorreiche erweiterte die Mauern, verstärkte die Festungswerke Wiens; wirkte aber für Sicherung und Verschönerung der Stadt durch den Geist seiner Gesetze. Wiens Bürger zählten ihr Geld nicht mehr, sondern wogen sich's zu, oder rechneten nach Schüsseln voll Gold oder Silber. Hundert Männer standen vertheilt in den Straßen, um vor ihnen jeden wichtigen Kauf oder Handel abzuschließen; sie stellten ein lebendiges Hauptbuch vor. Als eigentliche Richter und Ord-

ner wählte man aus den unbescholtensten und trefflichsten Bürgern vier und zwanzig Rathsmänner. Die Handelsleute aus Passau, Regensburg und Schwaben mußten ihre Waaren nach dem sogenannten Stapelrechte in Wien feilbieten, ehe sie damit nach Ungarn gehen durften. Zur Sicherung des Vermögens bei Todesfällen verordnete man die Uebernahme der Verlassenschaft von Gerichtswegen, die Giltigkeit der Testamente, die Erbfähigkeit der Witwe und eine Obervormundschaft für Minderjährige. Weder der Einheimische noch der Ausländer durfte mit gespanntem Bogen oder eisernem Handschuhe in dem Burgfrieden der Stadt wandeln. Für eine Feuersbrunst, welche über das Dach hinaus schlug, zahlte man ein Pfund Strafe, aber fünf Pfund für verfälschtes Maß, verkürzte Elle, oder unrichtiges Gewicht.

Leopold der Glorreiche zeigte sich auf seinen Reisen durch Steiermark sehr segensreich durch Städtebau und Rechtsentscheidung. Er hielt die Raubritter und Wegelagerer nieder und beförderte dadurch Arbeitsamkeit und Wohlstand. Er sicherte die Landschaft gegen das oft feindselige Ungarn, indem er Friedau oder Friedberg, oder beide anlegte und mit Mauern umgab. Er erbaute eine steinerne Brücke über die Save, um den wichtigen Weg nach Italien und ans Meer offen zu halten; daraus wurde Steinabruck. Er schirmte und belebte die Handelsstraße über den Wechsel, indem er Hartberg in dem obern Steier mit Freiheiten begnadigte; das Nämliche that er mit Marburg im untern Steier, um die wichtige Straße über den Platsch zu sichern und zu verbessern.

Leopold der Glorreiche, welcher von gesetzgeberischer Weisheit so unläugbare Beweise gab, war nicht weise genug, den verderblichen Irrwahn seiner Zeit zu durchschauen, indem die Kreuzzüge auch ihn begeisterten. Die unmittelbaren bösen Folgen derselben lagen am Tage, und die spätern heilsamen Wirkungen, welche die Vorsehung gegen Menschenabsicht daran knüpfte, lagen im Dunkel; doch ließ er sich durch Ritterlichkeit und Kirchenstimmung zu einer ganz neuen Art von Kreuzzuge bewegen. Es befanden sich im südlichen Frankreich Menschen, welche nach ihrem Stifter Waldenser, nach ihrem Ländchen Albigenser, nach ihren Grundsätzen Ketzer genannt wurden, da sie Lehren vortrugen, welche den herrschenden Ansichten der Glaubenslehre widersprachen und den unmäßigen Reichthum der Geistlichkeit angriffen. Gegen diese wurde nun heftig von den Mönchen gepredigt, und ein Kreuzzug von Christen gegen Christen aufgeboten. Leopold der Glorreiche zog mit seinen Edlen und Rittern bis in das ferne Toulouse, um die Irrgläubigen zu bekriegen und zu bekehren. Von diesen wandte er sich gegen die Ungläubigen, welche in Spanien unter dem Namen der Mauren und Araber den Mohammedism bekannten, die Oberherrschaft führten, die Gewerbe vervollkommneten und die Wissenschaften betrieben. Leopold der Glorreiche überstieg die Felsenfestungen der Pyrenäen, bestand eine Reihe von Kämpfen gegen die Moslemim's und erreichte in Compostello das Grab des heiligen Jacob, welcher während des Schlachtgetümmels auf weißem Zelter mehr als ein Mal die Lüfte durchritten haben soll. Bei diesem Kampfe fochten schon die

Digitized by Google

Rittermönche von Calatrava, welche neben der Bruderregel von Citeaux die Erbfehde gegen den Koran beschworen (1210).

Leopold der Glorreiche war von seinem Zeitgeiste für Kreuzzüge so ergriffen, daß er seine Waffengefährten und Reisigen auch nach Palästina, in das sogenannte heilige Land, persönlich zu führen sich entschloß. Die schrecklichsten Erfahrungen seines Hauses schienen nicht hinlänglich, ihn abzumahnen oder zurückzuhalten; die Ahnfrau Ida war bei ähnlicher Unternehmung untergegangen; der Großvater Heinrich hatte weder Ruhm noch Nutzen errungen; der Vater Leopold hatte Ruhe und Frieden dort verloren; der Bruder Friedrich war um Gesundheit und Leben gekommen. Aber diese erlauchten Schatten wirkten mehr als sie warnten. Er ging zur See. Angelangt auf dem Boden, welcher das Grab des Heilands und der Abgrund für ganze Heere geworden, verband er sich mit den Helden und Mönchen, welche vom Spital als Krankenwärter und vom Tempel als Heiligthumswächter sich benannten.

Leopold der Glorreiche verweilte auf diesem Kreuzzuge anderthalb Jahre und machte seinen Namen an drei Hauptpuncten hochberühmt. Tabor mit seinen sieben und siebzig Thürmen wurde gestürmt, doch vergebens. Cäsarea wurde genommen und in einen Waffenplatz verwandelt. Damiate, wichtig dem Krieger als Vormauer von Aegyptens Wundern, und wichtig dem Kaufmanne als Hauptthor zu Indiens Schätzen, wurde Gegenstand des merkwürdigsten Angriffs. Die Kreuzfahrer rangen mit einer ins Unglaubliche gehenden Begeisterung; die Halbmondskämpfer widerstanden

mit einer bis zur Wuth gesteigerten Erbitterung. Die Oestreicher insonderheit errichteten Thürme auf Schiffen, womit sie die Mauern umwarfen und sich selbst vor Brandern zu schützen vermochten. Die Pechkränze der Christen und das Griechenfeuer der Mohammedaner flogen fressend auf Menschen und Sachen. Die Krieger schritten mit Dolch und Schwert über Haufen von Leichen gegen einander. Der Schlachtruf beim täglichen Gemetzel war bei den Einen Allah! bei den Andern Maria! (1219). Der Kampf vor Damiate war darum höchst wichtig, weil seitdem der altbiblische und weltgeschichtliche Boden Aegyptens, wo die Stifter Christus und Mohammed ihre Jugend verbrachten, für Christen und Mohammedaner immer mehr zum Kampfplatze wurde, da hier der passendste Weg nach Jerusalem schien.

Leopold der Glorreiche beherrschte Oestreich und Steiermark in einem Zeitalter, welches für die zwei Nachbarstaaten von höchster Bedeutung wegen der innern Gestaltung wurde. Böhmen, erhielt durch den Przemysl Ottocar I. die Königsgewalt mit Erblichkeit und Erstgeburtsrecht, zwei für Ruhe und Ordnung höchst vortheilhafte Anstalten. Ungarn erhielt durch den Arpad Andreas II. den Freiheitsbrief mit Adelsvorrechten und Selbstbewaffnung, zwei für Ruhe und Ordnung höchst nachtheilige Anstalten. Das eigentliche Volk der Städter und Landleute gewann seitdem in Böhmen an Kraft, so wie es in Ungarn an Kraft verlor. Böhmens König ging seitdem immer mit größern Gedanken der Herrschaft um. Ungarns König mußte seitdem mehr als ein Mal Hülfe oder sogar Zuflucht in Oestreich suchen.

Leopold der Glorreiche hielt seine zwei Herzogthümer in Ruhe und Ordnung, während Deutschland durch das Anstreben des germanischen Wahlrechts, und Italien durch das Anstreben der papistischen Weltmacht in Fehde und Verwirrung lag. In Deutschland stritten die Hohenstaufen gegen die Braunschweiger, in Italien die Gibellinen gegen die Welfen mit List und Wuth. Leopold der Glorreiche stand auf der Seite des Hohenstaufen Philipp, bis dieser durch Mord fiel; dann neigte er sich auf Seite des Braunschweigers Otto, bis dieser vielgeschäftige Wagehals von den Priestern gebannt, von den Fürsten verlassen war; endlich schloß er sich wieder an den jugendlich aufstrebenden Hohenstaufen, Friedrich II., einen Staatsmann und Feldherrn wie Wenige, einen Kunstfreund und Gelehrten wie Keinen seiner Zeit. Leopolds des Glorreichen Anhänglichkeit an Hohenstaufen machte, daß seine Tochter mit König Heinrich VII. als Erbprinzen des Hauses vermählt und das Land von Kaiser Friedrich II. als Stammhaupt mit besonderer Huld bedacht wurde. Dadurch ward allmälig der Gedanke angeregt, Oestreich und Steiermark vereint zu einem Königreiche zu erheben; Heinrich gab ihm schon den Kronreif oder Diadema, Friedrich bestimmte den Namen oder Titulatur. Leider wurde davon kein Gebrauch gemacht; ein solcher Gebrauch hätte wahrscheinlich die unsinnigen und verderblichen Theilungen in den folgenden Jahrhunderten verhindert.

Leopold der Glorreiche herrschte im Fürstenglanze ohne den Bürgerwohlstand zu zerstören. Er, welchen die Kriegsthaten in Toulouse und Compostello, die Kämpfe von Cäsarea und Damiate

verherrlichten, fühlte sich vom Schicksale berufen, in das schwierigste Geschäft Europas einzugreifen und in das größte Wagniß seiner Zeit einzutreten. Er sollte den Staat und Kaiser mit Kirche und Papst versöhnen. Kaiser und König Friedrich II. war ein seltener Mann und Mensch, welcher im Herzen keinem Hasse gegen Juden oder Mohammedaner Platz gab, im Geiste eine scharfe Grenze zwischen geistlicher und weltlicher Obergewalt zog, im Sinne sich von Priestern weder gängeln noch schrecken ließ und der römischen Curia oder Rota wegen Lombardie und Neapolis in unwillkommener Nähe stand. Papst Innocenz III. und seine sinnesverwandten Nachfolger ließen ihn in Verdacht bringen wegen seines Rechtglaubens und sogar über sein Christenthum; die heiligen Väter sprachen gegen ihn das unheilbringende Anathema; man verfluchte ihn wegen Jerusalems Nichtbefreiung und verdammte ihn, weil er als Excommunicirter die heilige Stätte einnahm; die Mönche wußten ihn auf Kanzeln und Straßen, in Palästen und Hütten zu verschreien. Als die Sachen durch Leidenschaft bereits aufs Aeußerste gekommen, brach Leopold der Glorreiche nach San Germano auf, um die zwei sichtbaren Oberhäupter der Christenheit zu versöhnen. Er vermittelte einen Frieden, welcher heilsam für den Augenblick war. Doch am Unterhandlungsorte starb der Vermittler.

Leopold, welcher das seltene Schauspiel zeigte, die Fürstenglorie mit dem Bürgerglücke zu verbinden, hatte eine vortreffliche Gattin, die comnenische Kaisertochter Theodora, welche so viel Geist und Kraft besaß, um während seiner oft wiederholten

und langdauernden Abwesenheiten mit weiblicher Milde und männlichem Starkmuth die Regentschaft der beiden Herzogthümer zu führen. Das glückliche Ehepaar erlebte aber eine Reihe von Jammer und Herzeleid im eigenen Hause. Er sah den ältesten Prinzen von einem Baume herab todtfallen und den zweiten mit grausamem, hochfahrendem Sinne des Vaters Leben bedrohen, aber endlich nach jahrelanger Rohheit und Härte in Gewissensbissen und Todesschrecken verscheiden. Sie erlebte, als Witwe, den Gatten ihrer Tochter Margareth Heinrich von Hohenstaufen entsetzt, und den Gatten ihrer Tochter Constantia Heinrich Raspo in Aufruhr verwickelt. Sie überlebte um acht Tage die Gräuelscenen und die Erschlagung ihres einzigen, noch übriggebliebenen Sohnes, welchen die Taufe als Friedrich, die Fürstenreihe als den Zweiten und die Geschichte als den Streitbaren bezeichnete (1230—1246).

Friedrich der Streitbare übernahm Oestreich und Steiermark als neunzehnjähriger Jüngling. Alsogleich begann er den ersten in der Reihe seiner Kämpfe gegen die zwei Brüder von Chuenringen. Diese hatten den Schatz des Herzogs fortgeführt, das Insiegel des Landes mißbraucht, von ihrem Dürnstein aus die auf der Donau vorübersegelnden Handelsschiffe geplündert, die Gegend rings um Zwettel verheert und mit den Böhmen einen Bund geschlossen, so daß sie mit diesen die Städte Krems und Stein an der Donau in Schutt verwandelten. Den zwei Raubrittern und ihren Bundesgenossen konnte der Besitzer zweier Herzogthümer nicht alsogleich mit Heeresmacht siegreich entgegentreten, sondern nahm,

obwohl er persönlich Heldensinn besaß, zur Hinterlist die Zuflucht. Ein von den Raubrittern mißhandelter Kaufmann versteckte sich sammt vielen Reisigen in ein reich beladenes Frachtschiff, worauf sich Hadamar von Chuenringen der Beute wegen begab, aber überfallen und nach Wien geführt wurde, wohin sich sein Bruder Heinrich freiwillig stellte. Beide machten den Fußfall und erhielten Verzeihung. Beide wurden in den Bann gethan und wieder losgesprochen, weil der Eine den Mönchen allen zugefügten Schaden ersetzte, und der Andere reumüthig die Reise nach Rom antrat.

Friedrich der Streitbare sah aus dem ersten seiner Kämpfe einen zweiten weit umfassenden sich entwickeln. Die Chuenringer waren offenbar mit den Böhmen im Bunde. Den Einfall der Böhmen wollten auch die Baiern benutzen. Den Krieg der Böhmen und Baiern dachten die Ungarn zum eigenen Vortheile zu verstärken. Rauben und Plündern, Morden und Brennen wurden an allen Seiten zur Tagesordnung (1234). Böhmen wurde zur Vergeltung durchstürmt, Baiern in einem Rachezuge angefallen und gegen die Ungarn ein Mordfest veranstaltet. Die Ungarn wollten das Gebiet von Pinkafeld und die Grafschaft Pütten ganz oder stückweise wieder an sich reißen, wurden aber von den Steiermärkern vertrieben, doch wandten sie sich auf der Flucht und metzelten die Verfolger bis auf funfzig zusammen. Die Abscheulichkeit dieser Wütherei endete nach einem Jahre aus Ermüdung.

Friedrich der Streitbare ließ aus dem zweiten seiner Kämpfe den dritten hervorgehen. Er setzte sich mit mißvergnügten und neuerungs-

süchtigen Ungarn in Verbindung, um das Reich der Arpad's sich selbst zu verschaffen und den rechtmäßigen Thronerben, Bela IV., vom Throne zu stoßen. Der Bedrohte ließ die Verräther schnell ergreifen und festhalten, und ihr Verbündeter kam zu spät, um sie zu erretten und zu benutzen. Eine entscheidende Schlacht bereitete sich; die Oestreicher und Steiermärker befiel im Gedanken an die Unrechtmäßigkeit ihres Herrschers eine an ihnen ungewöhnliche Verzagtheit; eine schändliche Flucht begann und riß den heldenmüthigen Herzog mit sich; die Feinde folgten im vollen Gefühle ihres Rechtes und gaben nicht fern von Wien den Frieden für viel Geld und noch größere Versprechungen (1235).

Friedrich der Streitbare war beschämt in tiefster Seele; er knirschte vor Schmerz und Wuth; er brütete über Strafe und Rache. Die Adeligen, welche ihn vor aller Welt offen verlassen und ingeheim mit seinen Feinden sich verbunden hatten, machte er vor aller Welt zu Schanden und züchtigte sie nach Willkür. Da die Priester eigenes und anvertrautes Geld in den Klöstern verschlossen, ließ er die geweihten Thore erbrechen, um die Kriegssteuer zu bezahlen. Von jedem Bürgerhause wurde eine Abgabe, von jedem Bauergehöfte eine Zahl von sechzig Denaren gefordert und mit Strenge eingetrieben. Reiche und Priester, Witwen und Waisen wurden von kecken Knechten für den gierigen Herzog beraubt. Dieser Kinderlose stürzte sich, um die Qual des Schandfriedens zu verscheuchen und die Pein der Demüthigung zu vergessen, in Wollust und Unzucht. Wer von Matronen oder Jungfrauen seiner Gier widerstand, wurde zur Strafe dem

Stallknecht oder den Gesellen Preis gegeben. Gatten und Väter opferte man im Gerichtssaale oder durch Meuchelmord. Die Schönste der Frauen, Brunhildis, eine Bürgerin von Wien, konnte dem geilen Auge nicht entgehen. Vergebens suchte man sie durch Schmeicheln und Drohen zu erschüttern. Zorn und Gier wogten in des Herzogs Brust. Sie wurde zu Gast gebeten, vom Tische weggerissen, ins Bette fortgeschleppt und geschändet. Die Menge gerieth über die Schandthat in Gährung; kaum hielten die Weiseren einen Aufstand zurück. Beim Anblicke der Gefahr sprang der Fürst über die Mauern und eilte über Stock und Stein davon. Wien und Grätz besuchte und bewohnte er selten. In der Festung Starhemberg weilte er gern, aber am liebsten in Neustadt, welches die vollkommenste Vertheidigungsanstalt erhielt, in seiner großen Ebene ringsum einen Ueberfall unmöglich machte und auf dieser Fläche einen plötzlichen Herausbruch des Eingeschlossenen begünstigte.

Friedrich der Streitbare ging mit Tollkühnheit gewissenlos dem vierten Kampfe entgegen. Der Zeitgeist bestand aus Schreckniſſen und Gewaltthaten. Die Adelswelt wagte viel gegen die Fürstenmacht. Die Fürstenmacht versuchte sich gegen die Kaisergewalt. Dem Kaiser stellte sich der Papst entgegen. Kraft rang gegen Kraft, und List besiegte die List. Dazu kam Acht und Bann mit weit verbreitetem Fluche. In alles dies ward allmälig der wilde Geist des Herzogs verstrickt. Er schloß sich an den Papst, welcher in seinem Irrwahne den Kaiser Friedrich II. aus der Kirche stieß und sogar des Reiches verlustig

erklärte. Er schloß sich an den Kronprinzen Heinrich, welcher als König gegen den Kaiser, als Sohn gegen den Vater sich verschwor. Kaiser Friedrich nahm den königlichen Sohn gefangen und schickte ihn sammt der Gemahlin Margaretha nach Apulien ins Gefängniß, wo er den Tod fand und sie Witwe wurde. Kaiser Friedrich ließ den Herzog von Oestreich und Steiermark auf einer Zusammenkunft in Neumarkt fühlen, daß er die Verbindungen desselben mit dem verbrecherischen Sohne und mit dem bannfluchenden Papste kenne; doch die geheime Irrung und der versteckte Ingrimm hielt sich in Schranken. Aber beides brach aus, als sehr viele Mißvergnügte beider Herzogthümer klagend an den Kaiser um Hülfe sich wandten. Die Klagen waren gerecht; die Herzogin Mutter Theodora hatte auf ihrem Witwensitze zu Judenburg den Sohn mehr als ein Mal aufgefordert, die eigene Härte zu mildern und die Gewaltthaten der Helfershelfer zu strafen. Ihren Bitten stellte der böse Sohn immer nur ein „Es muß seyn" oder ein „Ich will es" entgegen. Endlich verließ sie die Lande desselben und zog nach Böhmen. Sie ahnete den Ausbruch des Bürgerkrieges.

Ein kaiserliches Manifest Friedrichs II. von Hohenstaufen erklärte Friedrich II. von Babenberg in die Reichsacht (1236). Es enthielt folgende Beschuldigungen: „Er betrage sich pueriliter, welches jugendlich, knabenhaft und bübisch heißen kann. Er lasse die Könige von Böhmen und Ungarn zum Schaden des Reiches niemals in Ruhe. Er entziehe ausländischen Fürsten ihre Besitzungen in seinen Herzogthümern. Er demüthige die Edlen, unterdrücke die Reichen, miß-

handle die Gemeinen und schinde die Armen. Er schände Jungfrauen und Frauen, entführe sie den Eltern und Gatten und lasse obendrein die Väter und Männer hinrichten. Man habe ihn in Rücksicht der Verdienste seines Vater geschont und auf mehrere Reichstage gefordert, doch sey er niemals erschienen. Er verschwöre sich gegen das Leben des Kaisers, dinge den Alten vom Berge als Haupt der Assassinen mit Gelde, habe dem aufrührischen Kronprinzen gedient und stehe noch mit dem Papste im geheimen Bunde. Er erkenne weder Gott noch Herrn und treibe die wohlwollende Mutter von Judenburg wie eine Landflüchtige an Böhmens Königshof und an den Kaisersitz. Man müsse ihn Tyrann nennen gegen seine Vasallen, welche mit den Beschwerden des Auslandes die Töne einheimischer Verzweiflung mischen. Die Unterthanen schreien um Rache, aber Hülfe wenigstens müsse man ihnen gewähren. Die Welt werde seinen Untergang sehen, sie soll aber auch die Ursachen hören."

Die Reichsacht ward verkündet und vollzogen. Alle Nachbarn, Baiern, Böhmen, Ungarn, rüsteten sich, den Geächteten anzufallen. Der Kaiser selbst nahte mit Heeresmacht und erklärte den Widerspänstigen seiner beiden Herzogthümer verlustig. Der erbitterte Adel in Oestreich trat größten Theils, und der beleidigte Adel von Steiermark trat zur Hälfte gegen den Oberherren auf, und der Bürgerkrieg schlug in vollen Flammen empor. Der Kaiser schien persönlich Absichten auf beide Herzogthümer zu haben, setzte Statthalter in beiden, bestätigte den Steiermärkern ihre Freiheiten zu Enns, erklärte Wien für eine freie Reichs-

städt, nahm die tapfere Gemahlin des Herzogs zu Grätz gefangen und faßte Oestreich scharf ins Auge. Friedrich der Streitbare unterwarf sich nicht, sondern verschloß sich mit den geraubten Schätzen in das feste Neustadt, rüstete sich zu einem verzweifelten Widerstande und stieß Drohungen mit einer Art Tollheit aus (1237).

Aber Friedrich der Streitbare bewies im folgenden Jahre eine Klugheit, wodurch er sich rettete. Die Böhmen beschwichtigte er, indem er ihnen die Abtretung des für sie so wesentlichen Landes am linken Donauufer versprach. Die Ungarn hielt er vom Losschlagen ab, indem er ihnen die Rückstände seiner bedungenen Summen sandte. Den Kaiser stimmte er günstiger für sich, indem er sich weigerte, mit den unwürdigsten Feinden desselben in Bund zu treten, wodurch er sich den Weg zur Wiederversöhnung bahnte. Viele Oestreicher und Steiermärker gewann er, indem sie die kaiserlichen Statthalter mit Neid anblickten und die Achtsvollstrecker gar zu theuer fanden. Die feindlichen Steiermärker überfiel er auf dem Steinfelde bei Neustadt und brachte ihnen eine große Niederlage bei. Die feindlichen Oestreicher bekämpfte er in offener Feldschlacht auf dem Tulnerfelde, wo er einen entscheidenden Sieg errang. Wien fiel durch Hunger. Der Kaiser hob die Reichsacht auf. Oestreich und Steiermark erkannten ihn wieder als Herzog. Er nannte sich nun auch wegen angefallener Landschaften Herzog von Krain. Die tapfere Gemahlin erhielt die Freiheit. Ob er sie mit Inbrunst oder mit Widerwillen aufgenommen, sind die Geschichtschreiber uneins.

Friedrich der Streitbare war so sehr Zänker

und Raufer, daß sein unverträglicher und treuloser Geist im vierten Kampfe den hinreichenden Grund zum fünften auffand. Er sollte den Böhmen nun den versprochenen Landstrich am linken Ufer der Donau abtreten. Statt dieß Versprechen zu erfüllen, begann und führte er einen kurzen gräßlichen Krieg, worin er Oestreich ungeschmälert behauptete (1240). Zugleich wälzte er in seinem Geiste den Entschluß, an Ungarn die versprochenen Friedenssummen nicht nur nicht mehr zu bezahlen, sondern er sann sogar auf Mittel und Wege, das schon Abgelieferte mit Waffengewalt oder Hinterlist zurück zu erhalten. Die günstige Zeit kam. Bela IV. entwich vor den Mongolen und Tataren, als er unbehutsam gegen sie die Schlacht am Sajo geliefert und verloren hatte. Er suchte in Oestreich eine Zufluchtsstätte, wo ihn der Herzog mit gastfreundlichen Mienen aufnahm, dann aller Schätze unter dem Vorwande einer Wiedererstattung des empfangenen Tributs beraubte und endlich zur Abtretung eines Streifes von Ungarn zwang, ehe er ihn entließ. Der Streif war ihm nöthig, um Oestreich und Steiermark zu befestigen.

Friedrich der Streitbare erwarb ein wirkliches Verdienst um Deutschland und Christenheit in seinem sechsten Kampfe, welcher riesenartig und weltgeschichtlich war, da er die Mongolen am Vordringen nach Deutschland hinderte und das Christenthum vor einer Verfolgung durch die Heiden bewahrte. Die Mongolen waren nach Rußlands, Polens und Ungarns Ueberwältigung auf raschen Rossen über die Ströme geschwommen und bis an die Mauern Wiens und bis an die Wälle

von Neustadt gesprengt (1242). Hier angelangt und auf den weiten Ebenen umherstreifend, sandten sie dem Herzoge Friedensanerbietungen und großartige Versprechungen, wenn er den Glauben abschwöre. Er, welcher zu Tobel bei Grätz jagte, wollte nichts hören als Schlachtgeschrei und Wundengeächze; blitzschnell eilte er in das Lager an der Leitha, und felsenfest nahm er eine Stellung, welche rechts an Neustadt und links an Wien lehnte. Die flüchtigen Horden hatten auf ihrem Zuge über hundert und hundert Meilen die Kunst der Belagerung nicht gelernt und sahen sich durch Mauern und Graben mehr, als durch Berge und Ströme gehemmt. Sie staunten ob der Eisenrüstungen der ganz geharnischten Mannen und Rosse und sahen am Stahle ihre Pfeile und Schwerter appralleu. Das Ungewohnte und Fremdartige erfüllte sie mit Schrecken; sie wollten weichen und begannen zu fliehen; auf der Flucht tödtete man sie zu Tausenden; es war nicht eine Schlacht, sondern ein Schlachten. Diese wirklich große That Friedrichs des Streitbaren war nicht möglich ohne die vereinte Kraft von Oestreich und Steiermark, welche dadurch für Deutschland und Christenthum so wie für Kunst und Wissenschaft errettend wirkten.

Friedrich der Streitbare sah, wie die meisten Männer, und sogar wie die meisten Fürsten seiner Zeit, mehr auf die Kraft als das Recht, und hielt Krieg für das Ziel und den Werth des Lebens. Doch verließ ihn seit dem Kampfe gegen die Mongolen die Stimmung zum Angriffe, doch zur Abwehr blieb er flink und keck. Er hielt das eine seiner Augen fein auf Böhmen, das andere scharf auf Ungarn, indeß er den Rücken gegen

Baiern mit Mannen und Burgen sicherte. Trinkgelage, Liebesabenteuer und Jagdfeste beschäftigten die Zeiten des Friedens, welcher nichts war als Müßiggang. Beim Bankette zu Neustadt erhielt er den Fehdebrief von Baiern, Böhmen, Ungarn (1246). Trinkend und jubelnd empfing er den Ruf zum siebenten Kampfe, wie eine Ladung zu Hochzeit oder Fuchsjagd. Schnell raffte er ein Heer zusammen, um die Ungarn zuerst an der Leitha auf seiner mongolischen Siegesstätte anzufallen. Ein höheres Schlachtroß trug ihn voran allen seinen Kämpfern. Der raschere Kriegsmuth trieb ihn in die dichtesten Haufen des Getümmels. Der unermüdete Eisenarm mähte Menschen wie Halmen. Ungarn und Cumanen warfen sich auf die Flucht. Gegen den nacheilenden Herzog wandte sich ein fliehender Cumane und schoß dem Rosse desselben einen Pfeil ins Auge. Unter dem stürzenden Gaule tummelte sich der eisengepanzerte Ritter. Dem halb Erdrückten stieß ein Frangipani den Dolch in die Kehle. So gönnte ihm das Schicksal, sich treu zu bleiben bis zum Tode.

Das Geschlecht Babenberg starb in männlicher Linie ab mit Friedrich dem Streitbaren, von welchem man sagte, er hätte nie leben oder niemals sterben sollen. Um den Erschlagenen schwebten allerlei Sagen, daß ihn die Seinen selbst ermordet, oder wenigstens absichtlich verlassen hätten. Der kräftige und vielversuchte Körper hatte weder in noch außer der Ehe Kinder erzeugt. Von seinen zwei ersten Gemahlinnen ward er geschieden; die dritte verstieß er, worauf sie einem andern Manne Kinder gebar; die Vermählung mit einer vierten wurde durch Raufhän=

del verhindert. Der fünf und dreißigjährige Herzog war weit entfernt, die Ernennung eines Nachfolgers für nöthig zu halten. In den letzten zwei Lebensjahren hatte er ein festes und überlegtes System zu beobachten angefangen; es führte ihn auf die Seite der Hohenstaufen, so daß er weder an die päpstlich gesinnten Feinde des Kaisers Friedrich II., noch an den Gegenkaiser Heinrich Raspo von Thüringen sich anschloß, obwohl dieser sein Schwestermann war. Sein Tod, einst sehnlichst gewünscht, wurde nun bald betrauert; denn eine Reihe äußerer Kriege und einheimischer Fehden fingen so gewaltig zu wüthen an, daß die zwei Bande des menschlichen Vereins, Treue und Recht, sich völlig auflösten.

Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen betrachtete Oestreich und Steiermark als eröffnete oder heimgefallene Reichslehen und sandte Reichsstatthalter. Er kannte den Werth jenes Donauthales und dieses Berglandes völlig; er wußte, wie Frucht und Wein, Roß und Mann, Eisen und Stahl, Gewerb und Handel dort in seltener Vortrefflichkeit sich zeigten, und ging mit dem Gedanken um, beide zum Königreiche vereint seinem Hause zuzuwenden. Der erste Reichsstatthalter für beide Herzogthümer war Otto von Eberstein. Beide Länder fielen in den Kirchenbann, weil sie ihn annahmen; der heilige Vater fluchte, statt zu segnen, und der Erzbischof von Salzburg nahm das Kriegsschwert statt des Hirtenstabes. Der Reichsstatthalter entfernte sich, denn er war überzeugt, Nichts, oder wenigstens nichts Gutes wirken zu können. Oestreich und Steiermark fingen an, sich in der That zu trennen. Die verschie-

densten Ansichten entzweiten die Erzbeamten, die Majores, die Ministerialen, den Landadel und die Städte. Jeder Herr eines Zwingers trieb seine Macht rings in der Runde so weit als die Lanze reichte, oder das Schlachtroß ihn trug. Der Kaiser starb. Der letzte Damm der Begierden und Leidenschaften brach zusammen. Alle Laster walteten frei (1250).

Deutschland selbst fiel in die Schreckenszeit des Zwischenreichs, wo das Haus der Hohenstaufen mit Conradin von Schwaben auf dem Schaffotte in Neapel endete, und Ausländer, wie Wilhelm von Holland, Richard von Cornwall, Alfons von Castilien, wohl den Namen, doch nicht die Gewalt von Kaisern besaßen. Die päpstlichen Bannflüche wirkten, obwohl aufgehoben, noch immer verderblich in Oestreich und Steiermark, denn Baiern, Böhmen, Ungarn waren dadurch aufgeboten zur Gewaltthat. Baiern sehnte sich von alten Zeiten her nach dem verlorenen Hauptplatze seiner Heldenthaten und Bildungsanstalten; es dachte, das abgetretene Land ob der Enns wieder zu erringen. Böhmen sah die stammverwandten Slawen beider Herzogthümer als Berechtigungen für sich an und hoffte zunächst, sich wieder bis an die folgenreiche Donau auszudehnen. Ungarn, voll früher Erinnerungen, blickte habsüchtig auf die schönen und starken Gebiete am obern Rinnsaale seiner drei Ströme, der Raab, Muhr und Drau. Rachegedanken mischten sich in dies Alles.

Das Zwischenreich in Deutschland fiel mit dem Zwischenreiche in Oestreich und Steiermark zusammen. Eine Menge Fragen wur-

den aufgeworfen und bestritten. Sollten die Herzogthümer als eröffnete Reichslehen, oder als wirkliche Familienerbschaften angesehen werden? Im Falle der Erbschaft traten drei Frauen vom Stamme Babenberg auf; Gertrud die Nichte, Constantia die jüngere und Margaretha die ältere Schwester des letzten Herzogs. Im Falle man die Rechte dieser Frauen berücksichtigen wollte, gab es neue Zweifel. Konnte Gertrud an ihre drei Männer von Mähren, Baden, Reussen — konnte Constantia an ihre minderjährigen Söhnlein in Meißen — konnte Margaretha an Kinder ihrer ersten Ehe, oder an einen zweiten möglichen Mann rechtsgültig Anspruch oder Erbfolge abtreten oder übertragen? Constantia befand sich in der Ferne, als Margaretha und Gertrud den babenbergischen Hausschatz theilten, jene in Haimburg, diese in Mödling, frömmelnd und schwächlich, beide ein Spielwerk der Ehrgeizigen. Die Hochadeligen oder Dynasten konnten nun ihren Habsuchtentwürfen oder Rachegedanken freien Lauf lassen; sie fanden Ritter und Reisige genug, welche ihnen für Sold mit Arm und Faust zu Mord und Brand dienten. Die arbeitenden Menschenreihen sahen sich im Guten gehemmt, da die Kaufleute ihr Gut der gefährdeten Straße, und die Landleute ihre Saat dem offenen Felde nicht mehr mit Sicherheit anvertrauen konnten.

In dem Zwischenreiche begannen Oestreich und Steiermark ihre Angelegenheiten ganz abgetrennt zu behandeln, doch an beiden Orten bildeten sich gleichförmig die Stände mit höherer Macht aus; aber unter Ständen verstand man bloß Priesterschaft und Adel, welche als Krieger und Ge=

lehrte aus sich einen Landeshauptmann und Landesschreiber immer regelmäßiger zu erwählen anfingen. Die Stände von Oestreich tagten zu Triebensee bei Tuln; sie entschieden sich für einen Prinzen von Meißen und sandten vier Abgeordnete, zwei vom geistlichen und zwei vom weltlichen Stande, zu ihm. Die Abgeordneten gingen über Prag, wo sie der König für seinen Kronprinzen, Ottocar II., durch List und Kraft, durch Bitte und Drohwort, durch Geld und Gut so völlig gewann, daß sie von den wechselseitigen Vortheilen eines Vereins von Böhmen mit Oestreich, so wie von den ausgezeichneten Eigenschaften des vorgeschlagenen Jünglings überzeugt waren oder schienen. Eine ähnliche Scene ging in Steiermark vor: die Stände erklärten sich für einen Prinzen aus Baiern und schickten an ihn einen Abgeordneten. Aber dieser ließ sich durch die wohlbekannten Mittel von dem Könige der Ungarn so bezaubern, daß er seinen Kronprinzen, Stephan V., als Vereiniger von Ungarn und Steiermark für den zweckmäßigsten Herrscher ansah oder erklärte.

Das vereinte Erbe Friedrichs des Streitbaren sollte nun von den Böhmen und Ungarn zerrissen werden. Der Kronprinz der Böhmen, Przemysl Ottocar II., ein glanzvoller Jüngling, kam persönlich mit einem wohlgerüsteten Kriegsheere und mit Ranzen voll Geld; man erkannte ihn in Oestreich als Herzog und er hielt die erste Landestaiding zu Neuburg; der blühende Mann reichte sogar, um seine Ansprüche zu befestigen, der alternden und nonnenhaften Margaretha die Hand. Der Kronprinz der Ungarn, Arpad Stephan V., ein ungestümer Brausekopf, erschien nicht persönlich,

sondern durch den Banus von Agram, welcher die Anerkennung seines Herrn als Herzog von Steiermark erhielt; er stützte sich auf seine zahlreichen Kriegsleute und die gespendeten Summen; er wies für Gertrud von Babenberg als Leibgedinge Judenburg und Voitsberg an, um in ihre Rechte einzutreten. Der Kronprinz der Böhmen bestieg den Thron seines Vaters und bekam dadurch die Mittel, aus dem Lande ob der Enns die Baiern zu verjagen, welche, einst die Verherrlicher dieser Gegend, sie jetzt mit einem Gräuel der Verwüstung erfüllten. Er wandte seine siegreichen Waffen auch gegen die Ungarn, welche auf oft betretenem Wege bis Mölk streiften, die Wehrlosen abmetzelten, die Rüstigen als Knechte fortschleppten, die Häuser anzündeten und die Fruchtbäume umhauten.

König Ottocar II. faßte als Herzog von Oestreich (1250 — 1276) alsogleich den Gedanken, Steiermark zu erobern. Dabei kamen ihm zwei Dinge zu statten. Seit dem Bundesvertrage gab es schon Männer, welche die Wichtigkeit eines Vereins des fruchtreichen und gewerbfleißigen Donauthales mit dem Berglande voll Erz und Salz völlig einsahen. Dazu kam, daß die Steiermärker mit den Ungarn sehr unzufrieden waren, welche durch Sprache, Sitte, Kleidung, Denkart in ungeschlachter Zeit den vermessenen Fremdling überall zeigten. Ottocar II. stritt daher mit Vortheil gegen die Ungarn; in dem Kampfe herrschte Volkshaß und Rache; Verrath, Plünderung, Mordthat und eine Reihe gräulicher Laster kam an die Tagesordnung. Bei diesem Jammergeschicke, wo man Oestreich in Oestreich kaum

Digitized by Google

mehr erkannte, traten endlich die päpstlichen Macht-boten mit vermittelnden Vorschlägen auf. Sie geboten unter Androhung des Kirchenbannes Ruhe, und bewirkten den Frieden von Ofen (1254). Der Frieden von Ofen bestimmte die Spitzen der Alpen von Hartberg über den Sömmering bis Admont zur Gränze, so daß Oestreich von Traunkirchen über die Flächen der Neustadt, und von den zauberischen Flußgewinden bei Steier bis an die romantischen Felsengrüfte bei Schottwien sich erweiterte, Steiermark aber um ein Viertheil sich verkleinerte. Diese Naturbegränzung ward auch dann beibehalten, als beide Herzogthümer sich wieder vereinten.

Ottocar II. ging als König der Czechen mit großartigen Entwürfen und mit dem weltgeschichtlichen Gedanken um, den Stamm der Slawen oder Slowenen zu einer Herrschaft zu erheben, welche im Norden bis an das baltische Meer und im Süden bis an das adriatische Meer reichen sollte; im Wesen dieses Gedankens lag es, das uneinige Deutschland sich zu überlassen, um vielleicht von seiner Entkräftung Vortheil zu ziehen. Ottocar II. hatte als Herzog von Oestreich keinen innigern Wunsch, als die Erwerbung von Steiermark, dessen Abreißung dem urväterlichen Bundesvertrage widersprach, und dessen Erwerbung neuen Glanz mit wirklichem Vortheile verhieß. Die Steiermärker selbst warfen beim allgemeinen Mißvergnügen auf ihn, als einen unternehmenden und gebildeten Fürsten, ihr Auge, und er war falsch und schlau genug, die Unzufriedenheit anzuschüren und aufzuregen. Der Adel in Steiermark betrachtete die ungarischen Statt-

halter mit volksthümlichem und nachbarlichem Erbhasse überhaupt, insonderheit aber mit Erbitterung, weil er von ihrem Richterstuhle herab oftmals zum Schadenersatze für die beleidigten Aebte oder beraubten Städte verurtheilt wurde. Nun kam die Sage in Umlauf, für jeden der Mißvergnügten würden in Ungarn ein Paar Handeisen und ein Paar Fußspringer geschmiedet. So brachte Furcht und Noth die Eingebornen zu jener Heldenthat, wodurch die Fremdlinge angegriffen und aus allen ihren Haltpuncten geworfen wurden.

Ottocar II., welcher aus Oestreich tausend Gerüstete zur Unterstützung des Aufruhrs gesandt hatte, brach persönlich auf, führte in Pettau den Hauptschlag und nahm zu Grätz die Huldigung als Herzog von Steiermark. Er hatte und hörte den Jubel, die Salzpfannen, den Erzberg und das Wendenland mit seinem Reiche zu verbinden, mußte aber dafür zwei Jahre gegen Ungarn kämpfen. Die entscheidende Schlacht wurde bei Kressenbrunn an der March geliefert. Als erste Friedensbedingung kam Steiermark an Oestreich (1261). Aus einer genauen Beschauung dieser Geschichtsereignisse läßt sich mit Wahrscheinlichkeit bestimmen, was die nächsten Folgen einer Auflösung des österreichischen Staatenbundes seyn würden. Ungarn und Böhmen würden sich ununterbrochen in Oestreich und Steiermark über den Besitz dieser Herzogthümer bekriegen, welche nur durch ihren innigsten Verein diesem Schreckensschicksale entgehen können.

König Ottocar II. besaß nun Oestreich und Steiermark, und ließ sich durch Richard von Cornwall eine Bestätigung seines Besitzes durch eine

Art Lehenbrief von Seiten Deutschlands ertheilen. Bald warf er seine Augen auf die zwei Herzogthümer Kärnthen und Krain, erwarb sie durch Hinterlist von dem kinderlosen Besitzer und besetzte beide mit Kriegsmacht. Zwei Mal trat er gegen Baiern in Kampf; das erste Mal verlor er Tausende der Seinen in dem Blutbade bei Mühldorf und durch Ersäufung im Inn; das zweite Mal führte er den Rachekrieg durch Plündern, Brennen und Zusammenfangen aller Regensburger, deren er sich irgendwo bemächtigen konnte. Zwei Mal zog er nach Preußen, wo er Königsberg begründete: das erste Mal gewann er den Ruf eines Kreuzritters und Heidenbekehrers; das zweite Mal fühlte er ganz die Schrecknisse eines Landes, wo der Sieger nur Wunden, nicht Gold, nicht Wein, nicht Frucht, nicht Kleid fand und der Schlachtgaul nur auf Eiskrusten den unsichern Huf einsetzte. Zwei Mal kämpfte er noch gegen Ungarn; das erste Mal brachte er Stephan V., das zweite Mal Ladislaus IV. in Noth und Wuth, welche gegen ihn und seine Lande mit Verderben und Schrecknifs zurückwirkte. Er stand in der Glorie eines Eroberers, aber der Ruf und Haß beschuldigte ihn laut der Habsucht und des Treubruchs.

Keine der Hauptunternehmungen war Ottocar II. mißlungen. Von dem innerlich zerrissenen Deutschlande glaubte er Nichts fürchten zu dürfen, und von dem äußerlich gewonnenen Papste meinte er Alles hoffen zu können. Er herrschte fortan eigenwillig und rücksichtslos. Die Natur hatte ihn stark gestimmt, das Glück machte ihn hart. Die abgeschmackte und alternde Gemahlin Margaretha von Babenberg entfernte er, um mit ei-

ner blühenden Schönheit, Kunigunde, einen rüstigen Thronfolger zu erzeugen, während die Verschmähte ihre nonnenhaften Uebungen machte. Die anspruchvolle Gertrud von Babenberg mußte aus Judenburg enteilen, um fern vom Erbe ihrer Ahnherren eine Zufluchtsstätte im Auslande zu suchen. Die Adeligen, welche in den Zeiten des Zwischenreichs über den Unterthan mit Hochmuth, gegen den Fürsten mit Uebermuth aufzutreten gewohnt waren, ließ er Gesetzesstrenge und beim Widerstande eine Eisenruthe fühlen. Viele Widerspänstige schlug er in Ketten und Bande, zweien sprach er den Hals ab; als sie in Oestreich eine Art Bündniß schlossen, ließ er Otto von Meissau und Habesbach den Schenk als Häupter des Bundes im Kerker verschmachten. Auch die Adeligen von Steiermark, mißvergnügt über die ununterbrochenen Heereszüge sogar bis nach Preußen, verbanden sich durch eine Art Verschwörung; sie wurden ergriffen; ein Pfannberg, ein Wildon, ein Stubenberg, ein Lichtenstein, und sogar ihr Angeber, ein Pettau, kamen in die Verließe der böhmischen Schlösser.

Das Großartige und Vortreffliche, was Ottocar II. für Städtewesen und Bürgerfreiheit, für Handelsverbindung und Länderzusammenhang ausführte, oder wenigstens anlegte, blieb unbeachtet von dem Adel und dem Volke in Oestreich und Steiermark. Die Adeligen zürnten, da sie die böhmischen Statthalter kommen und gehen, richten und fordern sahen; viele erhielten wieder die Freiheit, wenn sie ihre Stammburgen abtraten; manche erhielten die Burgen zurück, wenn man die Mauern derselben zerbrochen hatte; doch nicht selten blieb ein einheimisches Bergschloß nun ein aus-

Digitized by Google

ländisches Zwinginsjoch. Alle Inwohner seufzten unter großen Schrecknissen der Natur; Mißwachs, durch Nachtfröste sowohl als Sommerhitze an Saatkorn und Weinstock bewirkt, zerstörte die Hoffnungen und Arbeiten ganzer Jahre in den Zeiten des unvollkommenen Landbaues; die Verheerungen an Fruchtbäumen und Ackerwerkzeugen bei den ununterbrochenen Kriegen und Fehden rächten sich im folgenden Jahrzehend durch Hunger und Noth; endlich griff die Pest so sehr um sich, daß man die Todten haufenweise ohne Leichenzug und Einsegnung in Senkgruben zusammenwarf (1270).

Ottocar II. bleibt Einer der größten Herrscher des gesammten Mittelalters. Verstellung und Wollust hat er mit den meisten großen Herren, Rachgier und Gewaltthat mit allen großen Kriegern gemein. Er, welcher nur aus Gold speiste, hielt auch die erste Musikcappelle; darum erhob er Bergbau und Kunstsinn. Er gründete Königsberg und Braunsberg, Budweis und Hradisch, Marchek und Zittau als Denkmahle seiner Kriege und seiner Friedensarbeiten. Er dachte bei äußerem Glanze auf die innere Gewalt durch Gleichheit der Rechte und Abgaben. Er reichte von Prag über Oestreich, Steiermark, Kärnthen und Krain bis ans adriatische Meer so wie über Mähren, Schlesien, Polen und Preußen bis ans baltische Meer mit allerlei Abstufungen von Macht. Aber die Landesedeln in Oestreich zeigten auf ihre erwürgten, oder enthaupteten, oder gemarterten oder weggeschleppten, oder beraubten Verwandten. Und die Landesedeln von Steiermark bejammerten sich in ihrem Seifried von Mährenberg, welcher wegen nicht bezeigter Ehrerbietung

Digitized by Google

von Ottocar nach Böhmen geschickt, in Eisen geschlagen, ungehört verurtheilt, an einen Pferdeschweif angebunden, in den Gassen herumgeschleppt, mit den Füßen an den Galgen gehenkt, drei Tage und drei Nächte gequält und mit einem Kolbenschlage aufs Haupt getödtet — wurde oder geworden seyn soll.

Ottocar II. stand auf dem Gipfel seiner Größe, mit dem Querbalken Oestreichs und drei übereinander schreitenden Löwen in seinem Wappen, als die deutschen Churfürsten im Jahre 1273 zur Kaiserwahl schritten. Es wurde gewählt Rudolph von Habsburg, welcher Landgraf im Elsaß, Herr im Breisgau, Graf von Kyburg, Lenzburg und Baden war. Nicht Güterbesitz, sondern Manneskraft ließ ihn hoffen, Deutschlands lange Zerrüttung zu enden. Seine Frömmigkeit hatte ihm durch den Erzbischof von Mainz die zwei andern geistlichen Churfürsten gewonnen; und seine Klugheit benutzte zwei seiner Töchter, um die Churfürsten der Rheinpfalz und von Sachsen als Schwiegersöhne an sich zu schließen. Durch eine dritte und vierte Vermählung verband er sich die Anjou's in Neapel und die Herzoge von Baiern. Die Deutschen mahnte er alsogleich an die Lehenspflicht, und als die Fürsten das gewöhnliche Zepter entfernt hielten, ergriff er ein nahes Kreuz, küßte es und rief: „In diesem Zeichen wurden Wir Alle geheiligt, wer darf sich weigern, darauf den Eid der Lehenspflicht zu leisten?"

Rudolph von Habsburg wurde als Kaiser vom Könige Ottocar als Churfürsten von Böhmen nicht anerkannt, darum wollte Jener Diesen nicht als Herzog von Oestreich und Steiermark

anerkennen. Der Kaiser forderte den König drei Mal zum Reichstage, vergebens! und als endlich ein Abgeordneter erschien, verdarb er mehr durch den Trotz seiner Reden, als er gut machte. Da Ottocar aus persönlichem Stolze die Vermittlungen zurückwies, auch mit der Kaiser-Anerkennung und Lehens-Ansuchung ungebührlich zögerte, beschloß Rudolph von Habsburg einen entscheidenden Schritt. Der Reichsrath zu Augsburg erklärte den König und Herzog einmüthig und muthig in die Acht, zu vollstrecken nach altem Gebrauche (1275). Viele Ursachen wirkten dazu. Die Churfürsten waren unwillig über die Lehenrechte, welche Ottocar durch Richard von Cornwall ohne ihre besondern Willebriefe erhielt, da diese bei den zwei Herzogthümern nach dem Brauche jener Zeit nöthig schienen. Die Deutschen überhaupt blickten mit Scheelsucht auf die riesenhaft anwachsende Macht der Slawen, welche noch nicht still zu stehen schien. Alle Nachbarn, besonders Baiern und Ungarn, brachten eine Reihe mehr oder minder gegründeter Klagen, welche durch Verbindung großes Gewicht erhielten. Sogar Eingeborene aus Oestreich und Steiermark riefen, wie Friedrich von Pettau und Hartnid von Wildon, Fluch über ihren Herzog.

Rudolph von Habsburg hörte die Beschwerden des Volkes gegen den Herrn und versprach Abhülfe. Er brach auf, damit die That den Spruch der Acht schnell erreiche. Sein Heer bestand aus schwäbischen und rheinischen Rittern, welche barsch und brav mit ihrem Kaiser an der Spitze das Kühnste wagten. Mit dem Heere zogen die Kirchenlichter von Salzburg, Passau und Regensburg, welche den Anführer mit

einer Art heiligem Scheine umgaben. Oestreich leistete keinen bedeutenden Widerstand; Linz und Enns, Ips und Tuln, Neuburg und Wien ergaben sich schnell dem ersehnten Retter. Steiermark entriß sich alsogleich dem verhaßten Zwingherren. Ottocar, zum ersten Male tief erschüttert, verlor Selbstvertrauen und Zuversicht, schloß Frieden ohne Hauptschlag, entsagte beiden Herzogthümern und nahm knieend das Lehen sogar für Mähren und Böhmen (1276).

Rudolph von Habsburg kannte die Lieblingsmeinungen der nun befreiten Herzogthümer. Den Oestreichern bestätigte er als Sieger, großmüthig im Herzen und staatsklug im Geiste, die Rechte und Vorrechte ihrer Heimath. Den Steiermärkern ertheilte er die Freiheit, dem Oberherren den Unterthanseid so lange zu verweigern, bis jener die Landesrechte beschworen haben würde. Doch mußte er für sein Heer das Unentbehrliche fordern, wobei er Strenge brauchte, aber niemals mehr als die nothwendige. Man hatte sich zu viel und das Viele zu schnell versprochen. Steuern wurden auf Höfe, Wiesen, Aecker, Weinberge, Mühlen und Pflüge gelegt, denn der Kriegsmann mußte genährt und bezahlt seyn, obwohl er keinen eigentlichen Sold hatte. Ein Meissau wurde in Oestreich, ein Lichtenstein in Steiermark Capitanus oder Statthalter; aber dadurch beleidigten sich andere Familien und Sippschaften, wie Chuenring dort und Stubenberg hier. Das Land ob der Enns blieb als Pfand für Kriegsauslagen an Baiern, sowie das Land am linken Donauufer als Pfand für Brautschatz an Böhmen gegeben. Allerlei trieb den Samen der Unzufriedenheit empor.

Rudolph von Habsburg sah sich genöthigt, für Oestreich und Steiermark, welche er als heimgefallene Reichslehen durch kaiserliche Statthalter verwalten ließ, auf den **Kampfplatz** zu treten. Denn es rüstete sich zum Kriege König Ottocar II., gelockt durch die heimlich glimmenden Funken der Unzufriedenheit, gespornt durch den Anreiz eines gedemüthigten Uebermuths, gestachelt durch die Spitzen einer hausfräulichen Zunge. Bei dem Kampfe erhielt Ottocar Beweise einheimischer Abneigung, Rudolph aber Zeichen entschiedener Vorliebe. Die Hauptschlacht wurde auf dem berühmten Marchfelde bei Laa oder Stillfried geliefert (1278). Die eine Seite hatte Prag, die andere Christus zum Feldgeschrei. Die Deutschen kamen in große Gefahr, da der Kaiser durch einen Sturz vom Pferde dem Tode nahe war, doch siegten sie endlich durch die Tapferkeit der Schwaben, durch die Hülfe der Ungarn und durch den Verrath der Böhmen. Am entscheidendsten Puncte fochten die Steiermärker, welche anfangs wichen, endlich siegten. Durch ihre Erbitterung verlor König Ottocar II. nicht nur die Herrschaft, sondern auch das Leben. Ein Emmerbercher aus Steiermark gab dem Gesunkenen den Todesstoß. Ein Perchtoldsdorfer aus Oestreich reichte dem Verscheidenden noch einen Labetrunk. Mit ihm fiel die Haupthoffnung der Slawen auf eine Weltherrschaft. Strenge zeigte er gegen die Adeligen, indem er über sie die Strafen der Gemeinen verhängte, wenn sie die Würde der Geburt mit Lastern der Knechte schändeten. Milde bewies er in der eingeführten Gewohnheit, in der Fastenzeit 500 Arme täglich zu speisen und in der Marterwoche 12 Armen zum Gedächt-

Digitized by Google

nisse jenes Abendmahles mit eigener Hand die Füße zu waschen. Das Faustrecht der Ritter, so wie den Betrug der Kaufleute hatte er mit Schwert, Strang und Brand schrecklich gezüchtigt.

Rudolph wurde der Stammvater des Hauses Habsburg, welches in einem halben Jahrtausende durch freie Wahl den Deutschen zuerst einzeln, endlich ununterbrochen die Kaiser gab. Seine Nachkommen kamen allmählig in den Besitz des österreichischen Staatenbundes und des spanischen Weltreiches, wodurch sie in Kindern und Kindeskindern in allen vier Welttheilen herrschten und auf allen Thronen Europas saßen. Dies hochberühmte Geschlecht konnte seinen Ursprung mit Gewißheit kaum auf drei Jahrhunderte zurückführen. Der Stifter besaß einen entschlossenen Sinn, einen ruhigen Blick, einen durchdringenden Geist mit der einfachen, treuherzigen Form der schweizerischen Gebirgsbewohner. Obwohl ihn das Kaiserthum in vielerlei Aufgaben verwickelte, faßte er doch als Hauptsache auf, seinem Hause als Oberlehensherr mit den Willebriefen der Churfürsten das wichtige Oestreich und das herrliche Steiermark als eröffnete Reichslehen zu verschaffen.

Steiermark schloß sich eifrig an Habsburg. Rudolph, schlagfertig als Held, nachgiebig als Mensch, kam persönlich nach Grätz. Er langte mit Gefolge von Fürsten und Bischöfen am Eisenthore an, wo ihn die Edlen und Ritter empfingen, und Abt Heinrich von Admont begrüßte. Nach Willkomm und Glückwunsch erbot man sich, die Thore aufzuschließen und den Unterthanseid zu leisten, wenn er vorher die Landesfreihei-

ten beschwöre. Der Kaiser hielt dies für keine ungeziemende Forderung, erhob öffentlich die Hand zum Schwure und leistete den Eid. Nun folgte der Einzug durch die Herrengasse zum Stadthause, wo die röthliche Blutbannfahne, das dunkelschwarze Richtschwert und der silberweiße Panther aufgestellt waren. Alle Stände leisteten die Huldigung und den Eidschwur und feierten bei Sanct Egidius das Dankfest. Aehnliche Scenen hatten ihm auch in Oestreich manches Gemüth gewonnen, obwohl die Eroberung nothwendige Leiden und Leistungen nach sich zog.

Eine Reihe großer Verdienste und kluger Schritte bahnte Rudolphen den Weg, um seinem Hause nicht nur ohne Widerspruch, sondern mit förmlicher Zustimmung der Churfürsten, die zwei Herzogthümer sammt ihren alten Freiheiten zuzuwenden. Er vermied sorgfältig den Zug nach Italien und jeden Streit mit dem Papste. Er beendigte die Gräuel des Zwischenreichs in Deutschland, wo er Hochpriester und Reichsfürsten in gesetzlichen Formen hielt. Er stiftete den Landfrieden in Schwaben, Franken und dem Rheinlande, wo der Burgen und Ritter so viele waren. Er bändigte den Fehdegeist, welcher Gottes Freund und aller Menschen Feind zu seyn sich anmaßte. Eine fünfte Tochter war in Schlesien, eine sechste in Böhmen auf dem Throne, so daß die Schwiegersöhne die mächtigsten Stützen des Kaisers waren. Endlich (1282) kam die glänzende Fürstenversammlung zu Augsburg, wo er seine Söhne, Albrecht I. und Rudolph II., mit Oestreich und Steiermark und Kärnthen feierlich belehnte. Er nahm aber das letztere zur Belohnung des treuen

Grafen von Tirol und Görz, unter der Bedingung des Rückfalls, zurück.

Albrecht I. von Habsburg beherrschte beide Lande als Herzog allein; man erbat diese Alleinherrschaft, um der gefahrvollen Pflicht, zweien Herren zu dienen, enthoben zu seyn; aber bald waren ihm alle Gemüther so entfremdet, daß der Aufruhr in Oestreich und Steiermark dem Ausbruche nahe kam. Der Herzog war streng, kalt, ernst, herrisch, gewaltthätig, schonungslos, zurückscheuchend. Er pochte auf das Recht der Eroberung, auf die Stärke seiner ausländischen Krieger und auf den Rückhalt seines kaiserlichen Vaters (1282 — 1291). Die Eingeborenen sahen mit Unwillen die Uebermacht angesiedelter Ausländer und die Bereicherung begünstigter Wohldiener. Die Oestreicher bemerkten bald, daß er den Städten und dem Lande nur ungern ihre erworbenen und bestätigten Freiheiten ließ. Die Steiermärker sahen ihn nach Judenburg, nach Bruck, nach Grätz ein, zwei Male kommen, ohne die Freiheitsbriefe durch Beschwörung oder Bestätigung anzuerkennen. Der Herr lieh am liebsten sein Ohr und Herz jenen Räthen, welche gegen Edle und Bürger eiferten, weil diese bereits zu trotzig, zu herrisch, zu vorlaut seyen. Das Volk hielt im frischen Gedächtniß, wie man Ottocar'n wegen seines Uebermuthes angegriffen und mit Hülfe Habsburg's gestürzt; und die nahe Vergangenheit gab die Hoffnung der Zukunft, Albrecht wegen seiner Härte anzugreifen und mittelst eines andern Hauses zu stürzen.

In Oestreich hatten drei Walsee's wegen

ihrer Tapferkeit und Gesinnung als Einwanderer aus Schwaben beim Herzoge den größten Einfluß. Sie mit einer Menge von Rittern aus der Schweiz und den Rheinlanden bildeten eine Heerschar um Herzog Albrecht I., als der Pöbel in Wien von Fortjagung der Schwaben und der Habsburger im Gefühle der alten Reichsfreiheit zu toben anfing. Als die Schuster sich erboten, mit ihren Leisten den Burggraben zu füllen, um über dieselben an den Hof zu dringen, zog der Herzog mit seinen Dienern, Räthen und Leuten an den Kahlenberg und schnitt der volkreichen Stadt durch seine streifenden Söldner die Zufuhr an Brot und Wein ab. Mangel zwang die Menge zur Uebergabe, obwohl die Häuptlinge zum Widerstande riethen. Die Uebergabe verschaffte Begnadigung auf die Bedingung, die Freiheitsbriefe sammt und sonders abzuliefern. Die Freiheitsbriefe wurden zerrissen und galten nun nicht mehr nach der Meinung der Hofdiener und Kriegsleute. Darunter befand sich auch jener der wienerischen Reichsfreiheit, welche vor Ottocar's Sturze anerkannt und nach demselben besiegelt war.

In Steiermark besaß den größten Einfluß der Abt Heinrich von Admont wegen seiner Ergebenheit und Gesinnung; er vereinte die Würde des Landschreibers und Landeshauptmannes, wodurch er so viel Geld und Gut zusammenbrachte, daß er Söldner und Reisige genug fand. Gegen diesen Klostermönch verschworen sich die Landesedeln, welcher ihnen die Erblichkeit der Lehne nicht gestatten wollte und die Münze jährlich zu seiner Bereicherung umprägte. Das ungebührli-

che Wort: „Wisse Herzog! wir halten Uns Unseres Eides entbunden,“ sprach der Bischof von Seckau. Ruhigere sagten warnend; „Hätte Ottocar sich zu mäßigen gewußt, würde er vielleicht heute noch leben und herrschen.“ Ein Wildonier, ein Pfannberger, ein Stubenberger beschworen einen Bund für Freiheit und die Freiheitsbriefe; so waren ein Brausekopf, ein Haudegen und ein Denker im Aufstande, in dessen Hintergrunde der Erzbischof von Salzburg und der Herzog von Baiern standen. Der Herzog Albrecht I. von Habsburg kam persönlich, den Aufstand niederzuschlagen; Tausende von Bauern mußten ihm mitten im Winter den Weg durch den Schnee auf dem Sömmering bahnen; die Tapferkeit der schwäbischen Ritter und die Schlauheit des admontischen Abtes, welche er mit Kraft und Geist zu brauchen wußte, verschafften ihm den Sieg. Die Einheimischen mußten sich ergeben und das Leben durch Abtretung der Burgen erkaufen, indeß die geschlagenen Salzburger und Baiern entwichen. Der furchterregende Sieger ließ Gnade für Recht ergehen, entfernte sogar den verhaßten Abt und bestätigte unerwartet die Freiheitsbriefe — weil er eben den Tod des kaiserlichen Vaters erfuhr, zum Wahltage nach Deutschland fortziehen und die beiden Lande beruhigt zurücklassen wollte.

Die Wahl der Deutschen fiel nicht auf Albrecht I. von Habsburg, theils weil sie ihn wegen des unfreundlichen Charakters persönlich fürchteten, theils weil sie Habsburg wegen rasch errungener Größe beneideten. Albrecht war klug genug, seinen Ingrimm zu verbergen und vom

verhaßten Nebenbuhler, Adolph von Nassau, die Lehen von Oestreich und Steiermark zu nehmen. Die Demüthigung seines Ehrgeizes stimmte ihn immer finsterer, eisiger, eiserner, grimmiger (1291 — 1298). Das Schaudererregende seines Wesens nahm zu, als er in der Hofburg zu Wien Gift bekam, zur Rettung von den Quacksalbern jener Zeit an den Füßen aufgehängt wurde und beim Ausfließen des Giftes aus Nase und Ohren das eine der Augen verlor. Die Nachricht von seinem Tode hatte man mit Frohlocken aufgenommen, und bei der Kunde seiner Genesung legte man die Waffen nicht aus der Hand. Adelige und Bürger schlossen Bündnisse; er selbst schloß sich innig an die ausländischen Söldner und Räthe.

In Oestreich kam es zum zweiten Aufstande. Ein Lichtenstein und Chuenring erklärten in Stokkerau und Triebensee: Man müsse Albrecht durch die Böhmen stürzen, wie man Ottocar durch Rudolph um Herrschaft und Leben gebracht. Man müsse durch Absagebriefe erzwingen, daß alle Schwaben alsogleich fortgeschafft, und kein Geld hinfort ohne Ständebewilligung weggeschickt werde. Der Herzog antwortete kurz und fest: „Das Land gehört mir. Ich will Herr seyn. Nicht den geringsten Knecht entlasse ich." Krieger aus Schwaben und dem Rheinlande verstärkten ihn, während die Ritterverschwörung umsonst auf Hülfe aus Böhmen und Mähren wartete. Die Verschworenen fanden an des grimmigen Herzogs Gemahlin eine Vermittlerin; sie leisteten Abbitte und erhielten Verzeihung. Hinfort mußten sie dulden und schweigen. Die Entschlossensten flohen ins Ausland zu Böhmen und Deutschen.

Digitized by Google

In Steiermark kam es ebenfalls zum zweiten Aufstande. Man erhielt Versprechungen und Kriegshülfe von den Ungarn, von den Salzburgern, von den Baiern, bekam aber auf eine Reihe von Forderungen durch Albrecht die Antwort: „Ihr sollt erfahren, daß ich euer Herzog und Herr bin. Ich will nicht Gesetz empfangen, sondern aussprechen. Nach eurem Befehl entlasse ich nicht den geringsten Knecht". Er behauptete sich auch hier durch Geist und Kraft, welche der schwarzen Seele keineswegs fehlten und durch das Schwabenhaus Walsee und durch den Admonterabt Heinrich den Sieg davon trugen. Opfern und Hingeben ward Regel. Die Keckesten flohen ins Ausland nach Ungarn und Baiern.

Nach Beruhigung der beiden Lande war der Augenblick gekommen, wo Albrecht I. von Habsburg durch einige Churfürsten zum Gegenkaiser ernannt und herbei gerufen wurde. So wie in der Hauptschlacht bei Laa, wo er den Banner trug, König Ottocar persönlich den Tod fand, so tödtete er jetzt mit eigener Hand in der Schlacht bei Worms den Kaiser Adolph. Eine neue Wahl erklärte ihn als Kaiser. Diese war für Oestreich und Steiermark ein Glück, weil er die Lande, sammt Krain und Portenau, ohne sie fürder zu besuchen, seinen Söhnen, Rudolph III., Friedrich III. und Leopold, als Lehen übergab, damit ihnen und ihren Nachkommen, kraft der Gesammtbelehnung, das Erbfolgerecht unbestritten bliebe.

Rudolph III. von Habsburg führte eigentlich die Regierung, obwohl die jüngern Brüder mitbelehnt waren (1298—1306). Er gehörte zu den versöhnenden und beruhigenden We-

sen, so daß er die harten Befehle des entfernten Vaters so schonend als möglich vollzog. Er bestätigte den Oestreichern bei der Huldigung das alte Landrecht. Den Steiermärkern gab er die abgenommenen Besitzthümer und die urväterlichen Freiheiten zurück. Die Salzburger ließ er in Leibnitz und Landsberg mit Frieden. Er führte im Schilde den östreichischen Querbalken, und auf der Fahne den steiermärkischen Panther. Bei dem anbefohlenen Zuge nach Böhmen raffte ihn die Seuche hinweg. Ihm folgte Friedrich III., mit dem Beinamen der Schöne (1306 — 1330).

Friedrich III., der Schöne, von Habsburg bekam die Aufgabe, die Schauergerichte der Gottheit, oder wenigstens die Schaudergeschichte der Erde an seinem Stamme und an seiner Person zu erleben. Sein Vater Albrecht, der Kaisermörder, wurde von seinem nächsten Neffen, Johannes von Habsburg, welchem Schwaben als Erbe zufallen sollte, nicht fern vom Flüßchen Reuß ermordet. Johann der Kaisermörder war ein frecher Junge, welchen die Zurückhaltung der Erbschaft erbitterte, und Spießgesellen in der Gräuelthat begleiteten. Kaiser Albrecht, gegen welchen Oestreich aufstand, Steiermark sich erhob, die Schweiz sich verbündete, ward nicht bloß gemordet, sondern zerfleischt. Prinz Johann, unerreicht vom weltlichen Arme, trug lebenslang die strafende Verzweiflung im Busen. Nur wenige Jahre früher endete das Geschlecht der böhmischen Przemysl durch Meuchelmord. Noch einige Jahre früher fiel das Geschlecht der Arpad in Ungarn durch Giftmischung. Diese Gräuel, sammt tausend und tausend ähnlichen, drängten sich im ersten Jahr-

zehende des vierzehnten Jahrhunderts zusammen. Gott zürnte. Die Kirche fluchte. Habsburg wankte. Oestreich blutete. Deutschland zitterte. Europa schauderte. Kaiser und Könige verloren Thron und Haupt. Fürstengeschlechter verschwanden wie Schattenbilder. Mönche und Nonnen beteten Grabgesang.

Friedrich III., der Schöne, von Habsburg sah, wie seine urväterlichen Stammlande in der Schweiz gegen ihr Herrscherhaus sich erhoben. Die Bauersleute, in Verbindung mit vielen Freien und Edlen, begannen seit dem Bunde der drei Männer und seit den Tagen im Rütli einen Kampf gegen die Habsburger, welche mit Ritterschaft und Landvögten die Berghöhen und Thalgründe zu behaupten suchten. Der Kampf eröffnete die Reihe der Siege der Freiheit bei Morgarten (1315). Während das Haus Habsburg in der Ferne ein Land und Reich nach dem andern sich erwarb, verlor es in der nahen Heimath einen Gau und Kreis nach dem andern. In den zwei folgenden Jahrhunderten verlor es durch eine Reihe von Unfällen und Demüthigungen die kleine aber vielbedeutende Schweiz, während es durch eine Reihe von Glücksfällen und Erhöhungen in Oestreich und Steiermark, in Ungarn und Böhmen, in Deutschland und Spanien, in Italien und Niederland, in America und Africa eine ungeheure Herrschaft gründete.

Friedrich III., der Schöne, sah den Thron der Deutschen durch Wahl an Luxemburg zuerst, dann aber an Wittelsbach verliehen, und zwar an Ludwig IV. von Baiern, einen standhaften und kraftvollen Mann. Gegen diesen wählten ei=

nige Churfürsten als Gegenkaiser den Herzog von Oestreich und Steiermark. Der Kampf darüber zog sich in die Jahre; der alte Nachbarhaß und frische Erinnerungen griffen in einander; die Fürsten fanden im Volke bereite Geister und Arme, um ihrem Ehrgeize und Rechte zu dienen. Die entscheidende Schlacht fiel bei Mühldorf (1322). Auf östreichischer Seite focht Friedrich, welcher mehr als Funfzigen den Tod gegeben haben soll; mit ihm waren die raschen Ungarn und die tapfern Walsee's; für ihn kämpften in der Vorhut die Steiermärker, worunter ein und zwanzig Trautmannsdorf auf dem Schlachtfelde blieben. Auf baierischer Seite stand Johann von Böhmen, der ritterlichste Schlächter, Friedrich von Zollern, der schlaueste Vorkämpfer, Schweppermann von Nürnberg, der besonnenste Feldherr, und Kaiser Ludwig, der beharrlichste Fürst seiner Zeit. Die Schlacht brachte Habsburg auf ein Jahrhundert zurück. Friedrich ward gefangen und auf die Feste Trausnitz gesetzt.

Die Gefangenschaft auf Trausnitz dauerte drei Jahre unter strenger Bewachung und spärlichem Genusse; sie wirkte höchst zerstörend auf Friedrich's des Schönen Gemüth, welches in Bekümmerniß um Land und Haus der Schwermuth sich hingab. Um die Freiheit wieder zu erlangen, entsagte er dem Kaiserthrone und gelobte eine Reihe der schwersten Bedingungen. Da man ihn in der Heimath an der Erfüllung hinderte, stellte er sich freiwillig wieder in den Kerker. Ludwig war ein Mann, um die Größe dieser That zu würdigen; er erkohr den Edlen nach zwanzigjähriger Feindschaft zum Busenfreunde, theilte mit ihm das

Lager bei Nacht und des Reiches Siegel am Tage. Nicht ganz Deutschland fühlte die Größe der beiden Könige. Frankreich zürnte über ihren Verein. Die Churfürsten erklärten die Großthat für einen Eingriff in ihr Wahlrecht. Der heilige Vater betrachtete die Nachricht als ein Mährchen.

Friedrich's des Schönen Schwermuth bildete sich in eine Art Träumerei aus, welche zu Wahnsinn stiller Art wurde. In diesem Wahnsinne hätte ein geordneter Landtag Oestreich und Steiermark vor vielem Uebel bewahrt. Nun wandelte der Herzog in der Karthause von Mauerbach und in der Einsamkeit von Gutenstein, wo er die erblindete Gemahlin wandelnd umher führte. Körperschwach und gemüthskrank besuchte er auch Grätz und beschenkte mit reichen Gaben Ordensleute männlichen und weiblichen Geschlechts. Er, der Liebling der Frauen, sah seine außerehelichen Kinder mit Zärtlichkeit, doch auch mit stillem Vorwurfe. Wohin er in seinem Stamme blickte, sah er mitten in der Größe und Macht die Leiden und den Schmerz. Der Ahnherr Rudolph hatte seinem Geschlechte die Kaiserkrone trotz seinen Verdiensten nicht zu verschaffen vermocht und für seine Thaten diesen Lohn nicht geerntet. Der Vater Albrecht, ein Mörder und gemordet, mit Gift und Dolch immer bedroht. Der Vetter Johannes als ein Parricida den gräulichsten Verbrechern zugesellt. Der sanfte Bruder Rudolph III. hingerafft in der Blüthe der Jahre von der Seuche. Der heldenmüthige Bruder Leopold II., die Zierde der Ritterschaft genannt, seit der Schlacht von Mühldorf niemals mehr lächelnd, rachebrütend und tobsüchtig sterbend, weil er nach Mühldorf

zu spät kam. Heinrich, der Freundliche zubenannt, verschmachtend vor Gram, welcher ihn nach der Mühldorfer Schlacht im unwürdigen Gefängnisse Böhmens überwältigte. Otto, der Fröhliche benannt, in Fehde gegen das Haupt des Stammes begriffen und mit dem Schwerte ein größeres Aigen sich erkämpfend. Habsburg's Hoffnung auf Fortbestand und Weltherrschaft stand einzig auf dem Bruder Albrecht II., dem Weisen, welcher durch Gift an Arm und Fuß früh gelähmt war, aber das Geschlecht fortzupflanzen und durch Geistesentwicklung sich auszuzeichnen die Bestimmung trug.

Achter Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus, seit ihrem Vereine unter den drei letzten Herzogen von Babenberg, in dem Zwischenreiche und unter den drei ersten Kaisern von Habsburg. Von 1194 bis 1330.

Das Hauptelement im Zeitgeiste des genannten Jahrhunderts waren die Kreuzzüge, wo Frömmigkeit und Kriegslust mit einer Reihe von Leidenschaften sich verschmolzen. Oestreich und Steiermark wurden darein verwickelt. Sie waren dreifacher Art; Kriegszüge zur Eroberung des heiligen Landes, oder zur Bekehrung ungläubiger

Heiden, oder zur Bezwingung abtrünniger und ketzerischer Christen, wie wir in Palästina, Preußen und Toulouse sahen.

Die Kreuzzüge fanden stets große Lobredner. Sie waren, sagt man, eine Nationalangelegenheit, wobei die Tapfern für das Heilige der Religion jedes irdische Opfer zu bringen sich bereit zeigten. Sie erzeugten, sagt man, in den edlen Altvordern einen Heldensinn, wobei jedes fühlende Herz sich erwärmt und begeistert in Geschichte und Gedicht. Sie erhielten, sagt man, ihre Bekrittelung erst durch die kalte Afterweisheit des achtzehnten Jahrhunderts, wo die modischen Aufklärer und unbärtige Philosophen dem Antiken und Christlichen Spott und Krieg entgegensetzten. Sie brachten, sagt man, der europäischen Menschheit vielerlei Fortschritt, indem sie die Aufhebung der Leibeigenschaft beförderten, die Erweiterung des Städtewesens veranlaßten, zur Bändigung der Adelswelt beitrugen, die Geistesentwickelung steigerten, Völkerverbindung durch Schifffahrt und Handel vorbereiteten und die Wiedergeburt für Licht und Recht einleiteten.

Die Kreuzzüge erfordern eine logische Beurtheilung. Sie waren nach dem Plane der irdischen Urheber ein unverantwortlicher und schlecht berechneter Entwurf, indem hundert Tausende fruchtlos, fern von der Heimath, in schrecklichen Verhältnissen einem ungerechten Zwecke geopfert wurden. Sie zeigten sich in dem Laufe einiger Jahrhunderte als leicht erklärbare, stark begeisternde, ganz hinreißende Unternehmungen, wobei Edelmuth mit Ruchlosigkeit sich verflocht. Sie brachten unläugbar eine Reihe der wohlthä-

tigsten Wirkungen, welche aber gar nicht im Plane ihrer Urheber, der Päpste und Mönche, lagen, so daß diese ganz unerwartet gegen die Weltanmaßung der Priesterschaft die Denkkraft der Völker auch in Oestreich und Steiermark erwachen sahen. Die Kreuzzüge, welche im Gedichte als befreites Jerusalem bezaubern, erfüllen in der Geschichte mit Schauder und Abscheu, und nur der Allmacht war es möglich, dieses Gewirre von Unsinn und Laster in eine Anstalt des Heils und Wohls zu verwandeln.

Das zweite Element im Zeitgeiste des Jahrhunderts war die Wahlfreiheit. Der Grundgedanke, daß die Wahl vernünftiger Männer den Herrscher besser als der Zufall der Geburt für die schwierigen Verhältnisse des Staates bestimmen werde, paarte sich mit allerlei Leidenschaften, da die Wähler für sich allerlei Vortheil, Bestätigung ihrer Vorrechte, Vermehrung ihrer Aigen, Erblichmachung ihrer Lehen erwarteten. Dazu kamen die Erinnerungen altbiblischer und neutestamentlicher Wahlen, und das Beispiel, daß die zwei Oberhäupter der Christenheit, der Papst durch Cardinäle, der Kaiser durch Churfürsten gewählt wurde. Diese Wahlen zogen auch in Oestreich und Steiermark die Vorstellung der Absetzbarkeit des Fürsten, Zwietracht bei den Ernennungen, Bestrebung des Werbers Stimmen zu erkaufen, und Bemühungen des Vaters für seinen Sohn mit Opfern des Fürstenrechts nach sich. Aus der Wahlfreiheit entsprang das Zwischenreich mit allen seinen Schrecken des Augenblicks und seinen Folgen bis in die späte Zukunft.

Der Landtag schien sehr passend für ein

Jahrhundert, wo die Fürsten in Kreuzzügen abwesend, oder durch Wahlfreiheit erst zu bestimmen waren. Er bestand nur aus Adeligen und Geistlichen, welche man allein als Grundeigenthümer ansah und zugleich nach ihrer Bestimmung als die Krieger und Gelehrten betrachtete. Unter Leopold dem Glorreichen schrieb sich seine stellvertretende Gemahlin in dem Siegel: „Theodora, Von Gottes Gnaden Herzogin von Oestreich und Steier", und ein Chuenringer schrieb sich „Regierer von ganz Oestreich. Unter Friedrich dem Streitbaren mehrten sich die Landtage, weil er ungewöhnliche Steuern erhob, und man gegen ihn mit dem Kaiser und Reiche in Bündnisse trat. Im Zwischenreiche entschieden die Landtage zu Triebensee und Stockerau über die Thronfolge und Thronentsetzung; Aufruhr und Zwietracht gingen oft von solchen Zusammenkünften aus, denn man behauptete und befolgte den Grundsatz, der Fürsten Wortbruch löst den Unterthanseid. Im Zwischenreiche traten bei Zusammenkünften und Unterschriften von Steiermark neben den Conprovincialen, Ministerialen und Majores, welche man als Comites, Barones und Nobiles bezeichnete, doch immer mehr bloß als Herren und Ritter unterschied, die Priester oft, bisweilen die Städtebeamten auf. Kaiser Friedrich II. brauchte die Großen, um seine Plane für Hohenstaufen anzulegen, aber König Ottocar II. ließ sie lieber in Burgverließen wimmern, als auf Landtagen schreien, deren Grundzug das Getümmel war.

Die Landtage in Oestreich und Steiermark gewannen eine gesetzliche Gestaltung durch die Freiheitsbriefe Rudolph's von Habsburg, da

dieses Stammeshaupt den Ständen (ordinibus) ein Uebermaß von Gewalt gewährte, um sie fester an sein Geschlecht zu knüpfen. Er sagte: „Er habe die große Treu und lautere Andacht der Dienstmannen erwogen, wie alle Seßhaften des Reichs rechte und süße Herrschaft mit ganzer Begierde umfangen. Er wolle ihnen einen Fürsten nach dem Rathe des größern und bessern Theiles der Landesedeln erkiesen, aber nicht wider ihren vernunftgemäßen Willen das Joch einer neuen Herrschaft auferlegen. Der Fürst solle keinen Insassen fahen, oder bekärchen, oder in Band legen ohne Rechtsspruch oder Selbstgeständniß, oder als Verletzer des Reichsfriedens für straffällig erkannt werden." Diese rudolphinischen Freiheitsbriefe, die Belohnung der befreiten Völker für den Sturz des Tyrannen (so hieß Ottocar II.) waren bei Albrecht I. (einem viel wildern Tyrannen) verhaßt, indem er mit der Scheere in die Blätter schnitt und mit dem Schwerte auf die Köpfe haute, um bei Steuerpflicht und Heeresfolge stumm gehorchende und blind ergebene Werkzeuge zu erhalten. Unter Friedrich III., dem Schönen, schwankte Herzogrecht und Landtagswesen in unbestimmten Schranken, da er lange befehdet, lange gefangen, lange kränkelnd seinen Mitkämpfern, Sachwaltern, Verfechtern immer freiere Hand ließ. Die Urschriften der rudolphinischen Freiheitsbriefe sind verloren. Bei Bränden gingen solche Urkunden zufällig, oder bei Brandlegungen absichtlich in Rauch auf. Man ließ sie auch wohl verschleppen, verstecken, verschwinden.

Die Päpste erklärten sich jetzt als Stellvertreter Gottes über alle Kaiser, Könige, Fürsten,

über alle Menschen und alle Reiche der Welt erhaben. Ob sie selbst es glaubten und was die vernünftigen Zeitgenossen im Innersten davon hielten, ist nicht zu ergründen; aber die Mönche lehrten es, und die Volksmassen zweifelten nicht. Die Päpste sprachen im Zwischenreiche das Interdict über Oestreich und Steiermark. Keine Glocke ertönte; die Kirchen blieben verschlossen; kein Gottesdienst durfte gehalten werden; es gab keine religiöse Feierlichkeit, keine Procession, kein Leichenbegängniß mit den gewöhnlichen kirchlichen Ceremonien; es herrschte allgemeine Todesstille. Diese ungerechte und empörende Strafe traf wegen Fürstenzwists die Völkermassen; sie beängstigte und erdrückte die frommen, weicheren Seelen und machte ungestümere oder rohere Menschen ganz verrucht und gottvergessen.

Leopold der Glorreiche von Babenberg war wie Albrecht der Gewaltthätige von Habsburg in der Stellung eines unmündigen Sohnes gegen den heiligen Vater. Der erste wünschte einen eigenen Bischof in seinen Herzogthümern; der Kirchensprengel von Passau sey zu weitschichtig; ein Einheimischer werde den herrschenden Irrglauben leichter ausrotten; Wien passe besser als viele andere Städte für einem Bischofsitz; für den Lebensunterhalt und die Renten der Capitularen wolle man reichlich sorgen. Alle Vorstellungen nützten zur Zeit nichts; Salzburg und Passau fürchteten, Reichthum und Einfluß zu verlieren, und so zog die römische Curia und Rota die Sache ins Weite. Zu Kaiser Albrecht sagte der Papst: „Du hast Deinen Oberherren getödtet und als Mörder sein Reich Dir zugeeignet; thu' Buße und bekehre Dich.“

Albrecht's Söhne schlossen sich an den Papst, um die Kaiserwürde für Habsburg zu behaupten und Bannflüche gegen Ludwig von Baiern zu erwirken. Die Päpste besaßen fortan das Regierungsgeheimniß aller Reiche; an ihrem Hofe allein vereinten sich wie in einem Beichtstuhle die Sündenregister aller Könige und Kaiser. Habsburg hatte sie meistens auf seiner Seite; es diente ihnen als Werkzeug, um sie wieder als Werkzeug zu brauchen.

Steiermark hatte früher als Oestreich seinen eigenen Landesbischof (1217). Er kam durch die Bullen des Papstes, durch die Constitutionen des Kaisers und durch die Nominationen des salzburger Erzbischofs in das Hochgebirge von Seckau. Die Einkünfte waren jährlich 300 Mark, welche sich durch Geschenke, Zehnten, Pfarrrechte sehr vergrößerten. Dazu kam Mauthfreiheit und Immunität aller Art nach dem Geiste jener Zeit. Hochstifter kamen bald mit Hochadel in Streit; meistens standen jene auf Seite der Fürsten. Der Bischof von Seckau hatte früh die Gunst und Kunst des Hofes; der Eine war Liebling Friedrich's des Streitbaren, der Andere Vertheidiger Ottocar's vor Kaiser und Reich.

Zwei Vorstellungen beförderten den Reichthum der Priesterschaft auch im Zeitraume des Zwischenreiches, wo Nehmen mehr als Geben Geist der Zeit war; diese Vorstellungen sind Wunderglaube und Sündenloskauf. Der Wunderglaube stieg bei den Wallfahrten nach Rom, nach Jerusalem, nach Compostello, und seit 1282 nach Maria Zell in Steiermark, wo ein Markgraf von Mähren sammt Gemahlin von Gicht und Lähmung genas, nach vergeblich aufgewand-

ter Mühe aller Aerzte; jetzt begannen in die wirklich romantische Gegend die Züge der Stummen, Blinden, Tauben und Besessenen. Der Sündenloskauf, woraus der Geldablaß in der Zukunft sich entwickelte, gründete sich auf die Vergangenheit, wo man für Verbrechen, Vergehen und Versehen mit Summen sich abfand; in dieser Vorstellung lagen die vielen Schenkungen an Kirchen, Klöster, Priester und Mönche, welche zur Zeit der drei letzten Babenberger und der drei ersten Habsburger geschahen.

Die Werkheiligkeit, oder die Bemühung, nicht bloß durch den natürlichen Gang des Lebens, sondern durch ausgesonnene Handlungen die Frömmigkeit darzustellen, wuchs. Benedictus, Bruno, Bernhardus, Dominicus, Franciscus schienen durch stufenweises Fortschreiten den fünften Act des abtödtenden Trauerlebens im Jammerthale erreicht zu haben. Aber weiter, weiter, weiter schrieen die Schwärmer und Schwärmerinnen. Die Einen erschienen als Eingeschlossene in kleinen Stübchen neben den Klöstern mit den Uebungen des Gebets und der Kasteiung. Andere waren Herumwanderer von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, von Kirche zu Kirche, indem sie als Flagellanten nackt bis zum Nabel den entblößten Rücken blutrünstig mit Sporn und Stachel geißelten, unter Klaggeheul und Bußpsalm. Solche Geißler, wo Unsinn und Unflath einen hohen Grad erreichten, erschienen auch in Oestreich und Steiermark. Viele Zuschauer vergossen Reuethränen; viele geißelten sich wenigstens 33 Tage zum Andenken Christi; die Lacher oder Spötter traf der Steinregen. Die

Brüderschaft begann Beicht zu hören und Ablaß zu geben; seitdem pries man die Fürsten fromm, welche die Flagellanten und Beguinen mit Henkerschwert und Scheiterhaufen ausrotteten. Dagegen fanden die Bettelorden große Gnade, da sie zur Erstehung nicht viel brauchten und der Tag den Tag nährte.

Die Herren vom deutschen Orden, welche Rittersinn, Mönchsgelübde, Grundherrschaft und Schullehrerwesen mit einander vereinten, kamen unter Leopold dem Glorreichen nach Oestreich. Friedrich der Streitbare errichtete ihnen eine Commende am Lech bei Grätz in Steiermark, wo sie den „Pluotigen Pfennich," das ist das Loskaufgeld der Blutschuld als Einkommen erhielten. Dieser feststehende und stets verjüngte Ritterorden war sehr geeignet, dem häufigen Wegelagern und Stegreifleben Einhalt zu thun, womit Raub und Mord sich verband. Unter Rudolph von Habsburg bekam er das Vorrecht, eine Freischule des Landes in Grätz zu errichten, wo er den Vorsteher ernannte und die Schüler richtete mit Unabhängigkeit. — Die Tempelherren erschienen ebenfalls in ungemeiner Erhöhung und schrecklicher Verfolgung; die Sagen von der Blutgasse zu Wien und von der Wegschleppung aus Pöls in Steiermark gehen noch unter dem Volke.

Mit dem Kirchthume und dem Mönchswesen hing das Schicksal der Juden zusammen. Man verbreitete die tollesten Mährchen, wie sie Christum lästern und Christen morden. Sie machten den Fürsten Darlehen und brachten das Geld vom Volke durch Zölle herein, wodurch sie viele Feinde bekamen. Sie mußten bei ihren beständi-

gen Gefahren und ungeheuern Abgaben sehr drükkende Zinsen nehmen. Sie kauften von Dieben und Räubern Kelche und Kirchengeräthe, was ihnen die Priester niemals verziehen. Unter Ottocar II. sah man sie als Hofpächter und Kammergrafen, Stellen, welche ihnen Rudoph von Habsburg entzog, obwohl er sie als Kammerknechte bestehen ließ. Albrecht I. sagte urkundlich: „Wir vertreiben die Juden von der pflegenusse der Ampt." Doch kam er in den Ruf des Unglaubens, weil er sie übrigens schützte. Sein Sohn züchtigte Sanct Pölten, weil es die Judenhäuser aus Fanatism plünderte und gelegentlich Mann, Weib, Kind niedermetzelte. Auch in Judenburg ging man auf die Verhaßten los und schlug sie todt, wie an andern Orten, ohne Richterspruch. Wenn eine Seuche in den unreinen Gegenden ausbrach, mußten sie die Brunnen vergiftet haben. Wenn ein Kind abhanden kam, hatten sie es gestohlen oder geopfert. Hostien fand man ohnehin viele, welche von einem Juden entwendet, dann mit Flüchen zerstochen, jetzt Tropfen vom wahren Blute Jesu Christi vergossen. Tolles Geschwätz ohne Beweis!

Ueber Verdienst und Verbrechen der Hochpriesterschaft und des Mönchthums sind die Geschichtschreiber entzweit. Die Einen heben hervor, wie unter den letzten Babenbergern und unter den erstern Habsburgern die Päpste mit Bannfluch um sich geworfen, wie die Legaten zu Kriegen aufgefordert, wie der Erzbischof von Salzburg auch Steiermark beunruhigt, wie der Bischof von Passau sich eigennützig erwiesen, wie der Bischof von Seckau auf die Seite der Verschworenen ge-

Digitized by Google

treten, und der Abt von Admont Unheil aller Art gebracht. Die Andern erwähnen mit Recht, wie der heilige Vater den Uebermuth manches Herren gebrochen, wie die Nuntien öfter Frieden unter den Königen vermittelt, wie die Erzbischöfe von Salzburg in gefahrvollen Reisen als unerschütterliche Seelenhirten sich erwiesen, wie mancher Bischof von Passau bedeutende Summen für die Kirchen in Oestreich aufgewandt, wie die Bischöfe von Seckau manche Fehde durch den Gottesfrieden verhindert, wie endlich die unermüdeten Mönche Feld gebaut, Baum gepflanzt, Trost gebracht. Das Böse in Geschichte und Hofleben erscheint weitläufig; das Gute in Schulen und am Krankenbette geschieht geheim.

Die Adelsherrschaft machte im Zeitraume des Zwischenreiches entschiedene Fortschritte. Die Hochadeligen von Oestreich und Steiermark sahen als Musterbilder vor sich die Churfürsten in Deutschland, die Magnaten in Ungarn, die Wladyk's in Böhmen. Um die Gunst der Hochadeligen warben sich mit That und Wort die drei gefallenen Geschlechter Hohenstaufen, Arpad, Przemysl, so wie die drei aufsteigenden Geschlechter von Nassau, Luxemburg, Habsburg. Eigentlich waren es die Hochadeligen, welche Ottocar's Fall und Rudolph's Sieg entschieden; Ottocar hatte seine Rosenberge, so wie Albrecht seine Walsee's überall mit Aigen und Lehen bedacht. In Oestreich sehen wir neben den Chuenringen die Lichtensteine und Hackenberge bei allen großen Schlachten, Sträußen, Nöthen und Jubeln ununterbrochen. In Steiermark treffen wir die Trautmannsdorfe und Stubenberge in Riesen-

schlachten und Turnieren, und die Freien von Souneck als Nachkommen der Starkhante und Stammherren der Cillier. Nur Hochadelige besaßen die Stellen des Landrichters, des Marschalls, des Kämmerers, des Truchsessen, des Schenken; aber wichtiger als Alle war der Landeshauptmann, welcher in und nach dem Zwischenreiche in Oestreich und Steiermark von den Edeln als Haltpunct gewählt ward.

Jedes Geschlecht von Herren und Rittern hatte seinen Lichtpunct von Glück, aber auch seinen Schatten von Unglück, wo man ihm Fesseln und Verließe anwies, Land und Leute nahm, Burg und Markt zerbrach. Rudolph, selbst Burgherr und Ritter, begünstigte die Adelswelt in seinen Freiheitsbriefen, indem er sagt: „Aus kaiserlicher Machtvollkommenheit erlauben Wir, alle jene Schlösser und Burgen, welche ohne Rechtsspruch oder Rechtsgrund von wem immer niedergerissen worden, wieder aufzubauen und zu bemannen; Wir widerrufen alle Verbote gegen die Errichtung derselben, doch verordnen Wir, daß Keiner in der Nähe einer Meile dem Schloß oder der Feste eines Andern durch Errichtung eines neuen Baues schade. Die feindselige Gewohnheit der Fürsten, die Kinder der Eingeborenen zwangsweise zu vermählen, heben Wir gänzlich auf, und befehlen aus Eifer für die Billigkeit, daß jeder Dienstmann in Zukunft seine Söhne und Töchter frei für die Ehe bestimme." Es erregt Schauder, wenn man bedenkt, daß die Edlen eines Christenlandes das natürliche Vaterrecht als kaiserliche Gnade erhalten und betrachten mußten.

An Glück und Unglück läßt sich kein Haus

mit Habsburg vergleichen, welches im Zeitraume des Zwischenreiches vom waldumbrausten Grafensitze zum sturmumtobten Kaiserthrone emporstieg. Ueber seinen Ursprung hat man vier Systeme, welche von der freien Geschichte einst als verirrte Schmeicheleien werden kurz abgefertigt seyn. Das trudtpertische System setzt die ersten Kunden dieses Geschlechts in den Breisgau, wo das Aigen des Grafen zum Unterschiede vom Lehen Habenthum oder Habsburg genannt wurde. Das perleonische System läßt die Römerfamilie Anicia den Namen mit Perleonica vertauschen, dann aus Rom wegen Streits mit dem Papste entweichen und in der Schweiz über dem altrömischen Vindonissa oder Windisch das neue Abensburg oder Habensburg gründen. Das sigibertische System läßt Sigibert, einen Seitensprossen der Merovinger, in den Vogesen Aveno oder Habsburg erbauen. Das etticonische System weist auf Ettico als Herzog von Allemannien im Jahre 680, welcher durch seine Tochter, die heilige Ottilia, im Elsaß und Breisgau bekannt blieb, durch seine zwei Söhne aber zu beiden Seiten der Vogesen, jenseits Lothringen, diesseits Habsburg begründete, welche einst in Oestreich und Steiermark sich wieder vereinten.

Die aufrichtige Geschichte zeigt das Haus Habsburg während des elften Jahrhunderts im Suntgau, Nordgau, Breisgau, Aargau, am Bodensee, in den Waldstätten, zu beiden Seiten des Rheines beschäftigt, Burgen und Schlösser zu erbauen. Im zwölften Jahrhunderte theilte es seine Zeit zwischen Fehde und Geleit, und vergrößerte sich durch Kriegersinn, Heirathanfall,

Stammverbrüderung, Klosterschirm und Landvogtei im Elsaß und in der Schweiz. Im dreizehnten, wo es bei Zersplitterung von Burgund und Schwaben bedeutend gewann, bestieg es den Kaiserthron, wodurch es Oestreich und Steiermark sich selbst verlieh. Nun ward unter mancherlei Trübsal und Gräuel, unter Gift und Dolch, unter Schlacht und Krieg die Bahn eröffnet, um Deutschland ununterbrochen vierzehn Kaiser zu geben und in Spanien ein Reich zu gründen, in welchem die Sonne niemals unterging. Dies Haus, groß geworden im Zeitraume der vollesten Lehensherrlichkeit und des allumfassenden Mönchthums, hat das feudalistische und monastische Princip stets gegen die Bewegungen der Bürgerrechte und der Gewissensfreiheiten aufrecht zu erhalten gesucht. Da es mehr als irgend ein Geschlecht durch das Althergebrachte für das Bestehende seiner Größe gewann, strebten alle seine Glieder mit wenigen Ausnahmen das Althergebrachte wider das Neuaufstrebende zu vertheidigen. Der Grundsatz der Stabilität wurde vom Hause Habsburg viel früher in der That gehandhabt, als in dem Worte ausgesprochen.

Neben dem Lehenwesen und Mönchthum gewann im Jahrhunderte des Zwischenreichs die Städtefreiheit mehreren Raum. Die Rechte, welche man ihnen ertheilte, waren oft nicht klug ersonnen; sie waren ein Werk der Gunst und für andere verderblich. So erschienen sechserlei, das Stapelrecht, das Strandrecht, das Meilenrecht, das Mauthrecht, das Aubainrecht, das Marktrecht. Vom hergebrachten Gewaltstande zeugte, daß man ihnen urkundlich bewilligte die

freie Verheirathung ihrer Töchter, die Sicherheit ihrer Pferde und die Anerkennung des letzten Willens. Der Unterschied der landesherrlichen und unterthänigen Städte griff tief ein; die letzten wünschten nichts sehnlicher als den ersten gleich zu werden. Alle litten ungemein durch sechserlei verderbliche Dinge, durch Hemmung des Waarenzugs bei der Unsicherheit der erbärmlichen Straße, durch das Willkürliche des vielortigen Weggeldes, durch das Gewissenlose im stets veränderten Münzfuße, durch vielmaligen Brand bei Holzbau und Mangel an Löschanstalten, durch das Wegtreiben der Bürger von äußern Feinden, endlich durch die abscheulichen Wüthereien gegen die Juden, welche, in keinem Augenblicke vor Ermordung sicher, mit Ingrimm die Nachbarn behandelten und gräulichen Wucher trieben, um im Falle einer neuen ägyptischen Flucht Gold und Silber so viel möglich fortzuschleppen.

Stadt, Markt, Gemeinde war als Civitas, Villa Forensis und Communitas genau unterschieden. Die Hauptplätze standen mit Constantinopel und Venedig in unläugbarem, durch Gewaltthat oft unterbrochenem Verkehr. Linz, Enns und Freistadt erhielten geordnetes Recht. Steier bekam einen eigenen Magistrat und einen Metzen, worin Jedermann gegen einen Pfenning messen mußte. Stein und Crems blieben die Hauptstollstädte an der Donau. In Sanct Pölten, Mautern und Zeiselmauer durfte der Bischof von Passau Galgen, Block und Marterzeug einrichten lassen. Neustadt, in seiner Treue oft geprüft und stets erprobt, besaß eine Reihe von Vorrechten und früh eine Art Post für die herzoglichen Um-

reiter. Märkte wie Mauthhausen, Perg und Hitting nahten sich der städtischen Verfassung. Ausdrücklich werden mit bedeutendem Einkommen genannt Gmünden, Wels, Mölk, Pruck, Haimburg, Marchegg, Laa, Tuln, Triebensee, Jps, Förenstadt, Steinberg. In der gesegneten und gewerbfleißigen Steiermark erscheinen Städte, Märkte, Aemter, Landgerichte, Mauthen mit bedeutender Zahl. Die Urkunden geben: Grätz, Feistritz, Erzperg, Uebelpach, Hartperg, Fürstenfeld, Großsonntag, Riegersburg, Pettau, Marburg, Tüffer, Sachsenfeld, Marenberg, Wildon, Judenburg, Knittelfeld, Aussen, Rottenmann, Leoben, Kinnberg, Krieglach, Mürzzuschlag, Pirkfeld.

Das Städtewesen stand in Oestreich und Steiermark zur Zeit des Zwischenreiches schon so hoch, daß später nur die alten Städte erweitert und verschönert wurden, aber selten eine neue entstand. Wien glänzte vor Allen. Unter Leopold dem Glorreichen erhielt es ein Stadtrecht, welches eine Grundlage für viele andere wurde. Ein Theil seines Reichthums und Wohlstandes ging unter zur Zeit Friedrich's des Streitbaren, wo es durch Sturm, Hunger, Angriff und Ausfall ungemein bei innern Fehden und äußern Kriegen litt. Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen erhob es zur Reichsstadt, mit der Hindeutung, daß Wien an der Donau, so wie Cöln am Rhein und Hamburg an der Elbe, den Vereinigungspunct des Handels bilden sollte. Von ihm erhielt es eine Hantvest, da er die Stadt in des Reiches Gewalt nimmt. Die Hantvest versicherte ihm einen eigenen Richter, Lossagung von Steuer und Roboth an einen Herren, Zeugenbeweis vor Gericht

ohne Zweikampf, einen Schulmeister mit mehreren Lehrern, Vermehrung der Ansassen durch ihre Bevorrechtung. Ottocar II. liebte Wien, weil es sich schnell an ihn ergab und stark für ihn focht; zu seiner Zeit hatte es acht Thore, obwohl der Salzgries, der tiefe Graben, die hohe Brücke, die Freiung, die Wallerstraße, die Herrengasse und der jetzige Burgplatz noch außer dem Stadtwalle lagen; er ordnete für dasselbe die freie Zufuhr, sorgte mit Strenge für wohlfeile Nahrung, schenkte den Bürgern einen Wald zum Holzfällen und gab ihnen Steuerfreiheit für fünf Jahre. Rudolph von Habsburg erkannte in der ersten Siegesfreude für Wien die Reichsstadtschaft, aber sein gewaltthätiger Sohn verwandelte sie in Unterthänigkeit. In seiner freiesten Zeit schrieb es sich: Wir, der Richter, Maister, die Räthe, die Geschwornen und die Gemeinde der Wiener Bürger.

In Oestreich erhielt Haimburg ein Stadtrecht von Friedrich, dem letzten Babenberger. Beim Todtschlage unterschied es das Ungefähr, die Nothwehr und den Vorsatz; aber es unterschied auch den Mord eines schlechten Mannes, eines Bürgers, eines Edlen; nach dem Geiste jener ungleichen Zeit bestimmte dies die Steigerung von Geld, Acht, Tod als Strafe. Der Todtschläger sogar konnte bis zur Aburtheilung einen Bürgen stellen und nach der Hinrichtung zwei Drittheile seines Vermögens vererben; das übrige fiel an den Herzog. Hand, Fuß, Auge, Nase und jedes edle Glied kostete dem Verletzer Hand, Fuß, Auge, Nase, oder das nämliche edle Glied, oder auch 20 Pfund Pfenninge zu theilen unter

Richter und Beschädigten. Kleine Wunden zogen kein Gefängniß nach sich, aber Geldstrafen für den Richter und den Verwundeten. Eine Maulschelle kostete 60 Pfenninge für den Richter und eben so viel für den Beohrfeigten, wenn er nicht gereizt hatte. Knechten und Mägden gebührte keine Klage, wenn man sie ohne Waffe blutrünstig schlug. Beherbergung eines Geächteten galt 10 Pfund oder die Hand. Nothzucht einer Frau oder Jungfrau kostete den Kopf, wenn sie vor 14 Tagen klagte und bewies. Jedes Haus war seines Eigenthümers Freistatt; niemand durfte es mit dem Bogen betreten. Wer den Andern einen Hurer schimpfte, mußte sich prügeln lassen. Wer ein Stechmesser in Hose oder Schuh trug, verlor die Hand oder 10 Pfund. Dem falschen Zeugen ward die Zunge ausgeschnitten, aber ausgerissen dem Lästerer gegen Gott oder die — Heiligen.

In Steiermark erhielt Judenburg ein Stadtrecht von Rudolph, dem ersten Habsburger. Die Einwohner dürfen sechs Wochen lang mit dem Gelde, welches bei ihnen neu geschlagen worden, allein Wechsel treiben. Die kaiserlichen Münzbeamten dürfen keinen Einwohner gefangen setzen, da alle vor den Stadtrichter gehören; nur dieser darf auch wegen Schulden über den Bürger richten. Trafajach muß alles Eisen in Judenburg feil bieten. Die wälschen Kaufleute sind beim Durchzuge verpflichtet, alle ihre Waaren zum Kaufe aufzustellen, unter Strafe von 5 Mark. Fremde Händler können nur ein Viertheil vom Jahre in diesem Umkreise persönlich einkaufen. Die Bürger dürfen die Alpen und die Wälder

ringsum nützen. Sie behalten das alte Maß und Gewicht. Sie zahlen in Wien nur eine geringe Thormauth. Ein Wagen voll Getreid oder ein Centner Wachs gibt 2 Pfenninge. Ein Saum, das ist eine Thierlast, Oel oder Feigen zahlt 3 Pfenninge.

Die Massen des Volkes, welche für tägliches Brot arbeiteten, die gemeinen Handwerke trieben, im Bergwesen das Nothwendige verrichteten, den Acker bestellten, waren im Zeitraume des Zwischenreiches leibeigen oder hörig; man nannte sie Aigenleute. Strenge Gesetze verboten, die Leute eines Andern abzufangen oder zurückzuhalten unter dem Namen Mündtmann; man stritt über Knechte und Mägde vor dem Richter wie über Hausthiere und Sachen; für sie gegen Herrn oder Frau sehen wir kein Gericht und kein Gesetz. Im Frieden trieb sie der Grundherr mit Peitschenhieben und Schwertschlag zu Gehorsam und Frohndienst, zu Zehent und Sterbhaupt und zu jeder Leistung nach Willkür. Im Kriege trieb man sich wechselseitig die Leute weg; doch wissen wir keinen eigentlichen Menschenmarkt anzugeben, obwohl man Leibeigene mit Grund und Boden verkaufte. Die Scharen dieser Unglücklichen, welche man in Urkunden als die „Armen Leute“ benannt findet, erhielten sich durch Zeugung, Kriegsgefangenschaft, Schulden und Schuld. Die Befreiung konnte geschehen durch Flucht aus dem Blutbanne, durch Mitwandern im Kreuzzuge, durch Ansiedelung in den Städten. Die rudolphinischen Freiheitsbriefe erkennen in dieser Hinsicht die Rechte der Städte; sie sprechen sogar von einer vernunftmäßigen Behandlung der Grundhol-

den, Aigenleute und Unterthanen; ja, was noch mehr ist, sie berechtigen den Richter das Läugnen des Sclaven gegen den Herrn anzuhören und zu beurtheilen. Allmälig fingen die Grundherren aus Furcht vor dem Davonlaufen der Knechte und Mägde an, die Behandlungsart etwas zu mildern, für Lösegeld oder Kaufschilling bisweilen Loslassung zu gewähren, oder hier und da gegen Pachtzins oder Leibdienst ein Eigenthum zuzugestehen.

Eine allgemeine Gesetzgebung sammelte Leopold der Glorreiche unter dem Namen Landweistum oder Landhantvest. Diese urdeutschen Kernworte bezeichneten, was später der Sachsenspiegel und Schwabenspiegel. Sie enthalten das älteste Denkmahl deutschen Sinnes über Recht und Form, Gewohnheit und Herkommen im Gericht. Sie enthüllen in den Grundnormen des Verfahrens, in den Strafen für die Verbrechen, in den Entscheidungen über Eigenthum, in den Anstalten für Sicherheit einen Hauptheil des Zeitgeistes und verdienen die genaueste Betrachtung des Geschichtschreibers. Sie sind zwar nicht streng zusammenhängend oder scharf unterscheidend, aber einfach und deutlich. Es gab keinen Richter ohne Kläger. Nur das allgemeine Landschädliche, wie Raub, Mord, Diebstahl und andere böse Ding untersuchte der Richter kraft seines Amtes. Neben dem Stadtrichter erscheint der Landrichter und der Bergmeister. Grafen, Barone, Ministeriale, kurz Landherren, standen unter dem Spruche des Landesherren, doch konnten sie den Beizug von 21 Gleichen fordern. Tod für Tod, Blut für Blut, Glied für Glied galt als Haupt-

grundsatz; Entgelt und Versöhnung bildeten die Ausnahmen. Den Ritter und Edlen verpflichtete man bei Streit oder Schimpf zum Zweikampfe; weniger als 24, mehr als 60 Jahre enthoben der Kampfespflicht. Erbe und Ankauf blieben nur unter Gleichen, nicht dem Bürger vom Edlen erlaubt. Die Lehenrechte wichen in einigen Stükken von den lombardischen ab. Jeder mußte seine Burg eine Meile von der Feste des Andern entfernen. Niemand durfte höher bauen als zwei Stockwerke, auch sich nicht umgeben mit einem Graben von mehr als 9 Schuh Breite und 7 Schuh Tiefe. Wer in einen Hausfriedensplatz einbrach, kam in die Acht, ward ehrlos und rechtlos. Fehde mußte 4 Tage vor dem Anfange angesagt werden.

Oestreich hatte altdeutsche Gerichtsformen, da das Gesetz über Verbrechen die Talion, die Blutrache und die Compensation als Grundsatz aufstellte, so wie das Gesetz über Eigenthum die Duelle, die Ordalien und die Consacramentalen anerkannte. Steiermark behauptete auch durch die rudolphinischen Freiheitsbriefe einige weisere Grundsätze seiner Bundes-Urkunde. Sie sagen: „Wenn unter Steiermärkern ein Streit entsteht, soll der Zweikampf nicht statt haben, auch nicht der Beweis durch den Kampfhelden, sondern man bringe taugliche Zeugen zur Entscheidung vor. Zank über Eigenthum soll entschieden werden vor festbestimmten Richtern, nach vorgenommenem Zeugenverhör, in gerichtlicher Ordnung.“ Auf diesen vernünftigeren Grundlagen bauete man nicht fort und das Schriftrecht siegte nicht über Faustrecht, welches mit Raubgier und Kriegssinn zusammenwuchs.

Von Oestreich besitzen wir aus dem Zeitraume des Zwischenreiches ein Steuerbuch unter dem Namen Rationarium Austriä, welches Ottocar II. von dem Thüringer Helwig entwerfen ließ. Es enthält, wann, wie und wo die Einkünfte des Herzogthums zu erheben seyen. Es erscheinen darin die Landgerichte, die Münzstätten, die Mauthen und die Stadtgerichte. Dann folgen die Dörfer, Huben, Meierhöfe und Mühlen. Der Hauptanschlag der Besteuerung geschah nach dem Pachtschillinge der Landgerichte, nach dem Tarife der Mauthen und nach dem Schlagschatze der ungeprägten Münzen. Das Landgericht in Wien trug Pachtzins 1000, jenes von Linz halb so viel Talente. Die Mauth in Gmünden trug 1400, jene von Linz 5000 Talente. Mit solchen runden Zahlen ist Alles angegeben. Die übrigen Einkünfte bezog der Hof und Hofstab von den Kammergütern, wo sich alle Classen der Hörigen wie aller Orten abarbeiteten.

Von Steiermark besitzen wir ebenfalls aus dem Zeitraume des Zwischenreiches ein Steuerbuch unter dem Namen Rationarium Stiriä, welches Ottocar II. von dem Thüringer Helwig entwerfen ließ. Alle Städte, Märkte, Dörfer, Schlösser, Aemter, Gerichte, Mauthen, Meiereien, Zehnten, Aigen, Lehen sind in der Beschaffenheit und Summe aller Einkünfte so gestellt, daß sie nicht höher damals getrieben werden konnten. Zur Zeit Friedrich's des Streitbaren belief sich der ganze Ertrag auf 30,000 Mark, er fiel unter Ottocar II. auf 7334, wovon dem Fürsten rein 5463 blieben. Man sieht, welche Gewerbe getrieben, welche Früchte gebaut wurden.

Die Verhältnisse des Ertrags der Pachtschillinge lassen auf den Grad des Wohlstandes schließen. Zinspfennig, Bergrecht, Marchfutter sind genau unterschieden. Weizen und Korn, Hafer und Bohne, Gemüse und Mohn, viele Schweine, wenig Lämmer gibt es an. Die rudolphinischen Freiheitsbriefe vernichteten alle Mauthen, Giebigkeiten, Weggelder, Zölle zu Wasser und zu Land, welche seit Leopold von Babenberg neu angelegt waren. Dadurch stellte sich der erste Habsburger dem Volke als Befreier dar.

Widersinniges und Widerrechtliches vereinten sich im Münzwesen von 1194—1330, welches um so verderblicher war, da die Münze nicht bloß zum Verkehr und zur Steuer, sondern auch als Strafgeld diente. Leopold der Glorreiche entwarf eine Münzordnung, kraft welcher Niemand als der Landesherr Geld schlagen und Jedermann an ihn sein verkäufliches Gold oder Silber zuerst feilbieten mußte; wegen Ungeschicklichkeit der Einheimischen ließ er Flanderer als Münzpräger kommen; endlich sammelte er einen Schatz. Friedrich der Streitbare trieb die Einnahme der beiden Herzogthümer auf 60,000 Mark Silber zu gleichen Theilen; Wien bekam eine Münzerstraße, wie auch Grätz einen Münzgraben hatte; unter ihm herrschte Willkür und Gewalt seiner Kriegsleute und Schergen. Zur Zeit Ottocar's II. hieß das Pfund Silber ein Talentum und galt 12 Mal weniger als ein Pfund Gold; weil aber weder Gewicht, noch Zusatz in den sechs bis sieben Münzstätten gleich waren, gerieth Alles in Verwirrung; dazu kamen die schwarzen oder kupfernen Pfenninge, welche von den gewissenlosen Statthaltern

den weißen oder silbernen gleich erklärt wurden; überdies hatte man die arge Gewohnheit, die dünnen, ganz verbogenen Silberblechleins jährlich zu verrufen und wieder umzuprägen, mit immer gleich verzerrten Fratzenbildern; dabei klagten Viele über die mitwirkenden Betrügereien der Juden. Rudolph sah ein, daß es eigentlich die Höchsten waren, welche am meisten gewannen, und sagt in seinem Freiheitsbriefe: „Die Münze, welche man jährlich nach dem Gebote des Geizes zum allgemeinen Landschaden erneuete, soll von nun an ohne Beizug der Ministerialen und Majoren von Steiermark durch keinen Landesfürsten erneuert werden; auch soll die ungeprägte fünf Jahre im alten Gewicht beharren."

Im Zeitraume des Zwischenreiches brachte jedes Jahr den Feldzug, jeder Monat die Fehde, jede Woche den Raufhandel. Die Gräuel mehrten sich, da Czechen und Mährer von der einen, Cumanen und Magyaren von der andern, Baiern und Schwaben von der dritten Seite kamen, um Oestreich und Steiermark zu erobern. Das lose Gesindel der Kreuzfahrer zog ohne Löhnung und Kleidung, raubend und plündernd umher; sogar die rechtlicheren Männer kriegten, um Beute, Brandschatz und Lösegeld in Gold und Silber zu erpressen. Von Kriegsleuten unterscheidet man sechs Arten; die ersten waren Herren mit Dienstleuten und Bannerrecht; die zweiten waren Lehensmänner im Gefolge; die dritten besaßen Grundstücke mit der Verpflichtung, daß von Neunen Einer in die Stadt ziehe; die vierten berief die Geburt zum Dienste der Ehre; die fünften kauften sich zum Ehrendienste ein; die

sechsten lagen für Sold in den Festen. Die größte Heldenthat der vereinten Oestreicher und Steiermärker war die Zurücktreibung der Mongolen bei Neustadt.

Das Kriegswesen erhöhte sich zur Zeit der Kreuzzüge durch die Ritterorden, welche eine Art stehenden Heeres bildeten. Die Ritter, durch Uebungen vorbereitet und Gelübde gebunden, wurden zahlreich, doch noch zahlreicher die Knappen. Die Ritterschaft erweckte das Selbstgefühl, indem der Kampf für Witwen und Waisen, die Ehre der Turniere und die Weihe des Ritterschlags ein empfängliches Gemüth steigerten. Damit stand die Bewunderung der Frauen und die Abenteuerlichkeit der Gesinnung im Bunde. Begeisterung für Waffenthat und Frauendienst erzeugte jene poetische Romantik, wovon Ulrich von Lichtenstein als Ritter und Sänger ein ewig denkwürdiges Beispiel gab.

Ulrich von Lichtenstein faßte den Gedanken, als Göttin der Liebe gekleidet, dem Meer bei Venetia zu entsteigen und mit einem pomphaften Gefolge zur Ehren einer hohen Frauen vom Strande des Meeres über das Mittelland bis an die Gränze Oestreichs zu reiten. Auf dem ganzen Wege durch Steiermark und Oestreich, an allen Burgen und Schlössern vorüber, gingen die Eilboten, welche seine Ankunft und Aufforderung zum Ritterkampfe meldeten. Diese Fahrt nun sammt ihren Zufällen schilderte er meisterlich einem Andern in die Feder, da er selbst nicht schreiben konnte. Im Ganzen weht mit eigenthümlicher Kraft der Geist der Ritterlichkeit und des Minnesanges. Der Brief der Ankündi-

gung lautete an männiglich also: „Die werthe Königin Venus, Göttin über die Minne, entbietet allen den Rittern, die zu Lamparten, und zu Friaul, und zu Kärnthen, und zu Steyer und zu Oesterreich, zu Böheim gesessen sind, ihre Hulde und ihren Gruß, und thut ihnen kund, daß sie um ihre Liebe zu ihnen fahren will, und will sie lehren, mit wie gethanen Dingen sie werther Frauen Minne verdienen, oder erwerben sollen. Sie thut ihnen kund, daß sie sich hebet des nächsten Tages nach Sanct Georgen Tage aus dem Meere zu Meisters, und will fahren bis hin zu Böheim mit so gethanen Dingen: welch Ritter gegen sie kommt, und ein Speer wider sie entzweisticht, dem gibt sie zum Lohn ein gulden Fingerlein (Ring), das soll er senden dem Weibe, die ihm die liebste ist; das Fingerlein hat die Kraft, welcher Frauen man es sendet, die muß immer desto schöner, und muß sonder falsch minnen den, der es ihr gesandt; stichet meine Frau Venus einen Ritter nieder, der soll an vier Enden in die Welt neigen, einem Weibe zu Ehren; sticht aber sie einen Ritter nieder, der soll alle die Rosse haben, die sie mit sich führt."

Ulrich von Lichtenstein erwähnt seiner Gemahlin und einer ungenannten geheimnißvollen Herrin; er hatte seine Schlösser in Steiermark und lebte zur Zeit Friedrich's des Streitbaren; sein Frauendienst ist nicht bloß als Gedicht, sondern auch als Sittengemälde von außerordentlicher Kraft. In dem Menschenalter vor ihm und nach ihm nahte das „Lied der Nibelungen" seiner Vollendung. Dieser Heldensang, im Laufe der Jahrhunderte durch einen getrennten Sänger-

bund entworfen, erhielt seine letzte Gestaltung in Oestreich durch den Minnesänger Klingsor oder Heinrich von Ofterdingen. Die Sprache wurde so rauh gesprochen und so hart geschrieben, daß man das Wort deutsch als daeuschscz in den Versen findet.

Oestreich erhielt in Jannse der Enninchel einen Mann, welcher sein Zeitalter treu darstellte, aber die Geschichte als Denkbuch in Reimen nach dem herrschenden Gebrauche schrieb. Von ihm besitzen wir vier Werke. Das erste in ungebundener Rede: „Von der lant gemerk Steyr und Osterreich," das ist von der Gränze. Das zweite: „fursten puch" von Wiens Erbauung bis zum Tode Friedrich's des Streitbaren, in Reimen. Das dritte: „Der Furstengeslachte von Marchgraff Leupolcz bis Otacher von Peheimlant" in Prosa und Versen. Das vierte des alten Bundes Geschichten gereimt. In dem Werke Ennenkel's liegt ein treues Abbild seiner Zeit, die Volksnoth, die Ritterschaft, die Hofpracht.

Steiermark erhielt in Ottocar von Horneck einen Mann, welcher die Geschichte als Denkbuch in Reimen schrieb, und ein treues Bild seines Zeitalters gab. Mit Freimuth schildert er den Herzog und Bischof. Von dem Abte Heinrich in Admont, welcher den Vertrag (Ebnung genannt) zwischen Salzburg und Oestreich ungern sah, und gern die beiden Herren wieder entzweit hätte, weßwegen er die Anlegung eines Salzwerks in Steiermark betrieb, sagt er: „Nu hört, waz darnach — Hie ze Steyr geschach. Der Abbt von Admund — Dez nit erleiden chund — Daz dew Frewetschaft — Het so grozz chrafft — Vnd

daz der Herzog Albrecht — Waz hold und gerecht — Dem Pischolf der Salczburger — Daz waz dem Abbt schwer. Er varicht, ob die Herren — Beliben ane Werren (Kriege) — Vnd gut Gesellen — So must er sich stellen — In Pfeffleichs Leben — Oder ym ward gegeben — Von dem Pischolf solich Puez — Die er hart unsuez — Geduldeu und geleiden möcht. Waz ym dafür töcht — Vil ser er darnach rang. Nu gedacht er vberlang — Ainer Vntrew grozz — Groißen Chriegg und Stoz — Zwischen der Fursten er macht. Den Herzogen er daran pracht — Mit seinen arigen Sinnen — Daz er hecz peginnen — Ain news Salczwerig." In dem Werke Horneck's liegt ein treues Abbild seiner Zeit, ihre Ansicht, Kunde, Sprache.

So schwer es uns wird, die Worte Ennenkel's und Horneck's alsogleich zu verstehen, so schwer ist es, uns ganz in das Leben und Weben ihres Jahrhunderts zu versetzen. Das Wundervolle der Kirche und das Abenteuerliche des Ritterthums gränzte mit Sittenverderbniß und Geisteserniedrigung zusammen. Die weisesten Menschen lebten gewiß in der Stille der Klöster für Andacht und Wissenschaft, indeß Hoch und Nieder der Lust und dem Raube nachjagten. Das Zeitalter des Albertus Magnus, des Thomas von Aquino und des Roger Baco wirkte auch auf die Mönche in Oestreich und Steiermark. Kloster Neuburg, welches ursprünglich nur eine Bibel und ein Meßbuch besaß, hatte nun 400 abgeschriebene und erkaufte Werke. Fast jedes Kloster besaß einen Mann, welcher die Begebenheiten der Zeit und des Landes verzeichnete, auch Einen,

welcher die Altäre künstlich schmückte und verzierte. Doch mangelte im Ganzen der Geschmack und die Denkkraft, welche bei der Strenge der Ordensregeln, bei der Absonderung von der Menschheit weder durch Mittheilung noch Wetteifer sich belebten.

Da der Staatsmann die Gerichte verpachtete, der Rechtsgelehrte den Zweikampf der Streitenden anordnete, der Arzt den vergifteten Herzog an den Füßen aufhängte, hatte auch Gottesgelahrtheit und Weltweisheit keine höhere Richtung. Doch war durch die erste Grundlegung für Alles ein Schritt geschehen.

Neunter Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark in ihrem Vereine unter Habsburgern als Herzogen bis zum Anfange der ununterbrochenen Kaiserreihe. Von 1330 bis 1437.

Albrecht II., nach seinen Gliedmaßen der Lahme, nach seiner Geistesrichtung der Weise zugenannt, wurde Stammhalter der Habsburger. Sie waren so gehaßt, gefürchtet und beneidet, daß die Wahl der Churfürsten im folgenden Jahrhunderte Keinen derselben auf den Kaiserthron berief. Oestreich und Steiermark bildete die Haupt-

macht; dazu gehörte die Landvogtei im Elsaß, die Landvogtei in Schwaben, vielerlei Besitzthum im Breisgau, vor Allem aber das Stammgebiet in der Schweiz, welches den Habsburgern unsäglichen Jammer bereitete. Während sie hier durch die Eidgenossen Schwyz, Uri und Unterwalden ununterbrochen bedroht waren, hatten sie schon die zwei Herzogthümer Krain und Kärnthen gewonnen.

Albrecht der Lahme (1330—1358) bewies Gleichmuth und Mannsinn bei den Gichtschmerzen, welche ihm eine doppelte Vergiftung zuzog. Seinen Bruder, Otto den Fröhlichen, welcher mit ungestümer Gier immer größern Antheil an Macht und Land verlangte, suchte er mit Milde und Güte wenigstens von den Ausbrüchen der Leidenschaft und Waffengewalt abzuhalten. Bei diesen Anlässen erkannte er klar, was für Jammer der hochmüthige Bruderzwist und die sogenannte Nutztheilung über Habsburg bringen könnte; darum entwarf er urkundlich zu Wien eine bestimmte Hausordnung mit Erstgeburtrecht. Das Grundgesetz enthielt drei Hauptgedanken; „Die Herzoge sollten in Oestreichs Staaten Hof halten und sich unter keinem Vorwande trennen; ein Widerspänstiger unter den Prinzen soll von den Ständen ermahnt und bei fortgesetzter Störung mit vereinter Gewalt zur Ordnung gebracht werden; der Aelteste soll im Namen Aller allein, aber bei sehr wichtigen Fällen mit gemeinschaftlichem Rathe der Uebrigen die Länder regieren." Die Worte des Friedens hießen im Munde des hausordnenden Vaters: „Der åltist und jüngist von vnsern Sünen sollen kein Auf-

werffen, unmyn Zweyung, Stosse und Unfreundschaft han." Das Gegentheil zeigt jedes Blatt der Fürstengeschichten seit jenem ersten Brudermorde.

Albrecht der Lahme fühlte die Nothwendigkeit, Oestreich und Steiermark mit ihren Bundeslanden eng zu verbinden, um den drei aufstrebenden Geschlechtern in den drei Nachbarstaaten einigermaßen selbstständig zu begegnen. In Baiern gingen die Wittelsbacher seit ihrer Erhebung auf den Kaiserthron mit großen Entwürfen auf die Chur Brandenburg und auf die Felsenfestung von Tirol um. In Böhmen arbeiteten die Luxemburger seit erlangter Kaiserwürde unermüdet an der Stärke ihrer Hausmacht nach allen Seiten und bei allen Anlässen. In Ungarn erhoben sich die Anjou's zu den Gedanken, ihr neuerworbenes Reich am Donaustrome über die Karpathen mit Polen und übers Meer mit Neapel zu vereinen. Bei allem Neide der Fürsten, bei allem Nachbarhasse der Völker, bei allen Erinnerungen an die feindseligen Jahrhunderte wußte der Herzog mit den Kaisern und Königen der Nähe Frieden zu halten. Aber in große Fehden kam er mit den Landleuten der Eidgenossenschaft.

Die Eidgenossenschaft der drei hohen Berglande enthielt als Kern die urkräftige Mannheit und als Geist die herzengewinnende Freiheit. Die Eidgenossen bestanden aus Landleuten und Rittersleuten, welche auf ihrem Boden unbesteuert und unbeleidigt von Fürsten und Herren fortan leben wollten. Bürger in den benachbarten Städten, aus Gemeinfreien und Edelleuten bestehend, berechneten den Gewinn für Gewerbe und Han-

del, wenn sie von Vögten und Beamten nicht mehr bezollt und geplagt würden. Klugheit und Gewaltthat der Fürstengeschlechter scheiterte an dem Starrsinne der Eidgenossen, welche mit Kleinadel, Bürger und Landmann im Trotze gegen Hochadel, Reichsvögte und Grundherren auftraten und ein aufgereiztes Volk gegen geworbene Kriegerrotten und überdrüssige Lehensleute führten. Sie vertrauten der Gerechtigkeit ihrer Gefühle, dem Muthe der männlichen Herzen, der schirmenden Macht ihrer unübersteiglichen Berge und der Stellung Habsburgs, welches, in der Ferne vielbeschäftigt, nicht alle Kraft und Zeit auf die Behauptung seines Stammlandes wenden konnte. An die Eidgenossen schloß sich nun Zug und Glarus und Alles, was gegen Habsburg mißvergnügt war. Zürch und Basel sannen auf Mittel, sich unabhängig von Deutschland und Habsburg zu machen. Ein Habsburger in Rapperswyl wurde zunächst angefallen und gefangen gesetzt.

Albrecht der Lahme kam persönlich, trotz seiner Gichtschmerzen, mit einem für jene Zeit bedeutenden Heere, worin Dienstmannen aus seinen untern, innern, hohen und vordern Landen sich befanden, aber eben darum wenig zusammen paßten. Verstärkt wurde er durch deutsche Hülfsvölker, welche der Kaiser als Oberlehensherr sandte, welche man aber bald glauben machte, daß es sich nur um die persönlichen Vortheile Oestreichs handle, welches an Land und Leuten immer mehr gewinnen wolle. So kam nichts Entscheidendes bei dieser Reihe von Gefechten, Ueberfällen, Belagerungen zu Stande. Allerdings sollten die Eidgenossen Zug und Glarus nicht unter

die bundesverwandten Orte aufnehmen, aber sie thaten es dennoch. Die Zürcher gingen unter dem Rittersmann und Bürgermeister Rudolph Brun durch eine Mordnacht und viele Blutgerüste der Unabhängigkeit zu. Als Basel bei einem Erdbeben durch Feuerausbruch in Zerstörung gerieth, wollte es Albrecht nicht angreifen, sondern sagte: „Gott sei für, daß ich den Betrübten noch mehr betrübe, daß ich hinschlage, wo Gottes Hand getroffen. Laßt uns helfen zum Wiederaufbau der Stadt, dann wollen wir hinziehn und rechten."

Albrecht der Lahme hatte seine weit zerstreuten Besitzungen öfter besucht und reichlich vermehrt, besonders durch Käufe, wozu er Geld durch die vermehrten Steuern in Oestreich und Steiermark zusammenbrachte. In der Schweiz kaufte er Rapperswyl von einem verschuldeten Vetter. Im Elsaß verschaffte er sich Städte des Suntgaues, die Grafschaft Pfyrt und die Landgrafschaft. Im Breisgau erwarb er die Herrschaften Hornberg und Triberg, so wie Villingen auf dem Schwarzwalde. In Schwaben erhandelte er die Grafschaft Schelklingen sammt den Gütern der Walsee's. In Tirol zahlte er die Schlösser Rodegg, Ehrenberg, Stain, weil er Absichten auf das ganze Land hatte. Kärnthen, welches er kraft der urväterlichen Gesammtbelehnung erwarb, suchte er durch Staatsklugheit zu gewinnen, indem er ihm feierlich eine Landhantvest gleichsam als Grundvertrag gab. Krain, wo die Gesetze und Gewohnheiten unbestimmt schwankten, erhielt von ihm eine feste Ordnung der Dinge. Salzburg und Passau, hochbedeutend durch geo-

graphische Lage und religiösen Einfluß, behandelte er so klug, daß er als Oberschirmvogt mit dem sogenannten Oeffnungsrechte angesehen und als Stützpunkt gegen Baiern betrachtet wurde. Die herrliche Steiermark litt durch Hunger, Pest, Meutersinn. Das schöne Oestreich erhob sich mit Pöbelwuth gegen die Juden, um sie zu ermorden und zu berauben; der Herzog nahm die schuldlosen Handelsleute in Schutz, ließ aber doch nur allein zu Wolfsberg 70 lebendig verbrennen, wegen Verbrechen einer mißhandelten Hostie.

Für Steiermark war es sehr wichtig, daß die Freien von Saaneck oder Sounegg zu Grafen von Cillj durch die Macht des Kaisers auf Begehr der Herzoge ernannt wurden; dieses Geschlecht, versippschaftet mit den alten Starkhanten und Hunenburgen, das ist Weimar und Heunburg, hatte fortan den größten Einfluß durch Tugend und Tapferkeit, so wie durch Laster und Schwelgerei. Für Oestreich gewann viele Bedeutung der Prinzenerzieher Graf von Schaumburg, welcher eine höhere Weltansicht besaß, weder Papst noch Mönche für Menschen höherer Art hielt, und als Freidenker galt, weil er von der menschlichen Seele als einem unzerstörbaren Funken sprach, welcher ins Urlicht nach Verlassung der Körperhülle zurückkehre. Dieses Mannes Zögling war Rudolph IV., welchen wegen Wissenschaftlichkeit und Kunstsinn die Mitwelt mit dem Namen des Sinnreichen und des Stifters zierte.

Rudolph der Sinnreiche (1358—1365) gehörte zu den großartigsten und eigenthümlichsten Charakteren, mit Körperschönheit und Geistesschwung ausgezeichnet, in Kinderlosigkeit lebend, in Ver-

giftung sterbend. Ueber Mönchthum, Priestermacht, Papstgewalt dachte er so hell, daß durch Fürsten seines Sinnes eine Kirchenverbesserung im politischen Sinne mehr als vom theologischen Standpuncte hätte kommen können. Ueber Zauberei und Hexenwesen zeigte er sich so unerschrokken, daß er im Wiener Walde bei einer Geistererscheinung aus dem gebannten Kreise sprang, auf die Vermummten losging und sie sammt und sonders in Säcke genäht als Betrüger ertränken ließ. Ein so heller und unerschrockener Mann hatte auch eine richtigere Ansicht vom päpstlichen Bannstrahle. Er besaß kraft Untheilbarkeit und Erstgeburt die vier Herzogthümer Oestreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, und die zerstreuten Besitzungen in den vier Stammlanden von Schweiz und Schwaben, von Elsaß und Breisgau.

Rudolph der Sinnreiche erwarb Tirol kraft ältern Ansprüchen durch neue Unterhandlung und kühne Waffenthat. Dieses Land, bestehend aus 29 wohlgebauten und bevölkerten Thälern, hatte in vielen Beziehungen die höchste Bedeutenheit, indem es eine Reihe von Naturfesten bildete, den Scheitelpunct mehrerer Hauptströme in sich faßte, eine Verbindungsstraße zwischen Italien und Deutschland enthielt, endlich den Zusammenhang zwischen den ursprünglichen und neuerworbenen Besitzungen von Habsburg herstellte. Die Besitzerin, Margaretha Maultasch, eine männersüchtige und kinderlose Erbgräfin, ließ sich bestimmen, das Land mit Einwilligung der Stände abzutreten und ein vergnügtes Leben in Wien der unruhigen Regierung vorzuziehen. Die Einwohner wurden durch Bestätigung ihrer Vorzüge und Ge-

rechtsame gewonnen. Die Baiern, welche darüber zu den Waffen griffen, bestanden eine gräuelvolle Fehde von vier Jahren.

Rudolph der Sinnreiche, welchem es ebenfalls durch persönliche Unterhandlung gelang, von dem letzten Besitzer die Grafschaften Görz und Gradiska, und dadurch einen Hauptweg ans Meer zu gewinnen, hatte den schwersten Stand gegen seinen Schwiegervater, Carl IV., König von Böhmen, welcher zugleich Kaiser in Deutschland war und Alles in Bewegung setzte, sein Geschlecht auf dem höchsten Gipfel zu erhalten. Die Stimmung soll bei persönlicher Zusammenkunft so arg geworden seyn, daß der Vater den Schwiegersohn gefangen setzen, der Schwiegersohn den Vater niederdolchen wollte. Der Herzog von Oestreich schloß zu seinem Schutze Bündnisse mit Wittelsbach in Baiern, mit Anjou in Ungarn, mit Piast in Polen. Da ihn der Schwiegervater in der goldenen Bulle von der Zahl der sieben Churfürsten Deutschlands ausschloß, schrieb er sich mit Stolz: „Der kaiserlichen Phalenz Erzherzog, der ganzen Herrschaft von Oesterreich oberster Landesherr, mit kaiserlicher Gewalt, des heiligen römischen Reiches Erzjägermeister." Als die Gemüther sich etwas versöhnten, schlossen die Herren eine Erbverbrüderung zwischem Luxemburg und Habsburg, welches im gleichen Verbande bereits mit Anjou stand. Sie wollten sich beerben. In ihrem Ehrgeize lag dreifaltig und wechselseitig der Gedanke eines Vereins von Böhmen und Ungarn mit Oestreich und Steiermark.

Rudolph der Sinnreiche hinterließ drei Denkmahle einer großartigen, herzerhebenden, lehrreichen

Wirksamkeit. Er errichtete in der Schweiz die Brücke, welche Rapperswyl mit Hurt verband, also 1800 Schuh über den See hinlief, den Pilgern und Handelsleuten die Gefahr der Nachenfahrt ersparte und bis jetzt sich erhielt. Er gründete in Wien auf der Stelle der alten Pfarre bei Sanct Stephan den Münster, legte selbst Hand an das Grabscheit, verschaffte jedem Mitarbeiter einen vierzehntägigen Ablaß und genoß noch das Glück, in dem weiten Baue dieser Bogen, Pfeiler und Hallen beim nächtlichen Scheine des Mondes und der Lampen das Gemüth mit höherer Ahnung von Mensch und Gott zu erfüllen. Er gründete in Wien die erste Universität von Deutschland, nach Prags Vorbilde, mit den freien Künsten, mit den alten Sprachen, mit Weltweisheit, Rechtswissenschaft und Arzneikunde, wohlgemerkt ohne die Gottesgelahrtheit. Der Stiftungsbrief gibt als Ursache der Gründung „das ein yeglich weiser Mensch vernünftiger, und ein unweiser zu menschlicher Vernunft in rechte Erkänntnisse mit göttlicher Lernung bracht und gezogen werde."

Steiermark und Oestreich gaben unter Rudolph dem Sinnreichen bereits Zeichen einer immer wachsenden Unzufriedenheit, welche am Beispiele der deutschen Freistädte und der schweizerischen Bauerfreiheit sich vermehrte. Der Grund lag bei den Gemeinen in den vergrößerten Steuern, welche man bei der Abgabe vom Getränke das Ungeld oder bös Geld zu nennen anfing. Die Höheren zürnten, weil ihnen der Herzog manche Aemter entzog, welche nach seiner kühnern Ansicht nicht der Geburt, nur dem Verdienste gebührten.

Die Mönche mißbilligten, daß er manche Formeln der Andächtelei rücksichtslos hinwegwarf, indem er Ceremonien und Reliquien minderte. Die Priester tadelten, wie er den Patriarchen von Aquileja wegen Friaul, den Bischof von Trient wegen Tirol, den Erzbischof von Salzburg wegen Steiermark, den Bischof von Passau wegen Oestreich behandelte. Seine eigenen Brüder waren unzufrieden, daß er bei Wiederbefestigung des Familien-Grundgesetzes die Unterthanen vom Eide des Gehorsams gegen denjenigen Prinzen von Habsburg entband, welcher dawider handeln würde. Mit 26 Jahren starb er plötzlich in Mailand. Seine beiden Brüder theilten die mühsam verbundenen Länder; unklug und pflichtvergessen rissen sie Oestreich und Steiermark auseinander, um ihre Söhne zu versorgen.

Die zwei nun lebenden Herzoge von Habsburg Albrecht III. mit dem Zopfe und Leopold III. der Biederbe ließen sich durch eigene Herrschsucht und fremde Anstiftung verleiten, mit Waffen gegen einander zu drohen, um einen größern Antheil an Land und Leuten sich zu verschaffen. Ein, zwei, drei, vier Theilungen kamen zu Stande, bis endlich Albrecht mit Oestreich sich begnügte, Leopold aber mit Steiermark wegen seiner größern Familie alle übrigen Herzogthümer und Besitzungen erhielt (1379). Wenn wir die albertinische Linie als Habsburg-Oestreich mit der leopoldinischen Linie als Habsburg-Steiermark vergleichen, so sehen wir jene von dieser überlebt, und endlich beerbt, weil die Trennung die Gesammtbelehnung nicht aufhob, also keine Todtheilung, sondern bloß Mutschierung oder Nutznieß

war. Wir sehen Habsburg-Oestreich mehr in die Angelegenheiten von Böhmen und Ungarn verflochten, so daß es beide erwarb; indeß Habsburg-Steiermark mehr zum Kampfe gegen die Schweiz sich wandte, welche es großen Theils verlor. Beide übersahen aus Habsucht die Gefahr, von den gierigen und erbitterten Nachbarn verschlungen zu werden, und beide überhörten das Wort Kaiser Carl's IV., welcher ihnen die Erlaubniß zur Theilung gern gab, indem er sich äußerte: „Lange haben Wir vergebens getrachtet, Oestreich zu demüthigen; jetzt erniedrigt es sich selbst."

Oestreich gerieth beim Zwiste der Brüder und der schon herrschenden Unzufriedenheit in schreckliche Unordnung. Das Faustrecht nahm überhand; die Großen maßten sich Alles an, und Albrecht mit dem Zopfe mußte trotz seiner gelinden Gemüthsstimmung das Schwert des Krieges und der Gerechtigkeit in die Hand nehmen (1365 — 1395). Ein Lichtenstein verkaufte als oberster Staatsmann Amt und Recht, so daß man ihn vom Hofe verbannte. Ein Schaumburg plünderte so frech die Gegenden von Steier, daß man ihm die festen Schlösser im Attergau hinweg nahm. Ein Stahremberg hielt den Kaiser Wenzel, welcher aus seinem Königreiche Böhmen entflohen war, in Gefangenschaft, bis man Anstalten machte, Kirchenbann und Reichsacht gegen ihn zu vollstrecken. Kleinere von Adel machten Wegelagerer und Straßenräuber, so daß man ihre Raubschlösser erobern und zerstören mußte. Doch ließ sich der Herzog bewegen, zur Unterstützung der deutschen Herren einen Zug ins ferne Preußen zu machen.

Der Fehdegeist und die Gewaltthat der Zeit stimmte die schwache Seele Albrecht's mit dem Zopfe zu Menschenscheu und Klostersinn. Anfänglich beschäftigte ihn die Hochschule, welcher er durch päpstliche Erlaubniß die Gottesgelahrtheit verschaffte, aber jene Gottesgelahrtheit, welche bewies, daß das Verbrennen von mehr als hundert Ketzern in Steier wegen Verdachtes der Lehre des Waldus mit dem Glauben an Gott, mit der Hoffnung zum Himmel und mit der Liebe zu den Menschen eng zusammen hänge. Später beschäftigte ihn die Erbauung von Laxenburg, wo er die Trümmer des alten Herzogschlosses auf dem Leopoldberge benutzte, und mit der Stimmung eines Karthäusers lebte.

Als Oestreich unter Albrecht mit dem Zopfe abgesondert stand, hatte Leopold der Biederbe (1365—1386) in Steiermark viel zu thun, die Anmaßung der Adeligen, welche sich beim Bruderzwiste sehr mehrte, niederzuhalten. Er brauchte Gewalt, ließ mehrere hinrichten und die Burgen zerbrechen. Da ihn der Städtebund an dem Rheine und der Bauernbund in der Schweiz stets bedrohte und oft entfernt hielt, griffen die Raubritter in Steiermark um sich. Desto weniger bestellte der mißhandelte Landmann den Acker. Desto grimmiger wüthete der Hunger. Desto gräßlicher würgte die Pest, woran ein Propst von Vorau und zehn Mönche in Admont starben. An der Spitze der Wegelagerer stand ein Scharfenberg, welchen man zur Strafe aus dem untern in das obere Steier versetzte. Bei der Abwesenheit des Herzogs stiegen die Grafen von Cilli zu immer höherer Macht; sie konnten ihm

90 Helme oder Panzerreiter stellen, wofür er ihnen in der Mark der Wenden und im Herzogthume Krain Städte und Herrschaften verpfändete. Sie waren ausgezeichnet in der Tapferkeit, und durch ihre Wendengrafschaft geeignet, in den benachbarten Staaten der Slowenen sich zu erweitern.

Leopold der Biederbe war ein Vereinspunct für die Adelswelt, die Lehensherren, die Landvögte. Doch mißbilligte er die Worte: „Man könne die Bauern, welche nach Freiheit lüstern seyen, nur durch Strenge der Zuchtruthe und die Schärfe des Gebisses im Zaume halten; und man würde ihre Kühnheit nur vermehren, wenn man ihren Klagen Gehör gäbe.“ Gegen ihn sprach sich Bürgerstolz und Bauertrotz unverhohlen und grimmig aus. Zu Basel gerieth er in solche Gefahr, daß er mit seinem Schlachtrosse in den Rhein stürzen und durch den Strom schwimmen mußte, um nicht erschlagen zu werden. Zu Zürch verlangte man, er solle die neuangelegten Zölle abstellen; auch versuchte man, ihm Rapperswyl zu entreißen. Zu Luzern beschloß man, seine Rottenburg zu brechen und seinen Entlibuch zu befreien. Nun betheuerte er, „die Schweizer, diese Urheber ungerechter Waffen, und ihren trotzigen Bund im gottgefälligen Krieg für sein Volk, für sein Land und seine Rechte um dieser Verbrechen zu strafen.“

Leopold der Biederbe, umgeben von Rittern und Adeligen aus allen Landen, auch aus Oestreich und Steiermark, nahte Sempach, wo alle Eidgenossen, Edle, Bürger, Ländler, Hirten sich vereinten. Die schwergerüsteten Herren, pochend auf Uebermacht und Kriegsanblick, prahlten,

„Gott habe ihnen die nackten und wehrlosen Bauern in die Hände geliefert." Unter diesen Bauern, welche die Schlachtreihe der vom Pferde gestiegenen Ritter nicht zu durchbrechen vermochten, befand sich Arnold Strutthan von Winkelried; er entschied die Schlacht für die Schweizer, indem er gegen die dichteste Schar der Tapfersten andrang, sieben bis acht ihrer Lanzen zusammen faßte und, sie in der eigenen Brust begrabend, ausrief: „Ich will Euch eine Gasse machen, sorget für mein Weib und Kinder, getreue, liebe Eidgenossen, gedenket meines Geschlechtes!" Als nun die Eidgenossen durch die Gasse eindrangen, rechts und links mit Sensen und Sicheln zu mähen begannen, rief Leopold der Biederbe beim Fallen seiner Schlachtreihen: „So mancher Graf und Herr ist für mich in den Tod gegangen, so will auch ich mit ihnen ehrlich sterben." Kämpfend wurde er niedergestürzt; unter schwerer Rüstung unfähig, sich aufzuarbeiten, rief er: „Ich bin der Fürst von Oestreich!" Desto eifriger stach ihn ein gemeiner Schweizer durch eine Seitenöffnung des Harnisches todt. Andere zerfetzten den Todten. Grafen, Herren, Ritter, kämpfend zu Fuß, riefen nach ihren Rossen, aber ein Verräther oder Feiger war mit denselben entritten. 356 der Edeln wurden jämmerlich, mit Bauerdrischeln sogar, erschlagen. Sempach blieb unvergeßlich in den Gemüthern von Habsburg und den Adelsgeschlechtern von Oestreich und Steiermark.

Der Schreckenstag von Sempach (1386) bedrohte Oestreich und Steiermark mannichfaltig, da der noch lebende Albrecht mit dem Zopfe weder das Heerschertalent, noch die Charakterstärke im

höheren Grade besaß, und da der gefallene Herzog vier minderjährige Söhne hinterließ, welche später als Wilhelm der Ehrgeizige, als Leopold der Stolze, als Friedrich mit der leeren Tasche und Ernst der Eiserne auftreten, streiten, theilen werden. Ueberhaupt war die Zeit voll Schrecknisse; die Kaiser setzten ihre Stärke in die Ohnmacht der Fürsten, die Fürsten sahen ihre Freiheit in Nichtachtung der Kaiserbefehle, die Adeligen hielten es für ihren Stolz, von den Fürsten unabhängig zu seyn, so wie die Bauern das Todtschlagen des Adels für ihr Glück betrachteten. Päpste, Hohepriester und Mönche gaben oft ein verderbliches Beispiel in Kirche, Staat und Haus. Die ausschweifende Pracht stand neben der schmählichsten Armuth, und unerhörte Steuern wurden neu ersonnen neben den althergebrachten Lehensleistungen. Endlich pochten die Türken mit immer größerer Wuth an die Bollwerke der Christen in Ungarn, und das Geschlecht der Cillier machte gegen sie den Heldenzug von 1392.

Verwirrung und Schwäche mehrte sich in Oestreich unter Albrecht IV., welchen man das Weltwunder nannte (1395—1404). Er bewohnte am liebsten die Karthause von Mahrbach, wo er sein Brevier las, seine Metten sang, seine Memento Mori litaneite. Gern besuchte er die Vorträge und Wortstreite seiner Gottesgelahrten an der Hochschule. Endlich ergriff ihn der Gedanke, als Pilger ins heilige Land zu wallen; er segelte nach Syrien, betrat Palästina verkleidet, besuchte barfuß Jerusalem und Golgatha, ließ sich beim heiligen Grabe zum Ritter schlagen, sammelte allerlei seltsames Zeug und brachte es den Stau-

nenden in die Heimath zurück. Man bewunderte seine Drechslerarbeiten und musikalischen Instrumente, und die Sage verkündigte, daß unter ihm weder zweibeinige, noch vierbeinige Wölfe die Straße Oestreichs dem Kaufmanne und Wanderer unsicher machten.

Albrecht das Weltwunder sah rings um Oestreich einen Zeitgeist, welcher den Fürsten und Landen mit gleichem Verderben drohte. In Böhmen hatten die Prinzen des Hauses den König Wenzel durch Aufhetzung des Adels und Pöbels bis zur Gefangenschaft gebracht, so daß man ihn zur Haft nach Wien sandte, wo er anständig behandelt, endlich entlassen wurde. In Ungarn hatten die Magnaten und Barone den König Sigmund in solchen Kerker geworfen, daß sie hofften, ihn darin absterben zu lassen; aber die Grafen von Cilli wußten seine Befreiung zu erwirken. In Deutschland geriethen die Fürsten und Stämme beim Bruderzwiste Wenzel's und Sigmund's von Luxemburg in solches Zerwürfniß, daß Kaiserbefehle nichts mehr fruchteten und daß man laut die Gedanken von Absetzung und Entthronung aussprach. Die Türken siegten bei Nicopolis (1396) und entschieden durch diese Schlacht, daß ihr Daseyn in Europa sich befestigte und dadurch ein Religionskrieg gegen die Christenheit für Jahrhunderte begann. In Habsburg-Steiermark wuchsen die vier Brüder, Wilhelm der Ehrgeizige, Leopold der Stolze, Friedrich mit der leeren Tasche und Ernst der Eiserne in solchen Gemüthsstimmungen auf, welche verriethen, daß sie das Hausgrundgesetz der Untheilbarkeit des Landes und der Anerkennung eines Stammoberhaup-

tes noch immer weiter zerstören würden. In Habsburgs Stammlanden griff die Eidgenossenschaft, der Hang zur Freiheit, der Haß gegen Oestreich immer weiter und wartete nur auf günstige Verhältnisse, um als Städtebund und Landsgemeinde über Schwaben, Breisgau und Elsaß sich zu verbreiten; Wilhelm Tell's Ruf fing an von Berghöhe zu Berghöhe auf die Thalbewohner hinab zu tönen, und Bern so wie Zürch fingen an, als eine feste Burg der Freien sich zu gestalten. Dahin wandte Albrecht das Weltwunder nur selten seine aufmerksamen Blicke; ihn beschäftigte mehr die Befestigung der alten Erbverträge mit Böhmen und Ungarn, welche größere Hoffnungen anregten und größere Erfolge verhießen. Im Kriege gegen Mähren zeigten seine Hofschranzen, daß sie sich besser auf Geldmachen als Schlachtengewinnen verständen; ihm selbst wurde Gift gemischt, daß er mit 27 Jahren am Bauchflusse starb. Thränen entstürzten dem Sterbenden, welcher mit weissagendem Gemüthe das Schicksal seines minderjährigen Söhnleins Albrecht V. erwog.

Verwirrung und Schwäche mehrte sich in Oestreich bei der Minderjährigkeit Albrecht's V., welchen man später den Strengen nannte (1404 — 1411). Ungarn, Böhmen, Mähren sandten loses Gesindel, böse Buben und Schnapphähne aller Art in das Land, so daß man sie mit Zusammenhauen und Aufhängen kaum bemeistern konnte. Die Habsburger in Steiermark waren wegen ihrer Landesantheile als Erbherren und wegen ihres Antheils an der Vormundschaft in geheimem Hasse und offener Fehde begriffen.

Ihre Ehrsucht war eigentlich Habsucht; sie gebrauchte Aufwiegelung der Stände und Städte; sie führte zu Bürgerkrieg. Der Ehrenspiegel sagt treuherzig und wahrhaft: „Es wäre ein betrübter Zustand, indeme man Freunde und Feinde nit wohl unterscheiden konnte, und Niemand wußte, wen er scheuen, oder wem er trauen sollte. Es waren weder die Kinder vor den Eltern, noch diese vor jenen sicher, weil es einer mit diesem, der andere mit jenem Bruder hielte, wie dann in dergleichen leidigen Bürgerkriegen gewöhnlich ist. Welche Partei einen Ort zu überwältigen stark genug ankame, die mußten die Innwohner einlassen und wurden sie hernach von der andern Partei derentwegen befeindet und bestraffet. Alle Straßen und Büsche waren mit Räubern belegt, und konnte Niemand sonder der Gefahr ab- oder zureisen. Also wurde man mit Schaden innen, daß es nit möglich sei, zugleich zweien widrigen Herren mit gutem Gemach zu dienen."

In den Gewaltthaten und Stürmen der Minderjährigkeit bildete sich Albrecht V. zu jener Strenge des Charakters, welche unerschütterlich an festgestellten Grundsätzen hing, und bei nothwendiger List doch das Schwert als den schönsten Schmuck des Mannes ansah. Er fühlte tief, wie die Schlacht bei Mühldorf in Deutschland, die Schlacht bei Sempach in der Schweiz Habsburgs Ehre und Gewalt verminderte. Es stählte sich seine kirchliche Ansicht, da er früh lernte, wie sein Vater und sein Vormund von 1000 in Steier entdeckten Waldensern 800 lebendig ins Feuer warfen und die übrigen brandmarkten oder einmauerten. Er sah, wie beim Streite der

Vormünder der Bürgermeister von Wien, sammt 6 Rathsherren vom Leben zum Tode gebracht wurde. Aber weder das Beispiel verbrecherischer Vormünder, noch der Strudel des üppigen Hoflebens, noch der Anblick willkürlicher Blutgerüste verdarb ihn, da ein Ritter wie Rembrecht von Walsee und ein Priester wie Andreas Blank die junge Seele durch Funken höheren und reineren Feuers entzündeten. Er hatte noch nicht 14 Jahre überschritten, als die Landstände von Oestreich zu Eggenburg ihn als Erbherren und Herzog begrüßten; sie wollten lieber den Gefahren der Unerfahrenheit eines Jünglings, als den Gräueln weltgeübter Vormünder sich blosstellen. Bevor dieser wichtige Schritt geschah, hatten nach dem Tode Wilhelm's des Ehrgeizigen die drei Herren von Habsburg-Steiermark so getheilt, daß Leopold der Stolze die Vorlande, Friedrich mit der leeren Tasche Tirol, Ernst der Eiserne Steiermark, Kärnthen und Krain bekam. Sie hatten sich auch in Wien erlaubt, den Hausschatz zu theilen, welchen ihre Vorfordern so viele Jahre vorher gesammelt hatten.

Albrecht V. bewirkte durch die Strenge seiner ersten Handlungen seit 1411, daß schnell das gestörte Vertrauen wiederkehrte, schnell die unterbrochene Handelsverbindung wieder begann, schnell die Heerstraße ihre Sicherheit wieder erhielt und schnell die Eigenmacht vor der Kraft des Gesetzes wieder entwich. Seine Vettern, welche bis an die Thore Wiens plündernd streiften, hielt er bald in Schranken. Seine Hofherren, einen Truchseß und einen Schildknappen, welche sich seiner besondern Neigung erfreuten, ließ er we-

gen Betrug und Verfälschung lebendig verbrennen. Sein Vertrauen schenkte er drei vortrefflichen Männern. Seinen Erzieher, den Ritter Remprecht von Walsee machte er zum Obristhofmeister; dieser war es, welcher Albrecht's Vermählung mit der einzigen Tochter Sigmund's von Luxemburg einleitete, um beim sohnlosen Absterben dieses Kaisers die Königreiche Ungarn und Böhmen kraft der alten Erbeinigungen leichter an Oestreich zu bringen. Seinen wissenschaftlichen Erzieher, den Pfarrer Blank, machte er zum Kanzler; dieser war es, welcher ihm im Streite mit dem Bisthume Passau lehrte, die oberherrlichen Rechte schützen, ohne die kirchlichen Verhältnisse zu zerreißen. Den redlichen Berthold von Mangen machte er zum Kammerpräsidenten; dieser war es, welcher das Geldwesen ordnete, da es immer bedeutender in das Schicksal der Reiche und den Gang des Krieges eingriff.

Der Entwurf und die Ausführung der Ehe Albrecht's des Strengen mit Elisabeth von Luxemburg, der Erbin von Ungarn und Böhmen, gab seinen Thaten die Hauptrichtung (1411—1437). Er schloß sich fest an den Schwiegervater, den Kaiser Sigmund an, doch konnte er niemals die Schwiegermutter Barbara von Cilli gewinnen. Dem Schwiegervater, welcher ihm als Heirathsgut Mähren gab, war er in dreifacher Hinsicht höchst wichtig, indem er große Feldherrentalente besaß, im Besitze bedeutender Geldsummen sich befand und durch schonungslose Rechtgläubigkeit zum Kampfe gegen die ketzerischen und empörten Hussiten völlig sich eignete. Die Hussiten waren seit dem Verbrennen ihrer Lehrer zu

Constanz in Waffen und Wuth; sie verfluchten das Concilium, welches den Johannes Huß und den Hieronymus von Prag auf die Scheiterhaufen gesandt; sie verfluchten den Kaiser, welcher das Wort seines Geleitsbriefes gebrochen; sie verfluchten seinen Schwiegersohn, welcher alle Lehrer der Hochschule zu Wien eidlich verpflichten ließ, weder Wiclef, noch Huß, noch irgend eine böhmische Secte nach ihrer Lehre in Schutz zu nehmen.

Albrecht der Strenge war als Kriegsmann zum Niederhauer, als Gläubiger zum Verbrenner der hussitischen Ketzer geneigt. Er schwur Rache den Kämpfern von Tabor und Horeb, weil sie seine Nachbargränze in Zwettel und Rötz verwüsteten. Als Thronanwärter suchte er schnell die Ruhe herzustellen, wäre sie auch nur jene eines Schlachtfeldes oder Kirchhofs. Aber ein glaubenswüthiger Haufe bewaffneter Bauern trieb mit Spießen und Dreschflegeln ihn auf dem Zizkaberge in die Flucht. Der Fliehende ließ Priester, Gemeindevorsteher, Kinder der Feinde ins Feuer werfen, und sah sie ungerührt mit Lobliedern in den Flammen verschmachten. Der Entflohene bewaffnete ganz Oestreich, um den nachdringenden Ketzern und Empörern Nothwehr entgegen zu setzen. Städte und Flecken bekamen eilig Mauer und Graben. Auf allen Höhen leuchteten Feuer zur Wache und Lärm (1421).

Albrecht der Strenge war unter den Fürsten seiner Zeit der erste Feldherr; er hielt Herzog für Eins mit Heerführer. Doch vermochte er Nichts gegen den blinden Zizka und gegen den geschorenen Procopius. Aber es gelang ihm dennoch, den Kriegsruhm der Habsburger wieder zu

erheben, welcher seit den Schlachten von Mühldorf und Sempach in den Augen der Fürsten und der Völker tief gesunken war. Ihm gelang es auch, während die Stammlande in Schweiz und Schwaben fast verloren gingen, die größern Erwerbungen von Ungarn und Böhmen einzuleiten. In seinem festen, strengen Geiste gründete sich eine unerschütterliche Abneigung gegen die Freiheitsversuche der Bürger und Bauern, mochten sie bürgerlich, wie in der Schweiz, oder kirchlich, wie in Böhmen gestaltet seyn; gegen sie schloß er sich an Adel und Priesterschaft, welche zugleich bedroht waren, aber ihn nicht beengen durften. Bei den zwei Kreuzzügen, welche Papst und Kaiser gegen die Hussiten aufboten, spielte Albrecht der Strenge eine Hauptrolle durch die rücksichtslose Kriegsmanier, welche er übte, und durch die unermüdbare Beharrlichkeit, welche er zeigte; aber dafür verwüsteten ihm die Feinde Oestreich bis an die Donau und kaum konnte er Wien vor Ueberrumpelung bewahren (1432). Doch behauptete er sein Mähren, wo er 500 Dorfschaften verbrannte, um sie für Aufstand und Kirchenneuerung zu bestrafen. Die Gottesgelahrten hoben ihm jeden Gewissenszweifel.

Albrecht der Strenge zeigte sich im vollen Ernste seines Sinnes bei einer Judenverfolgung, wo wegen angeblicher Mißhandlung einer Hostie alle Israeliten in Oestreich zur nämlichen Stunde ergriffen, in Gefängnisse geworfen, ihres gesammten Vermögens beraubt, zum Theil auf Scheiterhaufen verbrannt, zum Theil bis zum Selbstmorde getrieben, zum Theil aus dem Lande gejagt wurden. Seine Kriegsübung und Recht-

gläubigkeit erprobte sich noch in einem Religionskampfe, da er gegen die Türken nach Ungarn aufbrach, und das Christenthum gegen Mohammedism aufrecht zu halten suchte. Gegen die Irrlehrer, deren Vertilgung er nicht nur für Recht, sondern für Pflicht hielt, stiftete er einen neuen Ritterorden, welchem er seinen eigenen Wahlspruch zur Hauptaufgabe setzte, nämlich: Thue Recht und scheue Niemand. Der felsenfeste Kriegsmann, welcher einen treuen Freund für das größte Glück des Lebens pries, und seiner guten Hausfrau die unverbrüchliche Treue in einem Zeitalter der Buhlerei hielt, mußte seine ränkevolle Schwiegermutter, Barbara von Cilli, gefangen setzen, damit sie ihn nicht der gehofften Kronen beraube, wofür er so große Opfer brachte. Aber der sterbende Schwiegervater, Sigmund von Luxemburg, erkannte auf dem Todtenbette sein ganzes Verdienst.

Als Albrecht der Strenge in Oestreich herrschte, stand Steiermark sammt Kärnthen und Krain unter Ernst, welchen man nach der Kraft seines Körpers, nach der Macht seines Willens und der Tracht seiner Rüstung den Eisernen nannte (1411—1424). Ehrgeizig und habsüchtig bewies er sich im Bruderzwiste. Hart und gewaltig gegen die Freiheitsideen der Bürger und Bauern, konnte er als Freund der Ritterschaft nach dem veränderten Geiste seiner Zeit nicht mehr Volksfreund heißen. Hervorragend durch Körpergröße im Hofstaate, überstrahlte er die Stärksten im Blutfelde durch Waffengewandtheit. Wortkarg und schriftunkundig bewahrte er im unzerstreuten Sinne den ritterlichen Geistesschwung mit Glau-

bensinnigkeit und Frauenliebe. Weder von Kunstsinn, noch Wissenschaft geleitet, folgte er dem Antriebe der Frömmigkeit und zog wallfahrtend nach dem heiligen Lande, wohin ihm die berühmtesten Steiermärker, ein Lichtenstein, ein Stubenberg, ein Saurau, ein Windisch-Grätz, begleiteten. Zurückgekehrt aus Palästina, hörte er den tausendzüngigen Ruf der Wunderschönheit Cimburgis, der Prinzessin von Massowien, welche Heuwagen weghob und Hufeisen zerbrach. Ergriffen von der reizenden Kunde, zog er als Graf von Avelenz an den Hof des Königs der Polen, wo die Gepriesene und Besungene verweilte. Bei einem öffentlichen Turniere überwand der Eisengerüstete alle Gegner und bot beim Empfange des Siegespreises der ertheilenden Schönheit einen Ring zum Danke. Die Zaudernde, aber Entzückte, berichtete dem Könige der Polen den Antrag des Fremdlings, welcher als Herzog von Oestreich und Steiermark sich kundgab und die Braut heimführte, welche die zweite Stammmutter der Habsburger wurde. Er hausete zuerst zu Bleiburg in Kärnthen, dann zu Grätz in Steiermark.

Das Concilium von Constanz, welches für die Kirche und Europa bedeutend wurde, indem es Päpste absetzte und Hussen verbrannte, wurde entscheidend für Habsburg und seine Stammlande. Friedrich von Tirol nämlich hatte einen der streitenden Päpste mit sicherm Geleite dahin geführt und auch wieder entführt bei androhender Gefahr; dafür ward er mit Kirchenbann und Reichsacht zugleich belegt; über seine Besitzungen fielen die Nachbarn her; mehr als 400 Fürsten, Grafen und Gemeinden durchwühlten die Aigen

und die Lehen Habsburg's in der Schweiz, in Schwaben, im Breisgau, im Elsaß, in Tirol. Kaiser Sigmund billigte dieß, um seine Verschwendungen und Reisekosten durch Belehnungen und Geschenke zu decken. Albrecht der Strenge von Oestreich konnte wegen der Vrrschwägerung nicht kühn und frei auftreten, aber Ernst der Eiserne führte keck und stark das Wort des Hauses. Er ritt nach Tirol und verband sich mit dem Adel, um Schloß und Land gegen Jedermänniglich, auch gegen den Kaiser zu bewahren. Er ritt bis Constanz und drohte den Priestern mit tausend Reisigen, denn er wolle nicht zugeben, daß man wegen der Schuld eines Habsburgers alle Söhne des Hauses beraube und mißhandle. Jetzt zeigte sich offenbar, wie nothwendig ein festerer Bund aller Habsburger sey. Er kam zu Stande auf gemeinschaftliche Regierung, auf abgesonderte Verwaltung, auf billige Geldausgleichung, auf wechselseitige Hülfsleistung (1417). Aber dieß war zu wenig gegen den Hochmuth und die Habsucht der Herzoge; auch blieb immer unbestimmt, ob als Stammhaupt der Aelteste des Hauses, oder der Erstgeborene des Herrschers angesehen werden sollte, nämlich ob Seniorat oder Majorat gelte. Ernst der Eiserne bewies sich dieß Mal edel, denn er stellte Tirol an seinen befreiten Bruder, Friedrich mit der leeren Tasche, zurück. Doch nahmen die Eidgenossen wieder viel vom Ankunftgelände der Habsburger hinweg.

Während Albrecht der Strenge im Kampfe gegen die Hussiten lag, kämpfte Ernst der Eiserne gegen die Türken, welche im Jahre 1418 zum ersten Male in Steiermark den Boden Deutsch=

lands betraten. Achmet Beg stürmte bis Radkersburg und ließ den Wiederhall des fürchterlichen Allah auf den jubelvollen Rebenhügeln erschallen. Als ihm der Sturm auf die Feste mißlang, drang er aufwärts an der Muhr, raubend, wüstend, mordend, sengend, brennend. Auf dem Felde von Leibnitz stellte sich entgegen Herzog Ernst der Eiserne, welchen Alles umgab, was in Steiermark Waffen zu tragen vermochte. Ihm zur Hülfe kamen 1000 Kroaten mit dem pfeilschnellen Grafen von Frangipan, tausend schwergerüstete Krainer mit dem Grafen von Auersperg, 2000 Landsknechte und 700 Harnischreiter aus Kärnthen mit dem Landeshauptmann Otto von Ehrenfels, endlich 3000 Mann Fußvolk aus Oestreich mit Friedrich von Harrach. Ernst der Eiserne stand im Mittelpuncte, wo er den Hauptangriff der Osmanen mit kalter Besonnenheit aushielt; jeder seiner Hiebe zerschnitt ein Menschenleben, doch das verwundete Roß stürzte mit ihm zusammen. Nun kam der Augenblick der Entscheidung; der Fall konnte den Sieg, den Tag, das Land kosten. Aber drei Heldensöhne, ein Khevenhüller, ein Rauber, ein Thanhausen stellten sich vor den Herzog, und als sie sanken in die Todesnacht, erstand er zum Siege. Denn rings um ihn als Mittelpunct hielten die Edlen gleich tausendjährigen eingewurzelten Eichen; nun brachen beide Flügel der Christen vorwärts, und Frangipani's Lanze traf Achmet's Brust. Die Flucht der Türken begann; 16 Pascha's, 12,000 Fußgänger, 7000 Reiter bedeckten die blutige Schlachtbank.

Als Albrecht der Strenge von Oestreich gegen

die Hussiten den schrecklichen und wechselvollen Kampf stritt, zog Ernst der Eiserne von Steiermark ebenfalls nach Böhmen (1420). Er half mit an der Belagerung Prags, aber die halben Maßregeln und wetterwendischen Gesinnungen des Kaisers und Königs Sigmund vertrieben ihn, dessen Sinn heftig im Anfalle und unbeugsam im Vorsatze war. Doch Wanderungslust und Kriegsgeschäft führte ihn in die Runde, so daß alle Nachbarn ihn fürchteten und haßten. Ihn überlebten zwei unmündige Söhne, Friedrich IV., der Friedsame, und Albrecht VI., der Leichtgesinnte, welche durch Ehrgeiz und Habsucht eine neue Reihe von Bruderzwisten und Bürgerkriegen veranlaßten (1424—1437).

Zur Zeit Albrecht's des Strengen von Oestreich und Ernst's des Eisernen von Steiermark erhob sich das Geschlecht der Grafen von Cilli zur Reichsfürstenwürde und zu einer Gesinnung, welche Habsburg, wenn nicht bedrohte, wenigstens beunruhigte. Graf Hermann besaß außer großen Stammgütern in Steiermark auch Seges und Tschakaturn in Ungarn, die Landeshauptmannschaft in Krain und die Banate von Kroatien, Slavonien, Dalmatien und Bosnien, wodurch er überall Mittel zu Reichthum und Ländererwerbung hatte. Graf Friedrich, welcher seine erste Gemahlin ermordet haben soll, welchem man aber seine zweite geliebtere Gemahlin wirklich ertränkte, hegte die freie Gesinnung der Weltleute, nach seiner von ihm verfaßten Grabschrift: „Dieß ist das Thor zur Unterwelt; was mich erwartet, weiß ich nicht; ich weiß, was ich verlasse; alle Güter besaß ich, nichts nehme ich mit mir, als was ich aß und

trank und in unerschöpflicher Wollust verschlang." Graf Ulrich, sein Sohn, wuchs in ähnlicher Gesinnung auf, welche im unbewachten Gemüthe leicht aller Gewissenlosigkeit dienen kann. Seine Schwester, Barbara von Cilli, war es, welche auf den Thronen von Ungarn und Böhmen als Gattin Sigmund's von Luxemburg saß und davon ihren Schwiegersohn, Albrecht den Strengen von Habsburg, zu verdrängen suchte.

Aber auf dem Todtenbette sprach der letzte Luxemburger zu den versammelten Großen seiner verschiedenen Länder: „In seinem Leben mag ein Fürst mit seines Gleichen um den Ruhm einer löblichen Regierung ehreifern; im Sterben soll er bedacht seyn, daß ein Besserer, dann er ist, ihm folge. Ich weiß dieser Zeit keinen Fürsten, der meinem Eidam gliche, zu geschweigen, daß ihn Einer übertreffen sollte. Sein Oestreich hat er in höchster Unruhe gefunden und in die schönste Ruhe gesetzt. Ihr Ungarn habt ihn wider die Türken fechten und siegen gesehen. Ihr Böhmen preiset seinen Witz und seine Tapferkeit, wiewohl ihr sie mit Schaden erkanntet. Er ist in einem Alter, welchem Verstand und Erfahrung die Vollkommenheit geben. Auch ist er nächster Nachbar von euern beiden Königreichen, welche durch Oestreich als durch ein zwischenkommendes Band gleichsam zusammengeknüpft seyn werden. Er wird euch eine Wohlthat erweisen und keine von euch empfangen, wenn ihr ihn zum Könige erwählet."

Zehnter Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus seit ihrer Zersplitterung unter den Herzogen von Habsburg bis zum Anfange der ununterbrochenen Kaiserreihe. Von 1330 bis 1437.

Das Jahrhundert der Zersplitterung war in doppelter Hinsicht entscheidend, indem der Zeitgeist offenbar eine Richtung zu bürgerlicher und kirchlicher Freiheit beim Volke nahm, indeß die Fürsten von Habsburg ihren Charakter gegen Versuche dieser Art immer mehr stählten. Die Masse ging irr' im blinden Glauben und kannte nur den Genuß thierischer Sinnlichkeit; einige Wenige verirrten durch freches Denken und überverfeinerte Schlemmerei. Im Volke ward eine Wiedererhebung sichtbar, welche im rascheren Fortschritte gehemmt wurde durch die Gewalt der angeerbten Rohheit, durch den ununterbrochenen Bruderzwist der Habsburger, durch das fehdelustige Faustrecht der Großen, durch den Widerstand der Mönche, durch die zerstörenden Formen der Kriegskunst und den allmählig beginnenden Steuerdruck. Am Hofe fing Geschmack und Denkkraft bei Männern, wie

Albrecht dem Weisen und Rudolph dem Sinnreichen zu wirken an, aber ein Krieger, wie Albrecht der Strenge, konnte das Studium als Quell der Ketzerei betrachten, und Ernst der Eiserne konnte weder lesen noch schreiben.

Die Landtage wurden häufiger gehalten und häufiger besucht. Die Reihe der Landeshauptleute tritt mit Bestimmtheit und ohne Unterbrechung hervor. Die Gewohnheit entschied, keine Landtagsordnung bestand, die Verhandlung geschah mündlich, weder Vorschlag noch Einwurf wurden verzeichnet, bloß den Abschluß verfaßte der Landesschreiber in einer Urkunde. Jedes Herzogthum blieb für sich; Provinzialen oder Grundherren stimmten neben Ministerialen oder Hofherren; doch bekam der Begriff des Volkes in der Landstandschaft eine weitere Ausdehnung. Als Landstände betrachtete man Anfangs bloß die Krieger, welche man immer schärfer in Herren und Ritter theilte. Ueber den Herrenstand und die Ritterschaft schwang sich allmählig die Geistlichkeit, deren Friedensstimmung und Geistesbildung trotz den Fehlern der Einzelnen doch im Allgemeinen mildernd abwärts und aufwärts wirkte. An die Geistlichen, Herren und Ritter schlossen sich als viertes Element die Städter, deren Reichthum im Steuerwesen entschied und deren mildere Denkart auf den Hof und das Volk einwirkte.

Die Landtage in Oestreich und Steiermark enthielten bereits die Grundlage zum Besserwerden und Weiterschreiten in sich. Sie bildeten einen Vereinigungspunct zum Gemeinsinne beim Gebrauche der freien Zunge. Sie zeigten ein rechtliches Mittel zu gesetzlicher Beschwerde.

Sie regten den Begriff von Verantwortlichkeit der Staatsdiener an. Sie forderten Rechenschaft von Verwendung der Steuern. Sie entschieden beim häufigen Streite der Fürsten und bei der Vormundschaft über Prinzen. Sie verwalteten das Oeffentliche bei Abwesenheit der Herzoge. Aber die innere Gestaltung der Landtage in Oestreich und Steiermark zeigte sich fehlerhaft in mancher Beziehung. Sie schritten weit über die Gränzen einer friedlichen Berathung. Sie ertrotzten bei Huldigungen allerlei erweiternde Vorrechte. Sie arbeiteten nur für einige Stände, indem sie nicht eigentlich eine Volkswortführung machten. Sie verminderten bei allerlei Anlässen die so nothwendige Fürstenmacht. Sie zeigten Anfangs im freien Felde den Geist eines Lagers mit Lärm, Toben, Geschrei und Getümmel. Später trat man in der Nähe der Kirchen oder im Umfange derselben zusammen, wo die Heiligkeit des Orts die stillern und vernünftigern Vorträge begünstigte. Erst als mit Ernst dem Eisernen der letzte Herzog starb, welcher nicht schreiben konnte, mischte die Schreiberei sich in die Geschäfte.

Gewiß ist, daß die Volksstämme älter als die Landstände, und die Landstände älter als die Fürstengeschlechter sind. Die Landstände in Oestreich und Steiermark sahen Habsburg ankommen und vergehen, erscheinen und verschwinden. Der Landtag als Volksversammlung hatte die Bestimmung gegen die Schrecken der Alleinherrschaft zu schützen und in den schwierigsten Lagen das Ruder des Gemeinwesens zu erfassen. Aber er nahm ein böses Beispiel von den Anmaßungen der benachbarten Magnaten und Wladyken, so wie

von der Wahlfreiheit der Cardinäle und Churfürsten.

Die Herzoge von Oestreich und Steiermark standen mit dem Papstthume in keinem ganz sclavischen Verkehr. Rudolph der Sinnreiche belegte die Hohenpriester mit einer Steuer von 70,000 Pfund Berner; er machte treffliche Stiftungen für die Kirche, doch faßte er die Idee einer Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern; als man ihn mit einer Klage zu Avignon bedrohte, antwortete er: In Oestreich bin ich Papst, Erzbischof, Bischof und Archidiacon. Noch auffallender war es, daß Albrecht der Strenge, welcher so unermüdet für den Katholicism focht, im Streite mit Passau von einem Ausspruche des Papstes an eine allgemeine Kirchenversammlung sich berief und beisetzte, er wolle sich seines weltlichen Schwertes bedienen, wenn man ihn früher mit geistlichen Waffen beunruhige, denn die Concilien von Constanz und Basel hätten sich über das Oberhaupt erhaben erklärt.

Die Hohenpriester trugen oft die Waffen; bei den Kreuzzügen entstand die Gewohnheit, bei den Hussitenkriegen und Türkenkämpfen setzte sie sich fort. Allmählig verlangten sie die Befreiung bei den allgemeinen Landesleistungen, kraft ihrer Fürbitte und Andacht. Allmählig begannen sie, heimgefallene Lehen nicht mehr zu verleihen, oder ungebührlich zu belasten. Viele suchten mehrere geistliche Würden zu vereinen und auch noch mehrere Expectanzen oder Erwartungsbriefe zu erhalten. Ihr Reichthum erfüllte die Menge mit Hochachtung, die Einzelnen mit Erbitterung.

Mehrere Fürsten, doch nicht alle, übersahen

in diesem Zeitraume der Zersplitterung aus persönlicher Stimmung oder ungewohnter Sorglosigkeit die Sünden und Laster der Mönche, deren Wesen und Unwesen auf den öcumenischen Concilien zu gerechter, und bei den hussitischen Disputationen zu wüthender Sprache kam. Doch mitten in den Gräueln des Priesterverderbnisses hatten die Stifter und Klöster stets viele wirklich gottbegeisterte Männer, welche für Verbreitung von Kenntnissen und Besserung der Sitten arbeiteten. Diese guten Menschen gründeten Spitäler in ihrer Nähe, beförderten den Feldbau auf ihren Gütern, unterstützten die Gewerbe in ihrem Umkreise, sorgten für Erweiterung der Gebäude, gaben ein Bild der Gastfreundschaft, bereiteten Zufluchtstätten den Sanftmüthigen und sammelten Bücher in Abschrift. Ueberall beförderten sie den Wunderglauben. Dieser gewann einen besondern Sitz in den wunderschönen Zauberthälern von Maria Zell in Steiermark. Das allerälteste Wunder von 1370 war: Eine besessene Frau wird durch Hülfe der göttlichen Jungfrau von einer Legion Teufel befreit. Das zunächstfolgende Wunder von 1406 war: Ein in Mailand verurtheilter Verbrecher, welcher noch einige Andacht zur heiligen Jungfrau von Maria Zell bewahrte, empfängt alle Schwertstreiche des Henkers ohne Verwundung.

Große, oftmals wiederkehrende Verfolgungen litten die Juden, welche von den Mönchen sehr verschrieen, und bei den Marterbildern Christi schrecklich abgemalt waren. Man suchte sie durch bestimmte Gesetze unter Rudolph dem Sinnreichen zu schützen, aber der Geldgeiz der Großen folgte schnell der Meinungswuth der Menge, welche die

Verhaßten eines Kinderraubes, einer Christenmarterung, einer Brunnenvergiftung leichtgläubig beschuldigte. Dann folgten die Beraubungen und Blutscenen, wo man ihnen nur die Wahl zwischen Bekehrung, Verbannung und Verbrennung ließ.

Eben so große Verfolgungen erlitten die Ketzer und ihre Anhänger, da die Lehrer des Christenthums die brüderliche Liebe und den Frieden vergaßen und zu gräulichem Hasse und Blutbade die Herzoge und den Pöbelhaufen aufforderten und antrieben. Die Anfänger der Ketzereien, welche nun in Schwung kamen, waren wirklich tugendhafte und unbescholtene Männer; nämlich Waldus, Wiclef, Huß. Alle drei, weit zerstreut in Frankreich, England, Böhmen, wirkten zusammen auf Oestreich und Steiermark. Alle drei wagten wohlmeinende Angriffe gegen das herrschende Sittenverderbniß der Priester. Alle drei suchten die Gestalt der Kirche auf die Urformen zurückzuführen. Alle drei wollten über die mündliche Ueberlieferung die heilige Schrift erheben. Alle drei leitete der Reiz des Selbstdenkens und der Beifall der Menge. Aber die Universität zu Wien erhielt Befehl, gegen sie zu lehren. Ihre Anhänger suchte man aufzuspüren und auszurotten.

Die Adeligen bildeten eine Leibwache um die Herzoge, mit welchen sie in der Schlacht bei Sempach gegen die Schweizer, in der Schlacht bei Radkersburg gegen die Türken, in der Schlacht auf dem Zizkaberge gegen die Hussiten fochten. Der Hochadel bewies einen Verein von Kraft und Sinn, von Bildung und Freiheitsliebe; er fühlte sich über die gemeinen Bedürfnisse erhoben, durch

die Vorbilder der Ahnen gestärkt, zum Muster der Enkel bestimmt. Aus den rührigsten Geschlechtern kamen entweder durch die Wahl der Verwandten oder durch das Wort der Herzoge die Landeshauptleute und Landesverweser, größten Theils auch die Landrichter und Landschreiber. Da die Habsburger bereits über viele Herzogthümer und Gaue sich verbreiteten, bekamen ihre heldenmüthigen Begleiter in weit zerstreuten Landen Ansiedlung und Besitzthum durch Fürstengunst, Frauenliebe und Sippschaftrecht. Nach Oestreich und Steiermark kamen immer mehrere Edle aus Schwaben und den Rheinlanden, welche als Neuankömmlinge fester am Hofe hingen, aber von den Eingeborenen lange mit Scheelsucht betrachtet wurden, bis sie endlich bei Rath und im Kriege Sitz und Stimme durch die öffentliche Meinung erhielten. So wurden nun die Walsee's in alles Hauptsächliche verwickelt. Wir sehen sie als Statthalter, als Kriegsanführer, als Geheimräthe, als Fürstenerzieher, als Reisebegleiter. Bald hatten sie großes Besitzthum; bei Siegen bekamen sie einen Hauptantheil der Beute; bei Aufruhrern gab man ihnen die Burgen der Gebändigten.

Rudolph der Sinnreiche sagte schon das tiefdurchdachte Wort: Er müsse die vergewöhnten Herren vom Adel züchtigen, doch blieben sie fast ungeschmälert, weil bis zu Ernst dem Eisernen der Heldenarm (nicht der Söldnerhaufe) Alles entschied. Die Adeligen führten in den Kriegsgefahren das Schwert, wandten aber seine Schärfe und Spitze oftmals gegen Land, Fürst, Volk; sie begannen die Lehensfolge eigenwillig abzulehnen und

beim Bruderzwiste der Herzoge willkürlich einzuschreiten. Viele Adelsgeschlechter, einheimische und eingewanderte, starben aus; bei den gefährlichen Uebungen der Jugend auf Felsen und Bäumen, bei Turnieren und Schlachten fanden die Rüstigsten den Tod; dazu kam die Gewalt der Seuchen in den unwissenden Zeiten, und bisweilen die Unfruchtbarkeit einer Frau, von welcher man sich deßwegen nach der Lehre der Kirche nicht trennen durfte. Bei allen großen Anlässen erscheinen Lichtensteine, Trautmannsdorfe, Windischgrätz, Stubenberge und mehrere der noch blühenden Geschlechter, welche bei Aussicht auf Erwerbung von Ungarn und Böhmen sich neue Bahnen zu Ehre und Reichthum eröffnet sahen. Am strahlendsten erschienen die Cillier, welche gefürstet das Recht der Hofhaltung und Landschrane, die Befugniß, Bergwerke zu suchen und zu nützen, so wie Prägung der Münze in Gold und Silber besaßen.

Freiheitssinn verbreitete sich in Stadt und Markt, doch schlossen sich die Städte und Märkte von Oestreich und Steiermark niemals in einem offenen Bunde zusammen, wie die Eidgenossenschaft oder die Hanse; darum führten sie ihren Grundgedanken nicht aus, welcher zur Zeit der Zersplitterung Habsburg's besser hätte gelingen können, als früher oder später, wo der Besitz der Kaiserkrone und die Erwerbung der Königreiche die Sache unmöglich machte. Wien bekam durch die Herzoge Gebäude und Anstalten großer Art; es gewann an Schönheit und Volkszahl, verlor aber niemals das Andenken an die frühere Reichsfreiheit und an die gewaltsame Vorrechtszerstörung. Die meisten Städte litten durch Feuer, indem sie

ein Mal, zwei Mal abbrannten, da Holzbau, Brandlegung und Mangel zweckmäßiger Löschanstalten verderblich zusammen wirkten. Dazu kam die schreckliche Art, Krieg zu führen, da der Feind sie ausplünderte, brandschatzte, anzündete, was bei den Kämpfen der Hussiten und Türken häufig geschah. Ueberdies zeigte sich überall Parteiung zwischen dem Rathe und der Gemeinde, so daß die feindseligen Brüder oder aufwiegelnden Vormünder überall Blutdürstige und Käufliche in den unzufriedenen Gemüthern zum Aufstande bereit fanden. Endlich wurden die Grundsätze Rudolph's des Sinnreichen von Vernichtung des Alleinhandels, von Freigebung der Gewerbe, von Abschaffung der Zünfte entweder nicht begriffen, oder nicht befolgt.

Bis in die Thäler der Donau und Muhr hallte der Freiheitsruf von Wilhelm Tell's Capelle, aber die Bauern konnten in Oestreich und Steiermark nichts wagen, denn auf allen Hügeln saßen in großer Anzahl die Landesedlen, welche die Unzufriedenen mit wachsamerem Auge bewachten, je unaufmerksamer ihr Ohr auf die Seufzer und Klagen der Landleute sich zeigte, und je schreckenvoller die Kunden vom Aufstande der Schweizer und der Hussiten lauteten. Ueberall wandten sich Landleute zur Lehre von Waldus, Wiclef, Huß, denn überall hoffte man von der Neuerung Abhülfe des Druckes der Reichen und Priester; überall tönte auf die Frage: Was ist nun für ein Wesen? die Antwort: Man kann vor Pfaffen und Herren nit genesen. Die Bauern mußten von Allem den Zehent genau geben; sie durften die Geburtsstätte nicht verlassen; sie mußten die Waare zuerst in den Schlössern feilbieten; sie konnten sich ohne

Willen der Grundherren nicht verehlichen; sie mußten beim Sterbefall das schönste Stück Vieh jeder Art aus dem Stalle abliefern. Dazu kamen ungeheure Robothen, da man neue Zwingburgen anlegte und geschleifte Schlösser wieder erbaute, wobei der Landmann ungeheure Massen über schwierige Wege bis zu den höchsten Felsen hinauf schleppen mußte.

Für das Recht geschah Nichts, und das Beispiel war überall arg. Die Herzoge hielten sich nicht an das Hausgesetz Albrecht des Weisen. Die Mächtigen wollten nur dem Schwert und Arm, höchstens dem Spruch der Ebenbürtigen vertrauen. Die Bürger hielten sich nicht an das Stadtrecht Rudolph's des Sinnreichen. Da Ernst der Eiserne weder lesen noch schreiben konnte, und die meisten Herren sowohl als Ritter ihm darin glichen, wollten sich diese niemals dem Ausspruche einer Schrift oder eines Gelehrten unterwerfen. Die Richter hatten seit 1350 das Directorium der Inquisitoren von dem Spanier Nicolaus Eymeriko in Händen, wo auf jedem Blatte Blut stand. Die Urphede bestand darin, daß man den Verbrecher eidlich verpflichtete, ein Land zu meiden; der Bruch des Schwures kostete das Leben, eine Strafe, welche das Verbrechen selbst nicht verdient hatte. Die Urgicht bestand in 20 bis 30 Zeilen, womit eine Hinrichtung abgethan ward. Alle Gesetzformen waren nicht viel besser als Gewaltwillkür.

Rudolph der Sinnreiche erkannte ganz wohl, daß Steuerzahlen dem Volke weniger schwer falle als das Falschmünzen; auch die Stände dachten hell genug, lieber Abgaben des Ungelds

zu zahlen, als das Falschmünzen zum Grundsatze zu machen. Bei der Zersplitterung unter den Herzogen fing man an, Herrschaften der Abgeneigten zu verpfänden und Gegner gefangen zu setzen, um von ihnen Lösegeld zu erpressen, wodurch manche adelige oder bürgerliche Familie verarmte. Aus diesem Jahrhunderte sind wenige Münzen bis auf uns gekommen, weil man die schlechten häufig umprägte und die gewichtigen bald in die Türkei als Lösegeld schickte.

Das Kriegswesen bekam zwischen 1330 und 1437 eine völlig veränderte Gestalt; die Erfindung des Pulvers und die Kampfesart der Schweizer wurden entscheidend. Es hatte mit Lehenwesen und Vasallendienst begonnen und verwandelte sich jetzt in Söldnerhaufen und Anwerbung. Die Geschütze veränderten die Befestigung, den Angriff und die Bewaffnung; Lanze, Flamminger, Eisenrüstung verloren von ihrem Werthe, und das schweizerische, überall brauchbare, leicht zu versorgende Fußvolk gewann im Gewichte gegen die ritterlichen, oft gehemmten, schwer zu ernährenden Reiter. Mit diesen Fortschritten waren die Oestreicher und Steiermärker wohl bekannt; doch blieben sie hinter denselben zurück; sie bewiesen eine ausgezeichnete Tapferkeit gegen Hussiten und Türken, denn sie wußten zu sterben, wenn sie auch nicht zu siegen verstanden. Ernst der Eiserne war noch ganz Ritter und Kämpfer nach altem Schlag.

Der Dom zu Wien entstand. Kußkampf von Hessen und Horn von Dünkelspiel hatten ihn entworfen und begonnen, aber ein gemein geachteter Steinmetz von Klosterneuburg führte ihn

fort. Der Anblick des erhabenen Meisterstückes weckte Tausende wie zu den Gefühlen der Andacht, so zu den Empfindungen des Kunstsinnes; dieser Gewinn ist ungeheuer und hält gewiß die Wage mit dem Drucke der Zeitgenossen, welche daran arbeiten mußten. Aehnliches entstand weder in Oestreich noch Steiermark, obwohl die Städte überall Gebäude und Kirchen erhielten; er selbst wurde nicht ganz ausgebaut, da der zweite Hauptthurm fehlt.

Die Universität zu Wien entstand. Sie heißt Rudolphina von dem Stifter. Sie behauptete neben Prag, deren Vorbild sie folgte, den ersten Rang in Deutschland. Ausländer zierten großen Theils die beginnende Anstalt, welche Thomas von Straßburg, Heinrich von Oyta, Heinrich von Hessen und Albrecht von Sachsen als ihre Lehrer nannte. Die Gegenstände des Unterrichts waren Griechisch und Latein, humanistische Künste, Arznei, Rechtslehre, Weltweisheit, Alles freilich nach dem Zeitgeiste rauh gemodelt, doch Anlaß und Anstoß zu weiterer Forschung. Der Papst, dessen Wille damals über die Denkfreiheit aller christlichen Völker herrschte und alle Gläubigen wie unmündig oder minderjährig behandelte, ertheilte die Stiftungsbefugniß, doch fügte er später erst aus besondern Hulden die Gottesgelahrtheit hinzu. Die privilegirteste der Facultäten, welche die Glaubenseinfalt mit Schulgezänke entstellte, drohte durch Einmischung von Wiclef's und Hußens Sätzen mit Unheil, doch ein feierlicher Eidschwur bannte sie bald in die schmalen Gränzen der Orthodoxie,

Kunstsinn herbergte nur in einzelnen Men-

schen. Die Höfe zeigten einigen Anstand und Geschmack bei Turnieren und Festgelagen. Die Klöster ließen bisweilen Altar und Grabmahl errichten. Einige Herzoge gaben Befehl zu Erbauung von Burgen und Schlössern. Einige Aebte ließen Bücher abschreiben und Musik machen. Die Schwere der Leibeigenschaft, die Erdrückung der Bürgerfreiheit, die Schrecken des Krieges und die Härte der Heeresfolge erstickte das Kunstgefühl im Keime. Unter Albrecht dem Weisen und Rudolph dem Sinnreichen fing es an, hervorzubrechen; unter Albrecht dem Strengen und Ernst dem Eisernen dachte man nur an die Gräuel der Hussiten in Oestreich und an die Gräuel der Osmanen in Steiermark.

Gelehrsamkeit entbehrte die zwei wichtigen Hebel der Vielseitigkeit der Ausbildung und des freien Austausches der Begriffe. So wurden die Weltweisen zu Wortspaltern, die Rechtskundigen zu Hexenverbrennern, die Aerzte zu Geheimnißkrämern, die Mathematiker zu Sterndeutern, die Gottesgelahrten zu Ketzerverfolgern. Die Geschichte, welche des gesunden Menschenverstandes bedarf, um den Weltlauf aufzufassen, lag gefesselt in monastischen und clericalischen Banden; in den Werken der Chronikenmacher finden sich Ordensangelegenheiten und Kirchenstreit neben Schlachtgetöse und Fürstenzwist, doch Alles im Tone der Parteiung und mit Uebersehung des Wichtigen. Die Chronik von Leoben ist 1347, von Neuburg 1348, von Zwettel 1386, von Hagen 1395 geschrieben.

Oestreich und Steiermark, diese zwei ersten Grundsteine zum Baue des Kaiserthumes, wa-

ren jetzt wieder auseinander gerückt durch die habsüchtige Verkehrtheit der Herzoge von Habsburg, welche die großen Massen der benachbarten Königreiche zu erwerben wußten. Aber das Geheimniß von Geburt und Tod, niedergelegt unter den Schleier der Natur und der Zufälle, mußte den Einen der Herrscherstämme vernichten, damit der Andere glücklich den Wiederverein der zwei Grundsteine ausführte, worauf das ganze Riesenwerk ruhen soll.

Elfter Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark seit der ununterbrochenen Kaiserreihe der Habsburger bis zur Begründung des Hauses Deutsch-Habsburg und Spanisch-Habsburg. Von 1437 bis 1519.

Albrecht, mit dem Beinamen des Strengen oder Ernsten, besaß als Herzog Oestreich ohne Steiermark. Die Ungarn und Böhmen erkannten ihn, zwar nicht mit Einmüthigkeit, doch mit überwiegender Stimmenzahl als König, kraft der alten Erbverträge zwischen Luxemburg und Habsburg, kraft der Vermählung mit der einzigen Tochter ihres letzten Königs Sigmund, und kraft seiner großen Seelengaben, womit er den Hauptgefah-

ren der Zeit die Stirne bieten konnte. Die Deutschen erwählten ihn zum Kaiser, weil er im Kampfe gegen die Hussiten und gegen die Osmanen eine Sinnesart entfaltete, welche dem Wunsche der geistlichen und weltlichen Churfürsten zusagte. Als Herzog hieß er der Fünfte, als König der Erste, als Kaiser der Zweite. Schon zu Frankfurt sprach er in weissagender Ahnung die schauerliche Wahrheit: „Drei Kronen in Einem Jahre! o ein wunderbares und gewiß nicht lange dauerhaftes Glück". Er herrschte von 1437 bis 1439.

Das Besitzthum der Habsburger wurde unter ihnen wieder zum Gegenstande des Bruderzwistes, weil die Vorstellung der Herrschaft eines Einzigen mit Ausschließung aller Andern nicht feststand und weil man die Landschaften thöricht genug für Eigenthum der Herzoge ansah. Sie machten die Abtheilung, daß Friedrich mit der leeren Tasche Tirol, Friedrich der Friedsame Steiermark mit Kärnthen und Krain, Albrecht der Leichtgesinnte die Vorlande, Albrecht der Strenge Oestreich besitzen sollte. Sie verbanden sich zugleich in der Regierungsordnung, „daß der Erste solle als der Eltist, aller solcher unserer Land Vorgeer, Verweser und Versorger seyn, und die mit aller Gewaltsam regieren und ausrichten." Diese Verfügung des Seniorates gegen das Majorat, verbunden mit jener Theilbarkeit, hatte stets Verderben der Fürsten und Herren erzeugt. Alsogleich nach dem Vertrage zwang Albrecht der Leichtfertige seinen Bruder Friedrich den Friedsamen, ihm Judenburg, Leoben, Voitsberg und Windischgrätz in Steiermark abzutreten.

Albrecht der Strenge konnte als **Kaiser** in Deutschland, wo der Fehdegeist zwischen Fürsten und Städten ungemein überhand nahm, den Landfrieden nicht herstellen, weil er keine Staatsmacht für sich hatte und seine Hausmacht anderwärts brauchte. Er konnte die Kirche nicht beruhigen, da die Päpste als Primaten und das Concilium von Basel über die Gränze ihres Rechtes in völligem Zwiespalt lagen und die Einmischung jeden Weltlichen mit großen Gefahren bedrohte. Er konnte kaum von Böhmen die drohenden Wiederausbrüche des Bürgerkrieges abwenden, da die Hussiten in ihrer Bedrückung sich wieder aufzubäumen bereit standen, und seine Schwiegermutter sammt ihrem Bruder Ulrich von Cilli den Thron für sich durch eine Reihe von Ränken und Aufwieglungen zu erringen suchten, woran sie nur durch Vertreibung gehindert wurden.

Albrecht der Strenge von Oestreich hatte die schwerste Aufgabe als König von **Ungarn**. Hier galt es eigentlich, die abendländische Geistesrichtung, den europäischen Staatenbund und den christkatholischen Kirchenverein gegen die morgenländischen Despotenformen, das asiatische Sultanswesen und den mohammedischen Glauben aufrecht zu halten. Jetzt trat Oestreich zum zweiten Male in der Bestimmung auf, welche in den folgenden drei Jahrhunderten seine hauptsächlichste und schwierigste seyn wird. Der Kaiser hatte 24,000, der Sultan 130,000 Krieger; die Heere standen an der Theiß und Donau; eine ansteckende Seuche brach unter den Christen aus; die Türken wichen von dannen. Der Kaiser bekam den Durchfall, entweder durch die herrschende Ruhr, oder durch

den ungewohnten Genuß der Wassermelone, oder durch beigebrachtes Gift, da Magnaten sogar ihn auszuliefern gedachten. Er wünschte in einer Sänfte das geliebte Wien zu erreichen; doch auf dem Wege starb er. Ungarn hatte er niemals gewonnen, obwohl er Ausländer von jedem Amte entfernt hielt und den Inländern Beute und Gefangene zusprach, welche sie im Türkenkriege machen würden. Böhmen blieb ihm abgeneigt, da er den volksthümlichen Kampf der Hussiten mit Niedermetzelung endete und die neue Lehre mit unduldsamem Sinne betrachtete. Sein jugendlicher Sohn war todt, und das Wesen, das im Schooße seiner schwangern Gattin ruhte, ließ dem Sterbenden den Zweifel, ob er sohnlos hinüber gehe. Nach seinem Tode kam das Kind zur Welt, welches den Namen Ladislaus erhielt und der Nachgeborene genannt wurde. Nothwendig trat eine Vormundschaft ein.

Die Vormundschaft des Ladislaus Posthumus, welchem, vermöge Erbrecht, Oestreich mit Ungarn und Böhmen zufallen sollte, übernahm Friedrich der Friedsame, der Aelteste der damals lebenden Habsburger, welchen die Deutschen zum Kaiser wählten (1440—1493). Er herrschte am längsten unter allen Kaisern, wo er als der Vierte oder Dritte erscheint, je nachdem Friedrich der Schöne betrachtet wird. Er hielt alsogleich in Wien den Einzug und führte das Kind zur Erziehung nach Neustadt, welche noch zu Steiermark gehörte. Er bekam vielen Streit mit den drei Männern, welche an der Stelle des Unmündigen die Statthalterschaft in den drei Ländern führten. Johannes Hunyad war Gubernator von

Ungarn, mit uneigennütziger Seele für den Glauben der Kirche und die Freiheit des Staates gegen die Türken bis zum Tode fechtend. Georg von Podiebrad war Generalcapitän von Böhmen, mit besonnenem Geiste das Alte und Neue der Kirche zu verbinden und für die Ehre seines Volkes in Huß bedacht. Ulrich von Cilli war Statthalter in Oestreich, mit übermüthigem Sinne und hinterlistigem Umtrieb der Wollust und Herrschsucht lebend. Alle drei wollten den nachgeborenen Ladislaus erziehen und griffen zu den Waffen; doch behauptete ihn der Kaiser.

Friedrich der Friedsame ging nach Rom, um die Kaiserkrone, und nach Siena, um die Braut zu empfangen. Sie war die sechzehnjährige Eleonora von Portugal, fröhlichen Antlitzes, mit schwarzen feurigen Augen, rothwangig und weißbusig, beredt und schnellurtheilend, doch besonnen und königlich. Er — gleich zaudernd bei der Auswahl, dem Empfange und dem Beilager der Gattin — gleich gelassen in den Hochgebirgen seiner Steiermark wie in den Marmorpalästen Roms und in den Naturwundern von Neapel — verschob die Erzeugung des Sohnes als eine Arbeit fürs Vaterland bis Neustadt nach dem Zeugnisse des Papstes Aeneas Sylvius. In Neustadt, wo er den Sohn erzeugte, den Mündel Ladislaus bewahrte und noch einen Mündel Sigmund von Tirol erzog, überfielen ihn vierundzwanzig Tausende von Magyaren, Czechen und Oestreichern, um ihm die Vormundschaft zu entreißen (1452). Aber Andreas Baumkircher, mit 3000 Steiermärkern, rettete den Kaiser und den Prinzen von Gefangenschaft.

Friedrich der Friedsame, immer wegen seines Mündels angefochten, entließ nach Wien den Dreizehnjährigen, um welchen sich die drei Statthalter wie die drei Göttinnen um den Apfel der Schönheit aus Selbstsucht gezankt hatten. Als Ladislaus der Nachgeborene den verhaßten Ulrich von Cilli aus der Hofburg fortschickte, wollten ihn die Wiener steinigen, weil er ihr Geld mit Tafelgesellen und Concubinen vergeudete und seinem Ehrgeize Gut und Blut der Bürger aufopferte. Doch gelang es dem listigen Manne durch bestochene Hofherren und erkauftes Wienergeschrei den wankelmüthigen jungen Herrscher wieder zu gewinnen, so daß er nun fester stand als jemals, weil er ihn mit einem Wirrgarne von Schmeicheleien umgab. Doch die Böhmen haßten ihn und die Ungarn schlugen ihn todt, meuchlings in Belgrad, den Letzten des Stammes Cilli (1456). Das große Aigen und Lehen dieses Hauses setzte 24 Erbansprecher in Bewegung. Am wichtigsten war es für den Herzog von Steiermark, dessen Gebiete es durchschnitt und begränzte.

Friedrich der Friedsame kam nun in Fehde mit seinem Zöglinge Ladislaus, welcher die Gelder für seine Erziehung nicht gern erstatten wollte, und auf das Erbe der Cillier Anspruch machte, da diese schon früher auf den Fall des Aussterbens dem Hause Habsburg überhaupt die Nachfolge versprochen hatten. Die Sache wurde mit offener Gewaltthat, verborgener Aufwiegelung und geheimer Bestechung geführt. Der Kaiser stützte sich auf Lehensoberhoheit und Erbvertrag, und gewann den Kriegsanführer Witowitz durch Erthei-

lung von Gütern und Erhebung in den Freiherrnstand, so daß er in den Besitz von Cilli kam. Aber plötzlich wendete sich Witowitz auf die andere Seite, überfiel Cilli unerwartet, nahm den Kanzler der Steiermark gefangen und nur durch einen Zufall entwischte der Kaiser noch in die obere Burg, wo ihn die Steiermärker befreiten. Die Sache erschien weitaussehend und unheildrohend, als Ladislaus Posthumus plötzlich in Böhmen starb (1457).

Der Tod des Ladislaus Posthumus erregte Mitleid, da der Jüngling wohlgestaltet und hoffnungsreich war. Die Ungarn und Böhmen schritten zu Königswahlen, so daß jene den Mathias Corvinus Hunyad, diese den Georg von Podiebrad und Kunstatt erkoren und die alte Erbverbrüderung mit Habsburg gar nicht berücksichtigten. Oestreich selbst fiel beim Aussterben der albertinischen Linie an Habsburg-Steiermark und wurde durch den Bruderhaß Friedrich's des Friedsamen und Albrecht's des Leichtgesinnten ein Schauplatz der allerschrecklichsten Auftritte, weil Jeder nach den landverderblichen Grundsätzen der Theilung immer mehr, besonders Wien zu haben suchte. Keiner von Beiden hatte Kriegstalente, Seelengröße, Fürstenweisheit; darum löste sich der geschlossene Bund mit Ungarn und Böhmen, und bei der neuen Bruderfehde erlaubte sich der alte Nachbarhaß Oestreich und Steiermark anzufallen, auszuplündern und zu zerreißen, so daß die beiden schönen Herzogthümer den beiden mächtigen Königreichen eine reiche Beute gaben — ein lehrreich Vorbild dessen, was die Zukunft bringen würde, wenn jemals das Kaiserthum Oesterreich sich auflöste.

Friedrich der Friedsame hatte keine Seelengröße, um Geld und Tod zu verachten, keine Urtheilskraft, um die Gränzlinie zwischen Frommseyn und Frömmelei zu finden, keine Geistesstärke, um die Linie zwischen Sparen und Geizen, zwischen Uebereilen und Versäumen zu treffen. Sein Bruder Albrecht der Leichtgesinnte, voll Uebereilung und Lebenslust, ward umnistelt von einer ganzen Natterbrut Höflinge, Schlemmer, Säufer und Wollüstlinge, denen Goldstücke und Silberbleche Alles galten. Die zwei ungleichen Brüder stritten förmlich vor den vier Ständen der Prälaten, Landherren, Ritter und Städte über ihre Rechte und der Landtagschluß fiel unsinnig genug dahin aus, daß Albrecht das Land ob der Enns, Friedrich das Land unter der Enns, aber Beide gemeinschaftlich die Stadt und Burg Wien besitzen sollten.

Für Friedrich den Friedsamen waren mehr die Steiermärker, für Albrecht den Leichtgesinnten mehr die Oestreicher gestimmt. Beide Herren gingen so weit, daß sie durch Aufwiegelung und Bestechung ihre künftigen Unterthanen um Sittlichkeit und Ehrgefühl brachten. Jeder schürte in Geheim den Feuerherd einer Rotte; jeder hielt Aufpasser, Zuträger, Anhetzer. Der Zwist der Obern theilte sich dem kecken Adel mit. In den Städten zeigten sich die Armen gegen die Reichen, die Bürger gegen den Rath geschäftig. Räuberbanden erschienen als Fürstenheere, Söldnerhaufen legten sich den Landleuten in Keller, Scheune, Stall und Bett. Menschen wütheten, Seuchen verheerten, Henker köpften. Der Kaiser war in der Burg zu Wien, wo man ihn

einschloß und unter Jubiliren, Musiciren, Fraß und Gesöff auszuhungern drohte, so daß er bereits seinem Söhnlein Maximilian kein Fleisch mehr geben konnte. Der Herzog Albrecht befand sich in der Stadt zu Wien und zeigte solche Härte, daß die kaiserliche Familie nur durch die Keckheit eines Studenten für ihre vier letzten Gulden noch einige Repphühner und etwas Wildpret bekam. In dieser ungeheuern Noth kam Georg von Podiebrad aus Böhmen und vermittelte den Frieden von Korneuburg, wodurch Albrecht für acht Jahre auch das Land unter der Enns erhielt, aber an Friedrich jährlich 14,000 Ducaten zahlen sollte.

Die unheilbringende Trennung von Oestreich und Steiermark zeigte sich alsogleich in den schrecklichsten Wirkungen. Der Kaiser ließ seinen Bruder bald nach geschlossenem Frieden in die Reichsacht erklären, mit dem Kirchenbanne durch seine treuergebenen Priester belegen und in Wien mit Ueberfall bedrohen, da der Bürgermeister Ulrich Holzer den Plan dazu entwarf, wie man die Reisigen heimlich einlassen solle, um sie in den Besitz der Burg und des Hofes zu setzen. Herzog Albrecht, welcher die Kunde erst erhielt, als die Krieger schon auf den Hofplatz rückten, verlor die Besonnenheit nicht; er ließ den Pöbel auftrommeln und die Reisigen zur Uebergabe zwingen, indem er ihnen rückwärts die Thore schloß und vorwärts die Schwerter und die Piken entgegenstellte. Er ließ den auf der Flucht ergriffenen Bürgermeister Ulrich Holzer den Bauch aufschneiden, das Eingeweide weisen und nach der Viertheilung den Schenkel am Schottenthore auf-

hängen, wo er die Reisigen des kaiserlichen Bruders eingeführt. Die übrigen Anhänger endeten auf dem Blocke und lieferten durch ihren Reichthum eine willkommene Beute. Jede Hinrichtung war ein Einkommen. Beim Anblicke dieser Gräuel wuchs die Erbitterung des Sinnes und das Verderbniß des Herzens überall.

Ueber die Zeit der Trennung Oestreichs von Steiermark sagt der Ehrenspiegel, die Hauptchronik des Landes, die treuherzigen Worte: „Es ware der Zeit ein trübseliger Zustand in Oestreich, indem das Land nicht durch einen ehrlichen Krieg, sondern durch diebische Raub- und Morderey geplaget, die Gotteshäuser hin und wieder in den Dörfern zu Mördersgruben und Raubnestern gemacht, und nicht allein das Vieh vom Gew hinweg, sondern auch die arme unschuldige Kinder, zuvor bey Christen unerhörter Weis, gleich dem Vieh daher getrieben, vnd den Aeltern nit anderst als um groß Geld wieder zu lösen gegeben wurden. Die Kriegsleut des Erzherzogs Albrecht pflegten auch die Weinberge durch Ausziehung der Reben zu verheeren und zu verderben. Inzwischen wäre auf Jacobi 1462 ein Landtag zu Wien angesetzet. Die erste Versammlung beschahe im Augustinerkloster. Als der Bürgermeister sammt den Rathsherren sich dahin verfügte, folgten ihnen viel Burger, auch vom Poebel etliche Handwerkspursche; dieser ihr unvernünftiges Geschrey, Gemürmel und Gewäsche (wie dann der ungehirnte Pöbel, wo er sich regen darf, gar laut zu werden pfleget) machte sich so breit im Saal, daß die andern nichts vortragen oder abreden konnten. Erzherzog Albrecht erregte gegen Kaiser Friedrichen das Thier mit den

vielen Köpfen; seine lieben Getreuen zweyten und parteyten sich mit dem Rath, und gaben für, einen Pöbelstaat oder Demokratie anzurichten. Ihre Aufwiegler waren der langweilige Professor Haselbach (welcher als ein geistloser Geistlicher auch die Studenten den Aufrührern beytreten hieße), dann Kirchheim, ein Doctor der Arzeney, und Ulrich Holzer der Münzmeister."

Die Trennnng Oestreichs von Steiermark drohte mit unberechenbarem Weh. Aber Friedrich der Friedsame, welcher seinen ersten Feind Ulrich durch Mord, seinen zweiten Gegner Ladislaus durch Gift oder Tod verlor, sah auch seinen dritten Hauptfeind Albrecht durch Tod oder Gift plötzlich enden (1463). Da alle drei kinderlos starben, beerbte er alle drei, und die Güte der Vorsehung vernichtete so die Thorheit der Fürstentheilungen. Glück hatte nun in seiner Person Oestreich mit Steiermark wieder vereint, was er nie vermocht hätte durch seinen Geist. Jeder Rechtliche freute sich über den Tod Albrecht's, welcher das Geld der Gier, das Land seiner Lust, das Haus seinem Schmause aufopferte. Aber kein Verständiger konnte sich freuen über das lange Leben Friedrich's, welcher den Aufgaben seiner Zeit keines Weges gewachsen war.

Friedrich der Friedsame brachte über das wieder vereinte Oestreich und Steiermark eine Reihe von Leiden. Seine übelberechneten Kunstgriffe, um sich durch Verschlechterung der Münze zu bereichern, störten alles öffentliche Vertrauen, unterbrachen den Verkehr des Gewerbfleißes, verbreiteten Gewissenlosigkeit in allen Ständen und stimmten die Unterthanen zum Aufstande. Seine

kleingeisterische Staatskunst verleitete ihn zum unermüdeten Hinarbeiten auf die Vernichtung König Georg's von Podiebrad in Böhmen, welcher ihn einst gerettet hatte und zu den rechtlichsten Männern auf dem Throne gehörte. Seine vernachlässigten Kriegsanstalten kosteten ihm in den nächsten 30 Jahren bei 23 Kämpfen gegen König Mathias von Ungarn endlich Wien und Neustadt sammt dem reichgesegneten Oestreich an beiden Seiten der Donau. Seine Unfähigkeit in der Regierungskunst zeigte sich so auffallend, daß er gegen das Ende seiner Tage auch die wunderschöne Steiermark verlassen mußte, weil Ungarn und Türken ihn bedrohten. Doch bezeichnet sein Leben die höchste Glücksaussicht des Hauses, indem durch seinen Sohn und Enkel Habsburg mit Burgund, dann Burgund mit Spanien, endlich Spanien mit einer neuen Welt sich vermählte.

Friedrich erhielt den Beinamen des Friedsamen, nicht etwa wegen verträglicher Gemüthsstimmung, denn sein Inneres war ganz erfüllt mit Feindseligkeit gegen die ausgezeichneten Männer der drei Nachbarreiche, gegen Albrecht von Baiern, gegen Mathias von Ungarn, gegen Georg von Böhmen, deren Thatkraft und Sinnesart seinen Kaiserglanz in Schatten stellte. Aber er war zu träge, um seiner Eifersucht eine männliche Haltung zu geben. Er kam durch Schwäche oft in die Lage, einen Frieden mit den größten Opfern schließen zu müssen. Er überließ aus Kraftlosigkeit seinen Lieblingen eine fast unbegränzte Macht. Er träumte sich selig in seinen kirchlichen Uebungen, da er die große Pilgerreise nach Jerusalem antrat, dann alle Andachten, sogar den Altardienst

in Rom verrichtete, endlich die Wallfahrt zur Gottesgebährerin und heiligen Jungfrau Maria nach Loretto mit 600 Rittern verkleidet unternahm. Er war ganz in den Händen der Priester, besonders des Aeneas Sylvius, welcher als Papst Pius II. erschien. Er ließ mit der römischen Curia und Rota jenes Concordat schließen, welches nach Aschaffenburg benannt wurde, eigentlich aber in Wien zu Stande kam und das Meiste von jener Kirchenfreiheit vernichtete, welche die Concilien von Constanz und Basel in ihrer Untrüglichkeit aufgestellt hatten.

Friedrich der Friedsame haßte den König Mathias von Ungarn unversöhnlich, weil er ihn als Hinderniß der eigenen Größe ansah, weil er von ihm die Gewalt der Neuerungen besorgte, weil er sich durch ihn äußerlich verdunkelt fühlte und innerlich manchmal beschämt empfand. Er wußte oder glaubte, daß Mathias Corvinus sein Ungarn in die Gränzen des alten Pannoniens ausdehnen, oder über Oestreich und Steiermark zur Herrschaft erheben möchte. Daraus entstand eine Reihe von Feldzügen und Einfällen, welche durch Waffenstillstände und Friedensschlüsse nur kurz unterbrochen wurden. Mathias war Feldherr, um mit offener Gewalt Festen zu überwältigen und Geld zur Fortsetzung des Krieges zu erbeuten; er war Staatsmann, um mit geheimem Bunde Mißvergnügte zu umstricken und den Gegner zu lähmen. Der erste Hauptkampf endete 1478; in welchem er als freigebig, thatenlustig, erfindungsreich und glanzvoll siegte über Geiz, Trägheit, Geistesschwäche und Armseligkeit. Er hatte den Lichtensteiner in Oestreich, so wie

den Baumkircher in Steiermark zu einer Ritteremporung gestimmt.

Friedrich der Friedsame ließ den Andreas Baumkircher hinrichten, welcher ihn mehr als ein Mal gerettet hatte. Dieser Kriegsmann, ungewohnt zu bitten, wo er zu fordern sich berechtigt hielt, stellte sich an die Spitze der Mißvergnügten, welche, wie er, Sold und Geld zu fordern hatten, aber weder Geld noch Sold erhielten. Zwar verließen ihn Niclas von Lichtenstein und Hans von Stubenberg bei der schwierigen Unternehmung; sie machten einen Fußfall und erhielten Begnadung; er aber blieb auf Seite der mißvergnügten Trotzköpfe, welche durch eine Ritteremporung den kaiserlichen Herzog zittern machten. Baumkircher betrachtete sich in seiner Stellung nicht als steiermärkischer Lehensmann, sondern wegen seiner Güter in Ungarn als Vasall des Mathias, welchem er für Geld das feste Leibnitz in die Hand spielte; doch entschloß er sich, vertrauend auf ein sicheres Geleite, zu persönlicher Ausgleichung nach Grätz zu gehen. Die Hofherren zogen das Gespräch absichtlich ins Weite, bis die Stunde der Sicherheit mit dem Schalle der Vesperglocke aufhörte. Als sie erklang und er vom Hofe davon ritt, schloß man ihn zwischen den zwei Muhrthoren ein, wo der Geistliche zum Beichtabhören und der Scharfrichter zum Kopfabschlagen schon bereit stand. Vergebens erklärte er sich zur Auslieferung aller seiner Schlösser. Vergebens versprach er die Bezahlung von 60,000 Goldgulden. Das Henkerbeil zerschnitt den starren Nacken zwischen der narbenvollen Brust und dem lorbeerbedeckten Haupt.

Friedrich der Friedsame ließ den Balthasar Eggenberger verschmachten, welcher ihn mehr als ein Mal aus den dringendsten Geldnöthen gerettet hatte. Der Großvater des Eggenbergers hatte in Radkersburg mit Wein, Eisen, Getreide glücklich gehandelt. Sein Vater trieb als Bürger von Grätz Schifffahrt und ausgebreiteten Verkehr. Er selbst mischte sich in höhere Geschäfte, führte die kaiserlichen Waaren, lieferte die landesfürstlichen Bedürfnisse, streckte Geldsummen vor und verbürgte sich bei den öffentlichen Schuldbriefen. Der brauchbare Mann erhielt die Stelle eines Münzmeisters, bekam den Adel des Landes und der Fürst schrieb ihm als Lieber Getreuer! Der Kaiser schaltete mit dem Vermögen des Geadelten wie mit dem seinigen und machte als schlechter Zahler die Rückstände allmälig so anwachsen, daß Balthasar Ritter von Eggenberg nicht mehr leihen, nicht mehr gutstehen wollte, sondern seine Gelder zurück forderte und endlich um Dienstentlassung bat. In der Art dieser Bitte suchte man den Grund zur Verhaftung, so daß man ihn gefesselt auf den Schloßberg zu Grätz setzte, wo er schwermüthig hinab blicken konnte auf das schöne, von ihm vermuthlich gestiftete Eggenberg. Hier verschaffte er in der Todesangst Friedrichen noch 34,000 Pfund Pfenninge. Aber der bürgerliche Stammvater der fürstlichen Enkel erhielt niemals mehr die Freiheit, und die Sage läßt ihn zerschneiden durch den Kuß der eisernen Jungfrau, worunter man eine Mordmaschine jener Zeit verstand.

Friedrich der Friedsame kam noch schlechter weg, als Mathias von Ungarn eine zweite Reihe

von Feldzügen und Einfällen gegen Oestreich und Steiermark unternahm. Der Held eroberte Pettau und Radkersburg, erstürmte Fürstenfeld, schleifte Ankenstein, umzingelte Mahrburg in Steiermark. Eben so nahm er in Oestreich Haimburg und Bruck durch Gewalt des Hungers; Korneuburg fiel nach heldenmüthiger Gegenwehr und Sanct Pölten ergab sich schnell. In Oestreich setzte er seinem Ruhme die Krone auf, als Wien sich ergab, nachdem er die Leopoldstadt erstürmt und die Hungersnoth bis zum Genusse der Mäuse getrieben hatte. In Steiermark setzte er seinem Ruhme die Krone auf, als Neustadt sich ergab, nachdem er die Vorstadt erstürmt und die Hungersnoth bis zur Verzweiflung getrieben hatte. Der Kaiser konnte nicht mit Macht aufs Schlachtfeld ziehen und wollte nicht mit Geld den Frieden kaufen, doch willigte er in einen Waffenstillstand, welcher den König bis zu seinem Tode im Besitze seiner Eroberungen ließ (1490).

Friedrich der Friedsame wirkte gegen seine beneideten Nachbarn mit einer niederträchtigen Staatskunst oder Hinterlist. Dem Könige von Böhmen Georg brachte er durch den Papst Bannflüche und Kreuzheere auf das Haupt und ins Land. Dem König von Ungarn Mathias gab er keine Hülfe gegen die Türken, obschon diese bald ihm selbst, zuerst Steiermark, dann Oestreich, bedrohten. Seit Constantinopels Eroberung (1453) drohten sie immer schrecklicher und öfter. Das erste Mal kamen sie bis Windischgrätz und trieben so viele Gefangene fort, daß der eine der Züge bei Cilli acht Stunden dauerte; ihnen folgte die Heuschrecke und Pestseuche (1473). Zum

zweiten Male kamen sie bis Ran; das Lösegeld der Gefangenen brachte 124 Adelsgeschlechter um allen Wohlstand (1475). Beim dritten Einfalle kamen sie bis Neumarkt im obern Steier; sie zerstörten die Vorstädte von Grätz, stürzten die Kirche bei Maria Trost nieder und trieben bloß an Priestern schon 500 als Gefangene fort (1480). Bei den Rückzügen jagte man ihnen oft einen Theil der Beute ab; Reihen von Gefangenen wußten sich loszureißen und Tausende der Siegestrunkenen wurden niedergemetzelt; doch die Verluste der Christen an Land und Gut, an Roß und Mann waren ungeheuer.

Friedrich der Friedsame, zum Greise geworden, überließ seinem einzigen Sohne, dem ritterlichen Maximilian, die schwierigsten Unternehmungen. Dieser unternehmende Geist, dessen Gemüth und Denkart mehr nach der Mutter sich bildete, vollbrachte als Kronprinz drei vielentscheidende Handlungen. Er sicherte unter großen Gefahren dem Hause Habsburg die gewerbfleißigen, kunstgeübten und wissenschaftlichen Städte der reichen Niederlande, nachdem er mit Maria, der Erbtochter von Burgund, als Sohn Philipp den Schönen erzeugt hatte. Er bestimmte die Seitenlinie in Innspruck die Felsenreihen Tirols wieder an den Hauptstamm Habsburgs abzutreten, worein der Sohn Friedrich's mit der leeren Tasche, nämlich Sigmund, willigte mit Vorbehalt von sieben Schlössern, auf welche er seinen Namen mit dem Zusatze von Freud, Lust, Kron, Eck, Ried, Burg, Ruh pflanzte. Endlich machte sich nach dem Tode des Mathias Corvinus Prinz Maximilian auf, um Oestreich wieder zu erobern. Als

er mit einer Schar Schwaben die Donau hinabzog und bei Mölk sich aufstellte, gerieth Wien in eine freudige Bewegung, welche weder der abmahnende Stadtrath, noch der toddrohende Ungar niederhalten konnte. Nun rückte er rasch vor die Stadt, pochte donnernd an den rothen Thurm, sah die Bürger für Habsburg sich bewaffnen und die magyarischen Bedrücker flohen fort auf den Wogen des Stromes. Nun erstürmte der verwundete Kronprinz die Burg seiner Väter in Wien und eilte mit den Siegern nach dem treuen Neustadt, welches ihn mit Frohlocken empfing.

Ferdinand der Friedsame hatte vor dem Tode noch Siegesfreuden (1493). Er hörte seinen Kronprinzen als Wiedereroberer von ganz Oestreich nennen. Er hörte, wie die Steiermärker, welche er eigentlich als die Seinen ansah, in einer Hauptschlacht den Vezier Ali Pascha schlugen und gefangen nahmen, wie sie 10,000 Osmanen niedermetzelten, mehr als halb so viele zum Austausche oder als Lösegeld-Ersatz ergriffen, und sogar den Verlust von sieben Tausenden im Frohlocken über den Sieg verschmerzten. Dieß hörte er auf der Flucht in Linz, wo er sich mit Astrologie und Alchymie beschäftigte, und durch seine Gewohnheit, mit dem Fuße die Thür aufzustoßen, ein Geschwür bekam. Sein langes Zaudern mit der nöthigen Absägung des Fußes, die endliche Vornahme des Schnittes und eine Ruhr durch Melonengenuß gab ihm den Tod.

Friedrich der Friedsame hatte 87 Jahre gelebt, 69 in Steiermark, 53 in Deutschland, 30 in Oestreich geherrscht. Er zeigte in hohem Grade die Naturanlage des Gleichmuths und die Hin-

gebung in den Himmelswillen. Einige seiner Grundsätze sind bemerkenswerth, z. B.: Es ist leichter, Festungsmauern einer Stadt umwerfen, als Aufwallungen des Zornes bekämpfen; ebenso sagte er: Des Menschen größtes Glück ist das Vermögen, unwiederbringlich verlorene Dinge vergessen zu können. Er hatte viel zu leiden. Frau und Fuß verlor er unter unsäglichem Schmerz. Drei seiner Kinder raffte ihm in der Blüthe der Jahre der Tod hinweg vor den Augen. Der Bruder hatte ihn zu Wien aushungern, der Mündel in Cilli fangen wollen. Seinen Baumkircher, welchen er lang als Cocles betrachtete, sah er enden durch den Scharfrichter, und seinen Schlick, welchem er als Geheimschreiber Alles vertraute, sah er wanken in der Treue. Seine Tochter, die wunderschöne und geistreiche Kunigunde, welche er voll Zauderns mehrmal verlobte, mehrmal zurücknahm, erblickte er endlich in den Armen seines Feindes Albrecht von Baiern wider seinen Willen. Seinen Sohn Maximilian, für dessen Erhaltung er selbst ein eigenes Gebet aufsetzte, schaute er wohl in der Hoffnung auf das reiche Burgund, aber auch in den Gefängnissen der meuterischen Niederländer, und in Verhältnissen mit Mathias Corvinus, welchen der mißtrauische Kaiser überall und immerdar mit scheelem Auge betrachtete.

In den Tagen dieses Mannes schied sich Mittelalter und Neuzeit. Die Erfindung der Buchdruckerkunst und die Entdeckung Amerikas geschahen unter seiner Regierung. Amerika war durch eine Reihe glücklicher Zufälle dem Hause Habsburg bestimmt. Die Buchdruckerkunst vervielfältigte zu den herrlichsten Aufgaben Millionen

und Trillionen Male die Selbstlaute, welche er auf seine Gefäße und Gebäude als Monogramme setzte. Dieß A. E. I. O. U. ist von Freund und Feind sehr verschieden gedeutet worden; nämlich

Austriae Est Imperare Orbi Universo.
Austria Erit In Orbe Ultima.
Alles Erdreich Ist Oestreich Unterthan.
Aller Ehren Ist Oestreich Voll.
Aller Erst Ist Oestreich Verloren.
Alles Edle Ist Oestreich Unbekannt.

Maximilian der Erste, welcher von dem Vater den Erbtitel des Erzherzogs und von den Churfürsten die Wahlkrone des Kaiserthrons erhielt, besaß Oestreich mit Steiermark vereint (1493—1519). Er verband in seiner Macht auch Kärnthen, Krain, Küstenland, Tirol sammt den Besitzungen in Schwaben, Breisgau, Elsaß und Allem, was von dem Stammgute der Habsburger in der Schweiz noch übrig war. Er erheirathete mit Maria von Burgund die siebzehn herrlichen Provinzen des Niederlandes, welche sein Sohn Philipp der Schöne ererbte. Er sah diesen Philipp den Schönen vermählt mit der Erbtochter von Castilien und Arragon, wodurch Habsburg Spanien sammt den Besitzungen in drei Welttheilen und die neuentdeckte Welt erhielt. Er selbst konnte die Königreiche Ungarn und Böhmen nicht für sich erlangen, weil alter Nachbarhaß und neue Feindseligkeit das erbärmliche Geschlecht der Jagellonen auf die zwei Throne erhob; doch verschaffte er seinem Hause durch Doppelheirath die nahe Aussicht auf Erwerbung der zwei Reiche, welche mit Oestreich und Steier-

mark den Grundbau des Kaiserthums machen. Alles dieß vollbrachte er mit ritterlichem Sinne in mannichfaltiger Gefahr.

Maximilian I. war ein Mann, bei dessen Anblicke die entzückte Braut die gefühlten Worte ausrief: „Sei mir willkommen edles deutsches Blut, das ich schon lange zu sehen verlangt habe und nun bei mir sehe!" Er war ein Ritter ohne Furcht und Tadel; im Turniere und auf dem Schlachtfelde; drei ergrimmte Bären hat er gefällt, zwei Löwen zu Utrecht mit einer Schaufel verjagt, einem sechsjährigen Löwen zu Münster die Zunge ausgerissen; einen Franzosen, welcher selbstvertrauend die Tapfersten der Deutschen zum Zweikampfe forderte, warf er nieder; von sechs Schwerbewaffneten, welche ihn umringten, tödtete er vier; in einem Treffen fielen über 40 von seinem Schwerte und seiner Armbrust; in 40 Schlachten bekam er 14 Wunden. Reisen galt ihm für Leben, Kämpfen für Lustspiel; so riß ihn ungestüme Thätigkeit aus dem geliebten Donauthale nach allen Weltgegenden von einem Strauße zum andern; vom Zungengedresche der Gerichtsstuben eilte er auf die Wälle tausendstimmiger Feldlager, und aus dem herzeinengenden Gezier der Hoffeste auf die freiheitgebenden Felsengrotten der Gemsjagd. Der Held, welcher den Wahlspruch führte: Wie der Rost das Eisen, so verzehrt der Müßiggang die Seele — versinnlichte das Großartige seines Zeitalters, wo die Buchdruckerei allgemein sich verbreitete, das Geschütz häufig zu donnern begann, ein kühner Segler die neue Welt entdeckte, ein Ordensmann die Papstallgewalt angriff und der Sohn von Habsburg

und Burgund mit der Tochter von Arragon und Castilien Reiche und Welttheile erhielt, wie sie noch niemals die Geschichte vereint gesehen.

Oestreich sollte nach Maximilian's Wunsche zur Königswürde erhoben werden, aber der Wunsch ging nicht in Erfüllung, da er nicht ununterbrochen festgehalten und mit zu vielem Andern vermischt wurde. Aber die Verbesserung der Städte unter und ob der Enns war eine Angelegenheit des Fürsten, welcher es nach seinem geheimen Denkbuch dahin zu bringen gedachte, daß auf jeder dritten Meile eine Stadt des Landesherren und auf jeglicher Meile das Schloß eines Edelmanns stehen sollte. Dahin zielten seine Plane der Bevölkerung, da zu wenig Volk im reichgesegneten Lande war. Dahin zielten auch viele seiner Sicherheitsanstalten, so daß die Lombarden über Wien und Linz mit den Hanseaten verkehrten und Oestreich selbst seine mannichfaltigen Erzeugnisse nach Süd und Nord absetzte. Das Wichtigste für dieß Erzherzogthum bestand darin, daß ihm reicher Absatz und lange Ruhe durch die schon bestehenden Verhältnisse mit Ungarn und Böhmen gegeben und noch mehr durch den verheißenen Anfall versprochen wurden.

Steiermark sah den Fürsten, um Erbhuldigung zu nehmen, um Landtage abzuhalten, um Beschwerden aufzuheben, um Lehen zu ertheilen, und nannte das ritterlich gemalte Haus der Belehnung dem Herrlichen zu Ehren Maximilians-Hof. Er gab dem Lande solche Verfassung, daß in den nächsten 25 Jahren weder die Osmanen noch die Magyaren plündernd und sengend es betraten. Die Wohlthat empfand man tiefer, da

die Türken durch Nasenabschneiden und Zungenausreißen dem Kriege den Geist einer eigenthümlichen Abscheulichkeit einhauchten; sogar nach dem Abzuge wirkten sie durch Menschenwegschleppen und Lösegelderpressung verödend und beraubend. Was Maximilian gegen Venedig im Sinne hatte, war bedeutend für Steiermark, da die Annäherung zum Meere den Absatz der Landeserzeugnisse von Eisen und Stahl im Großen herbeiführen konnte. Das Wichtigste für dieß Herzogthum bestand aber darin, daß ihm reicher Verkehr und langer Friede durch die ruhigen Verhältnisse mit Ungarn und Böhmen gegeben, noch mehr Gewinn aber durch den eingeleiteten Verein verheißen waren.

Der völlig wieder hergestellte Verein von Oestreich und Steiermark verhinderte innere Fehden und verschaffte äußere Macht. Ihr Besitzer gab seinen Entwürfen einen romantischen Schwung und universalhistorischen Schnitt. Alexander, Cäsar und Carolus Magnus schwebten als Vorbilder in seiner Seele; den letzten nannte er Sunnenspiegel des Reiches. Im Geiste dieser Heroen umfaßte er Europa mit seinem Blicke. Deutschland gab er Landfrieden, Kammergericht, Steuerordnung, Kreiseintheilung; obschon selbst der unerschrockenste Ritter, brach er Faustrecht und Fehdegeist an der Macht des Gesetzes und Gerichtes. Die Türken aus Europa zu jagen durch den Zug christlicher Kampfhelden war ein Gedanke, welchen er oft in seinem Geist bewegte, in seinem Wort aussprach. Frankreich achtete er so sehr, daß er zu sagen pflegte, wenn er Gott Sohn wäre, würde er sich von Gott dem Vater nichts Anderes erbitten, als König von Frankreich zu werden;

doch wurde es durch seine Erwerbung der Niederlande Habsburg's Erbfeind und er selbst rang mit ihm oftmals, sogar über eine Braut, welche ihm Bretagne verschaffen sollte, ihm aber entführt wurde. In Italien stritt er gegen Venedig, welches mit dem Ausschließungsgeiste der Monopolisten und mit dem Waffentrotze der Condottieri's ihn gegen Süden einengen wollte, weil er jetzt nach Erwerbung des kleinumfangenen, aber vielbedeutenden Görz den Weg zum Meere und zum Reichthume einschlagen wollte. Ueber das Papstthum dachte er so, daß er gegen das Ende seines Lebens dem Gedanken Platz gab, für sich selbst die dreifache Krone zu erwerben. Bei England fiel er ein Weilchen aus der Rolle, indem er sich im brittischen Heere als Freiwilliger mitführen ließ. In der Schweiz suchte er zum letzten Male die gesunkene Macht des Stammhauses wieder zu erheben, aber auch sein Rittersinn brach sich am Bauertrotze und Städterstolze der tapfern Eidgenossenschaft.

Da Maximilian I. ein außerordentlicher Mann und Mensch war, sammelte er in seiner vertrautesten Nähe ausgezeichnete Menschen und Männer. Zu seinen vielen Unternehmungen wirkten besonders sieben mit. Der Kanzler Färentheimer von Nordheim, arbeitsam, unermüdlich, schlaflos, nüchtern, verschwiegen, konnte auf sein Grab setzen: Wache gebot ich meinem Munde. Feldhauptmann Georg von Freundsberg, selbst eine Todessense, doch ein besonnener Kriegsrath, entwarf solche Ordnung, daß Jeder der Obersten beim Kampfe ohne Zuschrei die Gebühr seines Amtes kannte und übte. Paul von Lichtenstein,

ein kriegerischer Opferer des eigenen Blutes, zeigte sich als freiwilligen Spender von Geld und Gut, wenn es galt, den ritterlichen, nicht rechnenden Herrn aus herber Verlegenheit zu reißen. Landeshauptmann Sigmund von Dietrichstein, freisam und ehrenwerth, war so voll zarten Sinnes, daß er einen Verein der Edelsten wider Fluchen und Saufen gründete. Die Wechselherren Fugger von Augsburg, gelddarleihend, soldvorstreckend, trieben solche Geschäfte, daß sie bei Seefahrten mit 100 Ducaten 175 gewannen. Sigmund von Herberstein, welcher Moskau sinnvoll bereiste, wußte staatsklug gegen die übermüthigen Jagellonen in Polen den ersten Erbverein zwischen dem Erzherzog von Oestreich und dem Czar aller Reussen zu befestigen. Matthäus Lang von Wellenburg, Cardinal von Gurk und Erzbischof von Salzburg, so geliebt, daß man ihn für des Kaisers Sohn hielt, erwies sich so bekannt mit allen Künsten der Unterhandlung, daß er Taubeneinfalt mit Schlangenklugheit verband.

Der Hauptfehler Maximilian's I. bestand darin, daß er zu vielerlei unternahm und zu wenig rechnete. Geldnoth zog ihm allerlei Demüthigungen zu. Im Niederlande kam er dadurch in eine Art Gefangenschaft während seiner Jugend. Im Alter ließen die Bewohner Innsprucks seine Diener nicht unter Dach, weil diese oft gezehrt, nie bezahlt hatten. Schon der kargende Vater hatte ihn wegen Verschwendung getadelt, aber er antwortete: „Mein gnädiger Herr! so viel die alten Geschichten besagen, haben die Fürsten von Oestreich allezeit mehr durch Freigebigkeit als durch Sparen gewonnen. Ich ein Mal bin lie-

der ein Fürst freudiger Menschen als ein angstvoller Zähler todter Geldsäcke. So lasse man denn das fortan, daß man sage, es sei uns gut dienen, und man möge sich wohl bei Oestreich erwärmen." Doch die Geldnoth verleitete ihn niemals, an den Schatz von Gold, Silber und Juwel zu greifen, welcher als Stammaigen in der Burg zu Neustadt lag, welches ursprünglich zu Steiermark gehörte und später zu Oestreich kam. Als Kaiser trug er einen Ornat eine Million Gulden werth, woran man Niederland in Oestreich erkannte.

Das Hauptunglück Maximilian I. bestand darin, daß sein einziger Sohn, Philipp der Schöne, ihm durch frühen Tod entrissen ward, und seine Schwiegertochter Isabella von Spanien in einen Wahnsinn überging, welcher in allerlei Anflügen beim Geschlechte der neuen Habsburger wiedererschien. Die beiden Infanten und Erzherzoge dieser Ehe nannte der deutsche Kaiser seine hübschen Jungens; dem ältern Carlos war Spanien und Amerika, dem jüngern Fernando Neapel und Sardinien bestimmt; über Oestreich und Steiermark hatte der Stammherr nichts entschieden, er mußte beide in Niederland und Spanien erziehen lassen, so daß Keiner die Persönlichkeit seines Charakters annahm. Er vermählte seine beiden Enkelinnen in die großartigsten Verhältnisse: Die Infantin und Erzherzogin Eleonora kam an Christiern, den Besitzer des dreifach gestalteten Scandinaviens. Die jüngere Infantin und Erzherzogin Maria kam an den Jagellonen Ludwig, welchem Ungarn, Böhmen und vielleicht auch Polen zufallen mußte. Dieses schwächlichen

und schwachen Ludwig's, von welchem sich keine Nachkommenschaft erwarten ließ, kräftiges und talentvolles Schwesterchen Anna war der Gegenstand des allerseltsamsten Eheverlöbnisses beim Congresse zu Wien (1515).

Der Congreß zu Wien führte den König Ladislaus von Ungarn sammt Ludwig und Anna und den König Sigmund von Polen als die Jagellonen zusammen mit Maximilian, welcher vor ihren Augen die ganze Größe der Kaiserpracht und die volle Lieblichkeit seines Ritterwesens entfaltete. Hier wurde der Verein von Oestreich und Steiermark mit Ungarn und Böhmen gegründet; hier also kamen alle vier Elemente oder Grundfesten des Kaiserthums so zusammen, daß sie fortan in Jammer und Glück nicht mehr getrennt wurden. Dadurch wurde Maximilian eigentlich der zweite Stifter der Macht von Habsburg. Die frisch aufblühende Anna, auf welcher die Hoffnung von Ungarn und Böhmen ruhte, ließ sich der schöne kaiserliche Greis antrauen mit den Worten: „Wiewohl Wir itzund Euer Liebden das Wort gegeben, daß Ihr Unsere Gemahlin seyn sollet, so ist doch solches geschehen im Namen Unserer beiden abwesenden Enkel, und in Meinung, Euer Liebden an Einen von denselben zu vermählen. Und weil mein Enkel Carolus die Königreiche Castilia und Arragon, ingleichen sein Bruder Ferdinandus das Königreich Neapolis und Sardinia zu erben und zu erwarten hat, so erklären und nennen Wir hiermit Euer Liebden eine Königin und wollen Euch zu Einer solchen gekrönt haben.“ Herzig ist es, wie nach der Staatsceremonie, nach Turnier und Rennspiel, nach Imbiß

und Bankett der freundliche Kaiser diese Anna, ihren Bruder Ludwig und dessen Braut Maria in der Burg mit lustigen Scherzworten unterhalten und mit den drei Kindern gekartet, um die ihnen geschenkten Münzen mit seinem Bildniß, wobei er aber selbst, wie in der Welt, so im Spiel, alles Geld verlor. Die Predigt war Allen zu lang. Bei der Letzung gab es gar viele Thränen.

Nachdem Maximilian I. diese erfolgreichen Dinge eingeleitet, fühlte er die Abnahme seiner Kräfte. Seitdem reiste er niemals ohne seinen Sarg, welchen er nicht selten anzureden pflegte. Als ihn auf der Reise von Innspruck nach Wels ein schleichendes Fieber befiel, fing er an selbst an sich zu doctorn. Dann berief er einen Karthäuser aus Freiburg im Breisgau, und stellte ihn seinen Hofleuten vor mit den Worten: Dieser Mann soll mir den Weg zur Seligkeit weisen. Nun ließ er sich nicht mehr kaiserliche Majestät, sondern schlechtweg Maximilian nennen. Sterbend verordnete er, daß man ihm nach dem Tode die Haare abschneiden, die Zähne ausbrechen und zerstoßen und vor aller Welt in seiner Hofcapelle zu Asche brennen solle. Um die Nichtigkeit der Größe und des Lebens zu zeigen, befahl er den schon fertig stehenden Sarg mit seinem Leichname in der Schloßkirche zu Neustadt unter dem Hochaltare des heiligen Ritters Georg so zu begraben, daß Kopf und Herz unter die Füße des messelesenden Priesters zu liegen kämen. Er sah den Tod nicht als Schlaf und Verjüngungskraft, sondern als Moder und Knochengerippe.

Man hat diesen außerordentlichen Mann sehr

hart beurtheilt, bald als Waghals und Wetterhahn, bald als Erbschafthascher und Geldverschwender, bald als Andächtler und Abenteurer geschildert. Coxe gibt seinen Werth und Unwerth, seine Fehler und Tugenden, seine Vergehen und Vorzüge mit folgenden Worten: „Unter allen Nachfolgern Rudolph's von Habsburg war Maximilian der merkwürdigste an geistigen und körperlichen Anlagen. Sein ganzes Wesen sprach den Adel seiner Gesinnung aus. Obschon mäßig, ließ er sich doch gern gehen, was die Reize eines Festes so erhöht, denn auch er hatte ein gut Theil von der Heiterkeit und der Neigung zu gutmüthigem Spott geerbt, die dem erhabenen Gründer seines Hauses eigen waren. Aber seine feurige Einbildungskraft ließ ihn bei Unternehmungen die Kräfte nicht berechnen. Den Plan entwarf er unberechnend, gleichgültig befolgte er ihn, leichtsinnig gab er ihn auf. Ueberall nahm er Geschenke, doch ward seine Armuth zum Sprichwort aus Mangel an Sparsamkeit. Er, dem neue und dreiste Meinungen gefielen, er, welcher der Priestergewalt Einhalt zu thun wünschte, bezeugte über Luther's erste Angriffe nicht die mindeste Unzufriedenheit, doch änderte er seine Meinung aus Ueberzeugung oder Empfindlichkeit."

Kaiser Maximilian I. endete sein Leben im zweiten Jahre, nachdem Doctor Martin Luther zu Wittenberg seine Lehre anhob. Der kühne Professor schien leichter als die großen Kaiser jene Aufgabe lösen zu können, welche seit Europas Wiedergeburt und seit Rudolph von Habsburg als Verbesserung der Kirche in Haupt und Gliedern gegeben war. Im Zusammenhange mit

dieser kirchlichen Lehre standen viele bürgerliche Rechtsfragen über Geldwesen des Ablasses, über Reichthum der Priester, über Auflöslichkeit der Gelübde, über Zehent als Gottesanstalt. Die große Bewegung der Geister, himmelwärts im Kirchlichen gewandt, erdenwärts im Bürgerlichen gezogen, gesteigert durch Hussitenschicksal, gehoben durch das Bild eidgenossischer Freiheit, nahm den raschesten Umschwung durch den Bücherdruck, welcher auch in Oestreich und Steiermark schon allgemein wirkte. Der Kaiser, an Kraft der Gedanken gewohnt, fühlte die Großheit seines Zeitalters und die Tiefe der freien Lehrer, welche auf neuen Wegen zum alten Ziele Wiclef's gingen. Er selbst, viel erfahren in den Stammgeschichten Oestreichs, welche er täglich und nächtlich las, konnte sich der Betrachtung nicht erwehren, daß Habsburg gegen die Schweiz und gegen Huß durch Meinungs-Neuerung verlor, so wie es durch Meinungs = Alterthümlichkeit der Feudalität und Clericalität gewann. So war der helle und freie Denker in Fesseln oder im Hemmschuh des Kaisers und Erzherzogs. Persönlich hegte der Ritterliche und Frommgesinnte einen Hang und Zug zu Adel und Priesterschaft. Auch über ihn entschied die Macht der Person und des Standpuncts.

Zwölfter Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus, seit der ununterbrochenen Kaiserreihe der Habsburger bis zur Begründung des Hauses Deutsch-Habsburg und Spanisch-Habsburg. Von 1437 bis 1519.

Offenbar lag im Zeitgeiste ein Aufschwung zu Bürgergemeinwesen und Geistesbefreiung, welche durch Fürstenzwist und Türkengefahr eine große Hemmung, durch die Erfindung der Buchdruckerkunst und Amerikas Entdeckung eine große Förderung erhielt. Kein Mensch unter den Höheren blieb damit unbekannt, oder davon unberührt, oder darüber gleichgültig. Im Zusammenhange mit diesen großartigen, allumfassenden Ereignissen standen die im Volksleben nicht minder entscheidenden Anstalten wider das Faustrecht und Raubritterthum, so wie die Anstrengungen für Gesetzentwurf und Gerichtshof. Der Zeitgeist ging bis zum völligen Scheidepunct des finstern und rauhen Mittelalters; die Pfade des feinern geselligern Lebens wurden geebnet und die Morgenröthe von Kunstsinn und Wissenschaft begann einige Strahlen erhellend, oder schon beleuchtend darauf zu werfen.

Den Volkswillen erklärte der Landtag, obwohl er in der Art seiner Berathung und in dem Wesen seiner Zusammensetzung viel Unvollkommenheit enthielt. In der Berathung zeigte sich Getümmel, in der Zusammensetzung Vorrecht. Das Getümmel minderte sich, seitdem das schriftliche Verfahren eintrat, wodurch manche freie Zunge verstummte; die geschriebenen Denkmahle und Beweise häufen sich seit Friedrich dem Friedsamen, die gedruckten Erlasse und Abschiede seit Maximilian. Die Zusammensetzung bestand aus Adel und Priesterschaft, wozu die Städte einige, die Landleute gar keine Abgeordnete schickten, weil jene bei den wachsenden Steuern als Geldinhaber mitsprechen wollten, diese aber bloß als Anhängsel der Grundherren angesehen wurden. Ein Hauptgebrechen lag auch darin, daß jede Landschaft ihren Landtag abgesondert hielt; die daraus entspringende Entzweiung des Ganzen entging einem Manne von Maximilian's I. Geiste nicht; er trug sich daher mit dem lichtvollen und heilverkündenden Gedanken, ein allgemeines Parlament um sich als Mittelpunct zu versammeln, damit von da aus die Einheit im Rath, die Gleichheit im Plan und eine Annäherung der ungleichartigen Theile hervorgehe. In Oestreich und Steiermark mußte es auffallen, da er den neuerrichteten Ständen in Vorarlberg und Schwaben die unerhörte Verfassung gab, daß er weder Adel noch Priester dazu berief, sondern bloß Bürger und Bauer als Städte und Gemeinden einführte.

Die Fürstenmacht fiel großen Theils durch die eigene Schuld der Fürsten. Sie waren bösartig und einfältig genug, zu glauben, man könne

die Treue der Unterthanen gegen Andere erschüttern und doch für sich bewahren. Das Uebel erreichte den höchsten Grad, als Albrecht mit Volksaufwiegelung und Friedrich mit Achterklärung gegen den Bruder stritt. Maximilian brachte Ordnung ins Ganze; er sah ein, daß es verkehrte Welt sey, wenn der umgekehrte Körper die Füße emporhebt, und das Haupt niederwärts hält. Er fühlte beim Siege der Eidgenossenschaft und beim Handanlegen der Niederländer den Vers seiner Zeitgenossen: „Es muß sich anderst enden, das Haupt soll bleiben Haupt, der Fuß zur Erd sich wenden."

Durch Zusammenwirken von Landtag und Fürstenmacht entstand in Oestreich und Steiermark die Landhantvest. Sie gibt ein treues Bild der Zeit; die Stände stellen die Beschwerde mit Freimuth; die Fürsten geben den Bescheid mit Ernst. So haben wir eine Entscheidung Friedrich's über Maß, Gewicht, Elle, Weinfuhr, Mauth und Taferne von 1445. Zwei Augsburger-Libelle von 1510 erledigen die Beschwärung der fünf niederösterreichischen Landen und des Landes Steyr. Zwei Innsprucker-Libelle von 1518 werden den österreichischen Landen sammt und sonders aus erzherzoglicher Machtvollkommenheit gegeben. Das Münzwesen ward ebenfalls landtäglich und landesfürstlich behandelt.

Das Papstthum wurde ganz verschieden von Friedrich dem Friedsamen und seinem Sohne betrachtet. Der erste ließ sich in Rom als Kaiser krönen, was nach ihm nie mehr geschah. Er achtete die Hohenpriester so sehr, daß er aus ihnen seine geheimsten Räthe auserkor. Sie bestimmten ihn, in den Wiener Concordaten der römischen Curia wieder viel mehr einzuräumen. Er

erhielt von Papst Pius II., welcher schon als Aeneas Sylvius ihn völlig geleitet hatte, allerlei Unterstützung. Er bekam von Papst Paul II. die Erlaubniß, das Land Oestreich und die Stadt Wien wieder mit einem Bisthume auszuzieren und zu beglücken (1471). Maximilian war viel freier; er sprach sich so aus, daß er sich erwählten römischen Kaiser nannte, um der päpstlichen Krönung nicht zu bedürfen. Man weiß nicht, ob er in Scherz oder Ernst den Gedanken vortrug, sich die dreifache Krone zu verschaffen. Er schrieb darüber an seine geistreiche Tochter Margaretha, welche zwei Male verlobt, und niemals vermählt ward: „Morgen sende ich den Bischof von Gurk nach Rom, damit mich der Papst zum Coadjutor setze. So erhalt ich nach seinem Tode das Papstthum, werde Priester und ein Heiliger — dann mußt du mich im Grabe anbeten, worauf ich mir viel einbilde. Ich fange auch an mit den Cardinälen zu unterhandeln, bei denen mir 2 bis 300,000 Ducaten ganz gute Dienste leisten werden."

Das neuerrichtete Bisthum zu Wien mußte von hoher Bedeutung werden. Ein Herr von Spaur und ein Herr von Rohr waren die zwei ersten Bischöfe; also Herren von Adel. Durch Mathias Corvinus wurden zur Zeit, als er Wien besetzte, zwei Ungarn Bischöfe zu Wien, nämlich Dozi sein Hofprediger und Vitez sein Geheimschreiber, weil er durch sie die Priester und durch diese die Landesbewohner im Zaume zu halten dachte, da der Bischof Aufsicht führt und Bericht erstattet. In Steiermark erscheinen nun mit großem Gutsbesitze 20 einheimische und 14 aus-

ländische Hochpriester und Hochpriesterinnen. Maximilian rügte, daß mit den Prälaturen, Propsteien, Abteien, Pfarren, Canonicat und Pfründen allerlei „curtisanisch“ Sachen getrieben würden, was höfisch und hurig bedeuten kann. Er bestimmte eine demüthige Rangordnung bei den 18 Volkswortführern, welche in seiner Nähe als Hofrath aller Lande sich bilden sollten, nämlich für den Grafen 7, für den Herren 6, für den Propst fünf, für den Ritter 4, für den Doctor gleich wie für den Edelmann drei Pferde.

Ueber die Juden kam eine große Verfolgung. Sie vermehrten sich ungemein unter Friedrich dem Friedsamen, welcher als ein großer Kenner und Liebhaber des Geldes sie bei Münze und Steuer zur allgemeinen Erbitterung brauchte. Die Erbitterung wuchs bei den Mönchspredigten, wodurch sie als die Marterknechte des Heilandes erschienen. Und die Vorliebe des Kaisers war doch so gestaltet, daß er ein Judenkind, welches nach der Taufe wieder abfiel zum Glauben seiner Väter, auf dem Scheiterhaufen sterben ließ. Der Haß gegen sie verstärkte sich durch den Neid, da sie fleißig verkauften, reichlich gewannen, sorgsam sparten und andere vielfach überflügelten. So geschah es, daß die Landstände von Steiermark dem Kaiser Maximilian I. für die Verjagung der Juden 38,000 Gulden rheinisch bezahlten. Man beschuldigte sie, daß sie das heilige hochwürdige Sacrament und junge christliche Kinder gemartert und vertilgt hätten, auch mit falschen Briefen und Insiglen jedermänniglich betrögen. Als letzten Tag gönnte man ihnen das Fest der drei Könige 1497, wo auch Keiner mehr erscheinen durfte in

Neustadt und Neunkirchen, welche jetzt zu Oestreich gehören. Die Juden bewiesen bei der Auswanderung Heldenmuth, bei der Aufnahme Brudersinn; sie flohen in die weite Welt zu ihren Stammverwandten, mit welchen sie durch Sprache, Glaube, Sitte, Gewerb und Unglück verbunden waren. Durch diese Verjagung aus Steiermark und aus dem Stücke von Oestreich am Sömmering bis Neustadt bekamen die Eingeborenen den Handel von und nach Italien in die Hände.

Der Aberglaube wuchs in allerlei Formen. Jedes Jahr seit 1500 brachte ein neues Wunder zu Maria Zell in Steiermark. Ein Bettelmönch predigte in Oestreich: „Sie haben eine neue Sprache erfunden, welche sie die griechische nennen; traut ihr nicht, sie ist die Quelle aller Ketzerei. In sehr vielen Händen habe ich ein Buch gesehen, das in dieser Sprache geschrieben war; sie nannten es das neue Testament; das ist ein Buch, das von Dolchen wimmelt und voll von Gift ist. Was das Hebräische betrifft, geliebten Brüder! so ist außer Zweifel, daß die, so es lernen, auf der Stelle zu Juden werden.“ Doch verbreitete sich in Oestreich und Steiermark der Ruf von der begonnenen Kirchenverbesserung des Ordensmannes, Doctors und Professors Martin Luther mit reißender Schnelligkeit. Mit ungemeiner Vorliebe hörte man da und dort sieben seiner Hauptlehrsätze, die Nichtigkeit des Ablasses für Geld, die Aufhebung der Klostergelübde, die Verehelichung der Priester, die Verbreitung der heiligen Schriften unter den gemeinen Mann, die Haltung des Gottesdienstes in der Volkssprache,

die Vereinfachung der Kirchengebräuche nach dem Bilde der urchristlichen Jahrhunderte, endlich die Obmacht der weltlichen Fürsten in kirchlichen Dingen. Dieß waren die Puncte, welche allmählig auf die Bahn gebracht und vorläufig im Geist erwartet waren.

Da Oestreich und Steiermark vereint waren, erwarben die berühmtesten Geschlechter in beiden Landen großes Besitzthum. Da die Adeligen sich stets mit Adeligen zu vermählen den Grundsatz oder die Gewohnheit hatten, so beerbten sie auch beim Aussterben einander, wodurch gewisse langdauernde Geschlechter sich überall ausbreiteten. Lichtenstein, Trautmannsdorf, Schwarzenberg, Dietrichstein, Windischgrätz, Rosenberg, Stubenberg erschienen am häufigsten. Die Cillier und die Walsee's hörten auf, aber die Eggenberge und Herbersteine entstanden. Unter Kaiser Maximilian I. war Sigmund von Herberstein Feldherr und Staatsmann, welcher Deutschland, Italien, Polen und Moskau als Gesandter besuchte und als Gelehrter beschrieb. Er legte in sein Tagebuch, welches den Geschmack, die Denkart und den Zeitgeist seines Jahrhunderts meisterhaft schildert, eine Reihe der schönsten Betrachtungen nieder. In Müssiggang und Wollust hätten die Vorfordern keineswegs den Adel erworben, darum sollten auch die Nachkommen früh zur Beschäftigung und Erlernung nützlicher Wissenschaft angehalten werden! Das Wappen seines Hauses beweise, daß seine Altvordern einst Ackerleute waren; er schäme sich nicht dieses Ursprungs und wollte weit lieber der Erste seines Geschlechtes seyn, der sich durch eigene Verdienste den Adel erworben,

als seiner adeligen Ahnen unwerth erfunden werden. Er habe von seinen Aeltern vernommen, es hätten einst sieben Brüder auf ihrem Stammhause gelebt, die zusammen nur Eine Hose besaßen, und neun Herbersteinerinnen hätten sich aus Einem Mantel verheirathet; das ist, sie hatten Männer erhalten, obgleich sie so dürftig waren, daß sich alle neun Schwestern mit einem einzigen Mantel behelfen mußten. So habe sich das weltliche Wesen nach der Zeit verändert, daß jetzo Keiner an sieben Paar Hosen, auch Keine an neun Mänteln zufrieden und benügig sey; aber das jetzige Wesen werde auch nicht ewig fortbestehen. Er selbst habe in Wien studirt, wo er viele getreue Maister und Unterweiser gefunden, welche Gott dafür ewig belohnen möge. Er sei dort Baccalaureus Artium geworden, dessen sich Viele schämten, er sich aber erfreue.

Zwischen den Adeligen und den Bürgerschaften entstand über das Gewerbswesen und die Handelsschaft in Oestreich und Steiermark ein langer und erbitterter Streit. Der Adel wollte mit den Erzeugnissen seiner Güter Handel und Wandel, Kauf und Verkauf treiben, sprach aber dafür die Steuerfreiheit als Vorrecht an und wollte sogar vom Bürgergewerbe mit seinen Naturproducten, z. B. von Wein und Bier, nur eine kleine ganz unverhältnißmäßige Abgabe zahlen. Den Streit, worein der Geist der Aristokratie und Demokratie sich mischte und wo Vorrecht gegen Recht auftrat, entschied der kaiserliche Vitzthum Jacob von Landau durch den nach ihm benannten Landawer Vertrag im Jahre 1501. Die Worte waren künstlich und klüglich gestellt,

doch ist es gewiß, daß sie den Streit mehr aufschoben als aufhoben. Alles, was die Prälaten und Grundherren (welche damals die Landleute hießen) an Baugetreide, Wein, Zins, Zehent, Bergrecht in ihre Häuser führten, welche in Städten, Märkten oder Burgfrieden lägen, und was sie über ihr Bedürfniß davon verkauften, soll für kein Gewerb geschätzt werden. Item wenn die Bürger sagten, dieß oder jenes Haus diene Grunddienst dem Landesfürsten, oder es liege eine gewöhnliche Steuer darauf und wenn dagegen der Prälat oder Landmann (nämlich der Grundherr) Nein sagt, so müssen die Bewohner der Städte oder Märkte ihr Ja genügsamlich beweisen.

Die Städtegemeinden gewannen offenbar an Zucht und Recht, an Ordnung und Anstalt. Fast überall verbesserte und erweiterte man die Gewerbe, auch benutzte man das Günstige der Lage zur Belebung des Fleißes. Unter Maximilian wandten sich seine und Aller Augen auf wesentliche Dinge, auf die Anlegung der Straßen, auf Erweiterung des Baues in Salz und Erz, auf die Niederlagsorte in den Städten, auf Jahrmärkte und Verkauf, auf Hausiren und Zunftwesen. Das Innsprucker-Libell von 1518 ging auf Oestreich und Steiermark mit den Worten: „Zu letzt haben Wir mit den Außschüssen betracht das beswärlich vnwesen der Gottslästerung, zutrinckens, auch vbriges kostens und Brachts in Hochzeiten, Begäncknussen, darzu vnmessigen Klaidungen, Handtwerckern, Tagwerckern, sampt allerley Vnordnung, gebrechen, verthewrung, vnnd betrug der Wirt und Gastgeber, auch der Kauffleuth in Seiden und Willen Thüchern, Spece-

rey, Appodecken, Narung, Speiß vnnd Tranck, so in allen Landen geübt werden vnd erscheinen, auch der Kauffmanns gesellschaften beschwerlich handtierungen. Derhalb haben Wir Vns mit den Außschüssen zimlicher Straf vnd Buß, auch Ordnung vnnd Pollicey vergleicht."

Der Bauerstand litt ungemein durch den Zehent als Himmelsanstalt, durch die Roboth als Lehensrecht und durch Anwuchs sowohl als Willkür der Grundherrenforderung. Darin lag der Grund der Bauernaufstände, welche fast jedes Menschenalter vor Wilhelm Tell und Martin Luther zeigte, obschon diese beiden Männer später der Aufregung der Gemüther häufig, doch unrecht beschuldigt wurden. Kurz vor Luther, nämlich 1515, erhoben sich 80,000 windische Bauern im Kreise Cilli. Sie überfielen den Adel, plünderten die Herrschaften, zerstörten Schlösser, gingen auch auf Kirchen und Klöster los. Der Krieg, von ihnen Stara Brauda, das ist, Alte Rechte genannt, dauerte zwei Jahre. Sie wurden bei Pettau besiegt durch den Landeshauptmann, den Freiherrn von Dietrichstein. Hinrichtungen aller Art und Verstärkung der Leibeigenschaft folgten auf den Sieg. Sogar Maximilian I. ließ 161 Bauern auf ein Mal zu Grätz hinrichten.

Das geschriebene Recht erhielt in Oestreich und Steiermark durch Maximilian I. eine neue Begründung, obwohl er die Rechtsgelehrten nicht leiden konnte, da er sie für Wortdrescher und Wortverdreher hielt. Auf den Geist dieses Rechtes hatten die Päpste durch das Canonicum den größten Einfluß. Der Papst Innozenz VIII. erließ 1484 die Bulle Summis Desiderantes, worin er gegen

Hexen und Zauberer eine ungeheure Strenge gebot. Strenge war der Charakter des Ganzen und Hexerei ein Hauptunsinn im Einzelnen. Der Professor der göttlichen Redekunst im Orden der Dominikaner, Jacob Sprenger, schrieb seinen Malleus Maleficarum oder Hexenhammer, ein Hauptbuch, worin die Formen der Inquisition und Tortur als Fundament des Processes gegen die Obstinaten vorkommen. Die Grundherren hatten häufig die Gerichtsbarkeit, welche sie ohne Gelehrsamkeit ausübten nach Gutbefinden. In den Landen zog ein Bannrichter oder Züchtinger umher, welcher nach kundgewordener Gräuelthat an Ort und Stelle sich begab, den Thatbestand erhob, das Zeugenverhör vornahm und den Verbrecher aburtheilte.

Auch bei **Gericht und Amt** kam das Schreibereiwesen in Gang, wodurch mehr Ordnung, doch auch eine neue Plage entstand. Von Maximilian sind die ersten vollständigeren Polizeisatzungen in Oestreich und Steiermark, von ihm die ersten Armenanstalten, von ihm die ersten Dykasterien, von ihm Regiment und Kammer zu Wien, von ihm Registratur und Buchhalterei. Mit praktischer Logik und Consequenz entwarf er folgende Bücher 1515: Das niederoestreichische Kapitalbuch in fünf Kapiteln nach den fünf Provinzen — das niederoestreichische Kommunialbuch zu fünf Kapiteln nach den fünf Vicedomämtern oder Domänen-Inspectionen — ein Exemptbuch in sieben Kapiteln für die sieben Salz-, Berg-, Mauth-Aemter — zwei Bücher auf gleiche Weise für Tirol, die Vorlande und den Elsaß — zwei für die Reichssachen — ein extraordinari oder

vagant Buch für die auswärtigen Geschäfte — ein Curialbuch für den Hofstaat und das Ceremoniell — ein Kriegsbuch für militairische Gegenstände — ein Consilialbuch für Plane und Memoirs — ein öffentliches und ein heimliches Memorialbuch für die täglichen Agenden, letzteres für die geheimen Gegenstände aus allen Fächern unter eigenem Schloß und Siegel.

Die Münze gerieth in die gräulichste Unordnung während der Bürgerkriege der Brüder Albrecht und Friedrich. Friedrich ließ statt der weißen Pfenninge die sogenannten schwarzen Kreuzer so elend ausprägen, daß zwölf Pfund statt Eines Pfundes dem Gulden gleich kamen. Diese schlechte Münze trieb den Preis der Lebensmittel sehr in die Höhe und machte, daß Fuhrleute, weil sie im Besitze derselben waren, dafür keine Ladung einkaufen, leer fortziehen und ganz verderben mußten. Man nannte sie daher die Schinderlinge, welche dreierlei Elend brachten, indem sie eine Stockung im Handel, die Erhöhung der Mauth in gut Geld und im Volke Sittenverderbniß sowohl als Unzufriedenheit bewirkten. Albrecht ließ dem Bruder zum Trotz in Linz Fabriken zum Nachprägen der Schinderlinge anlegen, aber auch ein rechtliches Geld in Enns ausprägen. Seine Münzordnung von 1461 enthielt zwei richtige Grundsätze, nämlich die Unveränderlichkeit des Münzfußes und die Hinwegnahme des Prägrechtes aus den Händen der Einzelnen in die Gewalt des Staates. Das Uebel stieg so hoch, daß der schwarze Pfenning gegen den echten Kreuzer im Curse wie 12 zu 1 stand. Maximilian machte ihm ein Ende, bewahrte aber

zum Andenken ein „besunder Peytelin mit pöser Münz."

Das Steuerwesen bekam erst von Maximilian I. Ordnung durch genaues Verzeichniß des Gegenstandes und der Giebigkeit. Die Anlag der Landes-Stewer und die Raitung der Herren-Gült gingen neben einander. Die folgenden Worte sind wichtig, theils weil man daraus die Summe des Genusses und die Art der Schrift beurtheilen mag. Traydt, Waitz, Haniff, Pfennich, Graiß, Magen, Paan, Arbeß, Korn, Gersten, Hiersch, Habern, Hayden. Ain Frischlin. Lamb. Lembers Bueg. Khitz. Gannß. Fasching-Henn. Khopaun. Zinßhun. Castraun. Zehen Ayr. Zwölff Laden. Wachs. Haarzechling. Loden. Albmzinß. Käß. Schmaltz. Aichhorn. Härentuch. Rupffentuch. Leibparten Baumöl. Weingartstecken ain tausend. Aine Schultern. Ain Hasen. Aine Bogätschen. Ain Fueder Saltz. Ain Pfund Pfeffer. Inschlett. Ain Fuder Mist. Ain viertel Nuß. Ain par Filtzschuch. Ain Wachtbeltz. Ain Floß Holz. Ain Essen Fisch. Ain viertel Zwiffeln. Khalb Ains. Ain Fuchsbalg. Ain hundert Khreussen. Ain viertel Scherrüben und Khesten. Ain metzen hopfen. Halb Waitz. Spelten oder Tinkel. Linsen. Himmelthau. Zisern. Sirch. Grieß. Weiß mischet, das ist Rokken und Hirse. Schwarz mischet, das ist Haiden und Hirse. Streu. Garn. Saffran. Ruben. Ochs. Schaaf. Prül'ng. Ain schweinen Pachen. Ain Hochruck. Gschnaitel von ainem Khalb. Vier Ferchen. Ain ächtring Grundeln. Vier Rheinancken. Ain ächtring Koppen. Ain ächtring Pfrillen. Ain fisch, so man Nasen nennt. Drey Häring. Ain alfisch. Ain pfundt Hausen. Ain Kar-

pfen. Dazu kamen noch 33 Steuergegenstände.

Das Kriegswesen erhielt schon unter Friedrich dem Friedsamen Aufmerksamkeit. Er, beständig im eigenen Lande bedroht, suchte wenigstens den Heerbann zu ordnen, welcher als Aufgebot und Landwehr viel Unbehülfliches hatte. Die Annäherung des Feindes bezeichnete man mit Kreutfeuern und Kreutschüssen auf den Bergesgipfeln. Die Bewaffnung geschah durch eine Kasse, welche von den Grundbesitzern pfenningweise und wöchentlich herein gebracht wurde. Die Nothwendigkeit entschied der Landtag und die Anordnung machten drei Hauptleute. Bei dieser Anstalt konnten sich die Kämpfer weder bereitwillig zeigen, noch rasch sich versammeln, was im Kampfe gegen Türken und Magyaren, welche durch Raschheit ihrer Pferde entschieden, höchst verderblich sich erwies. Ein Aufgebot von 1446 sagt: „Erstlich sollen alle Grafen, Ritter und Edle wo möglich in eigener Person sammt ihren Dienern zu Roß auf sein und sich auf den nächsten Montag nach Sanct Veitsfest an zwei Puncte verfügen. Zweitens soll das Land den zehnten Mann von Bauern, und zwar wohl bewehrt aufbringen. Drittens sollen von den aufgebotenen Bauern ihrer zwanzig allzeit einen gut gerichten Deichselwagen und auf demselben Wagen zwei Hacken, zwei Schaufeln, zwei Hauen, eine Krampe und eine starke Eisenkette von zwei Klafter Länge haben. Viertens sollen alle Bischöfe, Prälaten, Aebte und Aebtissinnen dem Anschlage nach wohlgerüstete Pferde geben, ingleichen den zehnten Mann von ihren Bauern. Fünftens sollen alle Städte und Märkte sich gleich-

falls gegen den bestimmten Tag dem Anschlage gemäß zu Roß und zu Fuß im Felde stellen."

Der Söldnerdienst und die Geschützkunst wurden durch Maximilian I. in das Kriegswesen von Oestreich und Steiermark eingeführt; sie änderten wesentlich die Gestalt des Heeres und die Gestalt des Krieges. Das Söldnerwesen gab den Kriegsleuten offenbar Bereitwilligkeit, Bereitschaft und Kampfübung. Es veranlaßte die Einführung der Grundsteuer, wodurch die Landtage in größere Wirksamkeit kamen. Es gestattete eine verhältnißmäßig berechnete Untertheilung von Kürassieren, Halbspießern, Büchsenschützen, Lanzknechten und Harnischmännern. Es begründete leicht bewegliche Schlachtreihen und Fähnleins, woraus Bataillons und Compagnien wurden. Es erhielt Kriegsrecht und Musik, jenes für Vergehen, diese für Vergnügen. — Die Geschütze liebte Maximilian I. so sehr, daß er sie benannte wie Weckauf, Erdbidmer, Hurlibaus. Er machte über die Armbrust die Büchse und Karthaune herrschend. Damit stand in Verbindung, daß er die tapfersten Knechte im Schusse unterrichten ließ, über die Anlegung von Bollwerken und Tabor's selbst Noten entwarf, und besser als jeder Andere im Heere das Stuck und die Feldschlange behandelte. In allem diesem unterstützte ihn der vortreffliche Georg von Freundsberg, welcher das Ganze vom Grund aus verstand.

Der Kunstsinn stieg. Friedrich der Friedsame kannte ihn; er verschaffte dem gelehrten Aeneas Sylvius die dreifache Krone, und wand um das Haupt des Conradus Celtes die leichtere und lichtere Krone des Dichters. Ma-

ximilian I. war persönlich ein dichterisches Gemüth, wie vor und nach ihm Keines auf dem Throne von Oestreich und Steiermark saß. Er liebte Baukunst, Zeichnung, Malerei und Versklang und verstand davon viel. Seine Bauten tragen einen großen Styl. Seine Zeichnungen bezogen sich auf berühmte Personen und Thaten, so wie er auch den Stammbaum seines Hauses aus allerlei Gemälden zusammen setzen ließ. Der Theuerdanckh von Melchior Pfinzing, und der „weys Kunig" von Treitzsauerwein beschäftigen sich viel mit K. M. E. Z. O. V. B., das heißt, Kaiser Maximilianus Erzherzog Zu Oestreich Und Burgund.

Die Geschichte wurde zur Zeit Friedrich's des Friedsamen von Haselbach und Arenpeck behandelt. Maximilian I. liebte und kannte sie, so daß er mit dem Gedanken umging, die östreichische mit der bairischen und sächsischen Chronik zusammen stimmen zu lassen. In seiner Todeskrankheit las er noch die Chronik des Ladislaus Sundheim mit Theilnahme. Wissenschaft zog ihn an, obwohl sein Lehrer Engelbrecht den Feuergeist durch Trockenheit und Langweile davon abgeschreckt hatte. Die Universität zu Wien hatte mehrere ausgezeichnete Männer Aventinus und Velius, die Sternkundigen Peurbach und Regiomontanus, die Dichter Celtes und Balbus und den Geschichtsforscher Spießhammer, welcher nach der Sitte jener Zeit sich lateinisch nannte Cuspinianus. Das wichtigste Ereigniß für alle Wissenschaft war die Lehre Doctor Martin Luther's, welcher eben erst auftrat, um eine Kirchenverbesserung anzukünden.

Europas Wiedergeburt, welche in den

Tagen Rudolph's von Habsburg begann, hatte in den Tagen Maximilian's I. tiefe Wurzel geschlagen und weite Aeste verbreitet. Sie stand mit drei großen Gewalten im Bunde, mit der Alles schnell verbreitenden Buchdruckerei, mit der Alles stark anregenden Entdeckung eines neuen Welttheiles, mit der Alles rein machenden Behandlung der Classiker. Sie hatte im Freiheitskampfe der Schweiz und in der Lehrfreiheit des Huß eine Richtung genommen, um im Staate den Feudalism, in der Kirche den Katholizism zu bedrohen. Habsburg stand mit beiden Ereignissen im ununterbrochenen Zusammenhange, stets die Feudalität und den Katholizism vertheidigend, oft von der Eidgenossenschaft besiegt, endlich in der Hussitensache siegreich. Jetzt kam eine Kirchenverbesserung in Schwung, womit nothwendig Bürgerumstaltungen sich verbinden mußten. Ob Habsburg für oder wider sie auftreten würde, schien von höchster Bedeutung, denn Spanien und Niederland, Italien und Deutschland und eine neue Welt gehorchte ihm, welches nun Oestreich und Steiermark vereinte, Ungarn und Böhmen erwartete. An dieses Hauses Entscheidung hing evangelische und politische Freiheit vieler Länder und Völker. Maximilian wankte. Seine nachfolgenden Enkel, Carl und Ferdinand hatten weder seinen Geist der Auffassung, noch seinen Muth der Ausführung. Sie waren in Spanien, beim Anblicke der Inquisition und des Auto da Fe erzogen.

Geschichte
von
Oestreich
und
Steiermark.

Von

Dr. Julius Franz Schneller,
öffentl. ordentl. Professor der Philosophie und Geschichte an der Universität zu Freiburg im Breisgau.

Drittes Bändchen.

Dresden
P. G. Hilschersche Buchhandlung.
1828.

Inhalt.

Dreizehnter Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark seit Begründung des Hauses Spanisch-Habsburg und Deutsch-Habsburg bis zur letzten Theilung der beiden Herzogthümer. Von 1519 bis 1564. Seite 1 bis 39

Vierzehnter Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus, unter Ferdinand dem Ersten, welcher zugleich Kaiser der Deutschen, auch König der Ungarn und Böhmen war. Von 1519—1564. 39 — 55

Funfzehnter Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark in ihrer letzten Theilung unter Maximilian II., Rudolph II. und Mathias I. von Habsburg-Wien, gleichzeitig mit Carl II. und Ferdinand II. von Habsburg-Grätz. Von 1564—1619. 55 — 78

Sechzehnter Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus, bei ihrer letzten Theilung unter die Habsburger von Wien und von Grätz. Von 1564—1619. 78 — 103

Siebzehnter Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark seit ihrem Wiedervereine unter Ferdinand dem Zweiten, Ferdinand dem Dritten und Leopold dem Ersten, welche zugleich Kaiser der Deutschen, auch Könige der Ungarn und Böhmen waren. Von 1619—1705. 103 — 137

Achtzehnter Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus, seit ihrem letzten Wiedervereine unter Ferdinand II., Ferdinand III., Leopold I. Von 1619—1705. 137 — 160

Oestreich und Steiermark.

Dreizehnter Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark seit Begründung des Hauses Spanisch-Habsburg und Deutsch-Habsburg, bis zur letzten Theilung der beiden Herzogthümer. Von 1519 bis 1564.

Der Stifter von Deutsch-Habsburg war Ferdinand der Erste. Er hatte als Zweitgeborner kein Recht auf Oestreich und Steiermark; er erhielt aber dasselbe später durch förmliche Verzichtleistungen von seinem älteren Bruder, dem Stifter von Spanisch-Habsburg, nämlich Carl dem Fünften. Als der Großvater von beiden, Kaiser Maximilian I., starb, befanden sich beide Erzherzoge und Infanten in Niederland und Spanien; Oestreich und Steiermark aber wurde von Stellvertretern beherrscht. Gegen die Stellvertreter brach zu Wien ein Aufruhr aus, woran zwar nicht die ganzen Landschaften Antheil nah-

men; doch schlossen die Landstände von Oestreich, Steiermark, Kärnthen und Krain gegen die erzherzoglichen Stellvertreter einen förmlichen Bund zu Bruck an der Muhr. In dem Aufruhre zu Wien und in dem Bunde der Stände Oesterreich's lag etwas, was mit dem gleichzeitigen Aufstande der Comuneros in den Städten Spanien's nach Sinn und Art und Zweck große Aehnlichkeit hatte.

Carl der Fünfte und Ferdinand der Erste waren sehr unähnliche Brüder, sehr entfernt von einander aufgewachsen, durch widerstreitende Ansprüche sich sogar feindselig. Carl der Fünfte, in Naturanlage dem väterlichen Großvater, dem ritterlichen Kaiser Maximilian Theuerdankh nachartend, ein Niederländer in Form und Geist, hatte für sich das Recht der Erstgeburt auf Spanien und Oestreich. Ferdinand der Erste, in Naturanlage dem mütterlichen Großvater, dem ernsten Könige Ferdinand dem Katholischen nachartend, ein Spanier in Form und Geist, hatte für sich das Recht oder den Schein eines großväterlichen Testamentes auf Spanien. Ein Einsiedler, von dem Niemand wissen wollte, woher er kam, wohin er ging, hatte ihm bei der Jagd auf dem Pardo nächst Madrit zugerufen: Du wirst König von Castilia; zweifle nicht; Dein Vorhaben ist Gottes Wille. Aber Carl der Fünfte, von Cardinal Ximenes geleitet, entfernte Ferdinand's Rathgeber, und angekommen in Spanien, zwang er den Bruder, unter den Ministern bei der Tafel zu sitzen, und nach derselben ihm das Handwasser zu reichen. Doch versöhnten sich beide Brüder; einer von beiden sollte die Erbprinzessin von Ungarn und Böhmen, Anna Jagello, sich vermählen;

sie ward Ferdinanden bestimmt, welcher auch Hoffnungen auf Oestreich erhielt. Die Hoffnungen wurden erst später zu Verträgen, welche die Gewalt mächtig gebietender Umstände mehr als die Bruderliebe herbeiführte, obschon sich auch von dieser hier und da eine Spur zu zeigen anfing.

Carl der Fünfte als Besitzer von Spanien war wegen der großen Seemacht im Mittelmeere eben so wie Ferdinand der Erste als Beherrscher von Oestreich wegen der großen Landmacht in der Nähe gleich wichtig für das argwöhnische Venedig, dessen wachsamer Gesandte den Aristokraten von Sanct Marcus bei jenem grimmigen Löwen also berichtete: „Das Schauspiel, zwei in ihrer körperlichen Beschaffenheit und in ihrem Betragen so ganz ungleiche Brüder, gleichwohl im Willen und in den Grundsätzen so ganz übereinstimmend zu sehen, verdient und erregt Bewunderung. Beide sind weit über ihre Jahre klug, unterrichtet, in Geschäften versucht und bescheiden, aber der Kaiser viel überlegter, verschlossener, und in seinem Aeußeren ernsthafter. Ferdinand lebhaft, leicht gereizt, unaufhörlich thätig und heftig. Er spricht in den wichtigsten Staatsangelegenheiten seine Meinung und seinen Schluß ohne allen Rückhalt, mit dem bestimmten Tone eines Fürsten aus, der seiner Sache gewiß ist. Wie Carl redet er vollkommen die spanische, deutsche, flammändische und französische Sprache — italienisch und lateinisch aber so viel, als ein Soldat davon gebrauchen kann. In den Audienzen hat er eine eben so unermüdbare Geduld als der Kaiser, und gibt selbst in verwickelten Sachen über jeden einzelnen Punct bestimmten Bescheid,

aber bei seinem cholerischen Temperamente und seiner leicht aufwallenden Hitze, muß sich der Sprechende weit mehr in Acht nehmen als bei dem Kaiser, denn Ferdinand würde ein zweideutiges unbesonnenes Wort bei weitem nicht so nachsichtsvoll aufnehmen, als Carl. In seiner Kleidung, in seinem Hofstaate, wenn er sich öffentlich zeigt oder Feste gibt, ist er ungleich prächtiger als der überaus einfache Kaiser." Carl, welcher sich nach seinem Wesen besser für Oestreich schickte, bekam Spanien, wo ihm vier Männer seines Blutes als Habsburger folgten. Ferdinand, welcher nach seinem Wesen besser für Spanien paßte, bekam Oestreich, wo ihm acht Männer seines Blutes als Habsburger folgten. Die Aehnlichkeit ihrer Grundsätze bestand darin, daß sie als einen Erbtheil ihres Hauses den Kampf gegen Neuerungen ansahen, indem sie beide die Größe Habsburg's auf feudalistischem Absolutism und monastischem Katholizism gegründet sahen. Beide hatten die Ueberlieferungen vom Republikanism der Schweizer und dem Reformationsversuche der Hussiten aufgefaßt. Beide wurden berufen in die Reformationen Luther's und Calvin's, ihrer Zeitgenossen, einzugreifen. Carl hatte politisch die Comuneros in Stadt und Land zu bekämpfen. Ferdinand begann politisch den Kampf gegen den Aufruhr von Wien, um das Bündniß von Bruck.

Der Aufruhr hatte zunächst die Absicht, Wien in eine freie Reichsstadt zu verwandeln, da man dadurch die bürgerlichen und kirchlichen Freiheiten zu vermehren, und die kaufmännischen Vortheile auszudehnen hoffte. An die Spitze stellte sich Doctor Martin Copin, um die verordneten

Glieder der hohen Landesverwaltung zu verjagen und neue einzusetzen. An ihn schlossen sich die Gemeinen, um die bisher Mächtigen zu necken und zu stürzen. Von ihm ließ man eine neue Regierungsverfassung nach reichsstädtischem Muster der Freiheit entwerfen und ins Werk setzen. Neben ihm, welcher mit Joannes von Pucham und dem Gerber Rinner eine Art Triumvirat bildete, übte die höchste Gewalt ein Ausschuß von sechzehn Personen, welche aus den drei Ständen genommen waren. Durch ihn gelang es auch die inneröstreichischen Lande in Bund zu ziehen, so daß seine Genossen mit den Staatseinkünften schalteten, sich eigenmächtig die Gehalte schöpften, Münzen nach neuem Entwurfe prägten, Carl's Abmahnungsschreiben bei Seite legten, Ferdinand's Forderungen um Türkenhilfe abwiesen, und die vorigen Stellvertreter vor Gericht stellen wollten. Doctor Copin, welcher mit feuereifrigen und entschlossenen Köpfen voll Neuerung und Herrschsucht umgeben war, beschloß mit einigen berühmteren Namen, wie Einczyng aus Oestreich und Herberstein aus Steiermark nach Moline del Re zum jungen Kaiser und König sich persönlich zu begeben. Da verlangte der Doctor offen und unumwunden eine Theilung des Reiches unter den beiden Enkeln Maximilian's, so daß der Eine persönlich und immerdar in dem Donaulande verweilen sollte. Carl versprach für's erste nichts Anderes als nach Deutschland zu kommen, und die Huldigung in Oestreich zu nehmen, wo sein Bruder als Statthalter herrschen sollte. Als aber der Aufruhr zu Wien sich in zwei Jahren gegen die ausländischen Rathgeber immer verstärkte, zu-

gleich auch in den Städten Spanien's gegen den niederländischen Rath eine Empörung ausbrach, hielt er es für räthlicher, seinem Bruder Ferdinand alsogleich Oestreich, Steiermark, Kärnthen und Krain auf dem Reichstage zu Worms abzutreten (1521). Auf Ansuchen der Stände fügte er Tirol, Schwaben, Breisgau, Elsaß, Pfyrt, die Vorlande also, ja sogar das neuerworbene Würtemberg in drei auf einander folgenden Verträgen hinzu (1522, den 30sten Jänner, den 1sten März und den 18ten März).

Ferdinand I. erschien nun durch vier Staatsverträge als Herr der Lande von Habsburg-Oestreich. Die Ursachen dieser Theilung waren vielfältig. Für's erste sollte er mit größerem Nachdrucke gegen die herantobenden Osmanen sich rüsten. Dann sollte er mit Glanze sowohl als Nachdruck beim wahrscheinlichen Aussterben der männlichen Jagellonen den Anfall von Ungarn und Böhmen kraft der Rechte seiner Gemahlin einleiten. Endlich sollte er mit Nachdruck und Schnelligkeit den Aufruhr in Wien zu Ende bringen. Er zog nach Wienerisch-Neustadt. Zuerst verhandelte er hier mit Abgesandten aus Deutschland, Ungarn und Polen über die Mittel eine große Macht zur Abwehr der Türken zu bilden, welche von Ungarn aus sowohl Polen als Deutschland bedrohten, und den Gedanken einer Belagerung Wien's schon gefaßt hatten. Dann wurden die angeklagten abgesetzten Landesvorsteher und die klagenden neugesetzten Landesverwalter vor den Richterstuhl gefordert. Ferdinand saß auf dem öffentlichen Marktplatze, unter freiem Himmel, auf seinem Throne zu Gericht. Rechts und links befanden sich die Stühle der

Richter, welche ausländische Herren und Rechtsgelehrte waren. Die Richter schwuren vor allem Volke Recht zu sprechen nach Pflicht, Gewissen und Gesetz. Die Verhandlung dauerte vier Tage, und der Spruch lautete: „Das verblendete und irregeführte Volk soll vollkommene Verzeihung erhalten. Johann von Pucham, Einczyng, Rinner und die übrigen Rädelsführer sollen enthauptet werden. Gamp, welcher der Faction als Sachwalter und Rathgeber gedient, soll für drei Jahre das Land verlassen. Die Münzpräger für die Empörer sollen ihre Freiheit verlieren."

Ferdinand I. blieb nach gefälltem Richterspruche auf dem Armsessel sitzen in Erwartung, daß die Verurtheilten um Gnade flehen würden. Aber sie thaten es nicht. Nun wurden die Schuldigen ergriffen, ins Gefängniß geführt, und nach einigen Tagen hingerichtet. Wien pries die Gerechtigkeit und Milde des einziehenden Erzherzogs (8. Juni 1522). Steiermark erhielt die Versicherung seiner Freiheiten und Rechte, worauf es die Huldigung leistete. Er schien zu übersehen, daß zu Grätz eine zehnfache Goldmünze erschienen war, mit der Aufschrift: Regierende Landesstände des Erzherzogthums Kärnthen. Für Tirol und die Vorlande erließ Ferdinand I. allerlei Verfügungen, um die katholische Kirche, wie sie bestand, unangetastet zu erhalten. Tirol gerieth in Bewegung durch die Hinrichtung von drei Priestern, welche man des Irrglaubens der Wiedertaufe und der Anlockung von vierhundert Rechtgläubigen beschuldigte. Die Gährung wuchs unter dem Landvolke, wodurch sich Ferdinand I. in Inspruck selbst nicht sicher hielt, und fremde Söldner herbeizuziehen veran-

laßt ward, so daß nun das gesammte Land in Aufruhr kam. Zur Rettung berief er nun den allgemeinen Landtag, wozu auch die Abgeordneten der Bauerschaft mit sicherem Geleite erschienen. Hier gewährte man ihnen eine allgemeine Landordnung für fünfundzwanzig Jahre, hob sie aber schon im siebenten wieder auf, weil man sagte, sie trete den Rechten der höheren Stände, den Grundherren und Ordensgliedern zu nahe. Ferdinand I. hatte nun im Politischen und Religiösen den Geist seiner Regierung kund gethan.

Ferdinand I. war vermählt mit Anna Jagello, deren Bruder, der schwächliche Ludwig II., mit der Erzherzoginn Maria verehlicht, aber kinderlos war, so daß die Hoffnung auf Ungarn und Böhmen für Ferdinanden von Oestreich und Steiermark aufging. Ludwig II., ein geistesarmer und körperschwacher Herr, hatte die Krone des heiligen Stephan auf dem Haupte, während Suleiman II., ein geistvoller und unermüdeter Mann, als Sultan die Osmanen führte, welche mit Glaubenswuth Ungarn zu erobern, dann Deutschland und Italien zu durchstürmen dachten, um den Mohammedism über das Christenthum auch in Europa sieghaft zu machen. Carl der Fünfte von Spanien, Franz der Erste von Frankreich, Heinrich der Achte von England lagen gegen einander mit Nachbarhaß zu Felde, indeß die Feinde des christlichen Glaubens die europäische Bildung mit Vernichtung bedrohten. Ferdinand I. in Oestreich und Steiermark hatte eine zu geringe und zu gebrochene Hausmacht, um wesentlich für Ungarn zu wirken. Der König von Polen schrieb an den König nach Ofen: „Wir wundern Uns, daß ein Reich, welches so edel und

machtvoll sich dünkt, auf eine Weise bewehrt und bewacht ist, wodurch ein tollkühn angreifender und kriegsunerfahrener Feind so starke und so viele Festen in der kürzesten Zeit euch entriß." Zum Zeichen der höchsten Gefahr trug man einen blutigen Säbel in allen Städten, Märkten, Dörfern und Burgen Ungarn's umher, aber die Magyaren, einst unter Hunyad und Capistran so heldenmüthig, unter Mathias Corvinus so kampfbegierig, waren durch die Schuld der zwei verächtlichen Könige Jagello so in Selbstsucht, in Unmuth, in Feigheit versunken, daß nur zwanzig Tausende dem unmännlichen Ludwig II. zum Feldzuge und auf die Ebene von Mohacs folgten.

Die Schlacht von Mohacs (29. Aug. 1526) entschied für 173 Jahre das Uebergewicht der Osmanen in Ungarn, zwei Belagerungen von Wien, Tod und Gefangenschaft vieler hundert Tausende von Christen. Suleiman II. siegte völlig, indem er das ganze Heer der Magyaren vernichtete, alles Geschütz nahm, das ganze Lager eroberte. Tomory, ein Edelmann, welchen der Tod zweier Bräute zum Priesterstande bestimmte, stand als Erzbischof von Colocsa an der Spitze der Christen, und wußte kämpfend zu sterben, da er nicht zu siegen vermochte. Fünf bischöfliche Leichname lagen neben ihm auf dem Schlachtfelde wie Blutzeugen für den christlichen Glauben. Der Palatinus Bathory und der Banus Batthiany enteilten der allgemeinen Niederlage auf raschen Rennern. Der König Ludwig II. Jagello entfloh mit seinen Vertrauten, stürzte aber mit seinem springenden Pferde in einen Morast, wo er erstickte. Joannes Zapolya, Woiwode von Siebenbürgen, war mit seinen Scharen nicht gegenwärtig. Ebenso war auch Ferdinand von Habsburg, der Erz-

herzog von Oestreich, nicht gegenwärtig. Doch waren es diese beiden Männer, welche auf Ungarn's Krone schon längst die Blicke richteten.

Die Schlacht von Mohacs war ein ungeheures Unglück auch für die Oestreicher und Steiermärker, welche fortan den Streifereien der kühnsten Janitscharen und Spahl's bloß gestellt, den Plünderungen der entschlossensten Seraskier's und Pascha's ausgesetzt waren. Doch ward sie unmittelbar die Veranlassung, um dem Hause Habsburg die Kronen von Ungarn und Böhmen zu verschaffen, und den Staatenbund an der Donau bleibend zu begründen. Suleiman ließ das siegende Heer zuerst rasten, dann bedächtlich weiter schreiten, endlich pfeilschnell sich ausbreiten, als er sicher war in keinen Hinterhalt zu fallen. Er berührte das Lager Zapolya's, welchem er die Krone Ungarn's zudachte, nicht, erstieg aber stürmend den Verhau bei Maroth, worin er fünf und zwanzig Tausende, halb bewaffnete, halb wehrlose Bauern und Edle, niederzumetzeln befahl. Jetzt gingen seine Streifer bis an den Palaton, bis an die Raab, an die Gran, von drei Puncten aus Oestreich, Steiermark, Mähren bedrohend. Zwei mal hundert tausend Gefangene kamen der Anzahl seiner Krieger gleich, welche vor Allah für Mohammed ein verdienstlich Werk vollbracht zu haben meinten. Unter den rings umher verbrannten Orten leuchteten hervor Fünfkirchen und Ofen. Aus dem königlichen Schlosse nahm der Sieger die Statue des Hercules und des Apollo mit sich nach Stambul. Das verwüstete Land ließ er liegen wie ein gefallenes Aas, dessen Haut er abzog, damit seine Geier und Hunde das Fleisch und Mark desselben bis aufs Gerippe verzehrten. Indeß wurde Ferdinand I., welcher kraft der alten

Erbverträge seines Hauses Habsburg, und kraft der Erbrechte seiner Gemahlin Anna Jagello Ansprüche machte, nach der Erwählung in der Veitskirche zu Prag später gekrönt als König der Böhmen am 24. Febr. 1527, so wie er nach der Erwählung auf dem Reichstage zu Preßburg später als König der Ungarn im Juli 1527 gekrönt wurde.

Das Jahr 1527 bezeichnet den Bundes-Anbeginn, wo die Königreiche Ungarn und Böhmen sich bleibend mit den Herzogthümern von Oestreich und Steiermark vereinten. Das Jahr 1527, also ein Jahrzehnt nach dem Anfange der Reformation Luther's, bezeichnet aber auch den Zeitraum des Widerstreites, wo das Alte und das Neue in ganz Europa, in dem jetzt gegründeten Staatenbunde an der Donau, insonderheit auch in Oestreich und Steiermark sich bleibend entgegen traten, indem die Fürsten von Habsburg offenbar am Alten festhielten, während ihre Völker deutlich für das Neue sich erklärten. Jeder denkende Mensch, welcher im Bundes-Jahre (1527) auf die Höhen des Sömering's der Carpathen und des Riesengebirges sich stellte, mußte dankbar erkennen, wie durch das Aneinanderschließen stark bevölkerter und reich ausgestatteter Landschaften die Hoffnung auf die politische Selbstständigkeit eines Weltreiches und auf den mercantilischen Gewinn eines Handelstaates aufgegangen sey, so daß Kraft und Geld für große Zwecke sich bereite. Die Oestreicher, welche den Thronsitz des Ganzen zu Wien empfingen, blickten stets mit Anerkennung auf den Verein; doch nicht alle Steiermärker dachten ebenso; manche Abgeneigtheit zeigte sich offenbar in Böhmen; entschiedene Feindseligkeit erklärte sich gewaffnet in Ungarn. Meh-

rere Menschenalter verflossen, ehe die politischen und mercantilischen Vortheile hell und klar ans Licht traten, denn der unerforschliche Rathschluß der Vorsehung, der blindwüthende Wahnsinn der Völker und das unaufgeklärte Gewaltwort der Fürsten wider Alles, was man für Neues und Besseres hielt, vereitelten in zwei Jahrhunderten der Rohheit und Zwietracht alle die schönen Hoffnungen der Bildung und des Vereins. Die Kriegsgefahr der Türken zerriß den Staatenbund statt ihn zu vereinen. Die Kirchenverbesserung der Protestanten machte das Reich verbluten, statt es von Wunden zu heilen. Viel lag in der Macht der Umstände, mehr in dem volksthümlichen Hasse, noch mehr in dem „verknöcherten" Systeme von Habsburg.

Die Gefahr vor den Türken wuchs ungeheuer unter dem martialischen Sultan Suleiman dem Zweiten. Dieser war allen Fürsten seiner Zeit überlegen, aber vorzüglich Ferdinand dem Ersten, welcher keine Feldherrngaben besaß, obschon er die Unterhandlungskünste übte, um die nahen Deutschen zum Kampfe gegen die Osmanen aufzubringen, und die fernen Spanier unter seinem Bruder zum Schutze von Oestreich und Steiermark herbeizuziehen. Der Sultan hatte schon vor der Schlacht bei Mohacs in einem Hattischeriff erklärt: Ich gehe Ungarn und Deutschland zu erobern, um dem Reiche der Christenhunde auf immer ein Ende zu machen. Nach der Schlacht bei Mohacs schien Ungarn's Unterwerfung gewiß, und Deutschlands Eroberung leichter, da jenes politisch, dieses religiös sich immer feindseliger spaltete. Der Ferman des großen Sultan's erklärte: Ungarn,

wo des Großherren Pferde und Ruhebette bereits gestanden, sey der hohen Pforte für immer anheim gefallen; sie erkläre zum Zinsfürsten den Woiwoden Zapolya von Siebenbürgen; sie wolle alsogleich zu Wien den Fürsten von Oestreich aufsuchen lassen. Suleiman rückte mit großen Zahlenreihen, mit Freiwilligen und Wildbegeisterten vor das befestigte Wien, dieß einzige Bollwerk Deutschland's gegen Osten. Die Magyaren von Zapolya's Partei schlossen sich an die siegreichen vorrückenden Türken, und hofften ein Rachefest in Oestreich und Wien zu feiern. Frankreich und Venedig trieben den persönlich anwesenden Sultan gegen Ferdinand den Ersten, um ihn als Bruder ihres Feindes, Carl's des Fünften, zu beschäftigen.

Wien machte einen Widerstand, werth der ewigen Bewunderung, und würdig des Dankes der europäischen Christenheit. Weder seine Wälle, noch seine Graben, noch seine Mauern konnten Muth einflößen; Alles befand sich in einem Zustande der Verwahrlosung, welchen man unverantwortlich nennen muß. Mundvorrath und schwer Geschütz mangelte; aber das Herz der Bürger schlug treu und hoch für den Glauben der Christen, und der Geist der Krieger hob sich im Vertrauen auf die Feldherren. Hanns Grießenecker befehligte die Bürger, Wilhelm von Rogendorf führte die Krieger, Niclas von Salm leitete das Ganze. Die Osmanen standen in dreißig tausend Gezelten nach der beliebten Gestalt ihres Halbmonds um die Hauptstadt von Oestreich und Deutschland am linken Ufer der Donau. Ein abgesondertes Lager des Sultans zeigte auf dem höchsten Giebel die heilige Fahne Mohammed's.

Ein und zwanzig Angriffe auf die schwächeren Puncte jener kleinen Linie vom Kärnthner Thore bis zur Augustiner Kirche (nun der Tummelplatz der besten und schönsten Gesellschaft) wurden von den glaubenswüthigen Türken ausgeführt, aber von dem besonnenen Muthe der Belagerten zurückgeschlagen. Der zwei und zwanzigste Angriff erfolgte nicht mehr, denn die Türken hatten sogar unter einem Suleiman noch keine Kriegskunst im Kampfe, keine Ordnung im Glücke, kein Wiederversammeln im Unglücke. Ihr schwer Geschütz in geringer Zahl konnte durch seine Donner nichts entscheiden. Ihre Anstalten deuteten auf Rückzug, welchen man den Rechtgläubigen in den Christenkirchen als ein Wunder schilderte. Die Schlachtreihen der Mohammedaner hatten sich bei der Belagerung durch ansteckende Krankheit verdünnt. Seuchen rafften das Lastthier hinweg. Herbstfröste verkündeten den nahen Winter, welcher den Asiaten durch Kälte und Nässe doppelt schmerzlich fiel. Dreißig Tausend unersetzliche Janitscharen, als Leichname umherliegend, erschütterten ein Felsenherz, und drohten im Tode mit Tod durch Pestluft. Der Großvezier liebte das Geld. Sultan Suleiman der Zweite entwich von Wien. Die Umzingelung hatte am 26. September begonnen; sie endete am 14ten October 1529.

Sultan Suleiman der Zweite entwich vor dem Winter (nicht vor den Feinden) bis nach Ofen, wohin er eine zahlreiche Versammlung türkischer Großer und magyarischen Adels beschied, um vor diesen den Fürsten von Siebenbürgen zum Könige von Ungarn auszurufen, indem er ihm die Krone des heiligen Stephan's überreichte und von ihm

die Huldigung empfing. Nach der entscheidenden That zog der Sultan fort, die Gegenden rings umher jedes Zeichens von Reichthum beraubend, und ungeheure Scharen von Gefangenen mit sich forttreibend, theils um mit den Armen und Starken die Sclavenarbeiten zu verrichten, theils um für die Reichen und Feinen Lösegeld zu erpressen. Folgereich war es, daß er seinem Bundesgenossen und Lehensmanne Zapolya so viele Schlachtreihen und so tapfere Pascha's zurückließ, daß Oestreich und Steiermark in den Jahren 1530 und 31 mit ununterbrochenen Scharmützeln und schrecklichen Streifzügen bedroht waren. Noch furchtbarer schien es, daß er persönlich zurück zu kehren versprach, um den Schimpf vor Wien im Blute abzuwaschen; er arbeitete zwei Jahre an den ungeheuersten Zurüstungen, um mit einem furchtbareren Heere, als er jemals besaß, über Oestreich in das Herz von Deutschland zu dringen. Gegen Ende Frühlings 1532 erhob er sich aus seiner Hauptstadt, und lagerte nach einem Zuge von sechs und zwanzig Tagen in der Umgegend von Belgrad. Weithin verbreitete sich bei seinem Namen das Schreckniß. Der Anblick eingeäscherter Häuser, verheerter Felder, ermordeter Freunde und Verwandten, fortgeschleppter Frauen und Kinder, kurz der Anblick des unaussprechlichen Elendes, welches man im letzten Kriege erduldet, schwebte noch frisch vor den Augen und Gemüthern. Die Christen waren aber dennoch kaum von Carl V. als Kaiser der Deutschen, und von Ferdinand I. als neuerwählten Könige der Deutschen zu einer großen Maßregel des Widerstandes zu vereinen. Sie lagen ganz in der Religionsneuerung entzweit.

Die Religions-Neuerung war von Doctor Martin Luther zu Wittenberg erfolgreich begonnen. Sie griff eine Reihe von Sätzen an, welche seit Berengar von Tours, seit Arnold von Brescia, seit Wiclef in England, seit Huß in Böhmen mehr oder minder erschüttert waren. Das Jahrhundert Luther's schien reifer als die früheren. Ihm boten sich, außer der inneren Wahrheit von vielen seiner Behauptungen, bald auch äußere Hülfsmittel ganzer Stände und großer Fürsten an. Er verstand die gelassenen Deutschen durch Sprache, Schriften, Gesänge mehr anzuregen, als irgend ein Gelehrter vor ihm; Gemüth, Scharfblick, Treuherzigkeit, Umsicht, Kühnheit, Besonnenheit verbanden sich auf eine seltene Art in seinem Wesen, welches stark und roh den Reformator verkündete. Die ersten Angriffe waren gegen den Ablaß für Geld gerichtet; damit verbanden sich viele Vorstellungen von den ungebührlichen Geldforderungen der römischen Curie. Die zweiten Angriffe gingen gegen die Mönchsorden, womit die Untersuchungen über die Gelübde und über Priesterehelosigkeit sich verbanden. Die dritten Angriffe zielten gegen die Papstmacht, wobei die Forschungen über das Untrügliche der Concilien an die Reihe kamen. Bei allen diesen Vorstellungen, Untersuchungen, Forschungen wandte sich nothwendig das Ganze auf die Hauptfrage, ob die Tradition oder die Bibel, ob die mündliche Ueberlieferung, oder die geschriebene Lehre das Gotteswort enthalte. Sobald Doctor Martin Luther die Schrift allein anerkannte, stand er unendlich weit von der katholisch-römischen Kirche, welche den Papst und die Cardinäle, den Kirchenstaat und die Kir-

chenformen, das Mönchthum und den Cölibat, Ehe und Priesterweihe als Sacramente, und eine ungeheure Reihe von Gebräuchen hatte, wovon kein Wort in der Bibel sich findet und der Beweis einzig in der Tradition liegt.

Die Kirchen-Verbesserung war seit drei Jahrhunderten eine oft besprochene und bisweilen versuchte Sache; doch schien sie jetzt dem römischen Hofe noch immer zu frühe und dem Hause Habsburg ganz ungelegen zu kommen. Carl V. von Spanien und Ferdinand I. von Oestreich wußten, daß sie durch die neuen Begriffe von Bürgerfreiheit ihre Stammlande in der Schweiz verloren. Sie wußten aber nicht zu bestimmen, wohin die neuen Begriffe von Kirchenfreiheit führen könnten, wenn sie sich mit dem unruhigen Sinne der Städte von Spanien und Oestreich verbänden. Doch einige Haupterscheinungen verriethen, daß diese kirchlichen Anstalten zu weltlichen Umstaltungen weitausgreifend führen könnten; dieser Art waren die Verehelichung der Priester, die Vernichtung der Mönchsgelübde, die Einziehung der Klostergüter, der Uebertritt geistlicher Fürsten in den weltlichen Stand. Die Betrachtung davon stimmte die gleichzeitigen Stifter der zwei Hauptlinien von Habsburg nicht etwa sich an die Spitze des Zeitgeistes zu stellen, um ihn mit besonnener Mäßigung zu beherrschen; sondern sie entschlossen sich, demselben entgegen zu treten, um ihn darnieder zu werfen vor ihrem kaiserlichen und königlichen Eigenwillen. Doch zeigten sie sich nicht immer gleich starr, gleich herrisch, gleich gewaltthätig in Deutschland, dieser Universität Europa's und diesem Sitze der Reformation, wo sie sich

nach den Umständen richten mußten. Bisweilen zielten sie auf völlige Aechtung der Ketzerei, bisweilen auf bescheidene Eindämmung ihres Umsichgreifens, bisweilen auf allmählige Veränderung ihres Hauptzweckes durch Gestattung von Nebendingen. Aber die Begünstigung des Neueren in Deutschland erregte stets sogar in Ungarn und Böhmen, viel mehr aber in Oestreich und Steiermark Hoffnungen. Drohungen gegen die Neuerer in Deutschland verbreiteten auch in Ungarn und Böhmen, viel mehr aber in Oestreich und Steiermark Schrecken und Mißmuth.

Die Reichstagschlüsse von Deutschland entschieden zwar nicht unmittelbar über Oestreich und Steiermark als Gesetz; denn die Erzherzoge schalteten hier ganz nach eigenen Ansichten, wozu sie oft die fremden Einflüsterungen erhoben. In Oestreich aber schalteten schon seit längerer Zeit bei öfterer Abwesenheit des Oberherren mehrere Machthaber, unter welchen Einzelne dem Kühnen und Neuen zugänglich sich zeigten, da Kühnes und Neues im kaum vergangenen Menschenalter seit Amerika's Entdeckung bis zum Tode Maximilian's I. am Kaiser und im Bürgerthume sich aussprach. In Steiermark trat der ähnliche Fall ein, da die Landstände mehr als jemals eine eigene Verwaltung führten, und in Glaubenssachen wohl überall, doch am meisten auf ihren Schlössern und Burgen die Freiheit ansprachen.

In Oestreich wie in Steiermark erfuhr man alles genau, was auf die neue Lehre Bezug hatte; die neuvermählten oder ehelustigen Priester waren ungemein geschäftig. Nachdem Doctor Martin Luther durch eine Bulle des Papstes (15. Juni 1520)

als Ketzer verdammt war, und seine Schriften daher zu Rom, Löwen, Cölln und Mainz verbrannt worden, verbrannte auch er die Bulle und das Corpus Juris canonici, das ist, das Gesetzbuch der Kirche. Vorgefordert auf den Reichstag zu Worms verweigerte er jeden Widerruf (16. Apr. 1521), erhielt aber freien Abzug; doch folgte ihm die Achtserklärung und das kaiserliche Edict mit dem Verbot seiner Schriften und Grundsätze. Aber die Mönche fingen an die Klöster zu verlassen; die heilige Messe, das Hauptwesen mit ewigem Wunder im katholischen Kirchendienste, wurde in Stadt und Land und Fürstenhof abgeschafft überall, wo man der neuen Lehre huldigte. Zu Wien in Oestreich und zu Grätz in Steiermark predigten Einige alsogleich im neuen Sinne.

Luther brauchte den Bücherdruck als Hauptmittel seiner Kirchenverbesserung; die Uebersetzung der heiligen Schrift (1522) war bestimmt, dem gemeinen Manne überall in die Hand gegeben zu werden; der kleine Katechism (1523) entsprach ganz seinem allgemeinen Titel eines Betbüchleins und Lesbüchleins; die deutschen Lieder (1524) war gar eine freundliche Arbeit, für Sprache und Sinnesart wichtig. Sie befanden sich sowohl in Oestreich als Steiermark früh bei sehr vielen Leuten. Die Schnelligkeit, womit dieß geschah, beweiset, wie sehr eine Kirchenverbesserung im Geiste der Zeit war, da ein starrköpfiger und rechthaberischer, aber auch thatkräftiger und rastloser Mönch so schnell sie zu Stande brachte. Zwei Reichstage zu Nürnberg sprachen vergeblich von Handhabung des Wormser Edictes; doch ein dritter Reichstag in ebenderselben Stadt (1524) lautete milder,

man solle so viel möglich dem Wormser Edicte nachleben, eine allgemeine Kirchenversammlung besprechen, und von Seite der Fürsten jedes Landes die Bücher der neuen Lehre untersuchen lassen. Das Habsburgische Brüderpaar erbitterte sich indeß gegen die Reformation, auf deren Rechnung man jetzo mit Unrecht den fast allgemein gewordenen Bauernkrieg schrieb, auf deren Rechnung man aber wirklich schreiben mußte, daß zwei geistliche Fürsten ihre Länder weltlich machten, nämlich der Ordensmeister Preußen, so wie der Heermeister Liefland.

Als Oestreich und Steiermark durch die Schlacht von Mohacs in große Gefahr kamen, beschloß der Reichstag zu Speier ganz mild (1526), man wolle zur Beilegung des Kirchenstreites ein allgemeines General- oder wenigstens National-Concilium zu Stande bringen; indessen solle ein jeder Fürst für sich also leben, regieren und halten, wie er solches vor Gott und kaiserlicher Majestät zu verantworten hoffe. Als der Sultan Wien belagerte und Grätz bedrohte, sprach ein Reichstag zu Speier noch milder (1529), wo das Wormsische Edict bisher gehandhabt worden, soll ferner Niemand Luther's Lehre annehmen; wo sie aber schon eingeführt, und ohne Aufruhr nicht abgewendet werden möchte, soll man sich hinfüro wenigstens der weiteren Neuerungen enthalten und die heilige Messe nicht verbieten, wogegen mehrere neugesinnte Fürsten als Protestanten auftraten, obschon sie sich am liebsten als Evangelische benannten. Da nun auch schon in Oestreich und Steiermark über Ohrenbeicht, Auflösbarkeit der Ehe, Wegschaffung der Bilder, Vernichtung der Wallfahrten,

Vereinfachung des Gottesdienstes und hundert andere Gegenstände hundert verschiedene Meinungen beim Gebrauche des gesunden Menschenverstandes für Auslegung der heiligen Schrift ans Tageslicht kamen, so forderte man die Protestanten oder Evangelischen auf, an dem Reichstage zu Augsburg ihr Glaubensbekenntniß zu überreichen, wo sich denn wirklich andeutete, daß unter den augsburgischen Confessions-Verwandten, wie sie seitdem oft genannt wurden, ein Zwiespalt herrsche, welcher sich auf den Streit der Sachsen unter Luther gegen die Schweizer unter Zwingli in Rücksicht des heiligen Abendmahles bezog (25. Juni 1530).

Da Carl V. als Kaiser der Deutschen seinem Bruder Ferdinand I. zum römischen Könige gewählt wünschte, ergingen gar keine strengen Maßregeln auf dem Reichstage zu Cölln (1531). Da aber im folgenden Jahre Suleiman der Zweite sowohl Oestreich als Steiermark mit größerer Gefahr als früher bedrohte, so kam zu Nürnberg (23. Juli 1532) ein höchst milder Schluß zu Stande: Bis auf ein allgemeines Concilium soll kein Stand den andern des Glaubens wegen beunruhigen; die augsburgischen Confessions-Verwandten sollten nicht mehr weiter in den Neuerungen gehen, aber auch als Räthe vom Kammergerichte zu Speier nicht mehr ausgeschlossen seyn. Nun eilte Carl V. persönlich nach Einführung der Halsgerichtordnung in Deutschland, welche auch für Oestreich und Steiermark trotz ihren Schrecknissen angenommen wurde, über Regensburg nach Wien. Der Sultan hatte bei Belgrad seine Streitkräfte geordnet, um vor Wien oder in Wien über Oestreich und Deutschland zu ent-

scheiden. Beim Vorrücken erfuhr er, daß Kaiser Carl und König Ferdinand in der Nähe der Hauptstadt ein größeres Heer als jemals aufgestellt hätten; auch erfuhr er, daß die Deutschen, die Spanier und die Italier von einem Geiste eigenthümlicher Art beseelt seyen. Das Heer der Christen bestand aus neunzig Tausend Mann zu Fuß und dreißig Tausend zu Pferd; Böhmen und Polen hatten es verstärkt; der heilige Vater schaffte Hülfsgeld. Der Sultan fand bei dem Städtchen Günz einen ungeheuern Widerstand, welchen er durch Brescheschießen und Sturmlaufen nicht zu überwältigen vermochte; auch verlor er am Sömering einen seiner Aga's sammt allem Gefolge desselben. Darum wagte er nicht, unmittelbar auf die Hauptstadt hinzuprallen, sondern schwenkte sich über Steiermark und Grätz, um längs der Drave und Save gegen Belgrad, Sabacz und Ostroviczа zurückzuziehen. Sein Rückzug, Anfangs durch den Anbot einer Hauptschlacht beschönigt, entartete in übereilte Flucht. Als er die Brücken über die Drave zerstört fand, durchschwamm er persönlich die aufgeschwollenen Wogen in völliger Rüstung mit großer Lebensgefahr. Der Rückzug geschah mit Eilfertigkeit auf dem nämlichen Wege, auf welchem der Herzug mit Siegesgepränge geschehen war.

Ferdinand I. war zu wenig Feldherr, um den gewonnenen Augenblick recht, das ist, pfeilschnell zu benutzen. Carl V. ging mit seinen Spaniern von dannen; die schlecht verpflegten Italiener liefen aus einander; die unbezahlten Deutschen eilten nach der Befreiung von Oestreich und Steiermark in die Heimath zurück. So wurden die

sechzig Tausend Türken, welche auf der Gränzmarke bei Essek in Eile aufgestellt waren, nicht angegriffen und nicht zersprengt; sie waren es aber, deren Daseyn nun den Krieg noch durch funfzehn Jahre fortzog. Unter Streifzügen und Plünderung ließ sich der Sultan durch reiche Geschenke aus Wien bestimmen, einige Hoffnung zu geben, daß Ungarn an Oestreich kommen könnte (1533). Durch noch reichere Geschenke aus Ofen ließ er sich bestimmen zu der Erklärung, daß kein Dorf von Ungarn an Oestreich kommen sollte; und zur Verstärkung dieser Erklärung lagerten sich größere Türkenscharen bei Pesth (1534). Ungarn, so wie Oestreich und Steiermark blieben den Pascha's zum Raufhandel überlassen, damit sie sich im Glaubenseifer stählten und zur Belohnung mit Goldsäcken bereicherten, indeß der Sultan in Persien kriegte (1535). Streifzüge für Plünderung längs der Raab bis nach Steiermark, und über die Leitha nach Oestreich, waren die Hauptaufgabe der Seraskiers und Sandschake, doch befestigten sie sich immer mehr in Ungarn durch Wegnahme der Hauptplätze; so besetzten sie nun Kaschau (1536). Die Oestreicher drangen unter dem Steiermärker Katzianer als oberstem Feldherrn bis in die Nähe von Essek; aber durch die strafbare Unbesonnenheit des Anführers wurden sie beim Mangel an Mundvorrath von Hunger und Seuchen angefallen und, trotz der persönlichen Tapferkeit, zu erbärmlichem Rückzuge gebracht, welcher mit schändlicher Flucht endete (1537). Die Gegenkönige Ungarn's, Zapolya und Habsburg, fingen an sich zu nähern, da das Elend ihres Reiches einen so hohen Grad erreichte; aber der erste mußte

sich die Geheimhaltung der Unterhandlung sowohl als des Abschlusses von Großwardein aus Furcht vor den Türken ausbedingen (1538). Die türkischen Bundesgenossen oder eigentlich Oberherren machten dem Zapolya so angst, daß er ihnen ungeheure Geschenke schickte, um sie über seine friedlichen Verhandlungen mit Oestreich zu besänftigen (1539). Sterbend mahnte er die Macht seines Hauses und Sohnes mehr auf die Verhältnisse mit den Osmanen und Mohammedanern als auf Verbindungen mit Oestreichern und Christen zu begründen (1540).

Oestreich und Steiermark beschäftigte sich nicht durchgreifend genug mit Anstalten, die Türken aus Ungarn zu vertreiben. So blieb dieß blutige Schwert unheildrohend über den Landen hängen. Die Beichtväter, nämlich die geheimen Gewissensräthe in der Hofburg zu Wien, glaubten, es sey viel wichtiger, die allgemeine Kirchenversammlung einzuleiten und die verhaßte Glaubensneuerung mit Feuer und Schwert auszutilgen. Indeß besetzten die Türken die Hauptstadt Ungarn's; sie pflanzten die Roßschweife in Ofen; die Streifer setzten über die Leitha und folgten dem Laufe der Raab, um Menschen abzufangen; der Sultan und die Pascha's ließen mehrmals zur Uebung im Säbelschwunge die gefangenen Christen zusammenhauen; Ferdinand zitterte für Wien aufs neue, und die Großen entflohen wieder nach Linz (1541). Etwa sieben und dreißig Tausend wackere Deutsche unter dem protestantischen Churfürsten Joachim II. von Brandenburg nahten zur Rettung; an sie schlossen sich dreißig Tausend Ungarn unter Zrini, drei Tausend Päpstler und meh-

rere Tausend aus Oestreich und Steiermark; doch kam kein großer Erfolg zu Stande, weil Ferdinand I. nicht selbst an der Spitze dieser ungleichartigen Massen stehen konnte, weil der vielköpfige Kriegsrath niemals zusammen sah, weil Priesterbefehle manchen tapfern Mann wegen seines Glaubens entfernten oder lähmten (1542). Aber es kam ein Mann, wie Pascha Mohammed, an die Spitze der Türken; zu dem festen Drei von Belgrad, Ofen, Kaschau, wodurch er die Save, die Donau und die Theiß kriegerisch beherrschte, fügte er die vier Hauptplätze von Fünfkirchen, Gran, Stuhlweißenburg, Wischegrad, wodurch Oestreich und Steiermark seinen Streifzügen bloßgestellt waren (1543—1547). Nun begann der Wiener Hof im vollen Ernste, bei Sultan und Divan einen Waffenstillstand zu unterhandeln und zu erkaufen.

Der Wiener Hof wollte Waffenstillstand mit den Osmanen, um die Protestanten in Deutschland, so wie in Oestreich und Steiermark nieder zu halten. Schon längst hatten die Ordensleute überhaupt, insonderheit aber die neuentstandenen Jesuiten an diesem Entwurfe gearbeitet; sie siegten bei Ferdinand I. durch den Herzog von Alba und Toledo, einen Spanier, welcher mit dem kaltsinnigen Mordtalente des Feldherrn die gefühllose Rechenkunst eines Staatsmannes verband. Er rieth, man solle von den Türken Waffenstillstand durch Jahreszins unter dem schöneren Namen eines Honorars oder einer Arrha erkaufen, um vor Allem dem alleinseligmachenden Glauben durch eine untrügliche Kirchenversammlung den völligen Sieg zu verschaffen, dann aber die Rechtgläubigen

(Katholiken) für den Verlust gegen die Ungläubigen (Mohammedaner) auf Kosten der Irrgläubigen (Protestanten) zu entschädigen. Suleiman der Zweite gewährte Ferdinand dem Ersten einen fünfjährigen Waffenstillstand auf die Bedingung, daß ihm jährlich dreißig Tausend Stück Ducaten von Wien nach Stambul gesandt würden. Nun schien der Augenblick gekommen, um endlich offene Gewalt gegen die Anhänger der neuen Lehre zu gebrauchen, welche in Oestreich, Steiermark und Deutschland im Geiste des kirchlichen Protestantism auch eine bürgerliche Opposition bildeten.

Oestreich hatte seit dreißig Jahren (1517—1547) gelernt, die Berichtigung seiner Glaubensangelegenheit höher zu achten, als die Behauptung seiner Unabhängigkeit gegen Außen. Die Geistesrichtung des Volkes ging mehr auf das Kirchliche, als auf die Bildung der Kriegskraft. Schon hatte der Sultan an Wiens Thore gepocht, die Straße des Stromes gesperrt, seine Spahi's bis in die Gegend der Enns streifend gesandt und einen Drittheil der Lebenden niedergemetzelt, oder gefangen fortgeschleppt. Wenn nun der Fürst, steif und fest in seinem Altglauben, um dem Schrecknisse des Krieges vorzubeugen, schnelle und starke Rüstung an Roß und Mann, an Zeug und Wehr, an Geld und Gut verlangte, so vergaßen die Gemüther, ganz erfüllt vom Streite des kirchlichen Glaubens, die Nothdurft des Erdenlebens über die Hoffnung des Himmelreiches. Die Stände Oestreich's, dem Neuen zugewandt, sprachen von dem Kelch statt dem Speer; sie zürnten dem Papste mehr als dem Sultan, und hatten auf das dringende Kriegsaufgebot ihrem

Erzherzoge erwiedert: „Weil alles Werk zuvor mit Gott dem Allmechtigen billig angefangen werden soll, so haben Wir der funff niederösterreichischischen Land höchste Beschwerung, so ihr, ihrer Weib, Kind und Unterthanen gewissen und seligkeit betrifft, als den höchsten vnd forderſten Puncten erstlich furhanden genommen.“

Steiermark war während der nämlichen dreißig Jahre (1517—1547) in die zwei Weltangelegenheiten der Türkenmacht und der Kirchenverbesserung innigst verflochten. Die Obmacht des türkischen Sultanates brachte durch die Eroberungskriege, so wie durch die Raubzüge das reichgesegnete Land voll Wein und Frucht bis zu den Gebirgen voll Eisen und Salz an den Rand des Abgrundes. Die Gewalt der Reformation Luther's verbeitete sich in Städte und Schlösser, und schwang sich aus den Thalgründen bis auf die Hochalpen. Zwei Denkmale der beiden inhaltschweren Ereignisse stellen sich in der Hauptstadt Grätz noch immer dem Auge des Geschichtkenners dar. Am Fuße der Festung, im Hause Saurau, schwingt ein Muselmann aus der Höhe drohend das Schwert über die untere Stadt. Unfern dem Muhrstrome im sogenannten Paradeis mahnet der edlere Bau mit dem Säulengange an die verbesserte Stiftschule der Protestanten. Mit den Einfällen der Osmanen stand die Anordnung bleibender Vertheidigungsanstalten, mit diesen die Festsetzung des Steuerwesens, und mit beiden die Reglung der ständischen Verfassung im genauen Zusammenhange. Mit der Verbreitung des Protestantism's verknüpfte sich überall die Vermehrung der schriftstellerischen Geschäftigkeit, die Erhebung der unteren Stände

und ein leidenschaftliches Parteiengewühl für und wider das Alte, für und wider das Neue. Leidenschaft und Partei werden stets feindselig und ruhestörend.

Deutschland hatte in der ersten Hälfte der dreißig Jahre (1517—1547) eine Anerkennung der augsburgischen Confessions-Verwandten auf dem Wege der Güte ohne Gewalt der Waffen erhalten. An den Höfen des deutschen Kaisers und des deutschen Königs, welche katholisch geboren und römisch genannt waren, blieb man den Protestanten völlig abgeneigt durch den mächtigen Einfluß der Hohenpriester, welche durch die Glaubensneuerung ihre ungeheuern Reichthümer verlieren sollten und in der öffentlichen Meinung tief herab gerissen wurden. Man schob auf die Schuld der Protestanten den ungeheuern Bauernkrieg, welcher die gänzliche Abschaffung der Leibeigenschaft, die Verminderung der Abgaben, die gleiche Vertheilung der Steuern auf alle Stände, die Freiheit in Holzschlag, Wildbahn und Fischfang, kurz die Aufhebung aller sogenannten Zwing und Bänne bezielte. Man schob auf die Schuld der Protestanten den abscheulichen Wiedertäuferkrieg, wo man unter dem Namen der christlichen Freiheit in Kirchthum und Bürgerwesen die abentheuerlichsten Ansprüche auf eine Gemeinschaft aller Güter und Weiber machte. Man beschuldigte die Protestanten, sie suchten gegen den römischen Kaiser so wie gegen den römischen König als Churfürsten und Fürsten eine verfassungwidrige Macht aufzustellen, indem sie die Religions-Neuerung als Deckmantel für die Territorial-Hoheit gebrauchten und zu Schmalkalden einen bewaffneten Bund

bildeten. Dieser Bund wuchs in der zweiten Hälfte der dreißig Jahre ungemein (1532—1547). Er hatte funfzehn Tausend Mann zu Fuß und vier Tausend Mann zu Pferd. Er sollte die Kirchenneuerung und die damit verbundenen Gütereinziehungen (Säcularisationen) vertheidigen. Er vertrieb den erzkatholischen Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel als „einen verstockten, vermaledeiten, gottlosen, verfluchten Ehrenschänder, bösthätigen Barrabas, auch hurnsüchtigen Holofernes." Nun sprach der Kaiser von ungehorsamen Ständen, und schloß mit dem Papste ein Bündniß. Kurz vorher starb Luther, mißvergnügt über den Gang seiner Lehre in der Welt, und als redlicher Mann beständig zum Frieden rathend (18. Febr. 1546). Er hatte über die empörten Bauern geschrieben, man solle auf sie wie auf tolle Hunde losschlagen, so lange man nur einen Arm regen könne. Er mißbilligte in seinem gerechten Herzen viele Thaten der ihm anhängigen Fürsten, deren Hochmuth und Habsucht er durchschaute.

Carl V. von Spanien und Ferdinand I. von Oestreich erklärten sich bestimmt erstens für das nun eben eröffnete allgemeine Concilium von Trient, welches die Evangelischen als Protestanten alsogleich verwarfen. Sie erklärten sich eben so bestimmt zweitens gegen den schmalkaldischen Bund, welcher durch eigene Kampflust und französische Anregung jetzt achtzig Tausend Mann zu Fuß, neun Tausend Mann zu Pferd, und mehr als hundert Stück schwer Geschütz hatte. Der Bund erließ an den Kaiser ein Schreiben und wider ihn ein Manifest; in dem einen hieß er bloß

Carl von Gent, im zweiten der durchlauchtigste Fürst Carl, welcher sich römischen Kaiser nennt. Nun folgte die Achterklärung der Bundeshäupter, nämlich des Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen und des Landgrafen Philipp von Hessen. Die geächteten zwei Fürsten sandten dagegen ihre Fehdebriefe, versäumten aber die beste Gelegenheit, die noch ganz ungerüsteten zwei Brüder von Habsburg anzugreifen. So gewannen diese die Mittel und Wege einen evangelischen Reichsstand nach dem andern vom Bunde abzuziehen, und endlich an der Elbe dem verhängnißvollen Schlachtorte bei Mühlberg völlig gerüstet zu nahen. Die Schlacht fiel auf Misericoridas Domini, 24. Apr. 1547. Um hier den Sieg zu erringen, hatte Kaiser Carl mit den Franzosen Frieden geschlossen, und König Ferdinand den Waffenstillstand von den Türken erkauft. Beide meinten allerdings für den Glauben der Väter zu streiten, aber auch für die Verfassung des Reiches, welche durch den Angriff auf die geistlichen Stände und auf die erzbischöflichen Churen in ihren Grundfesten bedroht schien.

Die Schlacht bei Mühlberg wurde erst geschlagen, als Kaiser Carl und König Ferdinand mit zehn Tausend Deutschen noch fünf und zwanzig Tausend Niederländer, noch funfzehn Tausend Päpstler, noch sechs Tausend Spanier unter dem erzkatholischen Alba, und zwölf Tausend Oestreicher, Steiermärker, Tiroler unter dem protestantischen Schwendi vereinigt hatten. Herzog Moritz von Sachsen stand auf ihrer Seite gegen seinen Glauben- und Blutsfreund. Ungarn fochten mit ihrem Könige Ferdinand bei Mühlberg; Joseph Erdelyi aus Fünfkirchen nahm den Oberfeldherrn des

protestantisch-ständischen Heeres gefangen. Der Churfürst Johann Friedrich sagte, als ihn Alba vorführte: Allergnädigster Kaiser! ich bin nun Euer Majestät Gefangener. Carl V. antwortete: Ha! bin ich nun Kaiser? — er schien entschlossen den deutschen Churfürsten auf dem Blutgerüste sterben zu lassen als Haupt des schmalkaldischen Bundes, so wie Anton Padilla als Haupt der Comuneros in Castilien, und Johann von Pucham als Haupt der Oestreicher in Neustadt geendet hatten. Ferdinand I. ging nach Böhmen, wo man sich geweigert hatte ihm über die Gränze zu folgen, da man die Neuerer als Glaubensverwandte des Kelches betrachtete; er hielt ein schreckliches Strafgericht, wobei Ehre, Güter, Rechte geopfert wurden, bis ein blutiger Landtag das Ganze schloß. Der Churfürst von Sachsen kam in ewiges Gefängniß, der Landgraf von Hessen in einiges Gefängniß. Ganz Deutschland, so wie Oestreich und Steiermark, wurden in Kirchensachen dem allgemeinen Concilium von Trient unterworfen und einstweilen an die kaiserliche Verordnung gebunden, welche Interim hieß. Die zwei Habsburger hatten durch die Schlacht dem Katholizism einen vollständigen Sieg verschafft; aber sie verstanden nicht der Entscheidung des Augenblicks die Dauer eines Menschenalters zu geben. Doch war nun der Religionskrieg begonnen, der Weg des Schwertes und Blutes betreten. Freiherr von Hormayr, der jetzige Reichshistoriograph, sagt darüber mit Jubel und Hohngelächter: "Oestreich führte von nun an gegen eine der größten geschichtlichen Negationen, gegen den Fanatismus des sich über den Glauben mündig erklärenden

Verstandes, gegen die Reformation, und gegen die gleichzeitig aufwachenden Ideen kirchlicher und bürgerlicher Freiheit, Wahlrechts und Selbsthülfe, siebzigjährigen unterirdischen, dreißigjährigen offenen Krieg. Die Jahrbücher der Habsburger, diese heiligen Bücher, sind in der That nur ein einziges, fortgesetztes Wunder."

Der Stifter von Habsburg-Spanien, so wie der Stifter von Oestreich bewies vor, bei, nach der Schlacht von Mühlberg, daß sie brüderlich entschlossen seyen, mit Schwert und Feuer die Erbgrundsätze ihres Hauses von der Alleinherrschaft mit den Anhängseln eines willenlosen Lehenadels, und von der alleinseligmachenden Kirche mit den Anhängseln eines willenlosen Ordenstandes fortan zu behaupten. Sie waren entschlossen, den Zeitgeist als Frevel am Heiligthume und an Gottes Gnaden zu züchtigen; sie fanden Anlaß und Beschönigung genug, da manche Neuerer wirklich die in sich vortreffliche Lehre frevelhaft für Hochmuth und Habsucht benützten. Darin lag der Grund des hundertjährigen Jammerschicksals, welches mit siebzigjähriger Hinterlist und Tücke, und mit dreißigjährigem Morden und Brennen zusammenhing. Ignatius von Loyola gründete eine Mönchschule für Hinterlist und Tücke mit großer Wissenschaft; der Herzog von Alba gründete eine Kriegerschule für Mord und Brand mit großer Seelenstärke. Die Früchte Spanien's wurden auf Oestreich's Boden verpflanzt. Das gute Herz des Oestreichers und Steiermärkers mußte in die harte Form des Castilier's und Aragonesen sich pressen lassen.

Ferdinand I. machte nun Anstalten Oestreich

und Steiermark im Innern zu ordnen, da Böhmen gräßlich gezüchtigt, Ungarn staatsklug gewonnen schien. Es gelang ihm, das ganze Theißland und Siebenbürgen durch drei Tausend unerschütterliche Spanier und eine Heerschaar von allerlei zusammengelaufenen Völkern unter Anführung des Feldherren Castaldo zu erobern. Dieser Castaldo fand es nöthig den Frater Georg, welcher zum Bischofe, zum Erzbischofe, zum Cardinal als Martinuzzi sich aufgeschwungen, nun Primas von Ungarn und Woiwod von Siebenbürgen war, durch einen Stich, einen Hieb und einen Schuß plötzlich meuchelmorden zu lassen. Martinuzzi hatte nämlich Geld für Hülfe an den Sultan Suleiman II. nach Stambul geschickt; nun wurde sein abgehauenes Ohr zur Strafe an den König Ferdinand I. nach Prag gesandt. Der Sultan erklärte den Krieg, welcher zehn Jahre dauerte (1552—1562). Der Türke nannte den Christen einen treulosen Hund, welcher einst gekrochen, nun wieder beiße. Er nahm Weßprim, verbrannte Waitzen, und verheerte eine Reihe der wichtigsten Städte im südlichen und mittleren Ungarn. Lippa fiel, das neubefestigte Szolnock und das ungeheuer feste Temeswar. Ferdinand I. sandte bedeutende Summen, um wieder Frieden zu erkaufen; aber die drei vorzüglichsten Pascha's, der Großvezier Rustem und die Favorit-Sultanin betrachteten ihn als einen Zinsbauer, welchen man nicht loslassen dürfe. Die Türken besetzten indeß das Theißland und Siebenbürgen, wo sie alle Mißvergnügten aufnahmen, und den Protestantism in allen Formen bis zum Socinianism ungehindert fortarbeiten ließen. Die Oestreicher thaten nichts

Entscheidendes, als daß sie die Moldau und Wallächei durch christliche Anhetzer aufzuwiegeln suchten, was augenblicklich glückte, aber bleibend mißlang. Eine Reihe von Gräuelscenen wechselten, bis der geschickte Orientalist, Auger Busbeck, den Waffenstillstand abschloß mit Suleiman, welcher eben seinen aufrührischen Sohn Bajazeth hingerichtet hatte, den Status quo als günstiges Normal für den türkischen Besitzstand anerkannte, und sich jährlich von Oestreich dreißig Tausend Stück Ducaten als Waffenstillstands-Entgelt unter dem Namen Arrha Induciarum bezahlen ließ (1562).

Während das Racheschwert der Türken über Oestreich und Steiermark schwebte, bekam Ferdinand I. einen harten Schlag in Deutschland, wo Moritz von Sachsen, nachdem er durch den Sturz seines Glaubensgenossen und Blutsverwandten die Churwürde und das Churfürstenthum gewaltthätig erworben, vom deutschen Kaiser und römischen Könige hinterlistig abfiel, gegen die arglos Vertrauenden die Waffen plötzlich wandte und den Vertrag von Passau erzwang, wodurch die Mühlberger Schlacht in ihren Folgen vernichtet wurde und der Religionsfriede zu Augsburg für die Protestanten zu Stande kam (1555). Der Hauptschluß ging dahin: „daß die Augsburgischen Confessions-Verwandten bei ihrer Religion ruhig bleiben, die eingezogenen geistlichen Güter behalten und von der geistlichen Gerichtsbarkeit der Bischöfe befreit sein sollen". Ein zweiter Punct bezog sich auf das Reichskammergericht, welches stets für den alten Besitzstand gegen die neue Erwerbungsart gestimmt hatte. Nur über die wichtige Frage:

Wenn ein Geistlicher von der alten Religion abtreten würde, wie es alsdann mit dessen ingehabtem Stifte oder Präbende gehalten werden solle? konnten beide Religion-Stände sich nicht vergleichen, da die Protestanten und die Katholiken darin ein Hauptbeförderungsmittel ihrer Lehre anerkannten. König Ferdinand I. ließ aus seiner Machtvollkommenheit den geistlichen Vorbehalt, unter dem Namen **Reservatum ecclesiasticum**, in den Friedens-Abschluß einrücken: daß solchen Falles das Stift oder Beneficium alsobald verlassen sein solle. Oestreich und Steiermark hatten wenig Gewinn von dem Augsburger-Religions-Frieden; sie mußten sich nach der Religion ihres Landesherren richten. Denn sogar die Protestanten hielten sich an den bei ihnen doppelt unsinnigen Grundsatz der Katholiken: das Volk muß glauben wie der Fürst. Dieß sagte man durch das abgeschmackte und gräuelvolle Wortspiel: **Cujus Regio, illius et Religio.**

Obwohl Ferdinand I. dem alleinseligmachenden Glauben und der untrüglichen Kirchenversammlung von Trient steif und fest ergeben war, plagte ihn doch die römische Curia unter Papst Paul IV. ungemein. Dieser heilige Vater, welcher sogar die Cardinäle mit Stecken schlug und Bestien schalt, erklärte, der Religionsfriede sey ungültig; denn die Protestanten müßten mit Feuer und Schwert zur Abschwörung gezwungen, die Inquisition im deutschen Reiche eingeführt, keine andere als päpstliche Druckereien in Deutschland geduldet werden. Seine Heiligkeit gingen so weit zu verlangen, Ferdinand I. solle seinen Thronfolger Maximilian wegen offenbarer Neigung für die neue Lehre enterben, oder zur Bekehrung nach Rom

schicken; auch solle er von seinem Bruder Carl V. die niedergelegte Kaiserkrone nicht annehmen, da alle Propositionen am Reichstage zuerst nach Rom zur Prüfung eingesendet werden müßten (1558). Sogar solches Uebermaß machte Ferdinand den Ersten nicht zum Protestanten. Er wandte sich an den wiederversammelten Kirchenrath von Trient mit dem doppelten Vorschlage, den Priestern die Ehe, und den Laien den Genuß des Kelchs im heiligen Abendmahle zu gestatten; aber die untrügliche Kirchenversammlung verweigerte beides und ging nach Feststellung des Lehrbegriffes auseinander (1563). Die Annahme der Kaiserwürde entfernte Spanien von Oestreich, da der neue hochmüthige König, Philipp der Zweite, die erste Krone der Christenheit ungern auf einem andern Haupte sah, als auf dem seinigen. Da Ferdinand I. den Evangelischen auch in Oestreich und Steiermark einige Glaubensfreiheit zu gestatten anfing, wählten die deutschen Churfürsten seinen helldenkenden Sohn Maximilian II. zum römischen Könige, was die römische Curie sehr ungern sah.

Nicht lange vor seinem Tode vollbrachte Kaiser Ferdinand I. eine That von den größten Folgen im Kirchenwesen, indem er den Orden der Jesuiten durch eine goldene Bulle in den östreichischen Staatenbund aufnahm (1563). Er war gereift an Jahren, bei Hinrichtungen und Verfolgungen ermüdet, jetzo geneigter, die Ketzerei durch Erziehung auf dem Wege der Lehre auszurotten. Zu ihm hatte man schon längst den Pater Bobadilla gesandt, einen der ersten neun Gesellen des heiligen Ignatius von Loyola; doch wurde dieser aus Wien verwiesen, weil er das kaiserliche Interim

in seinen lateinischen Predigten als eine frevelhafte Begünstigung der Ketzer schilderte. Aber der neue Orden erschien am tauglichsten für Ketzerbekehrung, da er die Bildung der Jugend zur Hauptaufgabe wählte, eine besondere Begeisterung wider alle kirchlichen Neuerungen aussprach, durch Menschenkenntniß die kindlichen Herzen gewann, planmäßig die Gemüther fesselte und eine entschiedene Liebe für die Wissenschaften unter einer gewissen Gränzlinie ankündigte. Zu den berühmtesten Mitgliedern, welche noch in Spanien vom Geiste des heiligen Ignatius den Anhauch empfingen, gehörte Peter Canisius, welchen die Katholiken wegen seiner vielen Bekehrungen als den zweiten Apostel der Deutschen ausschrieen, während ihn die Protestanten als Canis Austriacus benannten. Sein kleiner Katechismus, welcher die Glaubenslehre in der Nuß enthielt, wurde in allen Sprachen des östreichischen Staatenbundes abgedruckt, um Luther's eingreifende Büchelchen in den Volkssprachen zu verdrängen. Die Jesuiten bekamen als seine Ordensbrüder an der Hochschule zu Wien zwei Kanzeln der Gottesgelahrtheit, in ihrem Collegium die Philosophie und das Gymnasium, zweihundert reiche Stipendien für vielversprechende Jünglinge, und ein Kosthaus für heranwachsende Adelige, woraus die künftigen Rathgeber der Fürsten genommen werden sollten. Sie bezogen in Oestreich die ehemahlige Burg der Herzoge am Hofe zu Wien. Nach Steiermark mußten sie später verkleidet einziehen. Doch gerade in Steiermark war es, wo sie auf den Geist der späteren Herrscher in Rücksicht der Ketzerei und Verfolgung den mächtigsten Eindruck machten.

Nicht lange vor seinem Tode (1564) veranlaßte Kaiser Ferdinand I. eine That von den größten Folgen für die Kriegsmacht, indem er die Theilung des östreichischen Staatenbundes unter seinen drei Söhnen gestattete, so daß Oestreich und Steiermark noch einmal getrennt wurden. Er hatte alle Gelegenheit gehabt zu bemerken, wie wenig er selbst im Besitze des Ganzen den Gefahren gegen Außen gewachsen sey; desto unzweckmäßiger erschien es, daß er in letztwilligen Anordnungen das Ganze durch Zerstückelung noch ohnmächtiger machte. Der Erstgeborene, Maximilian II., mit hellem Geiste Altes und Neues beurtheilend, erhielt Ungarn, Böhmen und das Erzherzogthum Oestreich. Der Zweitgeborene, Ferdinand, unebenbürtig vermählt mit der edlen Patrizierin Philippine Welser, bekam Tirol sammt den Vorlanden in Schwaben, Breisgau, Elsaß. Der Drittgeborene, Carl, welcher dem Vater am meisten ähnelte, erhielt Steiermark sammt dem inneren Oestreich bis ans Meer hinab. Diese Abtheilung war ein gefährliches Beispiel, da sowohl Oestreich als Steiermark, aber auch Ungarn und Böhmen in den ererbten Lieblingsvorstellungen von Alleinseyn und Selbstbestand aufs neue bestärkt wurden.

Ferdinand I., der Stifter des Hauses Habsburg in Oestreich, bestimmte für Staat und Kirche die Hauptgrundsätze, welche die folgenden zwölf Regierungen in drei Jahrhunderten befolgten, mit Ausnahme von zwei Fürsten, welche wie Abtrünnige erschienen, aber dem öffentlichen Wohle nicht lang, doch ganz lebten.

Vierzehnter Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus, unter Ferdinand dem Ersten, welcher zugleich Kaiser der Deutschen, auch König der Ungarn und Böhmen war. Von 1519 bis 1564.

Das Volk bildete in Oestreich offenbar zwei Parteien. Die eine betrachtete es als ein Recht, den äußeren Gottesdienst nach einer inneren Ueberzeugung umzuändern; sie wünschte mit redlichem Herzen eine wirkliche Verbesserung der Kircheneinrichtung, welche man ja seit Jahrhunderten besprochen und versprochen hatte. Unter ihr befanden sich freilich auch Niederträchtige, welche die ganze Sache entweder mit Leidenschaft oder Nebenabsicht auf die Kirchengüter betrieben. Die zweite Partei wünschte die Kirchenneuerung ausgetilgt, und billigte die allerstrengsten Maßregeln, wodurch man Irrlehrer und Hauptketzer an Leib und Leben, mit Acht oder Rechtsverlust, mit Ehrlosigkeit oder Amtsentsetzung bedrohte; diese Partei ging in dem Eifer so weit, in das Gesetzbuch aufzunehmen, man könne von Verträgen mit Hauptketzern sich lossagen, und der Sohn dürfe sogar den ketzerischen Vater enterben. Es läßt sich bestimmen, wo mehr Verstand und mehr Gemüth war, aber nicht, auf welcher Seite die Mehrzahl sich befand. Auch die Neugesinnten wurden von Pastoren geleitet, doch verriethen sie stets mehr Selbstthätigkeit und Selbstständigkeit.

Das Volk erhielt auch in Steiermark durch die Reibung von Alt und Neu eine fieberhafte Entzündbarkeit. Die Vornehmeren, so wie die Ritter und Herren, hatten die Bewilligung erhalten, nach dem Gewissen die Kirche zu wählen und den Glauben für die ewige Seligkeit einzurichten. Aber auch die Gemeineren, wie Bürger und Bauer, wollten als Hauptmasse des Volkes von dieser Hauptangelegenheit des Heiles sich nicht ausgeschlossen sehen, da Schulmeister und Prediger oft genug erwähnten, die Glaubenswahl sey ein Volksrecht und nicht eine Fürstengunst. Zum Protestantism trat auch in Steiermark mancher Ehrenmann, weil er klar einsah, daß die neue Lehre einzig auf die Bibel sich stütze und Selbstprüfung gestatte, daß aber dieses Schriftlesen und Selbstdenken vielerlei Mißbräuche abschneide, ja sogar die Gegner zu geistiger Bildung und sittlicher Besserung zwinge. Aber zum Uebertritte trieb den Volkshaufen oftmals die Neuerungslust und der Mönchshaß, den Priester die Liebe und Ehe, den Gutsbesitzer der Vortheil und Eigennutz, denn die Altäre hatten zu viel Gold und Silber, die Kirchen zu viel Geld und Gut. Das Volk schmolz bei Kriegen, Fehden, Seuchen, Hunger, Auswanderung sehr zusammen, doch begann man es zu zählen und zu berechnen; die Vergleichung der Zahlen zeigt jetzt fast überall eine dreimalige Vergrößerung.

Der Fürst ordnete in Oestreich die Aemter für das Land, für den Hof und für die Stadt, indem er das herkömmlich Bestehende an bestimmte, geschriebene, unabänderliche Regeln band. Er bewahrte sich ausschließend die zwei schönen Rechte,

die Verbrecher mit dem Leben zu begnadigen, und die Dürftigen in den Hospitälern zu versorgen. Er erließ genaue Vorschriften für alle Zweige des Verkehres, und gab Satzungen für Handwerk und Marktplatz, so wie für Mahlzeit und Frauentracht. Der Fürst stellte dem Volke seine Machtvollkommenheit in der Glaubenswahl entgegen, und behauptete das Herkömmliche festhalten zu müssen. Er befahl lang, oft, streng den Gebrauch einer einzigen Gestalt im heiligen Abendmahle, das vierzigtägige und wöchentliche Fasten, das arbeitlose Begehen der hergebrachten Heiligentage, das Niederknien alles Volkes beim Glockenstreiche des Mittages, die Abfassung von Hofberichten über die Nachlässigen beim Abliefern der Beichtzettel, öffentliche Umgänge an allen Freitagen. Die vielfachen Mandate, Decrete, Patente, Generale, Rescripte solcher Art beängstigten viele unter den Andersgläubigen in ihren redlichen, aber einfältigen Herzen. Daneben jagte der Fürst die Juden auf drei Plätze zusammen. Daneben verordnete man die Hinrichtungen mit Feuer und Schwert gegen die Wiedertäufer „welche dem gemeinen Manne vorsagten und einbildeten, als ob alle Dinge gemein, und keine Obrigkeit sein solle."

Der Fürst verlor auch in Steiermark seit der Kirchenspaltung an Vertrauen; überall zeigte sich Rückhalt und Entfremdung, da er offen und geheim den Abscheu gegen die Neuerung kundgab, indeß nah und fern um ihn Vorliebe für den Zeitgeist offen und geheim herrschte. Bei Forderungen von Steuer und Mannschaft fielen Worte, welche später der Fürst zu verringern, und die Empfänger zu verstärken suchten. Der Fürst erließ an die

Steiermärker eine Erklärung, daß er kein Bündniß in Deutschland oder Spanien wider die Anhänger der Kirchenneuerung abgeschlossen — aber nach dem Siege bei Mühlberg erklärte er unumwunden, daß Andersgläubige ihre Güter verkaufen, und nach Abzug eines Zehntheils fortwandern sollten.

Die Priesterschaft in Oestreich wurde unter schärfere Aufsicht genommen, da man Geistiges und Geistliches, geistige Güter und Güter der Geistlichen allmälig genau unterschied. Man erlaubte Weltlichen, die an Kirchen geschenkten Güter zurück zu kaufen, damit sie wieder unter die Gemeinlast kämen. Man verpflichtete die Priester, für die Belastungen der Kirchengüter erzherzogliche Bewilligungen nachzusuchen. Man befahl den Grundherren weder Pfarren noch Kaplaneien unbesetzt zu lassen, da sie oft aus Eigennutz die Einkünfte beziehen, oder aus Eigendünkel keinen altgesinnten Priester neben sich dulden wollten. Man fand aber die Klage gegründet bei Bisthum und Universität, daß die Ehelosigkeit der Priester abnehme. Das Land unter Enns hatte 26 Prälaten, Aebte, Pröbste; das Land ob der Enns halb so viel. Sie kamen im Namen der Orden auf den Landtag, wozu die Bettelorden von Dominicus, Franciscus und Ignatius nicht beigezogen wurden. Die Bischöfe von Wien und Neustadt führten eine Stimme.

Die Priesterschaft in Steiermark dachte sehr verschieden über den Protestantism; die Bischöfe waren sammt und sonders gegen denselben, während mehrere Aebte sogar für denselben arbeiteten. Die Erzbischöfe von Salzburg und ihre

Suffragane in Seggau schienen stets von den Grundsätzen beseelt, daß Blindglauben der Menge mehr fromme als Grübelei; daß die Sprüche der Kirchenversammlung von Trient in aller Strenge gehandhabt werden müßten; daß man des Oberansehens wegen auch in billigen Sachen, wie beim Abendmahlgenuß in zwei Gestalten, niemals nachgeben dürfe; daß Priesterehe wegen Mangel an Unterhalt, wegen Eifersüchtelei, wegen Kaplanschaft, wegen Kindergeschrei verboten bleiben müsse. Anders dachte man in mehreren Abteien und Klöstern. Der Prior Petrus von Seiz entsagte seiner Würde und seinen Gelübden. Der Prälat Valentinus von Admont erklärte sich für die Glaubensänderung laut und offen bis an sein Ende; er stand mit Luther in Briefwechsel. In Vorau schmolz die Zahl der Chorherren auf zwei, und der Probst Augustinus mußte anderwärts vertriebene Mönche aufnehmen, um nicht auszusterben. Das Stift Rhein mußte sich gefallen lassen, adelige Weltleute als Oberhäupter zu bekommen, welche wie Zollner und Ungnad die Einkünfte bezogen. Männer von allen Orden, Benedictiner, Karthäuser, Franciscaner, sogar der ausgetretene Jesuit Krazer, eiferten in Steiermark für Luther's Lehre, welche man das Evangelium nannte. Bei der Visitation fand man nach Schmidt's Angabe in Oestreich und Steiermark mit Kärnthen und Krain noch 122 Klöster mit 456 Mönchen, 160 Nonnen, 199 Concubinen, 55 Eheweibern und 445 Kindern (1563).

Der Adel in Oestreich hatte durch die Hofämter, welche man Erzämter nannte und allmälig in Erbämter verwandelte, Gelegenheit, sich Ein-

fluß in ununterbrochener Reihe und dadurch ungeheuern Reichthum zu verschaffen. Diese hohen Stellen befanden sich in der Nähe des Fürsten, leisteten eigentlich nichts Wesentliches, gaben aber die Gunst; sie wurden nach und nach ein Erbstück gewisser Geschlechter, und verschafften die Mittel, Söhne und Töchter an die besten oder ersten Plätze zu bringen. Sie waren zwölf: Hofmeister, Marschall, Kämmerer, Stallmeister, Mundschenk, Truchseß, Silberkammerer, Jägermeister, Küchenmeister, Thürhüter, Münzwardein, Pannermeister. Der Hof galt mehr als der Staat; daher standen die Staatsdiener niederer als die Hofherren, welche die allerhöchste Person umgaben. Ihre Paläste hießen sogar in der Hauptstadt Freihäuser; erstens, weil sie ganz frei von Steuern, sogar von Beiträgen zum Festungbau waren; zweitens, weil sie gewissen Arten von Verbrechern eine Freistätte gaben. Der Adel als Körper blieb stark sogar dann, wenn ein Adeliger als Person wegen Vergehen oder Verbrechen ein Recht oder Gut verlor, da die Wiederverleihung dieses Rechts oder Guts nach Herkommen und Gesetz für einen Andern bestimmt war, indeß bestrafte Städte oder Märkte dem Bunde der Gemeinden entzogen wurden. Auch die Ritterschaft suchte ihren Stand zu schließen, indem sie alle Edelsitze für sich allein mit Ausschließung von Ausländern oder Mitbürgern zu behaupten suchte, so daß auch im Falle der Schuld oder Schulden wieder ein Adeliger in Besitz kam. Es mußte Jedermann auffallen, daß der Kriegsdienst Schaden leide, wenn rittermäßige Mannslehen an Frauen und Töchter übergingen; daher behielt sich der Fürst bei neuen Ertheilungen

den gänzlichen Rückfall beim Erlöschen des Mannstammes vor, auch wurden Wittwen und Fräulein durch unebenbürtige Ehen der Lehen und Edelsitze verlustig. Doch besaßen diese bereits zwei sogenannte Lehensgnaden. Die erste bestand darin, daß beim Erlöschen des Mannstammes, also beim Rückfalle an den Fürsten, von dem Lehen oder Maierhofe ein Viertheil den Töchtern oder gesippten Freunden von Adel bleiben sollte. Dazu kam in achtzehn Jahren, nämlich 1528 durch Ferdinand I., als anderte Lehensgnade das zweite Viertheil für Töchter und Seitenverwandte beiderlei Geschlechtes. Mit diesen Rechten hingen allerlei Ausnahmen zusammen, welche den Adeligen mit dem Bürgerlichen vor dem Gesetze nicht gleichstellten. Die Ritter und Herren, welche mit den Priestern und Städtern vier Stände bildeten, versammelten sich oft in dem besonders begünstigten Landhause zu Wien und in dem neu erbauten Landhause zu Linz.

Die Adeligen in Steiermark erschienen ebenfalls als Ritter und Herren geschieden, doch unter dem Namen Landherren oder Landleut urkundlich vereint, so wie der Verein der Landstände auch oft die Landschaft hieß. Sie gewann an Gewicht durch erneuerte Form, da man beim Abbrennen des alten Landhauses die neuen Gebäude prachtvoller herstellte, ein bedeutendes Zeughaus einrichtete, und alle Adelsgeschlechter sowohl nach den Wappen verzeichnete, als nach den Namen ablas. Viele Adelige lernten auf Reichstagen und Reisen die Kirchenverbesserung durch Lebensumgang und Selbstansicht richtiger kennen, als sogar die Schulmeister und Prediger. Johann von Scherfenberg

war als Landeshauptmann, Seifried von Triebenegg als Landesverweser evangelisch, beide würdige Männer. Doch suchten auch manche Protestanten als Nachbarn und Gutsinhaber liegende Gründe den Kirchen und Klöstern zu entziehen, so wie als Vögte und Collatoren fließende Einkünfte und Zehnten von absichtlich unbesetzten Pfarren und Pfründen sich zuzueignen. Die Protestanten entschieden bereits durch Stimmenmehrheit auf dem Landtage; sie verdrängten die Altgläubigen von Hauptstellen und Einfluß; sie standen mit einander in offenem oder geheimem Bund.

Die Städte in Oestreich schlossen sich nicht fest an Wien, welches kraft seiner alten Freiheitbriefe eine großartige Hantvest besaß, als Hauptstadt zu hoch stand, und in den Bedürfnissen nichts gemein hatte mit den kleineren Bürgerschaften, welche lieber und leichter Bruderschaft schlossen mit Wienerisch Neustadt, wo man die erprobte Treue durch ausgezeichnete Gnaden in kleineren Verhältnissen belohnt sah. Der Hof behandelte die Städte wie in einer Vormundschaft; eine Menge von Satzungen regelten alle Formen des Gewerbes. In dem lehrreichen Codex Austriacus (aus welchem dieser Abschnitt behandelt ist) finden wir von Ferdinand I. Anordnungen über den Verein der städtischen und ländlichen Arbeiten; über das Aushauen des Gehölzes und Gestrüppes auf zwölf Klafter von der Landstraße; über das Unrechtliche des Hausierens; über Aufhäufung der Frucht zu Stain, Stockerau und Corneuburg; über Vorenthaltung des Getreides bei der Landesnoth; über Einstellung des Fürkaufs; über das Maaß eßbarer Fische; über die Größe zerhauener

Eisklötze zur Brückenschonung; über das Verbot ausländischen Eisens und Eisenwerks zur Begünstigung des einheimischen; über Niederlage fremder Waaren; über Reinhaltung der Flußbeete zur Schifffahrt; über den Handel mit Türken, Salzburgern, Baiern und Deutschen, wobei die Ungarn und Böhmen als Ausländer behandelt wurden. Man bemerkte als Unfug, daß Ausländer in den Städten Oestreich's da oder dort ein Haus kauften, um die Rechte der Einheimischen zu genießen.

Die Städte in Steiermark erklärten sich fast überall für die Kirchenverbesserung aus Abneigung gegen den Müßiggang der Klöster und das Bettelwesen der Orden. Grätz gab den Städten, Märkten und Gemeinden das Beispiel und den Haltpunct; es bekam den ersten evangelischen Unterricht gedruckt durch einen geringen Schulmeister Picca; mündlich trug ihn ein verborgener Pastor am Leech in der Schule der deutschen Herren vor; ganz in diesem Sinne predigte ein alter halbblinder Mann, Balthasar, unter einem Lindenbaume, dort wo jetzt das Paradeis steht; und an diesem Orte errichteten bei der Abwesenheit des Herzogs Ferdinand's des Ersten die evangelischen Stände für sich eine Schule (1540). Alle Pastoren, besonders aber der protestantisch gewordene Jesuit Krazer, schmähten mit Geist und Kraft sowohl gegen die Zügellosigkeit der katholischen Priester, als gegen die Unerweislichkeit der katholischen Lehre aus der Schrift. Sie mußten sich also gefallen lassen, daß man ihre Hausfrauengeschichtchen und Lehrwidersprüche laut und arg dem Gezänke und Gelächter preis gab. In manchen Städten wurden die Mönche ausgejagt, in einigen sogar die Kloster-

mauern umgeworfen. Die Stadt Steier zeigte sich feuriger als alle Städte des östreichischen Staatenbundes; sie erklärte die heilige Messe wegen Anbetung des angeblich in Gott verwandelten Brots für Abgötterei (1556). Die Herumtragung dieses Allerheiligsten bei feierlichen Umgängen, besonders aber das dreifache Messelesen in der Weihnacht brachte oft Gelärm, Raufhändel, Steinwürfe. Die bürgerlichen Bewohner der Städte betrugen sich weniger ungeschlacht als die bäurischen Insassen der Märkte, welche aufgeregt zum Dreschflegel griffen.

Die Bauerschaft in Oestreich zog die Aufmerksamkeit des Erzherzogs so auf sich, daß er es seines fürstlichen Amtes und Wesens hielt, die Ordnungen für dieselbe zu ändern, zu mindern, zu mehren, ganz abzuthun, oder neu aufzurichten, wie Gelegenheit und Nothdurft erfordere. So entsprangen Gesetze, wie, wann, wo der Zehent als Hauptlast des Landmannes von Getreide und Wein zu leisten und zu nehmen sey, da hier der Bauer betrüglich sich zeigte und der Grundherr räuberisch sich erwies. Die Verbote des Pechborens, des Austriebs, des Bierbrauens sollten den Wald, den Viehstand, die Brotfrucht für das Allgemeine bewahren. Zur Vertilgung der Heuschrecken ernannte man in den Vierteln Männer, welche die Volkshaufen gegen das landesverderbliche Ungeziefer anführten. Man wollte Wucherern wehren, durch Geldvorschuß auf den stehenden Halm oder auf die hängende Traube den Bauer zu übervortheilen und den Bürger zu bedrücken; aber man kam gegen schlaue Reiche und Große nicht zum Ziele. Hart war es, daß die Landleute

auch auf ihrem Felde kein einbrechendes Wild erlegen, und keine Rüden oder Bullenbeißer zur Abtreibung halten sollten; die Jagdlust der Herren war das Verderben des Landmanns; und es brauchte ganze Menschenalter, bis die Vornehmen ihr Unrecht erkannten.

Die Bauerschaft in Steiermark nahm Theil an der Kirchenneuerung. Bei dem großen Drucke, welchen der Lauf der Jahrhunderte im oberen und unteren Steier auf sie gehäuft hatte, hoffte sie mit der evangelischen Freiheit auch bürgerliche Erleichterung, und mit Recht, denn die Klöster wurden aufgehoben, was Erleichterung an Gaben und Betteleuten gab; dazu kam, daß der protestantische Gottesdienst viel schmuckloser und wohlfeiler war. Es ist eine Lüge, die Reformation der Volksaufwieglung zu beschuldigen. Aber es ist eine Wahrheit, daß die stets häufigen Volksaufstände nun die Sprache des Protestantism's führten und Stellen aus der Bibel citirten. Wirklich gerieth der Bauerstand in Steiermark bereits in solche Gährung, daß man den Ausbruch nicht mehr lang hintan zu halten hoffen konnte. Der Herzog hatte anfangs den Gedanken, den Zeitgeist heldenmüthig zu vernichten, endlich begnügte er sich staatsklug mit der Eindämmung.

Die Gesetze in Oestreich erstreckten sich mit größerer Ausdehnung über alle Geschäfte des Lebens. Zwei Arten der Uebervortheilung an Geld und Gut bemerkte man in der rohen Zeit; erstens lieh man Geld auf Pfand mit dem Bedinge, in Ermanglung der Bezahlung am festgesetzten Tage das Pfand als Eigenthum zu betrachten; zweitens gab es Männer genug, welche eine ganz offenbare

Verpflichtung durch Zögern bei Gericht, durch Gegenklage, durch ausweichende Antwort in die Länge zu ziehen verstanden. Die wichtigsten Gerichtsnormen gingen vom Hofsitze, nicht vom Landtage aus. Die Herrschaften besaßen die Patrimonialgerichtsbarkeit; aber sie war eine Last, da man sie als Gewalt über die Unterthanen noch nicht zum Gewinne brauchen konnte. Die Aufsuchung und Aufbewahrung der Verbrecher kostete die Grundherren viel; sie mußte also streng eingeschärft werden. Die Anlage und Fortführung des Grundbuches, welches über Besitz und Verhütung des Zankes entschied, mußte als eine wesentliche Angelegenheit Gegenstand vieler Verordnungen werden. Die zwei heilsamen und nothwendigen Anstalten der Apellation und Execution erschienen so mangelhaft und fehlervoll, daß Klagen über Klagen vorkamen; daher wurden die Appellationen außer dem Lande untersagt, muthwillige Prozesse bestraft, und die Execution bei offenem Rechte oder nach ergangenem Rechtsspruche ohne Verzug zu vollstrecken befohlen.

Die Gesetze in Steiermark wurden mühsam gewonnen. Die Carolina, die Lehensgnaden, das Bergrechtbüchel standen in Wirksamkeit; im Peinlichen war jeder Schritt mit Blute bezeichnet; die Herren- und Ritter, so wie die Priester besaßen in Allem ausdrückliche oder herkömmliche Vorrechte; überall war die Richtung der Gesetze strenger zur Niederhaltung des Gemeinen, als zur Einhaltung des Vornehmen. In den hochwichtigen Gesetzen über Wildbahn, Forstrecht, Waidtrieb und Gehäge, wovon das Schicksal so vieler Tausend Landleute abhing, fiel bisweilen ein Gnadenblick auf den

Unterthan, doch stand der Vortheil und die Liebhaberei des Herrschaftbesitzers weit obenan.

Die Steuer in Oestreich brachte eine neue Form der Verwaltung, welche allmählig sogar die Verfassung änderte, da man jährlich neue Summen zur Türkenhülfe brauchte, für die neuen Summen neue Bewilligungen der Stände nöthig hielt, und so das Geldwesen den Landtag ins Leben rief. Im Jahre 1542 verlangte der Codex Austriacus einen schriftlichen Vermögens-Ausweis von Jedermänniglich. Die Herrschaften erschienen in drei Classen, zu zwei Tausend, zu ein Tausend, und zu fünf Hundert Gulden Rheinisch angeschlägen. Zur Schätzung bewilligte man die eigene Fassion, welche damals Particular-Anzeigung hieß. Der Landstand entrichtete den hundertsten Pfenning des Vermögens, der Unterthan aber den sechzigsten; die Großen schämten sich nicht, von dem Kleinen, welcher viel weniger beim Gemeinwesen gewinnt und viel mehr im Staate leistet, fast um die Hälfte mehr zu verlangen. Die Abgabe reichte hinab bis zum Tagwerker, welcher einen Wochenlohn beitrug. Der Erzherzog erließ einen sogenannten Schadlos-Brief mit der Versicherung, daß die Stände kraft Herkommen, Freiheit und Gerechtsam weder Steuer zu zahlen, noch einen Vermögens-Anschlag zu überreichen hätten, daß sie aber freiwillig wegen Türkengefahr zu beidem beigestimmt. Bei der Erhebung der ausgeschriebenen Summe zeigte sich, daß Kaufleute und Handwerker aus diesem Grunde ihre Waaren im Handel und Wandel erhöheten, weswegen man sie mit Geldbuße und Leibesstrafe bedrohte.

Die Steueranlage wurde in Steiermark

durch Ferdinand I. neu geregelt; aber sie unterlag den größten Schwierigkeiten, weil die Vortheile und Vorrechte der Großen und Starken angegriffen werden mußten, wenn Rechtssinn und Klugheit herrschen sollten. Die Münze litt dadurch ungemein, daß Mäkler aus Italien häufig umherwanderten, damit sie geringhaltiges gegen vollwichtiges Geld einlöseten.

Das Kriegswesen in Oestreich bestand mit sehr fehlerhaften Formen. Die allgemeine Bewaffnung des dreißigsten, zwanzigsten, zehnten oder fünften Mannes zog nach sich, daß man den Bauern Zündbüchsen lassen mußte, womit sie auf Reisen, in Schenken, auf den Feldern und zu Haus allerlei Unfug trieben. Die Aufnahme der Landsknechte für Kriegesdauer brachte sie bei der Abdankung als Räuber über das Land, wo sie in Mühlen und an andern reichen Gehöften vielerlei Schaden anrichteten. Die Freudenschüsse und Glockenschläge, wodurch man auf Bergen und Thürmen das Anrücken des Feindes, Suleiman's oder Zápolya's, bezeichnete, verbreiteten rings im Lande solchen Schreck, und oftmals falschen Lärm, daß die Einen voreilig auf die Flucht sich begaben und die Andern allen Muth verloren. Die Freudenfeuer bestanden planmäßig in allen Vierteln.

Das Kriegswesen bekam in Steiermark unter Ferdinand I. eine wesentliche Veränderung durch Aufdingung der Söldner. Sie hatte zwei große Mängel, indem sie erstens allmählig die vergrößerten Ausgaben und eine beständige Erhöhung der Steuer nach sich zog; sie brachte zweitens manchen Frevel durch die abgedankten Krieger, welche die gartirenden, oder auf der Gart liegenden hießen.

Doch wurde durch das Söldnerwesen zwei andern Uebeln begegnet. Der Krieg durch Lehensleute hatte die Fürsten abhängig vom Trotze der Vasallen gemacht und allen Nachdruck verhindert. Der Krieg durch Aufgebote hatte die Steuerpflichtigen vernichtet und die größten Wüthereien des Siegers gegen den Einwohner veranlaßt.

Der Kunstsinn in Oestreich verrieth sich durch mehrere Prachtgebäude, durch den Pomp einiger Hoffeste und durch Gelegenheitsgedichte; doch blieb er fremd und fern dem Leben, dessen rohe Form bei Hof und Volk fortbestand. Die Stelle des Schauspiels vertrat der Glückshafen, das Puppenspiel und der Bärentanz, welche man einem eigenen Spielgrafen unterordnete. Die Stelle des Witzes vertrat das Pasquill, welches so sehr überhand nahm, daß man strenge Verordnungen gegen Schmähschriften und Schandbilder erließ und wiederholte. Die Polizei-Ordnung zeigt, wie bei aller Rohheit das Gotteslästern und Fluchen, auch Zutrinken, Völlerei und Spielen, auch Ehebruch und leichtfertig uneheliche Beiwohnung gäng und gäbe waren.

Die Wissenschaft in Oestreich und Steiermark hing innigst mit Protestantism zusammen. Er war wie das Urchristenthum durch einfache, eifrige Männer verbreitet, fand aber früher als dieses die Unterstützung der Reichen und Fürsten. Er sah seine Stütze im Uebernatürlichen nach dem Worte Lutheri: Ist's Werk von Gott, so wird's bestan, ist's nit von ihm, soll's untergan. Der Hauptzweck der Offenbarung, die nothwendigen Wahrheiten über allen Zweifel zu erheben, ging unter, sobald über Wort und Sinn der Offen-

barung von den Gelehrten und dem gesunden Menschenverstande ein Zweifel über den andern erhoben wurde. Ferdinand I. glaubte sich berechtigt und verpflichtet sogar, dem Streiten und Zanken und Grübeln und Zweifeln ein Ende zu machen. Zuerst befahl er die Wegnahme und Verbrennung der vielen umlaufenden, besonders lutherschen Bücher (1528). Dann untersagte er den Einzelnen die Anfnahme eines Schulmeisters, welcher von der Universität zu Wien nicht vorher gebilligt wäre (1551). Später gestattete er die Buchdruckereien nur in den Hauptstädten, auch mußten alle Handschriften der Regierung vor dem Drucke zur Begnehmigung vorgelegt werden (1555). Die Landeskinder durften außer der Universität von Wien und Freiburg im Auslande nur jene von Ingolstadt besuchen, weil da die alte christlich-katholische Lehre nach päpstlicher Approbation und kaiserlichem Edicte herrschte.

Der Geistesdruck, wodurch Ferdinand I. das Hereinbrechen und Umsichgreifen des Zeitgeists in Oestreich und Steiermark offenbar hemmte, brachte eine Reihe der übelsten Wirkungen hervor. Erstens nahm die Verstellung und Heucheley in Kirchensachen als eine Grundlage des Sittenverderbnisses überhand. Zweitens erkaltete die Liebe vieler Unterthanen für den Landesfürsten, welcher ihrem Gewissen und Verstande Schranken setzte. Drittens blickten Andersgläubige bei Hofe und im Volke nach Unterstützung im Auslande, welches sie mit Vorliebe betrachteten. Viertens bekam die in sich angenehme Neuerungsucht den doppelten Reiz des Geheimnisses und Verbotes. Fünftens vernachlässigten die Hohen und Niederen alle Erkenntnisse und Wissenschaften, um mit Glaubens-

bekenntniß und Gottesgelahrtheit in's Reine zu kommen. Alle Facultäten der Universität zu Wien schienen sich nur um Dogmen und Canones zu bekümmern. Die Theologen eiferten gegen die Sectirer, welche in allerlei Formen das Land beunruhigten und die Jugendköpfe entzündeten. Die Juristen bewiesen Tortur und Inquisition als Rechtsmittel in Glaubenssachen und Hexenwesen. Die Mediker durften gegen Wundercuren und Zauberei keinen Laut erheben, um nicht in den Verdacht der Freigeisterei zu fallen. Die Philosophen durften durch ihre Untersuchungen keine Rüge einer herkömmlichen Kirchenlehre aussprechen. Niemand erhob sich zu den zwei Hauptvorstellungen, daß gerade der Widerspruch im Menschengeiste die Offenbarung nothwendig mache, und daß bei aller Verschiedenheit der Meinungen die Rechtlichkeit im Handeln gleich seyn könne. In den Schulen lernte man Gezänke und Verfolgung; außer denselben übte man Raufhandel und Schlägerei.

Funfzehnter Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark in ihrer letzten Theilung unter Maximilian II., Rudolph II., und Mathias I. von Habsburg-Wien gleichzeitig mit Carl II. und Ferdinand II. von Habsburg-Grätz. Von 1564 bis 1619.

Maximilian II. hatte sich als Kronprinz zur Lehre der Neuerer hingewandt durch einen seiner Erzieher, Wolfgang Schiefer von Wittenberg.

Insonderheit war er begeistert durch die Rednergaben seines protestantischen Hofpredigers Pfauser. Er hegte Gesinnungen, welche den streng katholischen und alterschwachen Vater für das Seelenheil des Sohnes und für die Wohlfahrt des östreichischen Staatenbundes besorgt machten. Doch gehörte er zu den edelsten Seelen, welche jemals einen Thron inne hatten. Obschon er die Bannesdrohworte des Papstes nicht fürchtete, hing er doch fest am Glauben seiner Ahnherren. Obschon er manche Lehre der Reformatoren billigte, gewährte er den Neuerungen dennoch keine unbeschränkte Ausbreitung. Sein erster Grundsatz strebte dahin, die weitere Verirrung und Verwirrung dadurch zu hemmen, daß er die augsburgische Confession gestattete, aber jede andere ausschloß, was viele Gewissen befreite, obwohl es nicht alle befriedigte, nähmlich diejenigen nicht, welchen jenes oder jedes Glaubensbekenntniß einengend erschien. Sein zweiter Grundsatz zielte dahin, den Katholizism durch Wegschneidung späterer Auswüchse und Zusätze der ursprünglichen Einfachheit wieder anzunähern ohne eine Spaltung der Kirche. Er bewies in der kurzen Regierung (1564—1576) die menschenfreundliche und landesväterliche Gesinnung durch Wort und That; leider hatte ein früh empfangenes Gift ihm Körperschwäche mitgetheilt. Durch weise Duldung erhob er sich über die meisten Fürsten seiner Zeit, welche, von Ordensleuten berathen, die Wege der Strenge und des Blutes betraten. Er erkannte und fühlte, wie viel die „alte östreichisch Teutsche aufrichtigkeit und gutherzigkeit ohne alle falsche gedichte besser tauge als die neue Jesuitisch Spanische Rathschlege.“

Maximilian II. fand beim Regierungsantritte die Erbfehde und Blutrache gegen die Türken unterbrochen, welche mehr als die Hälfte Ungarn's besetzt hielten, für die andere Hälfte einen Jahreszins forderten, und stets die deutschen Lande bedrohten, jetzt mit bloßen Streifereien, bald aber mit einem Kampfe auf Leben und Tod. Die wahre Ansicht der Dinge enthüllte im Staatsrathe zu Wien der tapfere Banus von Croatien, Nicolaus Zrini, indem er die Aufhebung des Waffenstillstandes mit den Osmanen alsogleich forderte. Er sprach: „Was nützt Waffenstillstand mit einem treulosen Volke, welches ihn bricht, sobald es ihm beliebt? Müssen wir uns doch bewahren und bewaffnen, wie mitten im Kriege! Sind wir jemals vor dem Einfalle und der Streiferei der Bluthunde wahrhaft sicher? Also nicht mehr die Ducaten hingeworfen für schmählichen Stillstand, sondern benützt zu einem ehrenvollen Hauptfeldzug!" Maximilian stellte zwei Heere auf, welche zusammen etwa siebzig Tausende bildeten, wovon Deutschlend 24, Florenz 3, Rom 2, Oestreich 8, Ungarn 33 lieferte. An der Theiß commandirte Baron Schwendi, ein geborner Elsasser, von protestantischem Bekenntnisse, gemäßigten Sinnes im Frieden, ungestümen Geistes im Kriege, ein Vertrauter des Kaisers. An der Raab commandirte Graf Salm, Einer der Tapfern, deren Namen auf den nahen Schlachtfeldern ruhmvoll erklang. Der vierundsiebzigjährige Suleiman erschien persönlich, und gab dem Heere der Moslims das eigenthümliche Unwesen einer kriegerischen Raserei. Er stürmte vor Szigeth, diese Vormauer von Oestreich und Steiermark, und hier fand der fürchterlichste

und bewunderungswürdigste aller Sultane den Tod (1566).

Maximilian II. fühlte sich von dem Schwerte der Türken schrecklich bedroht, da sie zwanzig Stürme auf Szigeth machten, die Thürme umstürzten, die Mauern umrissen, und endlich über den Leichnam Zrini's die Festung erstürmten. Das Christenheer machte die Deckung Wiens zu seiner Hauptaufgabe, aber die Osmanen schleppten achtzig Tausend Gefangene in die Knechtschaft (1567). Da die Christen ohne eine Großthat sich verliefen, die Osmanen aber unter dem neuen Sultan Friedensstimmungen hegten, schlossen Kaiser und Sultan den Waffenstillstand zu Adrianopel. Der Status quo wur deals Gränzmark bestimmt, und der gewöhnliche Jahrzins in Ducaten bewilligt (1568). Oestreich war zu schwach, diese Demüthigungen von sich abzulehnen, und Siebenbürgen beim Absterben der Zapolya's sich zu verschaffen. So zog sich hier die Fehde noch durch vier Menschenalter in mehr als einem Jahrhundert fort.

Der Kaiser, durch unbefangene Lehrer gebildet, durch den Herrschergeist seines Oheims in Spanien hoch erhoben, durch Welterfahrung zum Selbstdenken gebracht, vereinte ein reines Herz mit einem hellen Geiste, sah aber den Frieden der Kirche dadurch vernichtet, daß zwei Parteien überall schonungslos gegen einander auftraten, und sowohl im Triumph als Niederlage sich erhitzten. Als die vielerlei Reformatoren begannen, wußte Keiner von Allen, wie weit er selbst gehen wollte, oder wie weit man ihn treiben würde. Als die heilige Schrift, und der gesunde Menschenverstand, oder die innere Erleuchtung (nicht mehr eine un-

trügliche Kirche) über Glauben und Handeln entschied, mußten Widersprüche in der Auslegung nothwendig entstehen. Auf das Evangelium beriefen sich Alle, doch jeder behielt die Deutung sich selbst bevor. Gegen weltlichen Zwang in Kirchensachen protestirten Alle, aber dabei mußte eine vielköpfige Trennung entstehn. Einiger Verein kam durch die augsburgische Confession, welche Kaiser Maximilian II. als Grundnorm zu erhalten suchte. Sie setzte ein verständiges Maaß und Ziel, aber sie befriedigte die Neuerer nicht, weder damals, noch später, noch jetzt.

Die Namen Evangelische, Protestanten, Reformirte, Lutheraner, Calviner, Confessions-Verwandte von Augsburg oder Helvetien kamen in Schwung für große Vereine, doch im Geheim arbeiteten Viele weiter. Luther lehrte Sacramente, welche Calvin verwarf, weswegen man die Anhänger des Letzteren unter dem Namen Sacramentiner in den östreichischen Landen verdammte. Calvin verbrannte Servet'en wegen der heiligen Dreifaltigkeit, welche der Unitarier bestritt und verwarf. Zugleich erschienen die schrecklichen Männer, welche von einer Gleichheit aller Christen, von einer Gemeinschaft der Güter und Frauen, von einer Verstoßung aller Reichen aus dem Himmelreiche predigten, und für die Predigt wie im Bauernaufstande und Wiedertäuferkriege sich waffneten. Gemäßigte gab es Wenige, Ungestüme zu Legionen auf beiden Seiten. Der Satz erwahrte sich, daß die Freudenbothschaft nicht Frieden brachte, sondern das Schwert.

Verwirrung entstand und Verfolgung sogar bei den Verbesserern, welche sich widerlegten und

anfeindeten. Verjährter Besitz schien gefährdet. Die Hohenpriester mußten zittern für Gut und Geld. Die Dominicaner und Jesuiten machten zittern für Gut und Blut. Aengstliche und abergläubische Fürsten konnten im Innersten vor der Gefahr erbeben. Duldsame und helldenkende Männer wie Kaiser Maximilian II. blickten mit Trauer auf den schmalkaldischen Krieg in Deutschland, auf die Bartholomäusnacht von Frankreich, auf die Autodafe's in Spanien, auf die Blutgerichte im Niederlande, auf die Wüthereien der Anglicaner, Katholiken, Lutheraner und Presbyterianer in Großbritannien. Kurz vor seinem Ende schrieb er: „Auf dieser Erde es leider dermassen zugehet, daß Einer dabei wenig Lust und Ruhe hat; aber Widerwärtigkeit, Untreue, Unehrbarkeit ist überall vollauf. Ja es wäre nicht ein Wunder, daß Einer bei diesem Wesen gar blitzblau und toll würde."

Als Maximilian II. in Oestreich regierte, stand Steiermark abgesondert unter Carl II. In Rücksicht der Türkengefahr ordnete dieser die sogenannte Kriegergränze in Croatien und Slavonien, welche seit ihm mit dem eigenthümlichen Wesen einer bloß für Angriff und Abwehr bestimmten Bevölkerung bis auf die neueste Zeit sich erhielt, indem die ganze Volksmasse in steter Bewaffnung blieb. Carl II. ließ als Feldherr der Kriegsgränze Kanischa, Petrinia, Warasdin befestigen und Carlstadt erbauen. Der schönen Steiermark gab er in Fürstenfeld und Radkersburg starke Haltpuncte gegen Streifzüge, wozu die Türken Vorliebe und Hauptgeschicklichkeit bewiesen, und wodurch sie den Gräuel der Verwüstung weit umher trugen.

Das prächtig aufblühende Grätz, wo sich um den Thronsitz Gesandtschaften, Landesstellen und Lehranstalten befanden, umgab er als seinen Wohnort durch Franz von Pottendorf mit Graben und Wällen ausgezeichneter Art. Um auf dem nahen Schloßberge die heiligsten und kostbarsten Schätze bei Feindesgefahr sicher zu stellen, ward die militärische Befestigung dieses romantischen Hauptpunctes mit fünf regelmäßigen Bollwerken beschlossen und ausgeführt. Zugleich erhielt Grätz, bei einer Abwesenheit des Herzogs, in dem Stifte oder sogenannten Paradeise eine Kirche und eine Schule durch die evangelischen Stände, welche durch Chyträus die Kirche, und durch Peristerius die Schule trefflich ordneten, auch Pastoren sowohl als Rectoren aus dem Auslande wegen ihrer Auszeichnung in Wissenschaft und Schriftstellerei beriefen (1568).

Dem Kaiser Maximilian II. folgte in Oestreich Rudolph II. als Erstgeborener, welcher auch die Kronen von Deutschland, Ungarn und Böhmen auf seinem Haupte vereinte. Dieser Herr, welcher ein Liebhaber der Künste und Wissenschaften war, versenkte sich bald in den geschäftigen Müßiggang der Gelehrsamkeit, entzog sich den mühevollen Arbeiten der Regierung, überließ die Leitung der verwickelten Geschäfte den Günstlingen, betrachtete seine Brüder mit mißtrauischem Auge, und brachte Jammer über Alle, über sich, über die Nächsten, über die Fernen. Er war persönlich weder der Türkengefahr, noch der Protestantensache, den zwei Hauptaufgaben seiner Regierung, gewachsen, ließ aber alle Kraft lieber in der Hand von Dienern, als in der Macht seines Bruders Mathias,

obschon dieser bei schwierigen Lagen Einsicht und Thatkraft bewies. Er beschäftigte sich mit Alchemie, Magie, Astrologie; und Tycho Brahe's Sternendeutung, daß man mitten im Hause des Kaisers an seinem Verderben arbeite, bestärkte den Zwiespalt der schon längst feindseligen Brüder, und den Argwohn Rudolph's gegen Mathias. Sie waren niemals wirklich, bisweilen scheinbar versöhnt.

Rudolph II. war durch spanische Erzieher und jesuitische Gewissensräthe überzeugt, daß seine unumschränkte Königsgewalt ihm das Recht verleihe und sogar die Pflicht auferlege, die Glaubensmeinungen zu beschränken. Kraft dieser Ansicht erließ er für das Erzherzogthum Oestreich sieben Verfügungen, welche allmählig auf den ganzen östreichischen Staatenbund übergehen sollten. 1) Er entsetzte die protestantischen Eiferer ihres Predigtamtes, verwies sie des Landes, und behielt sich die Ernennung ihrer Nachfolger vor. 2) Viele Kirchen und Kapellen der Protestanten wurden verschlossen, weil Katholiken widerrechtlich sie besuchten. 3) Die Ertheilung des Bürgerrechtes in Städten, so wie die Erhebung zu Würden der Schule beschränkte man auf Jene, welche das vorgeschriebene Glaubensbekenntniß ablegten und beschworen. 4) Nur Jene sollten Aemter in der Stadt, im Staat, in der Landschaft erhalten oder behalten, welche unzweideutige Beweise ihres Altglaubens gegeben. 5) Prälaten und Katholiken erhielten die Weisung, bei Landtagen und Ausschüssen ununterbrochen zu erscheinen, so daß ohne sie nichts Wesentliches verhandelt werden konnte. 6) Da das Wort Refor-

maon bereits so lieblich klang, so begann die Regierung ihre Anstalten gegen die Neuerungen auch eine Reformation zu nennen. 7) Die Kinder aller Aeltern ohne Unterschied wurden verpflichtet zur Erscheinung bei den sogenannten Christenlehre der Ordensleute in den katholischen Kirchen. — Die Protestanten geriethen über diese Verordnungen in eine Erbitterung, welche wie ein Lauffeuer sich verbreitete. Auch die Katholiken waren einem Fürsten abgeneigt, welcher in den wesentlichen Staatsgeschäften kraftlos oder unthätig sich zeigte.

Als Rudolph II. durch seine tiefangelegten und doch unbesonnenen Entwürfe in Oestreich die Gemüther erhitzte, waren sie durch Carl II. in Steiermark nicht minder bewegt. Diesem Herzoge hatten die evangelischen Stände zum Nahmensfeste eine mit Perlen und Steinen reichverzierte Bibel verehrt. Seine fromme Gattin fürchtete die mögliche Wirkung dieses Geschenkes, und berieth sich sowohl mit ihrem Bruder, dem Herzoge von Baiern, als mit dem Hofkanzler Wolfgang von Schranz, wie man den Jesuiten Biller sammt einem Gehülfen zur Gründung des Ordens nach Grätz bringen könnte. Aber die Nachricht ihrer Heranfahrt verbreitete sich zum Schrecken der Stadt. Ein Haufe lief auf den Schloßberg, um die Feuerfahne auszustecken, und herab zu schreien: Die schwarze Brunst kommt aus Baiern. Eine andere Schar zog an die Muhrbrücke, um die Einfahrt zu wehren; sie fand aber neben Schranzen bloß zwei Männer in Rittertracht, worein sich die Jesuiten geworfen. Die Verkleideten ließ man ehrfurchtvoll ein, und der Herzog gewann sie bald so lieb, daß er ihnen

ganz in seiner Nähe, bei der Burg einen ungeheuern Raum zur Ansiedlung anwies. Sie sollten ein Collegium und eine Universität errichten. Zur ersten Stiftung gab man ihnen die Einkünfte von Gairach, und das Fürstenthum Mühlstatt in Kärnthen. Die Hofkirche, der Pfarrhof, ein Gesanghaus, ein Erziehhaus, ein Convict, ein Gymnasium, eine Lehranstalt kamen in ihre Gewalt, und der wunderschöne Rosenhain diente ihnen als Tusculum. Bald zeigten sich die Folgen ihres Daseyns durch Auffrischung des Eifers der Katholiken. Bald baten die evangelischen Stände um ihre Vertreibung. Haß und Gunst waren wider und für sie geschäftig. Das Wichtigste bestand darin, daß sie des Herzogs Söhnlein, den verhängnißvollen Ferdinand II. ganz für ihre Grundsätze erzogen.

Als Rudolph II. in Oestreich und Carl II. in Steiermark einen lebhaften und feindseligen Glaubenseifer aufregten, bewilligte der Sultan dem Kaiser den alten Waffenstillstand gegen die gewöhnlichen Jahresgeschenke, und es erfolgte sogar eine Erneuerung für neue Feldzüge (1585). Indeß blieb längs der Gränze den Pascha's der Moslims das Recht kleiner Einfälle unbenommen, so wie auch die Bane der Christen ihrem Glaubenseifer durch einzelne Raubzüge Luft machen durften. Sogar Schlösser nahm man sich mitten in der Waffenruhe; Frucht und Vieh erbeutete man wechselseitig. Endlich suchten die türkischen Feldherren beim Divan zu Constantinopel einen förmlichen Krieg anzuzetteln, weil sie ihn als Mittel zur Bereicherung ansahen. Ebenso strebten die christlichen Heerführer beim Reichsrathe zu Wien

die Absendung des Zinses zu hindern; sie riethen das Geld lieber zur Verstärkung der Kriegergränze in Croatien und Slavonien anzuwenden. So drohend standen schon die Sachen, als der Schwestersohn des Sultan's bei einem Streifzuge über die Kulpa blieb. Nun ließ der Sultan den Gesandten des östreichischen Staatenbundes in den Kerker werfen, und dieß galt als Kriegsankündigung (1593).

Der Krieg dauerte funfzehn Jahre; er war ein großes Schlachten, ohne große That, ohne großen Plan. Die Osmanen eroberten Sissek, Wesprim, Palota; sie besetzten Tata und Martinsberg; der Graf von Hardegg übergab ihnen Raab, wofür er durch Kriegsrecht mit dem Kopfe büßte. Endlich rückte der Erzherzog Mathias mit einem bedeutenden Heere bei Komorn zusammen. Aber der Großvezier Sinan entwich vor ihm mit ungeheurer Beute, und trieb zahlreiche Scharen von Gefangenen zum Triumphzuge nach Constantinopel (1594). Da die Türken sowohl den Feldzug als die Waffenruhe zur Gelderpressung brauchten, so traten der Despota der Moldau, der Hospodar der Wallachei, der Woiwode von Siebenbürgen heimlich in Unterhandlung mit dem Kaiser; darum befahl der Sultan dem Großvezier Sinan zur Rache vorzurücken; aber dieser ließ sich in einen schlau gestellten Hinterhalt locken, verlor sein Heer, und entfloh nach Constantinopel, um an Gram oder an Gift zu sterben (1595). Im folgenden Feldzuge sah der Sultan Mohammed III. persönlich Erlau umzingeln und erstürmen, während seine Moslims zugleich in einer Hauptschlacht fochten, welche darum verloren ging,

Ein gewaltiger Auflauf zu Grätz beschleunigte durch Unterbrechung der Badekur seinen Tod (1590). Die Jesuiten arbeiteten durch ihren unbescholtenen Wandel und ihr schriftstellerisches Leben unermüdet für alle Formen des Katholizism's und des Papstthums, und lästerten die Schule und Kirche der Protestanten im Stifte. Die Pastoren erklärten die Herumtragung des heiligen Abendmahles am Fronleichnamsfeste der Katholiken für einen purlauteren Götzendienst. Ein mehr als paulinischer Eiferer war der unerschrockene, aber auch unbesonnene und grundgelehrte Homberger im Stifte zu Grätz.

Der Türkenkrieg ging in sieben Feldzügen von 1599 bis 1605 ohne Erfolg für Oestreich, da der Kaiser in Nachlässigkeit und Unbekümmerniß lebte, sogar durch Noth zu keinem Kampf sich bringen ließ, und weder die Mittel zum Kriege, noch die Vollmacht zur Friedensunterhandlung gab. Das Hauptaugenmerk war Siebenbürgen, wovon Ungarn's Sicherheit und Bedrohung abhing; die Türken suchten es zu behaupten, die Oestreicher zu erobern. Die Eroberung machte General Basta, welcher sich vom Trommelschläger zum Oberfeldherren aufgeschwungen, das Land durch seinen Heldenmuth bezwang, während er es durch seine Maßregeln zur Verzweiflung trieb. Basta handelte ganz eigenmächtig, gab seinen Schlachtreihen statt Löhnung die Erlaubniß zum Plündern, verschaffte sich mit Gewalt allen nöthigen Mundvorrath, und sprach im Geiste eines Herzogs von Alba gegen die Glaubensneuerer einen tollsinnigen und blutdürstigen Haß unversöhnlich aus. Da trat an die Spitze

der Siebenbürger Stephan Bocskai, ein eifriger Protestant, ein Retter der Glaubensfreiheit gegen Oestreich, ein Bundesgenosse der Türken. Der Sultan ließ durch seinen Großvezier dem tapferen Bocskai als Könige von Ungarn Fahne, Zepter, Krone überreichen. Durch den Verein Bocskai's und des Sultans wurden die Kaiserlichen bis nach Preßburg zurückgedrückt, Ungarn schien als Vormauer der Christenheit verloren, und Rudolph II. that Nichts zur Rettung von Oestreich und Steiermark (1606).

Das Leben Rudolph's II. glich immer mehr einem wachenden Traume, welcher für Ernst und Geschäft nichtig war, aber mit Bildern der Kunst und dem Wahne der Wissenschaft vornehm spielte. Der Kaiser glaubte in den Sternen zu lesen, konnte aber auf Erden die Braut nicht finden, obschon er fast an allen Höfen Anträge machte. Auch keinem seiner Brüder verschaffte er die Mittel zu standesmäßiger Heirath, und so nahte sich der herrliche Stamm in Oestreich dem Absterben. Er schenkte indeß nach launenhafter Lust wochenlang seine Gunst den Schönen zu Erzeugung von sechs natürlichen Kindern, wovon er einen Sohn hinrichten ließ. Bei zunehmendem Alter setzte er sich oft stumm und starr stundenlang mitten in den Saal, wo rings um ihn Goldarbeiter und Uhrmacher ihm Kunstwerke verfertigten. Wer ihm selbst ungelegen hier zu nahe kam, dem warf der sonst Geduldige kostbares Geräth nach. Indeß blieben die Entscheidungen für Krieg und Frieden, wovon das Wohl des östreichischen Staatenbundes abhing, Jahre lang liegen. Der Kaiser lebte nicht in der Hofburg zu Wien, sondern in

dem Schlosse zu Prag, wo er selten ein Lebenszeichen öffentlich von sich gab, aber oftmals die Räthe entfernte, welche zur Eintracht mit den Brüdern riethen. Diese traten daher zusammen, und erkoren den Erzherzog Mathias zum Haupte, Regenten und Schutzherren des Hauses, welches durch den Erstgebornen von Habsburg-Wien in größte Gefahr kam. Ihr Bund enthielt die Gründe: „Weil es leider allzuviel offenbar, daß die Römisch-Kaiserliche Majestät, ihr Herr Bruder und Vetter, aus denen bei Ihr zu unterschiedlichen Zeiten sich erzeigenden gefährlichen Gemüthsblödigkeiten zu Regierung Dero Königreiche nicht genugsam, noch tauglich sich befinden." (1606).

Als Mathias durch Familienschluß zum Haupte des Landes und Hauses Oestreich erkoren war, schloß er sogleich den Wiener Frieden, worin Bocskai für sich und seine Manneserben sowohl Siebenbürgen, als viele Gespannschaften Ungarn's erhielt (1606). Darauf folgte mit den Türken ein zwanzigjähriger Waffenstillstand, welcher das entehrende Zinsgeld aufhob, aber die Hauptfestung Gran in den Händen der Feinde ließ (1607). Die Türken trieben aller Orten ihr wildes Spiel fort, nicht achtend das Wort der Verträge, nicht hindernd die Wuth der Einfälle; ihre Freibeuter streiften ununterbrochen in die Gebiete der Christen. Die Katholiken und Protestanten in Oestreich bildeten wildes Parteiengewühl, welches um so gräßlicher und toller aussah, da die ersten vom Kaiser Rudolph, die zweiten von Erzherzog Mathias bearbeitet wurden. Der Bruderzwist verschmolz sich mit Religionswuth; die Fürsten wie-

gelten die Völker auf zu Treubruch und Hochverrath; man wußte nicht mehr recht, wer Recht hatte, und folgte also der blinden Leidenschaft, der schlauen Habgier. Die Oestreicher begehrten, ehe sie dem Mathias gegen Rudolphen huldigten, eine Erweiterung aller kirchlichen und bürgerlichen Freiheiten; was die Oestreicher begehrten, erhielten sie durch die berühmte Kapitulations-Resolution (1609). Ferdinand II. von Steiermark war indeß zum Manne herangereift, von den Jesuiten zu Grätz und Ingolstadt für rücksichtlosen Glaubenseifer erzogen, als Mensch und Fürst mit Abscheu gegen den Protestantism erfüllt, und höchst unzufrieden mit Allem, was Erzherzog Mathias zu seiner Feststellung den Evangelischen und Reformirten zu bewilligen genöthigt war.

Seitdem Mathias gegen Rudolph II. sich erhob (1607 bis 1612), erreichte das innere und äußere Elend in Oestreich einen hohen Grad. Man hatte nicht Kraft genug, bei Bocskai's Tode das wichtige Siebenbürgen zu erwerben; es kam nach dreifachem Wechsel an den arglistigen und rastlosen Gabriel Bethlehem, Bethlen Gabor genannt, welcher mehr als einmal an Wien's Thore pochte. Die redlichen Gelehrten und die unschuldigen Völker wollten aufrichtig den Katholizism oder Protestantism; aber der Fürstenhochmuth beim Bruderzwiste hetzte sie auf zum Bürgerkriege. Mathias bekam entschiedenes Uebergewicht überall durch Unterstützung der geistreichen und thätigen Protestanten; er wurde wie in Oestreich auch in Ungarn und Böhmen als Oberherr anerkannt. Rudolph, nun mit Furcht vor Meuchelmorde erfüllt, durch Waffengewalt zur Abdankung

genöthigt, auf die ganz arme Kaiserwürde beschränkt, nahte in vernachlässigter Tracht, mit abgehärmtem Antlitze dem willkommenen Tode, welchen er geistreich anredete. Er hatte voll Rachegedanken die Nachfolge in Oestreich an Ferdinand von Steiermark zu bringen gesucht. Da Mathias keinen ehelichen Sohn hatte und keinen mehr erwarten konnte, schien Oestreich wieder an Steiermark zu fallen, was ein großes Glück für die Theile, wie für das Ganze war, da sich jetzt schon die Möglichkeit eines Bürgerkrieges klar herausstellte.

Kaiser Mathias blickte als Alleinherrscher auf die zwei Hauptaufgaben, welche sein Vorfahr so gänzlich verwirrte. Er kannte völlig das ganze Wesen des Protestantism als kirchliche Anstalt und als bürgerliche Erscheinung; er hatte nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Eigennutz ihn begünstigt; er hatte aus Nothdrang und Staatsklugheit Bewilligungen gemacht, welche er nun bereute; die einsichtvollen Protestanten bemerkten bald, daß die Gesinnungen des Thronwerbers im Thronbesitzer sich verändert hatten. Er kannte völlig die Türkengefahr; er sah wohl ein, daß man auf Siebenbürgen, Moldau und Wallachei wirken müsse, weil hier die schwachen Punkte des Osmanenreiches waren; aber er hatte weder Geld noch Zeug, weder Mann noch Roß genug, um einen großen Erfolg einzuleiten, und halbe Maßregeln drohten mit unabsehbarem Unglück. Die Katholiken und Protestanten zankten über Alles, über Brotverwandlung, über Priesterehe, über Bischofreichthum, über Urchristenthum, über Gewissensfreiheit, über Fürstenrecht, über

Steuerwesen. Die Landtage der einzelnen Länder machten bei dem Gezänke nur kleinliche Anstrengungen, nur unzulängliche Anstalten. Der Kaiser, gewohnt auf die Volksstimme zu hören, bemerkte bald, daß man überall äußerte, eine wirksame Türkenhilfe könne nur durch einen gemeinschaftlichen Beschluß aller Stände des östreichischen Staatenbundes zu Stande kommen. Aber geübt in Ränken fühlte er wohl, daß die Freunde der Reformation vor Allem ihre Kirchenfreiheit zur Sprache bringen, und die so sehnlich gewünschte Conföderation aller Protestanten für die Glaubenserneuerung auch gegen den Willen der Regierung feststellen könnten (1613).

Eine allgemeine Ständeversammlung wurde nach Linz in Oestreich ausgeschrieben; um ihr Ehrfurcht einzuflößen und einen Kappzaum anzulegen, berief man alle Erzherzoge dahin (1614). Sie steht einzig in der Geschichte Oestreich's, und enthält die große Lehre, daß eine solche heilsame Anstalt nicht in dem Sturme vielfältiger Gefahren, sondern in der Ruhe eines innern und äußeren Friedens zu Stande gebracht werden sollte. Kaiser Mathias zeigte, daß die Moldau, Wallachei und Siebenbürgen den Türken hinfort so viel Mundvorrath und so viel Kriegszeug liefern würde, um künftig die Feldzüge früher, folglich noch wirksamer eröffnen zu können. Er stellte vor, daß Bethlen Gabor mit Siebenbürgen sich nicht begnügen, sondern bald die davon abhängigen Gespannschaften Ungarn's begehren würde. Die allgemeine Versammlung der Stände hörte die wahrhafte Schilderung ohne ein bedeutendes Theilnehmen an, denn die Evangelischen und Re-

formirten hatten vor Allem für die Glaubensfreiheit eine neue Gnadenbewilligung erwartet. Da sie sich also in ihrer Lieblingssache oder Herzensangelegenheit getäuscht sahen, bewilligten sie für den Krieg nichts Großes, aus Mangel an hinlänglicher Vollmacht, wie sie sagten. Aber sie riethen zu sorgfältigem Frieden mit Siebenbürgen und der Pforte. Diesen Rathschlag begünstigte, daß im folgenden Jahre eine türkische Gesandtschaft zu Wien erschien, welche die Fortsetzung des Waffenstillstandes für neue zwanzig Jahre anbot. Dieß war eine Herablassung, deren kein Lebender sich erinnerte, und wovon kein Todter schriftlich etwas Aehnliches bezeugte. So entstand ein merkwürdiger, für Oestreich ehrenvoller Vertrag. Der Sultan und der Kaiser beehrten sich mit gleichen Titeln. Zwei hundert sieben und dreißig Dörfer kamen in die Gewalt der Christen zurück. Ungarn's Magnaten unter türkischer Botmäßigkeit blieben zinsfrei. Strenge Verbote ergingen auf beiden Seiten gegen Streiferei und Ueberlistung (1616).

In Oestreich stieg unter Mathias der Unwille der Protestanten bedeutend, da sie bemerkten, wie ungern er die früheren Versprechungen erfüllte, und wie wenig neuere Bewilligungen er machte. Es befand sich hier ein Klubb der Unzufriedenen fest vereint, doch das Andenken an den gewaltsam niedergedrückten Auflauf zu Waidhofen verhinderte noch den Uebergang des Mißvergnügens zu Schlägerei und Schlächterei. Der Kaiser war niemals geliebt, und man sagte sich's mißbilligend ins Ohr, wie er den Thronraub gegen seinen Bruder gemacht. Sein Bewußtseyn

machte ihm den Vorwurf, daß er zum Sturze des Vorfahren die Rechte des Herrschers vergeben. Welterfahrung und Vaterbeispiel stimmten ihn zur Milde, welche man da und dort mißbrauchte, verkannte, verhöhnte. Er verlebte seine sieben Herrscherjahre (1612—1619) unter Kränklichkeit und Kränkung, und machte die bittere Bemerkung, daß die Blicke, Plane und Wünsche der Staatsmänner sowohl als der Höflinge einzig auf seinen rüstigen Nachfolger sich richteten, welcher als Werkzeug der Jesuiten, und Stützpunkt der Altgläubigen beim gemeinen Manne ein ungeheures Ansehen genoß. Der kranke Kaiser war ganz in der Gewalt seiner trefflichen Gemahlin Anna, und des trotzigen Cardinal's Clesel.

In Steiermark stieg die Angst der Protestanten unter Ferdinand II. auf's höchste, da sie bemerkten, zu welchen Gewaltstreichen der Herzog durch seine Rathgeber und Beichtväter gestimmt sey. Er war von glühend eifrigen Eltern zu Grätz in die mannichfaltigen Uebungen des Katholizism's seit der zartesten Jugend eingewöhnt. Er hatte als Jüngling in der einschmeichelnden Schule der Jesuiten zu Ingolstadt von der alleinseligmachenden Kirche die volleste Ueberzeugung erhalten. Er hielt den Glauben dieser Kirche so sehr für die Aufgabe des Lebens und der Herrschaft, daß er nach dem Geheimrathe Khevenhüller dem Beichtvater öfter versicherte, er wolle sich vom Scharfrichter öffentlich das Haupt abreißen lassen, wenn es das Heil der katholischen Kirche erheische. Er beschloß zu Grätz und in Steiermark mit Gewalt der Waffen die Reformation als Austilgung aller Neuerungen durch-

zusetzen, so daß er die Auswanderung der Evangelischen in kurzen Zeitfristen gebot, und die Todesstrafe auf ihr längeres Verweilen setzte. Dieß waren die Vorläufer dessen, was er auch in Oestreich und im ganzen Staatenbunde zu thun entschlossen war. Es schien sein Hauptgrundsatz, lieber keinen, als einen ketzerischen Unterthan zu haben. Das Volk, welches dem Zwang den Schein der Bekehrung zum Opfer brachte, betrachtete seitdem Steiermark nicht mehr völlig als Vaterland, sondern blickte auf's Ausland zur Ausflucht. Fürst und Rath glaubten jeden irdischen Verlust durch Gewinn des katholischen Glaubens reichlichst ersetzt.

Mathias zerfiel mit Ferdinand über die Zunahme der Ketzerei, über die Bestrafung der Neuerer, über die Mittel zur Abwehr. Kaiser Mathias wollte immer zur Güte rathen, um sowohl einen Bund aller Protestanten von Ungarn und Böhmen mit Oestreich und Steiermark zu verhindern, und ihren Zusammenhang mit dem Auslande hintanzuhalten. Der Thronfolger Ferdinand dachte drein zu schlagen, weil die Ketzerei in allen Königreichen und Herzogthümern nur Ungehorsam und Rottung, nur Aufstand und Aufruhr hervorbringe. Die Protestanten zitterten, und die Katholiken jubelten beim Gedanken der Thronbesteigung Ferdinand's. Dieser rieth stets zur Strenge, als die Böhmen über einige utraquistische Kirchen in Gährung geriethen (1617). Er rieth noch mehr zur Strenge, als man die streng katholischen Räthe zu Prag zum Fenster hinauswarf (1618). Er bemerkte wohl, daß Mathias sich ganz von dem Cardinale Clesel,

seinem Busenfreunde, leiten ließ, welcher immer von Aussöhnung sprach. Der zürnende Erzherzog Ferdinand II. ließ den unbequemen Cardinal plötzlich ergreifen, in dem Schloßgraben auf einen Wagen setzen und heimlich auf eine Festung nach Tirol überbringen.

Der Thronfolger hatte des Herrschers geheimsten Rath entfernt, zum Theile aus Hochmuth, weil dieser als Cardinal den Königsrang vor den Erzherzogen behauptete. Diese beschuldigten den Hohenpriester mündlich und schriftlich: „Er rühme sich öffentlich, er habe des Kaisers und der Kaiserin Herz dergestalt in seiner Hand, daß sie — ohne seinem Vorwissen — nicht das Geringste thun dürften, weil ihm der Kaiser in der Beichte mittels seines leiblichen Eides zugesagt, alle wider ihn vorkommende Klagen zu entdecken. Oft habe er (sich selbst auf die Brust schlagend) gesagt: Hier sitzt der Kaiser! — — In dem letzten venetianischen Kriege habe er öffentlich sagen dürfen: er wolle mit diesem Kriege Ferdinanden von Grätz wie das Fieber den Menschen verzehren; der Kaiser solle ihm keine Hülfe thun, bis ihm das Wasser ins Maul ginge. — Mit des Kaisers Heimlichkeiten sey er dergestalt umgegangen, daß sich Niemand, weder fürstliche, noch andere Personen mehr fanden, die ihm mit Rath oder That beizuspringen gedachten. — Endlich habe er die Justiz-, Kriegs- oder Geldsachen so liederlich verwaltet, und Alles in eine solche Verwirrung gesteckt, daß es nicht Wunder wäre, wenn Alles zu Grund, und über und unter sich gegangen wäre. — Der Kaiser solle nur betrachten, wie man zur Verhütung des Hauses

Oestreich Untergang mit dem Kaiser Rudolph (!) verfahren, mit welchem Clesel keines Weges zu vergleichen sey. — Und weil die Fortschickung desselben dem Kaiser zum Besten nothwendig habe vorgenommen werden müssen, so hofften sie, er werde sich nicht nur gerne zur Ruhe begeben, sondern es dahin richten, damit Jedermann dafür hielte, die Sache rühre vielmehr von Ihme, als von den beiden Erzherzogen (Maximilian und Ferdinand) ab."

Der Thronfolger brachte dem Kaiser persönlich die Nachricht. Mathias biß in die Bettdecke und erröthete verstummend; aber die Kaiserin sagte die treffenden Worte: „Ich sehe, mein Gemahl lebt Euch zu lange, Ihr seyd ihn überdrüssig." Die edelmüthige und liebevolle Dame gab bald nach diesem Auftritte den Geist auf. Ihr Gatte folgte ihr schnell unter großen Schmerzen der Gicht, und unter vielen Leiden der Seele, da Reue über die Vergangenheit durch Mahnungen der Gegenwart lebhaft hervortrat.

Sechzehnter Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus, bei ihrer letzten Theilung unter die Habsburger von Wien und Grätz. Von 1564 bis 1619.

Das Volk im Erzherzogthume Oestreich verlor nach Maximilian II. unter Rudolph II. und Mathias sehr an sittlicher Richtung, da Kirchthum so-

wohl als Staatsverhältnisse auf der einen Seite zur Verstellung zwangen, auf der andern zur Angeberei trieben. Zwei Verordnungen können einen tiefen Blick in die Gesellschaft verschaffen. Rudolph II. erklärte die neuen Bewilligungen seines Vaters in Kirchensachen für eine persönliche Gnade, welche mit dessen Tode wieder abgeschafft werden könnte. Mathias erklärte im Jahre 1610: „Welche sich unterstehen unter Kaisers Rudolphi Nahmen schriftliche und mündliche Befehl zu spargiren, sollen durch fleißiges Aufmerken und Nachforschen alsobald eingezogen, und wohlverwahrlich gehalten werden, wie dann bei königlichen Worten für einen jeden dergleichen Aufwickler, so lebendig überantwortet wird, ein tausend Ducaten paar Geld, für einen Todten auf genugsamen Beweis ein tausend Reichsthaler versprochen." Das eigentliche Volk, nämlich Landmann und Bürger, wurde in der Glaubenswahl wie unmündig angesehen, denn man verweigerte ihm sogar jene Gewissensfreiheit für die augsburgische Confession, welche man den Herren und Rittern gewährte. Oestreich war gegen Ungarn an der Leitha durch eine Gränzwache von Ueberreitern so verwahrt, wie es nur gegen den fernsten und fremdesten Ausländer es seyn könnte.

Das Volk im Herzogthume Steiermark bekam zum letzten Male unter Carl II. und Ferdinand II. einen eigenen Herrscher; es betrachtete diesen Zustand als Glück, und sah ihn für immer verschwinden, da Ferdinand II. auch in Oestreich Thronfolger war, ein Zufall, wodurch sich den Steiermärkern eine großartige Aussicht auf Ehre und Reichthum aufthat. Das Volk wurde

in den heiligsten Sachen des Staates und der Kirche ganz irre gemacht; so hatte Carl II. auf dem Landtage zu Bruck Glaubensfreiheit gewährt, aber im geheimen Rathe des Kaisers Rudolph zu Prag vernahm Ferdinand II., er sey nicht verpflichtet zur Haltung, inmaßen sein Herr Vater nur für sich selbst darein gewilliget, inmaßen die Glaubensneuerer den Vertrag überschritten oder mißbraucht, inmaßen Protestanten und Prädicanten das ganze Herzogthum in Unruhe gesetzt, inmaßen endlich sowohl Herren als Ritter, sowohl Städte als Märkte in die landesfürstlichen Rechte der Feudalität und des Patronats freventlich eingegriffen.

Die Fürsten von Habsburg-Wien sanken nach Max II. tief in der öffentlichen Meinung, da Rudolph II. eine ganze Reihe von Absetzungen durchlief, und Mathias eine Meinungsgewalt nicht wieder herstellen konnte, welche er selbst so weit erniedrigt hatte. Alle drei konnten an eine Verschmelzung der Oestreicher mit den Nachbarn nicht denken, und die zwei letztern mußten nach ihren Kirchenmeinungen und Regierungsgrundsätzen sie eher abwehren, als einführen. Alle drei waren nicht Gesetzgeber in einem höheren Sinne, obschon sie eine Menge von Verordnungen erließen. Sogar der edle Maximilian II. kannte keine größere Freiheit als jene der augsburgischen Confession, und auch davon glaubte er Bauerleute und Bürgerliche ausschließen zu dürfen; Rudolph und Mathias gestatteten viel weniger. Maximilian II. lebte als Person höchst unglücklich, da Kränklichkeit ihn an Ausführung seiner Entwürfe hinderte, und der gewaltthätige oder unsinnige

Zeitlauf ihn tief kränkte, sein Gemüth auch die Leiden der Zukunft weissagte. Rudolph II. führte das Leben einer spanischen Camarilla, ließ Gänge bauen zum Spazieren, wo ihn keine Kugel treffen konnte wegen Stellung der Fenster; er trank den bittersten Kelch des Lebens bis auf den letzten Tropfen. Mathias war von Mißmuth in der Jugend, von Unmuth im Alter erfüllt.

Die Fürsten von Habsburg-Grätz litten durch das böse Beispiel von Oestreich. Carl II. beschwor, ehe man ihm huldigte, die Rechte und Vorrechte des Landes mit dem neugeformten Eide: So wahr mir Gott helfe, und das heilige Evangelium. Auch Ferdinand II. schwor mit entblößtem Haupte und erhobenem Finger. Er glaubte sich als Landesherr berechtigt und verpflichtet, zur Forderung eines Religionseides von allen Unterthanen, daß sie nur dem katholischen Glauben anhängen, aller Verbindung mit den neuen Lehrern entsagen, oder auswandern sollten, in welchem Falle sie ihre Güter verkaufen, und mit Zurücklassung eines Zehntheiles fortziehen könnten. Hoch und Nieder waren an meuterisches Geheimniß, an lärmenden Zusammenlauf, an versteckte Waffen so gewohnt, daß sich das Aergste befürchten ließ. Priester in der Kirche und Fürsten am Hofe hetzten die erbitterten Gemüther zum Kampfe.

Oestreich ober und unter Enns behielt die Hohenpriester als ersten Landstand; neben ihnen konnten sich die Jesuiten trotz ihrer Macht und List nicht zur Landstandschaft aufschwingen, obwohl die Protestanten durch Geistesgaben und Streitlust sich in ungünstigen Verhältnissen behaupteten. Landstände waren elf Benedictiner,

neun Cistercienser, acht Canonici Regulares, vier Weltpriester, drei Prämonstratenser, drei Karthäuser, ein Collegiatkirchenvorsteher. Es wurde erkannt, daß die ungleichartigen Theile des östreichischen Staatenbundes durch keine inneren Bande zusammenhielten, sondern nur durch den Fürsten, welcher blos die Besetzung der höchsten katholischen Kirchenwürden überall zu seiner Verstärkung brauchen konnte. Aber Oestreich stand in kirchlicher Hinsicht unter ausländischen Bischöfen, so daß der Landesherr mit dem Bischofe von Passau in Widerstreit gerieth. Zwei Verträge von 1592 und 1600 brachten Alles in Ordnung, da die Macht zwischen dem ausländischen Hohenpriester und dem einheimischen Erzherzoge getheilt wurde. Sechs Punkte waren zu berichtigen. 1) Ernennung und Einsetzung der Prälaten, Aebte und Päpste. 2) Untersuchung, Zurechtweisung, Absetzung dieser drei Arten von Hohenpriestern. 3) Die Sperre auf den Gütern der Klöster nach dem Tode ihrer dreierlei Vorsteher. 4) Vorschlag für Besetzung der Pfarreien. 5) Untersuchung und Zurechtweisung der Pfarrer. 6) Verlassenschafts-Abhandlung der Pfarrer, Vicarien und Beneficiaten.

Steiermark im obern sowohl als untern Theile stand unter dem Hohenpriester von Salzburg. Es wurde schon unter Carl II. für kirchliche Zwecke bearbeitet, aber die Sache stieg so sehr unter Ferdinand II., daß ein Cardinal öffentlich erklärte, er habe mit Constantin dem Großen und Carl dem Großen die entschiedensten Verdienste für die römisch-katholische Kirche. Streng befahl er den ernst widersprechenden Landstän-

den, daß in jeder Gesellschaft ihrer Verordneten ein Prälat seyn müsse. Bischöfe, Aebte, Pröpste sandte er mit den geheimsten Aufträgen als Unterhändler an die Höfe; er brauchte sie als Statthalter, Geheimschreiber, Gewissensräthe und Erzieher, sogar als Kammerpräsidenten. Sein Bruder Leopold wurde Bischof von Passau, und sein Sohn Leopold Wilhelm Inhaber von fünf Bisthümern. Der Bischof von Lavant, Stobäus, besaß sein innigstes Vertrauen, und die Ketzerbekehrung leitete der Bischof Martinus von Seggau. Dieser unermüdete Hohepriester predigte ein volles Jahr und vier Monate täglich mit ungeheuerm Eifer, und bewirkte vierzig tausend Bekehrungen. Sein wunderlicher Hauptbeweis lag in folgendem Schlußsatze: „Wenn erst durch Luther und die Neuerer das allein seelig machende Licht des unwandelbaren Wortes angezündet worden wäre, so müßte ein unglaublicher Zorn des Allmächtigen durch tausend vierhundert Jahre gewesen seyn, daß er das so theuer erlösete Menschengeschlecht in der Finsterniß, und im Todesschatten habe sterben, und so viele hundert Tausende von Seelen in das Verdammniß habe gerathen lassen."

Unter dem Namen Reformation verstand man unter Ferdinand II. die Unterdrückung der Reformation. Die Reformation im entgegengesetzten Sinne forderte und betrieb mit Fortjagung aller Irrlehrer der Stadtpfarrer zu Grätz, Sonnabender. Zu dieser Stadtpfarre in Grätz machte den Vorschlag, damit der Landesherr bei Ernennung zu diesem Hauptplatze sich ja niemals irre, der Pater Provincialis der Jesuiten. Die drei

Jesuiten Biller, Lamormaini und Weingartner beherrschten eigentlich das Haus Oestreich in aller Demuth; sie wurden nach einander die Beichtväter des Herzogs, Königs und Kaisers, und erschienen in den wichtigsten Staatsgeschäften als Rathgeber, wodurch Rom manchen Entschluß früher erfuhr als die Welt und das Land. Von ihnen wurde der alternde und kränkelnde Carl II. bestimmt, zwölf tausend deutsche und zwei tausend wendische Bücher als verdächtig der Ketzerei verbrennen zu lassen. Sie veranstalteten unter dem jugendlichen und feuereifrigen Ferdinand II. das öffentliche Verbrennen von vielen tausend Ketzerbüchern, welche man später an die Gesellschaft Jesu zu beliebigem Gebrauche ablieferte.

Die Reformation in dem widersinnigen Sinne Ferdinands II. betrieben die Kapuziner in Steiermark mit außerordentlichem Glücke. Ihr rauhes Gewand, der Barfuß, die Haarschur, der Bartwuchs machten auf die rohe Menge einen ungeheuern Eindruck; sie erschienen in Form und Tracht wie Wecker im Sinnenschlafe und Mahner im Freudentaumel. Dazu kam, daß die abgehärteten Väter bei einer ausgebrochenen Pest in die schmutzigsten Löcher und in die giftigsten Höhlen hineingingen, um Arzenei der Erde oder Heilmittel des Himmels zu bringen. Ihr Gründer zu Grätz an der Stiegen, wo man bisher die Tausende von Ketzerbüchern und Büchern der Ketzer verbrannt hatte, und wo man jetzo das Irrenhaus sieht, war Pater Lorenz von Brundus, welcher als Feldprediger gegen die Türken durch Heldenmuth den Namen Julius Cäsar erhalten, aber als Ordensgeneral der Kapuziner den Palm-

zweig der Seligen verdiente (1602). Der Eifer, womit die Kapuziner in den Thalschluchten und auf den Berghöhen der Steiermark, bisweilen ganz allein, oftmals von Kriegsknechten begleitet, die Belehrung vollbrachten, erzeugte solche Bewunderung, daß sie in funfzehn Jahren fünf Hauptklöster errichteten, nämlich zu Bruck 1606, zu Cilli 1611, zu Marburg 1612, zu Radkersburg 1614. Fünf oder sechs der Patres Emeriti dieses Ordens erhielten eine sogenannte Residenz bei den Clarissinen zu Grätz, welchen man die Kirche und Schule der Protestanten im Stifte übergab. Ferdinand II. bestimmte das Eigenthum der vertriebenen Protestanten in dem Salzwerke zu Aussen für sechs und dreißig Klosterfrauen, in deren Gewand seine Mutter abstarb, und in deren Bethause seine Schwägerin ablebte.

Das Kirchenwesen stand auf dem Vordergrunde; sein Leben und Herrschen weihete ihm Ferdinand II. Er bestätigte den Eremiten an der Festung zu Grätz die Kirche des heiligen Paulus. Den Minoriten erbaute er einen würdigen Tempel für das Gnadenbild Mariahilf, welches von Peter de Pomis gemalt, besonders in der Pestzeit ungeheuern Zulauf erhielt (1611). Die zerstörte Commende von Fürstenfeld ließ er neu beleben durch Gülten und Aecker, welche ein Ordensprior zur Errettung der armen Seele aus dem Fegefeuer stiftete (1614). Die barmherzigen Brüder, deren Ordens-Vicarius Gabriel dem Erzherzoge Maximilian einen Arm völlig herstellte, welchen andere Wundärzte durch Aderlassen schrecklich zugerichtet, wurden nach Grätz gerufen, und der Herzog legte persönlich am Lotersbrunn, auf

der ehemaligen Richtstätte, im Gebiete des Freiherren von Eggenberg den Grundstein zu Kirche und Kloster dieses immer verdienstvollen Ordens, welcher niemals Hofcabalen machte (1615). Der unermüdliche Herzog unterhandelte für seine Hofkirche drei heilige Leiber von Blutzeugen, Martinus, Vincentius, Maxentia; man übertrug sie mit auffallender Sorgfalt und außerordentlichem Kostenaufwande von Rom bis Grätz (1617). Darüber jubelten die Katholiken laut. Still zürnten die Protestanten.

Die Prädicanten und Pastoren der Lutheraner, Calviner, Flaccianer hatten in Oestreich durch Rudolph II. einen schweren Stand, aber einen noch schwerern in Steiermark unter Ferdinand II.; er übte die Gewaltthaten einer Schreckenszeit, wo es in beiden Parteien keine Indifferentisten, viele Zeloten, wenige Tolerante gab. Die aufgereizten Protestanten ahneten oder dachten nicht, daß Lutherthum und Calvinism nur der Anfang einer immer fortschreitenden und stets wachsamen Kirchenverbesserung seyn sollten, oder werden würden. Sie litten Tod, Strafe, Verbannung wirklich mit Heldenmuth oder Ergebung blos für den wittenbergischen Katechismus, für die augsburgische Confession, für die schmalkaldischen Artikel. Sie erlaubten sich im Kirchstuhle ganz ungebührliche Ausdrücke, welche das gemeine Volk mit größerer Rohheit im Wirthshause wiederholte. Als gewöhnliches Aufruhrgeschrei erscholl: „Weg mit den Papisten, weg mit den Mönchen, weg mit den Vorläufern des Antichrist's.“ Als Lieblingslied erklang: „Erhalte Uns bei deinem Wort, und steure des Papsts- und Türkenmord.“ Die

Aufsuchung der versteckten Prädicanten geschah mit verhaßten, die Abführung mit gewaltsamen Mitteln. Man errichtete einen Galgen vor jedem einst lutherisch reformirten, nun katholisch reformirten Dorfe als Todesort für die Rückkehrenden. Rudolph II. befahl den Protestanten die Annahme des neuen Kalenders, welcher ihnen, als vom Papste Gregor ausgegangen, verhaßt war (1585). Mathias verbot beim Gebrauche des Gesundbrunnens zu Baden das Absingen von Kirchenliedern, wodurch man sich Galle in den kranken Leib jagte (1613). Ferdinand II. ließ den lutherischen Prediger Reisinger, welcher mit seiner Ehefrau als ein Himmelsgesandter sich wieder einschlich, an dem Galgen erhenken, unter Hohnlachen der Einen und Mitjammern der Andern.

Die Herren und Ritter in Oestreich erhielten von Maximilian II. „aus landesfürstlicher Sanft- und Mildigkeit zur Ergötzung wegen getreuer Erzeigung und dienstbarer Verhaltung" auch als dritte Lehensgnade das dritte Viertheil (1568). Als sie aber auf Vererbung der ganzen Lehen an Töchter und Seitensprossen drangen, bat er sie „ersättiget" zu seyn. Die Grafen und Freiherren, welche unter Rudolph II. ausschließend die Titulatur „Gnädig" erhielten, zeigten sich sehr ungnädig, indem sie wider das alte Herkommen von den Verlassenschaften ihrer Unterthanen ein Zehntheil als Sterbegeld oder Abfahrtgeld forderten, auch ungebührliche Taxen für Urkunden aller Art als Burgrecht einführten. Dieß verwehrten die Gesetze, aber sie gestatteten dem Adel für Kind und Kindeskind das Einstandrecht, wenn ein Bürgerlicher irgend ein Herrengut durch

Kauf an sich gebracht (1588). Die Ritterschaft, deren Ursprung und Bestimmung offenbar kriegerisch war, wälzte den Kriegsdienst gern auf die Gemeinen, und mußte dazu mit Androhung von Adelsverlust angehalten werden (1602). Die Vorrechte und Ausnahmen der Geadelten, wie Befreiung von Zoll und Mauth, die Bezahlung der Hälfte des Marktgeldes, schadeten dem Ganzen und beleidigten die Einzelnen.

Die Herren und Ritter in Steiermark hatten den Protestantism besonders dadurch gefördert, daß sie in der Nähe größerer Orte auf ihren Gütern Bethäuser oder Gottesackerkapellen errichteten, wo sie durch Neuerer die Kirchenverbesserung lehren ließen unter großem Zulaufe. Dieß wurde unter Ferdinand II. abgeschafft, doch hatten mehrere der höchsten Geschlechter Eifer genug, ihre urahnherrlichen Stammsitze für ihre neugemodelte Kirchenmeinung zu verlassen. Doch blieben geheime Anhänger des Protestantism überall, sogar nah um den genau nachspürenden Statthalter, den Bischof Stobäus von Lavant, welchem sie bei der Abwesenheit des Herzogs plötzlich wieder um die Gewissensfreiheit anforderten, als er schon meinte, die Gegenreformation völlig beendet zu haben; nur mit Mühe konnte er die Sache gewaltsam und blitzschnell unterdrücken (1613). Die Protestanten besaßen zum Stützpunkte den Landeshauptmann, nämlich den biederherzigen und verdienstvollen Friedrich Sigmund Freiherrn von Herberstein, welcher seine Religionsmeinung nicht sehr verbarg; auch suchten sie durch einen Trautmannsdorf und Stubenberg auf der allgemeinen Ständeversammlung zu Linz Verbindungen mit

anderen Evangelischen und Reformirten anzuknüpfen (1614). Desto sorgfältiger lauerten Aufspürer in Land, Stadt, Burg, damit kein heimlicher Sectirer in den Rath des Hofes, oder an's Ruder der Regierung, oder unter die Vollstrecker der Strafurtheile käme. — Die Ritter wurden strenger gehalten als die Herren; anfangs erlaubte man ihnen noch den Kirchenbesuch des Auslandes; endlich wurde der Glaube an die römische Kirche zur Rechtsbedingung für das steiermärkische Vaterland. Mochten die Ritter auswandern, oder nicht auswandern — in beiden Fällen traf ein ungeheurer Schaden die Steiermark. Ihre Auswanderung entzog dem ringsum bedrohten Lande die herrlichste Mannskraft, und verbreitete in Ungarn, in Böhmen, in Deutschland eine dem Erzhause Habsburg schädliche Stimmung. Ihr Nichtauswandern verpflichtete den ehrenvollsten und freimüthigsten Stand zur Verstellung, welche stets die Mutter der Niederträchtigkeit, oder wenigstens die Mörderin der Seelengröße ward. Es wurzelte in den kirchlich erbitterten Gemüthern eine Neigung zum Widerstande gegen alle Staatsanordnungen der Regierung. Auch erhob sich in den Edelgeschlechtern theils Zwietracht, theils Habsucht bei dem Gedanken, daß es möglich sey, auf Kosten andersgläubiger Verwandten sich zu bereichern.

Die Städtebewohner in Oestreich schritten merklich weiter, seitdem ein edler Mensch wie Kaiser Maximilian II. eine anständige Freiheit gestattete und Gewerb sowohl als Ordnung begünstigte. Rudolph II. gab eine Reihe von Verordnungen, welche zweckmäßig waren; er ordnete

die Fremdenzettel an, um schlechtes Volk abzuhalten; er vertrieb die Banditen, das ist, die Verbannten, welche nun in Oestreich Wirthshäuser mietheten; er regelte die Ladstätten, die Laubherren, die Wochenmärkte, die Messen. Mathias zeigte in seiner Niederlagsordnung einen höchst erfreulichen Anwachs an Mannigfaltigkeit und Schönheit der Stoffe, welche der städtische Verkehr bearbeitete und verhandelte. Oestreich's Markt lieferte Niederländer-Waaren, Galler-Leinwand, Cöllner-Ziechen, Mailänder-Filzhüte, Schweizer-Schleier, Holländer-Käse, Straßburger-Zwirn, Spanischen Wein, Französische Seidenwaaren, Wälische Taffet, Genfer-Band, Nürnberger-Messer, Englisch-Tuch, Venetianisch-Specerei, Türkisch, Armenisch und Rätzisch Machei. Von einheimischem Fleiße fällt auf Steier-Messer, Freistädter-Zwirn, Schlesier-Tuch, Hungarische Hüte, Ollmützer-Band.

Die Städtebewohner von Steiermark bekamen ein trauriges Vorbild an dem schöngelegenen, nun jammererfüllten Grätz. Als die Grätzer alle Winkelzusammenkünfte meiden und ihre evangelischen Rathsherren mit katholischen vertauschen sollten, widersetzte sich die Bürgerschaft; sogar der Bürgermeister ließ sich lieber in Eisen und Bande schlagen, als er einwilligte (1581). Als der Landesfürst unter schwerster Strafe den Befehl erließ, daß weder die Bürger von Grätz noch ihre Kinder den Gottesdienst oder die Lehrschule der Evangelischen im Stifte besuchen dürfen, gerieth die ganze Stadt in Bewegung; Große und Kleine, Alte und Junge, Männer und Weiber, Kinder und Mägde liefen

der Burg zu, warfen sich auf die Kniee, und heulten und wimmerten um die Zurücknahme des Befehles — vergebens (1584). Als der Herzog das Haus eines Edelmannes, welches zu geheimen Zusammenkünften der Evangelischen diente, schleifen ließ, und zu Vollstreckung seiner Gebote zwei katholische Rathsherren ernannte, gerieth Grätz in eine Angst wie bei einem Erdbeben (1588). Rupert Pinter, ein Bürger, wagte es dennoch seinen Sohn zur Schule der Protestanten zu schicken; der Jüngling sprach mit Muth oder Vermessenheit (so verschieden erschien die nämliche Sache den beiden Parteien) von dem empfangenen Unterrichte. Weil ihn deßwegen der Stadtrichter einkerkerte, liefen Studenten und Handwerksbursche zusammen, stürmten das Gefängniß, befreiten den Eingesperrten und prügelten den Stadtrichter. Bei diesem Anlasse starb der herbeieilende Carl II. Unter Ferdinand II. wurde das Uebel ärger (1590).

Die Städte in Oestreich litten unter dem weisen Maximilian II., unter dem unthätigen Rudolph II. und dem wankelmüthigen Mathias viel weniger als die Städte in Steiermark unter dem dissimulirenden Carl II. und dem zelotischen Ferdinand II. Als dieser seine Vorschriften gegen die Protestanten erlassen hatte, trieb Gewerbneid und Nachbarhaß die gemeinen Seelen zu Angeberei und Uebervortheilung. Gerade die fleißigsten und geschicktesten Arbeiter wanderten am schnellsten aus, weil sie am leichtesten anderswo fortzukommen hofften. Von den Zurückgebliebenen, welche ihren Glauben verläugneten, um ihre Pfennige zu retten, konnte man weder Treue,

noch Glauben im Bürgergeschäfte erwarten. Von Feldbach führte man die ungestümsten Anhänger der Glaubensneuerung in Eisen und Banden auf die Festung (1591). Cilli mußte plötzlich alle Protestanten aus dem Stadtrathe entfernen (1593). Radkersburg zeigte sich so eifrig protestantisch, daß die Kriegsknechte heranrückten, und alle Bürger dem Gerichte mit Gut und Blut verfallen erklärt wurden (1599). Ferdinand II. erließ auch weise Verfügungen in Rücksicht des Städtewesens, über Reinigung der Straßen, über Sorgfalt bei Feuersgefahr, über Herstellung der Hauszucht — aber die Bürgerschaft blieb kalt, weil man die Anhängsel von verbotenen Gesängen, von wieder hergestellten Bruderschaften, von abzuliefernden Büchern, von ausgestoßenen Protestanten gleich daneben fand.

Die Landleute in Oestreich wurden von dem menschenfreundlichen Maximilian mit Milde bedacht; er befahl den Herren ihre Diener nicht wie Leibeigene, nicht wie Sclaven zu behandeln, obwohl die Unterthanen den Grundherren ihre Söhne und Töchter vorzugsweise in Dienst geben mußten; er gestattete den Landleuten ihre Kinder in die Stadt zu schicken, um Handwerke und andere ehrliche Sachen zu erlernen. Unter dem wachträumenden Rudolph und dem innerlich zerfallenen Mathias gab es in Oestreich ober und unter der Enns Bauernaufstände abscheulicher Art mit gräulichen Strafen. Die Landleute litten vielerlei. Erstens zwang man trotz den landesfürstlichen Gegenverordnungen ihre Kinder oft zum Knechtsdienste bei den Schlössern. Zweitens verbot man ihnen die Verführung des Eigenthums

auf ferne Märkte, damit der Grundherr als einziger Abnehmer da stand. Drittens ordnete man die Roboth oder Frohne nicht, so daß Günstlinge fast leer ausgingen, indeß Andere unter der Last erlagen. Viertens brachte man sie durch Vorschüsse in Hungerjahren vorhinein um allen Gewinn einer fruchtbaren Zeit. Sie standen auf. Der Aufstand verbreitete sich schnell unter Leuten, welche Nichts mehr als das Leben zu verlieren hatten. Rudolph beschuldigte sie (1595), sie hätten wider menschliche Vernunft und Gottes Befehl, wider aller Völker Recht und gemeine Ordnung ein Blutbad angerichtet, wodurch der Erbfeind des christlichen Namens Gelegenheit gefunden, Land und Leute, sie selbst sammt Weib und Kind zu Grund zu richten; doch wolle er ihre Beschwerde anhören und gnädigste Wendung ertheilen. Nach zwei Jahren sagte er viel strenger: „Die Ungehorsamen sollen in und außer Landes aller Welt wie die Vögel in der Luft preis seyn, ihre Kinder leibeigene Knechte werden, und die Bauerschaft all ihre alten Freiheiten und Gerechtsame allerdings verwirken.“ Dieß ist einer der vielen geschichtlichen Aussprüche, worauf menschenfreundliche Gesetzgeber Abhilfe gründen könnten; wenn sie erklärten, die Strafen seyen aufgehoben, welche die Landleute wegen Aufständen ihrer Urgroßältern seit vielen Menschenaltern erdulden.

Die Landleute in Steiermark erhoben sich zu schrecklichen Aufständen, wo die alten gerechten Klagen in neueren Formen ausgesprochen wurden. Die Untersteirer rotteten sich an der Drave und Save bis zu zwanzig Tausenden mit dem Wahl-

sprüche zusammen: Lieber hundertmal sterben, als einmal die Roboth dem Herren leisten! Sie verbanden sich mit den Wenden, Croaten, Krainern, und wählten einen Bauernkaiser Illia (1573). Ihre Gewaltthat und Plünderung brachte den Gutsbesitzern Verluste und Lebensgefahren. Die ersten Gegenversuche der Herren liefen unglücklich ab, aber Hr. Georg von Schrattenbach und der Ungar Caspar Ollavi stellten die Ruhe eines Kirchhofes her. Man stürzte die Geschlagenen von den Bergen, hängte sie an Bäumen auf, hieb ihnen die Köpfe ab, peitschte sie zusammen gekuppelt nach Cilli, und ließ ihren Häuptling unter einer glühenden Eisenkrone zu Agram verschmachten. — Sobald die evangelische Lehre unter das Bauervolk kam, brauchten die Obersteirer dieselbe als Anlaß zum Versuche ihr hartes Loos zu mildern, da sie durch Abgaben, Zehnten und Wildschaden ungeheuer litten. Zu Gröbming, Irdning, Liezen gab es Gewaltschläge mit Knitteln, Dreschflögeln, Morgensternen; auch Flinten sah man. Dem Caspar Maier, welcher vom Mönche zum Pastor geworden, schworen die armen Landbauern mit aufgehobenem Finger für seine Person und seine Lehre Blut und Leben zu lassen (1584). — In der Gegend von Eisenärz wuchsen die Gewaltthaten unter Reformationsformen riesengroß, indem die Bergknappen zur Hacke, die Holzknechte zur Axt griffen, die Kirchthürme und Burghöhen mit geraubtem Gewehre bezogen, mit den Glocken das Zeichen zum Aufruhre gaben, und allerlei Gräuel in Glaubenswuth und Weinrausch verübten. Ein Hauptmann mit den Kriegsknechten und dreihundert Scharfschützen stellten Ruhe her. Nun han-

delte es sich nicht um Glaubensmeinung, sondern um Aufstandstrafe. Der Galgen drohte den Bauern für Wiederbesuch eines neuen Irrlehrers. Der Prügel trieb sie von den Bergen zur Christenlehre bei den alten Pfarrherren. Hieran geschah der Wille Ferdinand's II.

Gesetz und Gericht in Oestreich geben den Zeitenspiegel der ungleichen Regierungen unter Maximilian II., Rudolph II. und Mathias. Die zwei Hauptanstalten des Landgerichts und des Grundbuches traten noch nicht in wirksames Leben, obwohl man hier und dort Verordnungen darüber erließ. Die häufigen Brandleger und Selbstmörder setzen in Erstaunen. Höchst merkwürdig ist das Gesetz von öder Gründ Stiftung (1594). Eine genaue Ansicht der Urkunden zeigt, daß viele Gutsherren den Grundholden (den am Grunde Gehaltenen) ein Stück Boden zum Anbau überließen, zwar ohne Kaufschilling, doch gegen Zinspflicht, und mit Zehentrecht. Der geschichtliche Grundsatz, daß viele Abgaben der Grundholden nur Zinsen eines unbezahlten Kaufschillings seyen, könnte den Maßstab einer Loskaufsumme geben, wenn man ihn mit dem Gesetze in Verbindung brächte, daß nur fünf oder sechs vom Hundert genommen werden dürfe (1614).

Gesetz und Gericht in Steiermark bekamen eine bessere Einrichtung durch Carl II., welcher menschlicher und milder als Carl V. dachte; seine Vorschriften zeichneten sich durch Anordnung und Grundsätze aus. Für das Administrations-Wesen errichtete er den innersten geheimen Rath, die inneröstreichische Regierung, die Hofkammer und den Hofkriegsrath zu Grätz als die vier Haupt-

gewalten, welchen die Landeshauptmannschaft so wie die Statthalterei untergeordnet war. In der Ordnung guter Polizei von 1577 wird nicht immer von Feuer und Schwert, Marterfrage und hochnothpeinlichem Gerichte gesprochen, sondern auch von Warnung und Belehrung; sogar die Gotteslästerung (ein vieldeutiger Ausdruck) wurde aus der Malefiz-Instanz herausgebracht und in die drei Abstufungen des Fastens, des Halseisens, der Verweisung gestellt. — Unter Ferdinand II., wo der Wunderglaube an die Tagesordnung kam und die Ordensleute sich stark vermehrten, wuchs die Furcht vor Hexen und Zauberern. Alle Landgerichte der Herren, der Städte und Märkte liefern von Untersuchungen und Todesstrafen die unsinnigsten Beweise, daß die Richter an der Möglichkeit der Hexerei und Zauberei nicht den mindesten Zweifel hegten, daß sie durch die Tortur die Geständnisse mit den schrecklichsten Martern erpreßten und das Ganze mit Scheiterhaufen beschlossen. Sogar der Vertheidiger (welchen man damals in Steiermark jedem Angeklagten noch gönnte) konnte nicht recht wirken, da man die Bestreitung der Sache an sich als eine Freigeisterei zu bezeichnen geneigt war.

Steuer und Münze erhielten in Oestreich keine wesentliche Verbesserung, obschon sie höchst nothwendig schien. Die Privat-Besitzer von Zöllen und Mauthen thaten wenig für Straße und Brücke, oder zwangen ihre Unterthanen zur Frohne dabei, und nahmen doch das Geld für sich. Bei den Landesanlagen gab es zur Zeit des Fürstenzwistes immer größere Rückstände; die Gemeinen und Aermeren durften sich stets weniger Saumsal

erlauben, endlich verordnete man gewaltsame Eintreibung bei den Vornehmen und Reichen (1618). Je lauter die Klagen über die Verschlechterung des Geldes ertönten, desto stiller betrieb man die Verfälschung. Da kein gleichförmiger Münzfuß in den verschiedenartigen Bundesstaaten bestand, so geriethen Kauf und Verkauf auf Oestreich's Märkten oftmals ins Stocken. Die Ausfuhr des verarbeiteten und zerbrochenen Silbers wurde verboten, eben so der Aufwechsel über einem gewissen Maße.

Steuer und Münze litten viel in Steiermark, da das Land mit dem Reichthum des auswandernden Adels und mit dem Fleiße des auswandernden Bürgers zwei Hauptquellen des Reichthums und Wohlstandes verlor. Ferdinand II. glaubte einen Schatz im Himmel zu sammeln, und achtete Glauben höher als Münze. Er bemerkte, daß die steiermärkischen Landstände ähnlich den deutschen Reichsfürsten in Bewilligung oder Bezahlung der Römermonate und der Türkenhülfe manche Saumsal zeigten, und daß er sogar die eifrigsten Katholiken wegen landtäglich bewilligter Kriegssteuer mit Gewalt der Waffen bedrohen mußte; desto leichter konnten sich die heimlichen Protestanten für ihre Bedrückung durch Saumsal in Geldsachen rächen. Freilich setzten ihn mancherlei Güterhinwegnahmen plötzlich in einen besseren Vermögenszustand; freilich halfen die geistlichen Hochstifter seinen dringendsten Bedürfnissen ab; aber er achtete niemals das Geld. Mit schon kaiserlicher Hand schenkte der Herzog seine Gaben ringsum an Priester und Kirchen. Die auffallenden Wechsel von Mangel und Reichthum, so wie von Gefahr und Kriegsglück gaben

ihm eine Richtung welche die gewöhnlichen Berechnungen verschmähte, und von außerordentlichen Gesichtspuncten ausging.

Krieg und Heer blieben in Oestreich ohne wesentliche Verbesserung, da man die Mängel mehr empfand als einsah, und da Gewohnheit mehr als Selbstansicht entschied. Das Aufgebot durch die Freudenfeuer veranlaßte oftmals einen falschen Lärm, wo die aufgeschreckten Einwohner die Flucht ins Ausland oder in die Wälder zum großen Verluste von Hab und Gut ergriffen. Die gartenden oder abgedankten Söldlinge und Landsknechte verübten Räuberei, obwohl die Landgerichte das Recht erhielten sie in Eisen zu schlagen. Die Verschleppung des Kriegeszeuges und Zugviehes bei dem Heere des Kaisers ging ins Große; man konnte sogar mit Einbrennnen der Zeichen nicht helfen.

Das Kriegswesen in Steiermark gewann durch Anlegung der Militair-Gränze; aber die Soldknechte trieben das Arge ihres Standes in das Aergste ihrer Zeit. Genommen aus der rohesten Volksmenge, verlebten sie die Sturmjahre im wilden Kampfe, welchem die Glaubenswuth nicht selten ihr eigenthümliches Gepräge aufdrückte; als abgedankte Soldknechte, die sogenanten Gartknunden, endeten sie, wo sie jetzt als Bettler, dann als Diebe, dann als Räuber, dann als Mörder in immer schrecklicherer Form das Land durchstreiften und mit losem Gesindel sich bandirten. Ein Jammer anderer Art entstand, wenn die gegen den Feind aufgebotene Mannschaft wegen plötzlicher Hindernisse Monden lang in der Nähe einer Stadt soldlos stand, die Felder verheerte, die Bürger beraubte. Spahi's und Janitscharen

streiften verwüstend bis Radkersburg (1602). Tartaren und Wallachen trieben Tausende von Steiermärkern als Gefangene fort (1603). Haiducken und Bocskaianer legten Fürstenfeld sammt vielen Dörfern und Gehöften in Asche (1605). Als Ferdinand II. zur Wiedereroberung Kanischa's sich aufmachte, hielt man in allen Städten, Märkten, Kirchen, Pfarren ein vierzigstündiges Gebet.

Die Kunst bot in Oestreich manche Gabe, doch blieb die Rohheit im Leben, und sogar bei Hoffesten zeigte sich eine uns unbegreifliche Sinnesart. Kaiser Maximilian II. hatte mit einer Hofdame seiner Mutter eine wunderschöne und geistreiche Tochter, Helena Scharsegin, erzeugt. Viele Herren und Ritter warben um sie. Bei den zwei wichtigsten entschied der Vater, jener sollte sie besitzen, welcher den Andern im Ritterspiele nach Kampfesvorschrift in den Sack steckte. Den schönen Preis sammt der schönen Braut verdiente sich ein Steiermärker, der Hofkriegsrath Andreas Eberhard Rauber zu Thalberg und Reineck, ein berühmter Raufer, welchem bei einem anderen Anlasse ein Kämpfer in den fünftehalb Schuh langen Bart griff und ein Stück vom Kinn hinwegriß. Unter Rudolph II. und Mathias geschah durch Prachtgebäude und Hofanlagen einiges für die Kunst, aber das Leben des Adels in Krieg und Jagd verstimmte sogar die höheren Stände für die zarteren Freuden des geselligen Umgangs; noch roher blieb der Sinn und die Sinnesart der Gemeinen, wo der Hang nach Lustbarkeit mit grober Sinnlichkeit sich begnügte. Die Gesetze traten dem Vollsaufen, der Spielwuth, dem Prunkwesen mit ohnmächtigen Schranken entge-

gen, da die wildeste Leidenschaft Alles überwältigte.

Der Kunstsinn in Steiermark stieg durch die Formen des Katholizism's, welcher die Religion als eine ästhetische Erziehung im Bilde zu vollenden strebt, während im Protestantism eine philosophische Erziehung durch das Wort liegt. Carl II. bezeichnet eine Zeit, wo die Schloßbergglocke gegossen, eine Musikschule für die Hofkirche errichtet, bessere Wappen und Siegel geliefert, Landhaus und Collegium erbaut wurden; der Geschmack zeigte Bekanntschaft mit Italien, aber auch Ueberladung; im edleren Style war sein Mausoläum zu Seggau. Ferdinand II. hatte die nämliche Richtung für's Kirchliche und Ueberladene im höheren Grade; er liebte die Baukunst, gab dem schön umgebenen Grätz den Hauptplatz vom alten zum neuen Paulusthore, und errichtete sich das prächtige Mausoläum, wo drei Kuppeln hoch in die Luftdie Hauptzeichen des Mächtigen tragen, dessen Staub tief in der Gruft vermodert. Die Jesuiten machten gezierte Verse in Latein, die Prädicanten schrieben reinere Prosa im Deutschen.

Die Wissenschaft ging in Oestreich von der Hochschule zu Wien aus. Der Rector der Universität bekam den Rang vor dem Bürgermeister der Hauptstadt. Die theologische Facultät kam in die Gewalt der Jesuiten, welche ihre Grundsätze vom alleinseligmachenden Glauben mit mehr Kunst als Kraft verfochten. Die philosophische Facultät sank am tiefsten von ihrer hohen Bestimmung, da die Weltweisen meistens dem Kirchengezänke, die Sprachforscher meistens der Wortklauberei, die Naturkundigen meistens dem Gold-

machen, und die Meßkünstler meistens der Sterndeuterei sich weiheten. Die juristische Facultät erhielt sichtbaren Einfluß ins Leben durch die Gesetzgebung, welche aber mehr einer Verordnungmacherei glich, da sie keinen Hauptgrundsatz anerkannte; man war genöthigt wegen Menge der Doctoren der Rechte die Würde des Doctorates für fünf und zehn Jahre zu verschieben (1603). Die medicinische Facultät leistete dem Staate wesentliche Dienste, da man unter und ober der Enns, besonders aber in den Vierteln unter dem Wienerwalde und unter dem Mannhartsberge Siechhäuser anordnete, weil die Zerstreuung der kranken Kriegsleute die Landesbewohner stets mit gräulicher Ansteckung bedrohte; da man Geld und Stoff für die Spitäler sammelte, zeigte sich schon mitten in der Rohheit des biedern Oestreichers mitleidiges Herz. Die Juristen schwangen sich nicht über die Marterfrage und über das Hexenwesen, so wenig als die Aerzte über den Wunderglauben und die Zaubermittel.

Die Wissenschaft in Steiermark machte Fortschritte durch die Protestanten, welche für Volkssprache, für Verstandesbildung und Vernunftansicht wirkten; in ihrem Stifte ordnete Peristerius meisterhaft die Schulen, wo man mit größerer Gründlichkeit die alten Sprachen, die schönen Wissenschaften, die Naturkunde, die Rechtslehre und die Gottesgelahrtheit vortrug, lauter Gegenstände, welche jetzt zum ersten Male bearbeitet wurden; daneben ordnete der treffliche Chyträus von Rostock das Kirchenwesen in jener einfachen Würde mit Predigt und Gesang, welche Vielen matt und lahm erschienen. Doctor Venediger dachte so aufgeklärt,

daß er nicht Lutheraner, sondern Christ genannt werden wollte; und in dem kurzen Satze lag ein tiefer Sinn. Als Ferdinand II. die Vertreibung der anders Lehrenden und die Verbrennung der ketzerischen Bücher großen Theils vollbracht hatte, zeigte sich in Steiermark so ziemlich Einerleiheit der Ansicht, welche aber weder den Wetteifer der Geister, noch den Selbstbestand des Forschens bewirkte. Geschichtliche Zweifel über hundert angenommene Gegenstände, z. B. über neue Wunder oder alte Legenden, galten hinfort als unzulässiger Frevel. Doch bestand in Schulen, in Kirchen, in Schriften die Streitsucht oder Polemik, welche gar ungereimt scheint, da man den Gegnern nicht nur kein freies, sondern gar kein Wort mehr erlaubte. So widerlegte Peter Muchitsch die Centuriatores Magdeburgenses, welche etwa in einem oder dem andern Büchersaale mit Ketten angeschmiedet standen. So gab er den würtembergischen Theologen am Stifte eine Antwort auf ihren Bericht, welchen zu Grätz nur einige Wenige unter Schloß und Riegel besaßen. Doch unterstützte Herzog Ferdinand II. seine Universität schon kaiserlich. Er erbaute ihr würdige Hörsäle. Er gab ihr die Gerichtsbarkeit sogar über Leben und Tod der Zöglinge, doch entehrten sich diese durch Schlämmerei und Schlägerei. Die Juristen-Facultät kam nicht zu Stande, obwohl man sie mehrmal besprach. Von einer medicinischen Facultät wurde nicht geredet, obwohl der Todtansager beim Pestfall in Städten und Märkten, in Burgen und Hütten dazu mahnte; aber man glaubte anders heilen zu können. Niemand erkannte den Hauptsatz, man müsse, um die Wahrheit rein und

ganz zu erfahren, die Gegner sogar das Unangenehme und sogar Dasjenige sagen lassen, von dessen Falschheit man überzeugt ist.

Siebzehnter Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark seit ihrem Wiederverein unter Ferdinand dem Zweiten, Ferdinand dem Dritten und Leopold dem Ersten, welche zugleich Kaiser der Deutschen, auch Könige der Ungarn und Böhmen waren. Von 1619 bis 1705.

Ferdinand II. hatte sich im Politischen und Religiösen so bestimmt ausgesprochen, daß alle Welt über ihn, und er mit sich selbst einig war. In seinen Grundsätzen lag eine Hauptursache, daß der Kampf, welcher bereits in Böhmen begonnen hatte, in einen dreißigjährigen Glaubenskrieg überging, an welchem allmälig die Hälfte Europa's Antheil nahm, und durch welchen sich der Kriegsschauplatz in eine von Jammergestalten bewohnte Einöde verwandelte. Die redlichen Katholiken machte man vor dem Verluste der ewigen Seligkeit zittern; die redlichen Protestanten zitterten vor Bartholomäusnächten und Pulververschwörungen; Staatsmänner und Feldherren waren von beiden Seiten gleich gewissenlos und eigennützig. In

dem ersten Zeitraume von 1619 bis 1622 blieb der Krieg auf den östreichischen Staatenbund beschränkt. Als Ferdinand II. die Regierung antrat, machte er Friedensanträge; aber man traute ihm nicht; Graf Thurn drang von Böhmen, Bethlen Gabor von Ungarn her gegen Wien. Hier war die Stadt in Aufruhr; Thomas Thonradl kam mit sechzehn Landständen vor den Fürsten, um ihm kirchliche und bürgerliche Freiheiten abzutrotzen; man machte Anstalt die umlagerte Burg zu erstürmen. Der Gehorsam der Steiermärker war zweifelhaft; die Protestanten im Lande ob der Enns traten in Waffen. Aber das Crucifix, welches man noch in der Hofkapelle zeigt, rief dem frommen Beter zu in lateinischer Sprache: Ferdinand! ich werde Dich nicht verlassen.

Ferdinand II. bekam in größter Bedrängniß unerwartete Hülfe. Ein Schar Reiter von Dampierre schwamm auf Donauschiffen von Krems nach Wien, zog durch ein unbesetztes Thor und kam auf den Burgplatz, eben als der Fürst zu einer demüthigenden Unterschrift gezwungen werden sollte. Sechs Hundert Studenten, funfzehn Hundert Bürger ergriffen für ihn die Waffen. Thurn wich nach Böhmen, Bethlen nach Ungarn zurück. Ferdinand II. eilte aus dem geretteten Wien nach Frankfurt, wo man ihn zum Kaiser wählte und krönte. Kaum zurückgekehrt, sah er sich zum zweiten Male in seiner Hofburg belagert; die Gefahr schien größer, da die Böhmen ihm einen Gegenkönig in Friedrich von der Pfalz, so wie die Ungarn einen Gegenkönig in Bethlen Gabor gesetzt hatten. Aber der Kaiser hoffte. Die treuergebenen Mönche predigten. Das Volk glaubte.

Krieger hatte er achtzehn Tausende unter Männern wie Dampierre und Boucquoi. Diese trieben die Belagerer ab. Der Winter fügte den Zurückziehenden große Verluste zu. Ihre irdische Kraft schien wie durch ein himmlisches Wunderwerk zerstört.

Der Kaiser, zweimal in Wien der größten Gefahr entronnen, ließ seinen Gegenkönig in Prag angreifen, und siegte völlig auf dem Weißenberge (8. Nov. 1620). Dem Churfürsten von Baiern, Maximilian, hatte er für geleistete Hülfe Oestreich ober der Enns verpfändet, bis er die aufgewandten Kriegskosten herausgebracht haben würde. Aus der nämlichen Ursache gab er für den nämlichen Zweck pfandweise dem Churfürsten Georg von Sachsen die Lausitz. Nun ließ der Landesherr an einem Tage, in der nämlichen Stunde die Anstifter des Aufruhrs in allen Gegenden ergreifen. Ein außerordentliches Gericht sprach nach geheimem Befehle über Gut und Blut, über Acht und Bann. Die Güter der Hingerichteten, Geächteten, Verbannten schienen dem hochbeleidigten Fürsten das rechtlichste Mittel die Seinigen zu belohnen und das Seinige wieder zu erhalten. Hunderte bluteten. Tausende der Reichsten verarmten. Zehn Tausende wanderten ins Elend. Hundert Tausende wurden zu Bettlern durch Gewaltthaten der Spanier und Baiern, welche Beute statt Sold nahmen, und Rache statt Strafe übten. Nach Böhmen's Bezwingung schloß auch Gabriel Bethlen für Ungarn und Siebenbürgen Frieden (31. Dec. 1621).

Oestreich und Steiermark blieben von feindlichen Einfällen frei in dem zweiten Zeitraume des

dreißigjährigen Krieges, als er sich nach Deutschland ausbreitete (1622—1625). Diese Ausbreitung hätte Ferdinand II. verhindern können, aber er that es nicht, indem er die Reichsacht gegen Friedrich V. von der Pfalz und seinen Anhang aussprach. Die Jesuiten und die Günstlinge forderten von dem freigebigen Fürsten immer reichere Besitzungen, und riethen dem andächtigen Herren zur Benutzung der Gewalt für den alleinseligmachenden Glauben. Der Kaiser siegte durch die Schlachten bei Wimpfen, Höchst, Loo, wodurch er Baden, Braunschweig und Mansfeld als die Stützen Friedrich's von der Pfalz überwältigte. Doch Oestreich hatte keine Mannschaft nach Deutschland geschickt; die Kriegsbefehle gingen von München aus; Gewinn an Reichthum und Ruhm kam nach Baiern, dessen Feldherr Tilly eigentlich die Schlachten gewann im Namen der katholischen Liga. Man beschloß zu Wien dieß Verhältniß zu ändern, ein eigenes Heer aus dem östreichischen Staatenbunde zu errichten, und es unter dem kraftvollen und geistreichen Feldherren Waldstein als Herzog von Friedland nach Deutschland zu senden. Dieß war für Oestreich und Steiermark leichter, da Bethlen Gabor für Ungarn und Siebenbürgen den wieder begonnenen Krieg wieder in einen Frieden verwandelte (1625). Da aber das östreichische Heer, an der Elbe aufgestellt, die Protestanten des nördlichen Deutschlands im Zaume hielt, trat Churbrandenburg und Chursachsen mit Dänemark in Verbindung, damit Christian IV. als Feldoberster die Glaubenssache durch Waffengewalt vertheidige.

Der dritte Zeitraum des dreißigjährigen Krie-

ges ist durch die Verbreitung über Dänemark bezeichnet (1625—1629). Die Oestreicher und Steiermärker zitterten vor immer strengerer Untersuchung und Angeberei in Glaubenssachen. Das Land ob der Enns wüthete über die baierische Besitznahme und Erpressung. Ungarn tobte trotz dem protestantischen Palatinus, und Bethlen Gabor schloß mit Dännemark ein Bündniß auf Schutz und Trutz. Böhmen zuckte noch unter der schrecklichen Strafruthe, und seine Söhne waren es, welche Waldsteins größte Stärke bildeten. König Christian IV. trug sich also mit den hochmüthigsten Hoffnungen, da England und Holland ihm Hülfsgelder versprachen, und die eine Hälfte von Deutschland sich an ihn zu schließen bereit schien. Er zog mit sechzig Tausenden zu Felde, wurde aber von Tilly entscheidend geschlagen bei Lutter am Barenberge (27. August 1626). Gleichzeitig war sein Bundesgenosse Mansfeld nach Schlesien gezogen, um über Mähren zu dringen und sich mit Bethlen Gabor von Siebenbürgen, mit dem Pascha von Ofen, und mit Stephan Fadinger, welcher an der Spitze der empörten Bauern im Lande ober der Enns stand, zu vereinen und Wien zum dritten Male zu belagern.

Oestreich und Steiermark hatten eine meuterische Stimmung des Gemüthes angenommen; der böse Saame der vorangegangenen Fürstenzwiste lag noch immer ausgestreut; für den Versuch einer Begründung der Gewissensfreiheit hielt man sich zu Gewaltthat berechtigt; die Stände strebten nach erweiterter Landtagsmacht, während die Regierung bei den Mitteln das Althergebrachte gegen den Erneuerungszeitgeist zu behaupten eine Reihe

von Fehlgriffen machte; alles Dieß wurde von äußeren Feinden zur Vermehrung der inneren Zwietracht benutzt. Thonradl, Herr von Evergassing, hatte die zwei früheren Bewegungen in Wien geleitet, und sie konnten sich leicht zu einer dritten Umzingelung des Kaisers in seiner Hofburg gestalten. Tschernembl hatte mit kühnem Geiste durch die Landtage von Rötz und Horn das ganze Land unter der Enns aufgewiegelt, so daß nur Krems und Neustadt dem Fürsten treu geblieben waren. Jetzt führte Stephan Fadinger, ehemals Hutmacher, in dem verpfändeten Lande ober der Enns die höchst bedrückten und erbitterten Bauern gegen die baierischen Pfandinhaber, welche dreizehn Millionen Gulden einzubringen gedachten. Rings um ihn bildete sich ein Anhang von vielen Tausenden, welcher schwerer zu besiegen war, da er jede Berghöhe zur Festung, jede Thalschlucht zum Hinterhalte zu machen vermochte. Der Anführer rückte mit seinen Landleuten vor Linz, wo man eine Schanze mit dem Namen Trutzbaurn angelegt hatte (1626).

Stephan Fadinger, in dessen Kopfe kirchliche und bürgerliche Freiheit unter einander liefen, unterhielt trotz seiner Abneigung gegen Herren und Ritter stets Zwiesprache mit dem Landeshauptmanne und den Ständen ober der Enns, doch wollte er nichts von dem baierschen Statthalter und Pfandinhaber hören. Als er während eines Waffenstillstandes vertrauend das belagerte Linz umritt, wurde er durch einen Schuß getödtet. Seine Bestattung war feierlich und zahlreich, aber der Graf von Herbersdorf ließ den Leichnam aus der geweihten Erde bei Eferding wieder herausnehmen und in

Moos unter einem Galgen verscharren. Seinen Maierhof zerstörten die Soldknechte von Grund aus, und seine Schlachtreihen wurden von den baierischen Kriegsleuten auseinander gesprengt. Vergebens hatte Achatius Willinger, ein Landmann vom Ritterstande, versucht, an der Stelle Fadinger's den Aufstand fortdauern zu machen. Er selbst wurde enthauptet; dann köpfte man den Stadtrichter zu Steier, weil er mit Ketten die Donau gesperrt; darauf folgte im Tode ein Doctor der Rechte, und ein Pfleger, dann drei Hauptleute der Aufrührer, endlich der Bauersmann Wirsche, welcher allein vor Vollzug des Todesurtheils seinen evangelischen Glauben nicht änderte. Die Köpfe steckte man auf Spieße, die Leichname wurden geviertheilt, um stückweise auf Straßen und Brücken ringsum Schauder und Abscheu zu verbreiten; nur der adelige Willinger ward von den Pater Jesuiten ehrlich bestattet. Ein zweites Strafgericht erfolgte einen Monat später; es traf einen Stadtkämmerer, drei Richter, und mehrere Bauersleute, welche sich in den Kämpfen vor Andern ausgezeichnet. Schwert, Galgen, Rad, Spieß machten ihnen ein schändliches und schreckliches Ende. Andere wurden in die Gränzfesten und in den Stadtgraben von Wien verurtheilt. Die Gesammtheit erhielt Gnade, wenn sie die Geldstrafen bezahlte und die Annahme des alleinseligmachenden Glaubens gelobte (1627).

Die Niederlage des Königs von Dänemark und die Unterdrückung des Aufstandes in Oestreich machte es Waldstein möglich, Wien von einer dritten Belagerung zu retten, da Bethlen Gabor Waffenstillstand abschloß, der Pascha von

Ofen Friedensanträge machte, Pappenheim die Bauern unterwarf, Mansfeld in Zara's Pestluft starb, der Herzog von Braunschweig den Geist aufgab, und der junge Graf Thurn aus Schlesien gepeitscht wurde. Jetzt stand es wieder in der Macht Ferdinand's II., Deutschland und Europa den Frieden zu geben; aber er wollte das Kriegsglück zu einem Erfolge für den Katholizism und für Oestreich benutzen. Waldstein ward mit einem großen Heere nach Deutschland geschickt, und zum Feldhauptmanne der Landmacht sowohl, als zum Oberstkriegsanführer auf der Ostsee ernannt, wo eine Flotte errichtet werden sollte; dieß deutete auf Entwürfe der Politik. Das Restitutions-Edict wurde kund gemacht, daß alle protestantische Fürsten jene geistlichen Güter zurückstellen sollten, welche sie seit dem Vertrage von Passau, seit 1552, gegen den Sinn des geistlichen Vorbehaltes eingezogen und für weltliche Zwecke verwandt hätten; dieß deutete auf Entwürfe der Religion Politik und Religion verschmolzen sich, indem der Kaiser seinem Zweitgebornen zu den Bisthümern Straßburg und Passau auch das Stift Halberstadt, zudem das Erzstift Magdeburg, überdem das Erzstift Bremen und die reiche Abtei Hirschfeld verschaffte.

Die Vollstreckung des Restitutionsedictes und die Erschaffung einer Ostseeflotte betrieb Waldstein mit seinen zügellosen und ausschweifenden Scharen, welche von Oestreich nicht Sold empfingen, also von Deutschland's Beute lebten. Eifersucht und Haß brütete in halb Europa; die deutschen Fürsten fürchteten Habsburg's Erbherrschaft; die Protestanten besorgten Vernichtung der Gewissensfreiheit; die Hansestädte zitter-

ten vor Oestreich's Besitznahme; England und Holland berechneten den Verlust der Stapelorte und Waarenniederlagen in der Ostsee; Frankreich erfaßte den alten Plan gegen Oestreich durch Cardinal Richelieu mit pfäffischer Schlauheit, aufhezzend und vermittelnd. Frankreich war es, welches den Schweden die Aussöhnung mit Polen vermittelte, und dann die Schweden aufhetzte, auf deutschen Boden herüberzuziehen, da Waldstein Rostock einnahm, Usedom besetzte, Rügen bezwang, Stralsund belagerte und funfzehn Segel als ernannter Herzog von Mecklenburg auf die Ostsee stellte. Gustav Adolph kam mit den eisenfesten und glaubenseifrigen Schweden über die See, und Waldstein, der einzige Feldherr, welcher dem Könige gewachsen war, wurde auf des Kaisers Befehl entfernt, da sogar die Katholiken aus Furcht vor Oestreich die Verminderung des kaiserlichen Heeres und die Entsetzung des östreichischen Oberanführers forderten. Ferdinand II. gewährte beides, da Maximilian von Baiern, sein Jugendfreund und Schwager, es mitbegehrte, und der Kapuziner Pater Joseph zu Regensburg im Ordensgewande und mit dem Rosenkranze für den allzufrommen Fürsten unwiderstehlich war.

Die Einmischung Schwedens bezeichnet den vierten Zeitraum des dreißigjährigen Krieges. (1629 — 1632). Auch nach Waldsteins Entfernung ging in Deutschland von Munde zu Munde seine Aeußerung: Die Churfürsten müßten nur den Granden von Spanien, und die Erzbischöfe nur den Kapellanen des Kaisers gleichen. Reichsfürsten und Frankreich beriefen Gustav Adolph gegen Oestreich, dessen Herrschaft und Herrscher

er aus politischen, religiösen und persönlichen Gründen haßte. Er selbst, kalt berechnend für den Staatsvortheil, entflammt zugleich von Glaubenseifer, führte eine Mannschaft, welche, an nordische Siege gewohnt, den milderen Süden gern erobern wollte, um in reichen Bisthümern und fetten Abteien den Hunger zu stillen. Er gewann gegen den nie geschlagenen Tilly die Hauptschlacht auf dem Breitenfelde bei Leipzig (7 Sept. 1631). Mannschaft, Geräth, Geschütz, Kriegsruhm und sogar die Hoffnung gingen mit Einem Schlage unter. Gustav Adolph ließ seinen Bundesgenossen, dem Landgrafen von Hessen und Churfürsten von Sachsen, das Wesergebiet und Böhmen zur Belohnung; er selbst behielt sich das reiche, fette und schöne Mittelland am Main, Würzburg, Bamberg, Frankfurt; auch der Rhein sah ihn als Sieger bei Mainz, Worms, Speier; bald besaß er eine Reihe von Festungen, welche von den Küsten der Ostsee bis an die Ufer des Bodensee's die Verbindung sicherten; sein Marsch glich nicht dem Zuge eines Fremdlings, welcher Feindesland durchzieht, sondern dem Zuge eines Herrschers, welcher Huldigung von Unterthanen empfängt; und der Gedanke des Schweden schien nicht mehr abentheuerlich, sich zum Kaiser der Deutschen aufzuwerfen.

Kaiser Ferdinand II. rief nun aus: Ein Kapuziner hat mich mit seinem Rosenkranze entwaffnet. Doch gab er sich stets den Rathschlägen anderer Ordensleute zu neuen Verkehrtheiten hin. Er befand sich jetzt an einem grauenvolleren Abgrunde als beim Anfange seiner Regierung. Die Freunde waren erkaltet, die Feinde erbittert. Er mußte geruhen den entsetzten Waldstein zur Rettung als

Feldhauptmann zurück zu rufen. Auf den ersten Vorschlag unter dem Erzherzog Kronprinzen Alles zu leiten, gab er die freche Antwort: Ich würde unter Gott Vater selbst nicht dienen. Der Zürnende verlangte als Bedingung eine unumschränkte Gewalt, und sein Freund, der Fürst von Eggenberg, verschaffte ihm vom Hofe zu Wien jede Zusage. Darunter befand sich: Weder Kaiser, noch Kronprinz soll jemals einen Fuß ins Lager setzen; daß er also von den Kanzleien in Wien weder Angriffsplane, noch Vorrükkungsbefehle, noch Kriegsentwürfe empfangen dürfe, verstand sich von selbst. In drei Monaten schuf er um sich ein zahlreicheres Heer, als sogar seine Bewunderer erwarteten. Seine zwei Kraftworte lockten den Vermessensten jeder Partei in seinen Wirkungskreis: Kein Gold ist Sold genug für einen tapfern Krieger; und: Jeder glaube, was er will, nur fechte er für mich mit stummem Gehorsam. Seit Waldsteins Wiedererhebung zeigte der östreichische Staatenbund jenen Eifer, welcher Bewunderung verdient, weil er das Vaterland vor Unterjochung bewahret.

Waldstein war besonnen genug, auf einen König und Feldherren und Sieger nicht loszustürmen. Er nahm bloß eine Stellung bei Nürnberg (1632). Dadurch war der König genöthigt, seinen Hauptplan, durch Baiern längs der Donau nach Oestreich bis Wien zu dringen, aufzugeben. So wurde zum ersten Male dem reißenden Strome des Feindes ein Damm gesetzt, und Oestreich sowohl als Steiermark der größten Furcht enthoben. Die Furcht war sehr gegründet, da in Oestreich selbst zur Unterstützung Gustav Adolphs der

Prädicant Jacob Greimbl das Hausruckviertel ober der Enns in Aufstand brachte (1632). Dieser Aufstand drohte um so bedeutender zu werden, da auch im obern Steier die Landleute durch Herren, Ritter und Aebte kaum in Ruhe gehalten werden konnten, und viele Bauersöhne und Bauerknechte des Glaubens wegen auf Seitenpfaden ins Ausland liefen, um mit dem Befreier (wie sie den Schweden-König nannten) zurück zu kehren. Aber dieser Befreier kam nicht, mußte sich an die Elbe wegen Bedrohung seines Rückhaltes wenden, und lieferte die Schlacht bei Lützen, wo der Sieg unentschieden war, aber der König das Leben verlor, was die militärische und politische Gestalt der Dinge zu ändern schien (1. Nov. 1632.)

Wien empfing zum bleibenden Gedächtniß das durchlöcherte Koller des gefallenen Königs; es hielt seine Processionen und Te Deums; die Katholiken betrachteten als Gottesstrafe und Gottesurtheil den Tod des Helden in seiner Mannskraft, welcher als der ärgste Feind Oestreichs und des Glaubens sich dargestellt. Seine Nachfolger im Befehle über die Schweden waren Zöglinge seiner Schule, Bernhard von Weimar und Gustav Horn, welche stets an dem Plane festhielten, in den reichgesegneten aber zerrissenen Landen am Rheine, in Franken und Schwaben die schwedischen Hungerleider auszufüttern, von da aus Baiern, als die Hauptmacht der katholischen Deutschen, zu bedrohen, und endlich nach Oestreich und Wien selbst vorzubringen, was ganz im Geiste von Gustav Adolph war, da man hier wie in Steiermark einen Aufstand der höchst bedrückten Protestanten anzuregen hoffen konnte. Seit dem Tode König

Gustav Adolphs bis zum Tode Kaiser Ferdinands verlief der fünfte Zeitraum des dreißigjährigen Krieges, welcher durch die Erscheinung der Franzosen beim Kampfe sich auszeichnete (1632 bis 1636). Waldstein hatte den Plan, den östreichischen Staatenbund vor feindlichem Einfalle zu schützen, aber nicht mehr so mächtig zu machen, um selbst überflüssig und zum zweiten Male absetzbar zu werden. Dabei sah er gern, daß sein Hauptgegner auf dem Reichstage zu Regensburg nun die Schweden auf den Hals bekam, da sie Baiern zu besetzen und zu mißhandeln anfingen, wogegen er keine wirksame Hülfe, trotz den empfangenen Befehlen aus Wien, leistete. Er hatte auch den alten Grafen Thurn, den Haupturheber der böhmischen Unruhe und Veranlasser des dreißigjährigen Krieges, gefangen bekommen, entließ ihn aber, obwohl man sich zu Wien über die Hinrichtung schon freute. Dazu kam, daß er mit Schweden und Sachsen Unterhandlungen anknüpfte, welche man auf Verrath deutete, da seine Vertrauten ihm Etwas dieser Art abhorchten, die Angeber Vieles von geheimen Einverständnissen berichteten, und die ihm vertragsmäßig übergebene Gewalt an Unbegränztheit reichte (1633).

Ferdinand II. horchte auf seine jesuitischen Beichtväter und spanischen Rathgeber, welche riethen, den ungehorsamen und verrätherischen Feldhauptmann unschädlich zu machen, sei es lebendig oder todt, auch im letzten Falle sogar unverhört. So wurde Herzog Waldstein zu Eger von seinen eigenen Hauptleuten im Schlafe überfallen und erschlagen (25. Febr. 1634). An die Spitze des östreichischen Heeres kam der Kronprinz und rö=

mische König Ferdinand III.; er gewann bei Nördlingen die entscheidende Schlacht (7. Sept. 1634). Diese Schlacht machte die Oestreicher Meister im Felde, und trieb die Schweden aus vielen Besitzungen. Das Heer der Schweden und Protestanten war größten Theils aufgerieben; Gustav Horn wurde gefangen, und Bernhard von Weimar entging kaum dem gleichen Schicksale. Schrecken verbreitete sich ringsum ob der rasch wiedererhobenen Macht des Kaisers; Kursachsen schloß mit Oestreich den Frieden zu Prag, wofür es die Lausitzen abgetreten, und die Glaubensfreiheit anerkannt, auch das Restitutions-Edict aufgehoben erhielt; seinem Beispiele folgten die meisten protestantischen, besonders die lutherischen Reichsfürsten. Die Schweden, nun größten Theils auf die eigene Kraft beschränkt, womit sie unter der vormundschaftlichen und weiblichen Regierung ihres Königreiches nicht auszureichen hoffen konnten, wurden von allen Seiten verlassen, sogar von den früheren Bundesgenossen zurückgedrängt, und mußten bis an die Ostsee entweichen, wo nur die außerordentliche Geistesgegenwart und Entschlossenheit der zwei neuen Oberbefehlsherren, Banner und Wrangel, sie vom Untergange errettete.

Oestreich machte nicht alle Anstalten, um das Ganze jetzt siegreich zu schließen, auch konnte kein Kriegsheld und Staatsmann gefunden werden, welcher den äußeren Gefahren obsiegte und den inneren Umtrieben der Ordensleute und Hofschranzen Schranken setzte, obschon Piccolomini als Feldherr und Khevenhüller als Staatsmann besondere Talente besaßen. Oxenstierna, welcher

indeß an der Spitze der schwedischen Angelegenheiten stand, ergriff dagegen die zweckmäßigsten Maßregeln; er vereinte sich trotz eifersüchtiger Abneigung mit Richelieu, und so brachte der protestantische Kanzler mit dem katholischen Cardinale das Bündniß auf Schutz und Trutz zwischen Schweden und Frankreich zu Stande. Die Franzosen sollten fortan besonders Habsburg in Spanien und Niederland, die Schweden aber Habsburg in Deutschland und Oestreich beschäftigen, zurückweisen, niederhalten, überwältigen. Aber Ferdinand II., nun auf den Thronen von Ungarn und Böhmen befestigt, konnte mit Philipp IV. von Castilien und Aragon solche Entwürfe machen, daß Schwedens Plane auf Sachsen und Westphalen eben so, wie Frankreichs Plane auf Lothringen und Elsaß vernichtet wurden. In Stockholm beschloß man den Rückzug, und in Paris ergriffen Viele die Flucht. Unter solchem Glückswechsel starb Ferdinand II. Kein Kaiser war milder und frömmer als er, aber keiner befahl und gestattete mehr Hinrichtungen und Gewaltthaten. Kein Kaiser hat durch Bann und Acht größere Besitzthümer erlangt, und keiner hat dieselben verschwenderischer an wohldienerische Hofschranzen und scheinheilige Ordensleute gegeben. In den Formen des Mönchthums und in dem allein seligmachenden Glauben war er mehr befangen als irgend Einer. In seinem innersten Herzen hielt er wirklich ein Jesuitenleben besser als Kaiserherrschaft (1636).

Ferdinand III. stand dem Vater an Geistesgaben und Seelenstärke nicht gleich, war auch in Gliedergicht und Körperschwäche oft befangen.

besaß aber mehr Mäßigung und Duldsamkeit als sein Vorfahr. Seine Entwürfe und Anträge des Friedens scheiterten an dem gerechten Mißtrauen und der ungerechten Habsucht der Feinde Oestreichs. Also zog sich der dreißigjährige Krieg durch die Verbindung Frankreichs und Schwedens in seinem sechsten Zeitraume mit einer Art Gleichgewicht fort (1636 — 1641). Die zwei heldenmüthigen Feuergeister, Banner und Wrangel, erhoben die Sache der Schweden so stark und schnell, daß sie die Gegner bei Wittstock verwirrten, Pommern und Brandenburg durchstürmten, endlich Sachsen und Schlesien (Elbe und Oder) zu Stützpuncten erwählten, um Oestreich in Oestreich selbst anzugreifen (1637). Zugleich trat Weimar am Rheine auf, wo er Elsaß, Breisgau und die Waldstädte seit Breisachs Eroberung besetzte (1638). Weimar, Banner und Wrangel hatten nun den Plan, von dreien Puncten aus, vom Rheine, von der Elbe und von der Oder her an die Donau zu bringen; aber der plötzliche Tod des Ersten vereitelte Alles, weil nun Banner allein angegriffen wurde, so daß er schnell enteilte und Wrangeln mit sich riß (1639).

Oxenstierna und Richelieu, Oestreichs geistreiche und unermüdete Feinde, arbeiteten dahin, die deutschen Fürsten vom deutschen Kaiser abzulösen, und das Reich als eine Aristokratie der Territorialherren, nicht als Monarchie eines Justinians auszubilden. Diesem zu begegnen, veranstaltete Ferdinand III. eine allgemeine Reichsversammlung zu Regensburg. Den Kaiser sammt den Fürsten hier aufzuheben, war der kühne Plan Banners, welcher seine Schweden mit den Fran-

zosen unter Guebriant zusammensetzte. Sein Heereszug geschah mitten im strengsten Winter. Sein Anprall stürzte jeden Widerstand nieder. Sein Muth drang über die gefrorene Donau bis vor die Mauern von Regensburg. Er pochte an die Thore und donnerte in die Stadt. Nur der Kaiser, einst Sieger von Nördlingen, verlor nicht die Ruhe und Fassung. Er hielt die Fürsten zusammen, und benutzte sowohl das Thauwetter als die Feindeszwietracht, um die Franzosen an den Rhein, die Schweden an die Niederelbe zurückwerfen zu lassen. Banner, erschöpft, wüthend, aufgelöset, starb (1641). Ihm folgte der außerordentlichste Feldherr der Schweden, Torstenson. Von Gichten gemartert, entwarf er ruhig die Plane zur Feldschlacht. Gefesselt mit dem siechen Körper an das Lager, zeigte er den Geist frei wie die Luft. In einer Sänfte langsam getragen, gab er seinen Thaten Flügel. Seine Wirksamkeit erfüllte den siebenten Zeitraum des dreißigjährigen Krieges, wo das Erzherzogthum Oestreich selbst angefallen wurde (1641 — 1645).

Torstenson bezweckte bei einem Angriffe auf den östreichischen Staatenbund erstens die noch reichen Lande auszuplündern, zweitens den Hauptquell der Kaisermacht versiegen zu machen, und drittens mit den zahlreichen Unzufriedenen in Verbindung zu treten, welche mit dem Namen Ferdinand noch immer den Begriff eines Verfolgers verbanden. Torstenson überwältigte Schlesien, durchstreifte Mähren und verbreitete Schrecken bis an die Thore von Wien. Aber er mußte zurückziehen, da der Bruder des Kaisers, der Erzherzog Leopold Wilhelm, und General Piccolomini eine

solche Stellung an der Elbe nahmen, daß er nach Sachsen in die Gegend des Breitenfeldes entweichen mußte (23. Oct. 1642). Beide Theile fochten mit einer eigenthümlichen Begeisterung, die Oestreicher um eine frühere Niederlage zu rächen, die Schweden um die Gräber ihrer Landsleute würdig zu ehren. Der Sieg ward so entscheidend für die Schweden, daß die Oestreicher sich niemals völlig von dieser Niederlage erholten. Torstenson wollte alsogleich sie benutzen, aber der Kaiser arbeitete an zwei Dingen, um es ihm unmöglich zu machen. Der Kaiser bestimmte den Kurfürsten von Baiern, Maximilian, zur Ausrüstung eines bedeutenden Heeres, welches den französischen Marschall Guebriant aufhielt und tödtete, und bald darauf sein hinterlassenes Kriegsvolk bei Duttlingen völlig überwand (23. Nov. 1643). Der Kaiser bestimmte auch den König von Dänemark, Christian, zur Ausrüstung eines bedeutenden Heeres, welches den schwedischen Feldherrn auf seiner Rückhaltslinie bedrohen mußte, so daß er genöthigt war, sich nach Holstein, Schleswig und Jütland zu werfen (Dez. 1643).

Oestreichs Lage wurde schwieriger, da seine Kräfte bei dem Kampfe, welchen es am längsten bestand, beinahe erschöpft waren, und die Franzosen den Marschall Türenne zum Oberfeldherren bekamen, wie die Schweden den General Torstenson behielten. Das Jahr 1644 bezeichnete Türenne durch die Einnahme von Mainz und Landau, so wie Torstenson durch die Treffen bei Jüterbock und Magdeburg. Torstenson und Türenne faßten nun den Gedanken zu einem letzten entscheidenden Angriffe auf den östreichischen

Staatenbund, um mit Rakotzi von Siebenbürgen und dem Pascha von Ofen in dem Sitze des Kaisers zusammen zu treffen. Torstenson erfocht bei Jankowics einen Sieg (24. Febr. 1645), worauf er die Ufer der Donau bei Krems, Stein, Dürenstein, Korneuburg erreichte und die Wolfsbrükke am alten Tabor bei Wien mit Schweden besetzte. Türenne erfocht bei Allersheim einen Vortheil (3. August 1645) und begann längs der Donau abwärts zu schreiten. Rakotzi schritt nach den Siegen im obern Ungarn längs der Donau hinauf. Von Prag, von Linz, von Preßburg, von Wien flüchtete man Kronen und Schätze nach Grätz in Steiermark. Diese größte aller Gefahren bestand und vereitelte der kaiserliche Herr und sein erzherzoglicher Bruder. Sie verzweifelten an der Rettung des Vaterlandes nicht, und sammelten bei ihren kriegerischen Völkern eine Streitkraft zum Widerstand und Wiederangriff. Wien behauptete sich männlich. Brünn vertheidigte sich heldenmüthig. Keine Einheit bestand zwischen Torstenson, Türenne, Rakotzi und dem Pascha. Der Pascha ließ sich den Frieden abkaufen. Rakotzi schloß Waffenstillstand. Türenne mußte in die Rheinlande zurück. Der erkrankte Torstenson legte den Oberbefehl nieder (1645).

Der achte und letzte Zeitraum des dreißigjährigen Krieges (1646 — 1648) zeichnete sich dadurch aus, daß während desselben die Unterhandlungen des Friedens in Münster und Osnabrück begonnen, fortgesetzt und abgeschlossen wurden. Wrangel und Türenne setzten sich zusammen und sicherten sich dadurch das Uebergewicht (1646). Vereint drangen sie über den Main, über die

Donau, über den Lech, über die Isar, bis an den Inn, und zwangen die zwei letzten Verbündeten Oestreich's, Darmstadt und Baiern, zum Waffenstillstande, wovon aber Baiern bald wieder absprang (14. Sept. 1647). Vereint schlugen sie den östreichischen Feldherrn, Melander von Holzapfel, und tödteten ihn bei Susmershausen, so daß ein Calviner der letzte Feldherr der Katholiken in diesem Glaubenskriege war (17. Mai 1648). Die Schweden hatten, von einem Verräther geführt, Prag überrumpelt und unter Königsmark die Kleinseite, die Altstädterbrücke und das Arsenal besetzt. Ihnen gegenüber standen der General Colloredo und der Ingenieur Conti, unterstützt von dem trefflichsten Geiste der Inwohner, der Studirenden und der Ordensleute. Der Kampf zweier feindlichen Mächte, welche im Umkreise der nämlichen Stadt für Nord und Süd, für Protestantism und Katholizism sich befehdeten, war das letzte abentheuerliche Schauspiel dieses Krieges, welcher vor dreißig Jahren in Prag durch Untreue an Oestreich begann und jetzt in Prag mit Treue für Oestreich sich beschloß. Die Kriegesthaten endeten überall am 30. October 1648.

Die Friedens-Unterhandlungen wurden zu Münster und Osnabrück für Oestreich durch den Grafen v. Trautmannsdorf geführt, dessen Weisheit und Mäßigung sich auszeichneten. Das Gesammtreich war erschöpft und unruhig zugleich; es hatte durch den Prager Frieden die beiden Lausitzen an Sachsen verloren, und verlor nun durch den westphälischen Frieden seine Gebiete, Städte und Rechte im Elsaß an Frankreich. Der Kaiser überließ Deutschland mit vieler Nachgiebigkeit dem

verderblichen Einflusse, welchen Frankreich und Schweden mit dem Willen der Reichsfürsten planmäßig ausübten. Aber unerschütterlich hielt er bei allen Puncten, welche den Staatenbund, die Rechte von Habsburg und Oestreichs persönliche Ehre betrafen. Er behauptete die traurige Befugniß, seine aufrührisch gewesenen Unterthanen zu bestrafen und den eigenen Glauben nach eigenem Gutdünken einzuführen. Auch ihn beherrschte der Glaubenseifer, welcher angeboren und anerzogen schien, und so geschah es, daß nach dem westphälischen Frieden in Oestreich und Steiermark die katholische Religion als die allein selig machende auch die allein geduldete blieb.

Ferdinand III. lebte im Frieden nur neun Jahre, also viel zu kurz um die Gräuel des dreißigjährigen Krieges gut zu machen; er starb in Vaterangst, als Feuer in der Hofburg ausbrach, und ein fliehender Trabant mit einem Erzherzoge in der Wiege wider die Wand rannte. Ihm folgte (1657) Leopold I., welcher, in der Jugend für das Priesterthum gebildet, durch den Tod seines älteren Bruders die Kronen von Ungarn, Böhmen und Deutschland mit Oestreich und Steiermark vereinte. Er hatte zwei Hauptaufgaben, nämlich die wiedererhobene Macht der Osmanen zurück zu treiben, und die immer weiter schreitende Kraft der Franzosen einzuschränken. Er sah die Erbärmlichkeit und Schwäche, worein Spanien durch die Inquisition und Camarilla verfiel; er sah das psychische und physische Absterben des Hauses Habsburg jenseits der Pyrenäen. Er selbst lebte ganz in Jesuitism und Grandezza, wovon der erste für den mönchischen Katholizism,

die zweite für den lehenmäßigen Absolutism völlig paßte.

Leopold der Erste sah den Süden Europa's durch den pyrenäischen Frieden, so wie den Norden des Welttheils durch den olivaischen Frieden beruhigt, aber den Osten durch Erhebung der Osmanen bedroht, welche im dreißigjährigen Kriege die Gelegenheit, Oestreich anzufallen, versäumt hatten. Siebenbürgen, wo Franz I. aus dem schon mehrmals genannten Stamme der Rakozi's die Woiwodschaft ansprach, war der Punct, über welchen die Türken und Oestreicher stritten. Der Hofkriegsrath stellte einen talentvollen, grundgelehrten und kaltberechnenden Mann, den Grafen von Montecuculi, an die Spitze des Christenheeres, band ihm aber durch eine Reihe von Befehlen die Hände; die Geldmittel blieben bei einem verschwenderischen Hofe ungewiß und unzulänglich; die Heeresscharen schmolzen durch Hungersnoth und Verwahrlosung, da von Wien die nöthigsten Bedürfnisse nicht geschafft wurden, so daß Montecuculi als Generalissimus das Commando niederlegte, um nicht schamvoll zu enden, wo er glorreich begann (1662). Der Divan stellte an die Spitze der Moslim's als Großvezier den heldenmüthigen Ahmet aus dem Kämpfergeschlecht der Kiuprili's, welcher mit hundert Tausenden bei Essek über die Drave, bei Ofen über die Donau setzte, und durch seine Streifer sowohl Wien in Oestreich als Grätz in Steiermark bedrohte. Ungarn, erbittert über die herrschenden Fremden und die entzogene Gewissensfreiheit, that nichts Großes für Oestreich und Steiermark. Deutschland hörte die Gefahr von Oestreich und Steiermark, welche es als seine

Bollwerke ansehen sollte, ohne einen großen Schritt zu thun (1663). Aber die Gefahr wuchs riesengroß und setzte Europa in Bewegung, da hundert Tausende bereits als Leichname auf den Schlachtfeldern, oder als Sclaven in Gefangenschaft lagen.

Oestreich und Steiermark wurden gerettet. Montecuculi nahm erbeten wieder den Oberbefehl des Christenheeres. Zrini, der stürmische und raschhandelnde, stand an der Spitze der Croaten, Hohenlohe führte die gelassenen Deutschen. Coligni befehligte die feuereifrigen Franzosen. Venedig und Genua sandten Geld, eben so wie Toscana, Mantua und Spanien. Der Papst gab Anweisungen auf die Kirchengüter in Oestreich. Die sechzig Tausende der Christen faßten zur Dekkung von Steiermark eine feste Stellung an der Raab bei Sanct Gotthard (1664). Da kam es zur Hauptschlacht. Sie begann mit dem Zweikampfe eines reichgeschmückten Osmanen, welcher mit geschwenktem Sarras den Tapfersten aller Christen herausforderte, aber durch den Chevalier de Lorraine niederstürzte. Das Allahgeschrei der Spahi's schien die Rosse und Reiter der Deutschen zu erschrecken und zu verwirren. Aber die französischen Fußgänger machten einen entscheidenden Eindruck auf die wüthend fechtenden Janitscharen. Auf dem Schlachtfelde und in den Wellenwogen verloren sechzehn Tausende der Feinde das Leben; noch mehrere fielen auf der Flucht durch Kampf und Mord. Im ersten Freudentaumel glaubte man Ungarn und Siebenbürgen den Türken entreißen zu können, aber weder die Kämpfer, noch die Feldherren der Christen dachten einig genug für solch' eine schwierige Unternehmung;

der Zwiespalt entsprang aus Eifersucht, und verstärkte sich durch Volksstolz. Leopold I., furchtsam und kleingeisterisch, erwog die Stimmung der Magyaren und Franzosen, welche hier so nahe standen, um Verbindungen wider ihn unter sich anzuknüpfen; daher schloß er neun Tage nach dem Siege schnell einen zwanzigjährigen Waffenstillstand mit den Osmanen, welche Großwardein und Neuhäusel behielten, ihm aber Szathmar und Szabolts überließen.

In dem Waffenstillstande unterhielten die Osmanen mit den mißvergnügten Magyaren eine ununterbrochene Verbindung, und behandelten den Woiwoden von Siebenbürgen, Apaffy, als ihren Zinspflichtigen. Die Tschauſte von Stambul und die Depeschen von Paris wirkten zusammen, um die Gemüther in Ungarn für Meuterei aufzuregen. Ludwig XIV., welcher nach Cardinal Mazarins Tode erst eigentlich als Selbstherrscher in Frankreich auftrat, dachte die Niederlande kraft des Anfallrechtes seiner Gemahlin an sich zu reißen; mußte aber nach einem zweijährigen Kriege diesen Plan im Frieden von Achen aufgeben, da ihm die Tripelallianz von Holland, England und Schweden entgegentrat (1668). Indeß hatte die Gährung der Gemüther in Ungarn eine Conföderation gebildet, deren Zweck das Adelsvorrecht der Königswahl, der Selbsthülfe und der Gewissensfreiheit war. Der Palatinus Wesseliny gründete den Bund, dessen Bedeutenheit Rakotzi durch die Anwartschaft auf Siebenbürgen, Zrini durch das Banat von Croatien, Nadasti durch das Oberstrichteramt, Tattenbach durch die Landesobergewalt in Steiermark, Frangipani endlich durch außeror-

dentliche Geistesanlagen verstärkte. Nach Wesseliny's Tod erfuhr der Hof zu Wien Alles durch Vertraute in Stambul und durch einen Diener Tattenbach's. Mit Schnelligkeit brauchte er List und Kraft, um die Häupter zu ergreifen. Nur Franz I. Rakotzi erhielt Gnade; Nadasti wurde zu Wien, Zrini und Frangipani zu Wienerisch-Neustadt, Tattenbach auf dem Rathhause zu Grätz hingerichtet (1671).

Leopold I. war so ganz von den jesuitischen und spanischen Grundsätzen des Kirchthums und der Staatskunst eingenommen, daß er die unterdrückte Verschwörung als Anlaß ergriff, um den alleinseligmachenden Glauben durch die Blutbühne von Eperies zum allein herrschenden zu erheben, und sich als König von Gottes Gnaden über die geschichtlichen Verträge der Wahlfreiheit und Selbstbewaffnung so hinweg zu setzen, daß er in Ungarn sogar Palatinat und Diäta verweigerte. Der König erklärte zu Wien das schreckliche Wort (wie einst Alba im Niederlande), man könne das ganze Volk der Theilnahme an der Verschwörung beschuldigen; so bildete sich nun wirklich ein Aufstand unter Tököly, wo zwanzig Tausende sich um ihn versammelten, wozu Frankreich sechs Tausend Polen und die Türkei zwölf Tausend Tartaren stoßen machte (1672—1681). Indeß suchte Ludwig XIV. seine Absicht auf die Niederlande durchzusetzen; aber Habsburg-Spanien und Habsburg-Oestreich vereinigten sich gegen ihn, doch gaben sie immer neue Beweise falscher Maßregeln und verfehlter Anstalten, da Spanien an Kraftlosigkeit und Oestreich durch Bürgerkrieg litt, indem Tököly seine Streifer gegen Wien und Grätz vorrücken

ließ. So gelang es Ludwig dem Vierzehnten im Frieden zu Nimwegen das feste Bollwerk Freiburg's zu erhalten und die Vormauer Lothringen's wankend zu machen (1672—1679). Da er noch größere Entwürfe hegte, so strebte er den Sultan zu einem entscheidenden Heereszuge gegen Oestreich zu stimmen und Tököly in seinem Aufstande zu verstärken.

Der Waffenstillstand mit den Türken lief zu Ende. Diese verlangten für Verlängerung einen Jahreszins aus Wien, die Schleifung der Festung zu Grätz, und für die Ungarn Wahlrecht, Selbsthülfe und Gewissensfreiheit. Man verwarf zu Wien den entehrenden Antrag, ohne den nothwendigen Widerstand zu bereiten (1682). Kara Mustapha, der Großvezier, drang mit zweimal hundert Tausenden über Essek hervor, verstärkte sich durch Tököly und Apaffy und richtete seinen Zug unaufhaltsam gegen Wien. Um ihn zu hemmen, ließ der Anführer des Christenheeres, Herzog Carl von Lothringen, alle Wachen der Festungen mit Ausnahme von Raab und Comorn sich vereinen, und das ganze Donauland verheeren bis an die Thore der Hauptstadt; hier lagen die Wälle zum Theil in Trümmern, und auf den weiten Mauern stand eine geringe Besatzung. Der Kaiser ging mit den Seinen nach Linz, Reichere flohen mit dem besseren Theile der Habe dem Hofe nach. Krieger machten Anstalt die ungeheuren Vorstädte nieder zu brennen, um ein freies Schlachtfeld bei Ausfällen zu haben. Der Janhagel gerieth in eine Art lärmender Bewegung, wo man die gräßlichsten Schimpfreden ausstieß gegen Hofrath, Hofkriegsrath, Geheimerath,

besonders aber gegen den Gewissensrath der Jesuiten. Bei der Annäherung des racheschnaubenden Feindes gerieth die volkreiche Hauptstadt bei dem Rennen, Retten, Flüchten, Beten und Fluchen in gräuliche Verwirrung. Doch mitten durchs Getümmel brach die entschiedene Kraft eines Mannes. Der Herzog Carl von Lothringen bewies als Oberfeldherr an der Spitze von wenigen Tausenden seine Kriegskunst und Tapferkeit. Seine Befehle vollstreckte in Wien der unerschrockene Ernst Rüdiger Graf von Stahremberg (1683).

Kara Mustapha pochte täglich an die Mauern der Kaiserstadt vom 14. Julius bis 12. September 1683. Den Türken-Scharen standen zehn Tausend Krieger, drei Tausend Bürger, sieben Tausende von Studenten, Hofbedienten und Kaufmannsleuten im Innern der Wälle entgegen, stets bedroht vom Falle türkischer Bomben, vom Donner feindlichen Geschützes, von der Gewalt auffspringender Minen und von dem Schrecknisse eines Sturmes. Wien zitterte beim Mangel an Lebensmitteln, bei der Scheußlichkeit der Seuchen, beim Hinfalle des Vertrauens. Aber Carl von Lothringen und Ernst von Stahremberg, ein würdiges Heldenpaar, wagten das Aeußerste für das Edelste; sie setzten Leben an Ehre und Freiheit. Sie harrten aus, bis dreißig Tausend Polen unter Johann Sobiesky anlangten. Damit verbanden sich elf Tausend Sachsen und zehn Tausend Baiern unter ihren Churfürsten; dazu kamen noch acht Tausend Schwaben und Franken, um die hart bedrängten zehn Tausend Oestreicher zu verstärken. Sobiesky galt ein Heer. Sein Ruhm und Geist belebte

alle Krieger. Seine Signale vom Kahlenberge gossen neues Leben in das hinschmachtende Wien. Seine Uhlanen brachten Schrecken in die schon ermatteten Belagerer.

Kara Mustapha sah das Christenheer vom Leopoldberge und Kahlenberge herabrücken; da befahl er dreißig Tausend Gefangene, darunter Greise, Frauen, Kinder niederzusäbeln. Als er die Mohammedaner von Nußdorf, Heiligenstadt, Dornbach bis an die Türkenschanze weichen, von der Türkenschanze über Weinhaus und die Rossau fliehen sah, bemächtigte sich seiner Verzweiflung. Des Großveziers Verzweiflung theilte sich den Pascha's mit; die sieggewohnten Spahi's und Janitscharen warfen sich von den Anstalten zum Sturme gegen Wien nun auf die Flucht gegen Raab. Die Ungläubigen hatten siebzig Tausend verloren; Geschütz, Gepäck, Gezelte mit ungeheuerm Reichthume wurden eine Beute der Sieger; man schätzte das eroberte Standlager auf neun Millionen. Die Osmanen verloren ihre Blutfahne, welche man für Mohammed's Zeichen zum heiligen Kriege hielt, und wahrlich! sie erreichten seitdem niemals mehr einen Triumph den früheren vergleichbar. Auch Kara Mustapha's Kopf kam nach Wien, eine willkommene Volksschau in dem Zeughause.

König Sobiesky empfing bei der großen Heerschau nach dem Siege eine Huldigung, welche der Größe seines Verdienstes entsprach; sein Empfang bei den Wienern, welche Dank und Lust lauter und wahrer als jedes andere Städtervolk auszudrücken vermögen, gab ihm das Entzücken des schönsten Tages, welchen er sogar seiner Königwahlstunde vorzog. Kaiser Leopold wurde

viel kälter empfangen, da seine persönliche Zurückhaltung und spanische Etikette den offenherzigen und lebenslustigen Oestreichern so wenig zusagte; auch unterbrach das Gesuchte seines Wesens die Freudenaufwallungen, da ein ungünstiges Aeußere und eine ungeheure Haarlockenhaube den finsteren Herrscher in einen unlieblichen Menschen verwandelte. Er erschien zu Wien nicht als ein siegender Selbstherr, sondern ging wie ein demüthiger Beter zu Fuß mit einer Kerze und vielen Kniebeugungen in den Dom, um dem Herren der Heerscharen für die wunderähnliche Rettung zu danken. Trotz Kenntniß und Gelehrsamkeit kannte er nie den Geist seiner Zeit, den Stand seines Volkes; aber jetzt mußte er sehen und hören, daß die weggeschlagenen Türken und Tartaren noch sieben und achtzig Tausend Menschen von allen Altern und Geschlechtern, darunter zweihundert Gräfinnen und adelige Jungfrauen mit sich forttrieben.

Nach der Schlacht und dem Schlachten bei Wien folgte noch eine Reihe von Siegen in sechzehn Kriegsjahren, wo das Christenheer aus drei Viertheilen Fremdlingen und nur aus Einem Viertheile Eingeborener des östreichischen Staatenbundes bestand. Johann Sobiesky nahm noch Gran (1683). Eine Anzahl ungarischer Gespannschaften kam in die Gewalt von Habsburg (1684). Neuhäusel's Fall erweckte so große Hoffnungen, daß Oestreich die Auslieferung Tököly's fordern konnte (1685). Ofen, die alte Hauptstadt, kam durch Sturm in die Gewalt des heldenmüthigen Carl von Lothringen (1686). Er setzte seinen Thaten die Krone auf durch den Sieg bei Mohacs, wodurch jene Niederlage vor anderthalb

Jahrhunderten endlich ausgetilgt wurde (1687). Der neue Oberfeldherr, Markgraf Ludwig von Baden, eroberte Munkacs sammt Oberungarn, Stuhlweißenburg mit Niederungarn, und Belgrad mit Servien, während der Graf Piccolomini Slavonien, Bosnien und Albanien einnahm (1688. 1689. 1690). Ein neuer Großvezier vom Stamme der Kiuprili's, Mustapha, schien das Glück und die Macht der Osmanen wieder herzustellen, aber er wurde von dem Markgrafen Ludwig von Baden entscheidend geschlagen bei Szalankemen (1691). Nach dieser Niederlage konnten die Türken es nicht benutzen, daß Frankreich an Oestreich den Krieg erklärte (1692). Aber der neue Sultan Mustapha II. rückte persönlich ins Feld und gab dem Kampfe den Schein eines Krieges für den Glauben (1693). Aber Veterani schlug durch den Kampf am Eisenthore gegen ein achtmal stärkeres Heer die kühnen Erwartungen nieder (1695). Der Churfürst von Sachsen machte bei Temeswar durch seinen Heldenmuth gegen einen viel zahlreicheren Feind einen schönen Widerstand (1696). Endlich siegte der kaum dreißigjährige Prinz Eugen von Savoien bei Zentha gegen den Hofkriegsrathsbefehl so entscheidend, daß der Sultan sich die Haare ausraufte und entfloh (11. Septbr. 1697). Nun konnte die Türkei nichts Bedeutendes wirken, da Sanct Gotthard, Wien, Ofen, Mohacs, Szalankemen und Zentha in einem Menschenalter von drei und dreißig Jahren der Pforte die ungeheuern Verluste an Mann und Roß, an Gold und Land zugezogen (1698). So schloß Eugen den Frieden von Carlowitz, worin Oestreich Slavonien und Siebenbürgen er-

hielt, auch seinem Bundesgenossen in Venedig das wichtige Morea verschaffte (1699).

Im Hintergrunde des siebzehnjährigen Türkenkrieges, in welchen sich der Aufstand Tököly's immer verwebte, stand als Anhetzer und Aufwiegler Ludwig XIV., um bei Oestreich's Beschäftigung gegen Spanien wegen der Niederlande, und gegen Deutschland wegen des linken Rheinufers ein freieres Spiel zu haben. Als die Türken vor Wien sich drängten, erwählte der listige König den günstigen Augenblick, um die ungerechte und gewaltsame Maßregel seiner vier Chambres de Réunion durchzusetzen; er wollte nämlich mitten im Frieden Alles mit Frankreich wieder vereinen, was ehemals zu Theilen desselben gehörte; so schienen Luxemburg und Elsaß sammt ihren Festungen in dem Bezirke seines Planes zu liegen (1683). Doch bewogen ihn die Fortschritte Oestreich's gegen die Türken demselben Krieg anzukünden (1692 bis 1697). Nichts hinderte die grausame Verheerung der Rheinpfalz; nichts schützte die Vorlande Oestreich's vor beständiger Plünderung; nichts hemmte den Siegeslauf der Franzosen unter Luxemburg im Niederlande, unter Catinat in Italien, unter Noailles an den Pyrenäen, unter Tourville zur See. Doch fühlte der französische Hof, daß seine Lande selbst, durch die Siege entkräftet und durch den Staatsglanz ausgesogen, für einige Jahre Ruhe bedurften, um Mann und Geld für eine noch viel größere Angelegenheit aufzubieten. Daher zeigte er sich bereit zum trüglichen Frieden von Ryßwik, welcher mit schlauer Mäßigung Lothringen an seinen Herzog, Kehl und Philippsburg an Deutschland,

Freiburg und Breisach an Oestreich zurückgab (1697).

Die viel größere Angelegenheit, welche Ludwig XIV. bedachte, war die spanische Erbfolge. Die beiden Zweige des Hauses Habsburg zeigten in Carl dem Zweiten zu Madrid und in Leopold dem Ersten zu Wien keine aufstrebenden, körperlich kräftigen oder geistig thätigen Männer. Der Jesuit Neidhard, welcher Leopold den Ersten in Oestreich erzogen, wurde Großinquisitor unter Carl dem Zweiten in Spanien. Beide Herrscher hielten rings um sich eine müßige Menge kriechender Hofschranzen in der Einförmigkeit allertiefster Kniebeugungen; dennoch zeigten sich beide mit ausgesonnener Demuth gegen die Kirche und den Himmel, doch im Innersten ihrer Seelen lag eine hochmüthige Abneigung gegen Alles, was auf Erden sie verkleinern oder verdunkeln könnte. Zu den Verdunklern und Verkleinerern gehörte der glanzvolle König von Frankreich, dessen Maitressen und Schauspiele, Paläste und Manufacturen, Festungen und Straßenbaue, Handelsentwürfe und Kriegsanstalten sonder Gleichen waren. Carl II., der letzte Habsburger in Spanien, war so erbärmlich im Körper, daß man sich niemals einen Sohn aus seinen Lenden erwartete; er war auch so schwächlich im Geiste, daß man ihn stets, aber besonders bei Abfassung des Testamentes gängelte. Als er aus der irdischen Ohnmacht endlich in den ewigen Schlummer überging, verlangte König Ludwig XIV. die Erbschaft für seinen zweiten Enkel, Philipp von Anjou, kraft Testament, so wie Kaiser Leopold I. die Erbschaft für seinen Sohn, Carl von Habsburg, kraft Stammrecht

ansprach. Darüber entstand der spanische Erbfolgekrieg (1700).

Ludwig XIV., gewohnt und geübt neben seinen öffentlichen Thaten stets mit geheimer Hinterlist zu handeln, erregte, mit dem spanischen Erbfolgekriege gleichzeitig, einen siebenbürgischen Aufstand, da Franz II. Rakotzi voll Haß gegen Oestreich alle Eigenschaften besaß, um als Parteihaupt alle Mißvergnügten Ungarn's rings um sich zu versammeln. — Im Jahre 1701 suchte Ludwig XIV. bei Europa's Mächten die Anerkennung seines Enkels für Spanien zu erhalten. In Deutschland gewann er die Churfürsten von Baiern und Cölln; aber das Reich in seiner Gesammtheit, die zwei Seemächte, Preußen, Portugal und Savoien erklärten sich für das Näherrecht Carl's von Habsburg-Wien. Indeß eroberte Prinz Eugen Mailand und andere italische Lande, welche man als spanische Lehen einzog. Der entschlossene und edelmüthige Franz II. Rakotzi sammelte viele Noble unter seine Fahnen, da diese die Abschaffung des Wahlrechts, die Vernichtung der Selbsthülfe und die Beschränkung der Glaubensfreiheit unerträglich fanden. — Im Jahre 1702 nahm Prinz Eugen den Marschall Villeroy bei Cremona gefangen, doch mangelten ihm die Mittel zu großem Erfolge. Die Franzosen, vereint mit den Baiern, bekamen durch den Marschall Villars das Uebergewicht im vordern Oestreich gegen den Markgrafen Ludwig von Baden. Die Engländer, vereint mit den Holländern, machten unter ihrem Herzoge von Marlborough, einem Feldherren erster Größe, im Niederlande bedeutende Fortschritte. Franz II. Rakotzi hatte einigen Erfolg in Oberungarn, so daß die

Eingeborenen, mißvergnügt über die in der Constitution vorgenommenen Aenderungen, ihm schaarenweise zuströmten.

Ludwig XIV. arbeitete unermüdet, um Leopold I. für den spanischen Erbfolgekrieg durch den ungarischen Aufstand zu schwächen. — Im Jahre 1703 ging der Erzherzog Carl nach Spanien, wo ihm Philipp von Anjou den Vorsprung abgewonnen. Die Baiern, welche mit Villars vom Rhein her, mit Vendome von der Etsch her, mit Rakotzi von der Gran her in Oestreich einzubringen gedachten, sahen durch den Aufstand der Bauern in Tirol die Verbindung unterbrochen und also den Hauptplan vereitelt. Da der französische Marschall Tallard Landau überwältigte und über die Deutschen am Mittelrheine das Uebergewicht errang, nahte Marlborough diesem Schauplatze aus dem Niederlande, wo er ohne Schlachten sich als Sieger gezeigt.

Franz II. Rakotzi stand bereits an der Spitze von zwanzig Tausenden als ihr selbstgewählter Herzog; er gab dem Bündnisse die Gestalt einer Republik, und ließ die Freiheitkämpfer plündernd nach Oestreich und Steiermark streifen. — Im Jahre 1704 setzte sich Marlborough mit Eugen zusammen; sie griffen vereint das große baierisch-französische Heer an, und erfochten bei Hochstädt oder Blenheim einen so vollständigen Sieg (Lilicidium), daß die Franzosen nach dem Verluste aller ihrer Eroberungen über den Rhein zurückeilen und die Baiern ihr ganzes Land dem Kaiser einräumen mußten. Franz II. Rakotzi hatte bereits seine berittenen Freiheitskämpfer bis in die Gegenden Wien's unter dem Namen der Kurut-

zen streifen lassen, so daß der Kronprinz Joseph die Vorstädte des Thronsitzes bereits mit Schanzen umgab; da trat für Oestreich und Steiermark ein rettender Held von außerordentlicher Thatkraft und mit eiserner Seele hervor, nämlich Graf Heister, welcher mit ganz ungeordneten, schlecht versorgten, und wenig zahlreichen Scharen die dreißig Tausende der begeisterten Rakotzianer aufhielt, dann zurückschlug, endlich in den zwei Gefechten bei Raab und Tyrnau auseinander sprengte. — Mit den Hoffnungen von Blenheim und Tyrnau endete eine der unglücklichsten und doch glanzvollsten Regierungen Leopold der Erste (5. Mai 1705).

Achtzehnter Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus, seit ihrem letzten Wiedervereine unter Ferdinand II., Ferdinand III., Leopold I. Von 1619 bis 1705.

Der Landtag in Oestreich war der Stützpunct der Volksmacht; er verlor zwei wesentliche Stücke, weil man ihn beschuldigte sie mißbraucht zu haben: die Freiheit des Gewissens und der Glaubenswahl; das, Recht ohne Einwilligung, des Fürsten sich zu

versammeln und mit dem Auslande Bündnisse einzuleiten. Es erschienen verschiedene Verordnungen, um die Oestreicher im Volksthume rein zu erhalten; Menschen in ungarischer Tracht wurden scharf beobachtet; noch mehr sorgte man unter Leopold I. gegen Franzosen. Alle Franzosen mußten das Erzherzogthum binnen vierzehn Tagen verlassen, wenn sie nicht seit vielen Jahren angesiedelt waren; die Stände sollten ihren Kindern weder die Reisen nach Frankreich, noch französische Lehrer gestatten; alle französischen Waaren wurden verboten, und um ihre Hinwegnahme einzuleiten, verordnete das Gesetz mehr als einmal die Kaufgewölber und Kaufmannsbücher einzusehen; ja! es erlaubte sogar die ankommenden und abgehenden Briefe zu eröffnen (1674).

Der Landtag in Steiermark verlor seine beredtesten und kühnsten Mitglieder durch Ausrottung der Protestanten, welche eine Opposition gebildet hatten; doch behielt er seinen ordentlichen, fast alljährigen Gang mit einer nicht völlig entscheidenden, doch auch nicht völlig unwirksamen Stimme. Er wählte den Landeshauptmann durch Stimmenmehrheit auf Lebenslang, die Verordneten aber für bestimmte Jahre. Er bewilligte die Steuern, deren Eintreibung er besorgte. Er bestimmte die Zahl der Heereshaufen, deren Vertheilung er einleitete. Er sorgte für die Festungen in den Kriegergränzen der Wenden und Croaten, deren Hauptleute er auserkohr. Die Abnahme seines Ansehens ging allmälig aus drei Hauptpunkten hervor; erstens, weil die Stände die angesprochene Gewissensfreiheit für sich selbst und die Kinder nicht durchzusetzen vermochten; zweitens,

weil der Adel die lästige Vätersitte beständiger Selbstbewaffnung immer mehr verließ; drittens, weil der ganze Geschäftsgang immer mehr die gelehrte und schriftliche Verhandlungsart herbeiführte, wodurch die Gesammtheit einigen besser unterrichteten Platz machen mußte. Der merkwürdigste Landtag war jener von Marburg, wo nicht nur Steiermärker, sondern auch Kärnthner und Krainer erschienen in der dreifachen Absicht, einen großen Vertheidigungsbund gegen Streifzüge abzuschließen, wechselseitige Hülfe durch gleichförmige Landwehr einzuleiten, und Petrinia's Befestigung gemeinschaftlich zu erwirken (1678).

Der Fürst wirkte im Erzherzogthume immer mehr durch seine Beamte, für welche im Zeitraume der Ferdinande immer mehrere Begünstigungen erschienen. Die zahlreicheren Beamten arbeiteten nach Unterdrückung der Aufstände für Befestigung der Fürstenmacht; sie erklärten gegen alle Empörer den Verlust der Fidei-Commisse; sie suchten die Lehen trotz den bestätigten vier Gnaden vor weiterer Beeinträchtigung zu schützen; sie veranstalteten über alle Zweige des Bürgerlebens Anordnungen, worin die Begriffe der Tugend, des Rechtes und des Glaubens seltsam verwirrt waren, da Gotteslästerung als Hauptverbrechen, Zauberei als Hauptsünde, Urphede als Hauptmittel und Tortur als Hauptbeweis galt; überall herrschte die Hauptansicht, daß Alles hienieden von und für Gott und seine Kirche geschehe, daß ewiges Heil dem zeitlichen Wohl vorgehe. Das Beamtenwesen wuchs unter Leopold I., welcher schon 165 wirkliche geheime Räthe hatte; durch die Menge neben einander stehender und einander

untergeordneter Stellen entstand das Ungeheure der Schreiberei, die Langsamkeit des Geschäftganges, die Eifersucht und Rechthaberei der Aemter. Leopold I. behauptete den ersten Rang unter den einheimischen Gesetzgebern; er ließ den Codex Austriacus, ein geschichtlich wichtiges Buch, in Foliobänden sammeln (1704). Man verglich ihn nicht ohne Grund mit Justinianus, wegen der ausgezeichneten Feldherren, wegen zweierlei Rathgebern, wegen Frömmigkeit und Priesterverehrung, endlich wegen Irrthum und Schwäche.

Der Fürst wirkte im Herzogthume Steiermark durch die sogenannte geheime Stelle, welche bisweilen der innerste Staatsrath hieß. Er erklärte seinen Willen durch Hofbefehle, welche man bald schriftlich, bald gedruckt in die Kreise versendete. Von 250 Abdrücken kamen vierzig in's Ennsthal, vierzig in das Vorauer Gebiet, fünf und funfzig in das Viertel Judenburg, sechzig zwischen die Muhr und Drau, sechzig in den Kreis von Cilli (1637). Leopold I. nahm die Erbhuldigung, wobei er die steiermärkische Landhandtveste wiederbestätigte; zum Andenken erbaute man die Kirche zu Sanct Gotthard an der Weinzerlbrücke.

Die Kirche stand in Oestreich sehr hoch. Der weltliche Arm lieh sich stets der geistlichen Macht; dieß war unnütz. Die geistliche Macht schützte Uebelthäter gegen den weltlichen Arm; dieß war unrecht. Der weltliche Arm und die geistliche Macht handhabten den Zehent als göttliche Anstalt; dieß war unerweislich. Ferdinand II. bewies seine Vorliebe für Kirche und Priester, indem er sich alle Verfügungen und Richtersprüche

über beide selbst vorbehielt; aus den Gütern der Gerichteten oder Geächteten ließ er allein die Kirchenlehen absondern und zurückstellen; er befahl streng die Haltung eines Feiertages wegen unbefleckter Empfängniß der Gottesgebärerin und Jungfrau Maria. Ferdinand III. verrieth seine fromme Stimmung durch den glühenden Eifer, wodurch er seinen Glauben zum Glauben des ganzen Landes machen wollte; er bestätigte die Todtenbruderschaft, und stiftete den Feiertag des heiligen Joseph's als Bräutigams Mariä und Nährvaters Christi; doch zeigte er eine richtigere Ansicht vom Verhältnisse der Kirche zum Staate, denn er befahl die Wegschaffung der Verbrecher aus den Zufluchtstätten der Kirchen und Klöster; er befahl die Vorlegung aller päpstlichen Bullen zur fürstlichen Einsicht; er befahl die Untersuchung aller Orden und Stifter den einheimischen Kirchenvorstehern; er bewahrte mit einigem Ernste die Rechte des Landesherren gegen die Eingriffe der Hohenpriester aller Art; aber solche weise Verfügungen kamen bald außer Uebung, weil die Hochpriesterschaft in der Meinung der katholisch Gebliebenen eben so viel gewann, als sie in der Meinung der protestantisch Gewordenen verlor. Leopold I. war ganz befangen; er regelte das vierzigstündige Gebet, die Fronleichnamsbruderschaft und das Schutzengelfest; er befahl die Einführung der Fleischessenszettel und der Osterbeichtzettel; er erklärte den heiligen Leopold als Landespatron des Erzherzogthums und den heiligen Joseph als Schutzpatron aller Erbkönigreiche; doch schien er einzusehen, daß dem Landesfürsten von Gottes Gnaden auch geistliche Macht zustehe, in-

dem er die päpstlichen Bullen vor der Kundmachung seinem Placet unterwarf, zum gültigen Uebergang weltlicher Güter an Priester die Hofbestätigung forderte, und beim Streite über Gerichtsbarkeit gegen den Bischof von Passau für die Regierung in Niederöstreich entschied. Aber solche Beichtkinder, wie die drei Kaiser, konnte jeder Beichtvater und Gewissensrath glauben machen, was er wollte, besonders wenn sie alt und krank waren.

Die Kirche in Steiermark stieg wesentlich. Ferdinand II. gedachte sein geliebtes Grätz, wo er zu herrschen begann, wo er zu ruhen beschloß, mit einem geistlichen Domstifte und einem bischöflichen Stuhle zu zieren; darum ernannte er einen seiner Lieblinge, den Probst Rosolenz, einen eifrigen Ketzerbekehrer, zum ersten Bischofe. Salzburg willigte ein, daß der Herzog von Steiermark allein den Bischof von Grätz ernannte, da man ihm dafür die ausschließende Ernennung von Gurk gestattete, und die freie Abführung alles Zehentgetreides in's Ausland versicherte. Ferdinand III. war nicht viel weniger geneigt den Hohenpriestern Schenkungen zu machen und Gnaden zu ertheilen bei den geringfügigsten Anlässen; denn die Zeit, wo die Einen der Glaubensmeinung wegen die schönsten Güter hochbedrängt verließen, paßte genau zu der Zeit, wo die Andern der Glaubensmeinung wegen die schönsten Güter hochbegünstigt erhielten. Unter Leopold I. waren die Bischofstühle überhaupt, insonderheit auch zu Seggau, für Hochadelige bestimmt, welche die großen Einkünfte der Kirche zum Vortheile ihrer Familien erhielten.

Die Klöster hielten in Oestreich reiche Erndte. Ihre Vorsteher hatten Sitz und Stimme auf den

Landtagen, und besorgten bisweilen finanzielle und ministerielle, sogar militärische Plätze. Die Ferdinande liebten die Ordensleute, welche ihnen als Feldbebauer und Güterbesitzer, dann als Ketzerbekehrer und Freiwilligarme, endlich als Gestiftete und Jugendlehrer gleich ehrwürdig erschienen. Es gab Canoniker, Benedictiner, Cistercienser, Karthäuser, Dominicaner, Franciscaner, Augustiner, Minoriten, Kapuziner, Paulaner, Barnabiten, Trinitarier, Schwarzspanier, Weißspanier, sammt allen verwandten Frauenorden. Unter Ferdinand III. kamen in das Erzherzogthum auch die Väter der frommen Schulen oder Piaristen, welche mit viel weniger Glanze, aber auch mit viel weniger Neide als die Jesuiten wirkten; der Reichthum und der Einfluß dieser beiden Orden, welche vorzüglich dem Jugendunterrichte sich weiheten, blieb wesentlich verschieden, da die Jesuiten auch als Beichtväter, Prediger, Unterhändler, Handelsleute, Weltbekehrer und Meerumsegler auftraten. Leopold I., welcher bei ihnen eine Art Noviziat machte, gab über sie ein merkwürdiges Gesetz, welches die Hofstimmung mit der Volksmeinung im offenbaren Gegensatze zeigt: „Wir befehlen schärfest zu inquiriren wider alle Calumniatores und Obtrectatores oder Ehrabschneider, welche wider die Patres der Societät Jesu in Stadt und Land ärgerlich scaliren, und denenselben mit lauter Unwahrheit und falschem Gedicht sogar ein Untreu gegen ihren allergnädigsten Kaiser und Landesfürsten zu imputiren keinen Abscheu tragen, welche doch Ihro Allerhöchstgedachte Kaiserliche Majestät zu Dero gnädigstem Wohlgefallen, dem gemeinen Wesen und männiglich zum Seelenheil treueifrigst

gedienet und nach ihrem löblichen Instituto unausſetzlich darinnen annoch continuiren (1692)."

Die Klöster vermehrten ſich in Steiermark. Die Herrenſtifter fanden beim gezwungenen Güterverkaufe der Ausgewanderten manchen Anlaß, um mit ihren Erſparniſſen leicht zu erkaufen, was ſie nicht noch leichter geſchenkt erhielten. Ganz auffallend, aber unleugbar iſt, daß die löblichen Orden für ausſchließende Erziehung oder Krankenpflege am ſpäteſten aufkamen, am wenigſten erhielten, am meiſten leiſteten und am ärmſten lebten. Bei Kloſterſtiftungen erſchienen gewöhnlich allerlei Wunderſagen, ein Luftbild, ein Himmelsruf, ein Traum, oder ſo etwas Unerweisliches; bisweilen ſetzten ſich die alten Orden den neuen entgegen, um an Geſchenken, an Zulauf, oder beim Betteln nichts einzubüßen. Eine Gräfin von Leslie, geborne von Lichtenſtein, machte, daß die Urſulinerinnen zum Unterrichte der Mädchen in Grätz aufkamen; auch ſtiftete die nämliche Dame für die Erkrankten des weiblichen Geſchlechtes die Eliſabethinerinnen; aber dieſe zwei liebenswürdigen Frauenorden, welche den Mädchen Lehre, den Mägden Arzenei ſpendeten, wurden niemals reich. Aber der Orden der Jeſuiten ſtand ſo hoch, daß Leopold I. den ſonderbaren Gedanken hegte, ihm die Hauptſtadt Grätz anfangs zu verpfänden und endlich zu überlaſſen. Zu Beichtvätern am Hofe zu Wien wählte man Jeſuiten aus Grätz. Pater Leonhard Bachin aus Grätz wurde Beichtvater der Kaiſerin Leopoldina. Pater Philipp Miller aus Grätz war zwanzig Jahre Beichtvater des Kaiſer Leopold, welchem er auch die Weltweisheit beibrachte. Das Wort Beichtvater deu-

tete mit dem ersten seiner Begriffe auf Enthüllung des Geheimsten, so wie mit dem zweiten auf den Gehorsam eines Kindes.

Von allen Wallfahrtorten, wohin Zulauf aus weiten Königreichen geschah, und wohin auch die Oestreicher zu Tausenden zogen, war der berühmteste und besuchteste Maria Zell in Steiermark. Für diesen Gnadenort wuchs der Wunderglaube ungeheuer, da man immer mehr außerordentliche Dinge in seiner zauberähnlichen Gegend erzählte, je trotziger man dieselben von ketzerischer Seite bestritt und verlachte. Die beiden Ferdinande, welche für Steiermark als ihr Geburtsland eine ganz besondere Vorliebe hegten, schienen das Aeußerste für Maria Zell gethan zu haben, aber Leopold I. überbot sie noch, und seinen Fußstapfen folgten die Gläubigen mehr als jemals. Da empfahl er persönlich seine Staaten in den schwierigsten Lagen dem besondern Schutze Unserer lieben Frauen, welche gleichsam als Feldmarschall aller Christen erschien. Da erstattete der entzückte Vater mit einem silbernen Gegitter seinen Dank für die Geburt des Erstgeborenen, Joseph. Da ließ er seinen Zweitgeborenen, Carl, vor der Abreise nach Spanien die Andacht wallfahrend verrichten. Da brachte der fromme Herr, Herzog, Erzherzog, König und Kaiser seine seltsamsten Gelübde mit den demüthigsten Worten. Nach Maria Zell waren gebildet Maria Täferl in Oestreich und Maria Lankowitz in Steiermark und manche andere Orte, wo die liebe Mutter Gottes ihren Namen mit Hülf und Trost, mit Schnee und Grün verschmolz.

Die Herren im Erzherzogthume hatten sich lang geweigert die Huldigung für Ferdinand II.

zu leisten; die evangelischen, welche zuerst das Recht auf Religionsänderung, auf Conföderation und Kassaschau festgestellt oder erneuert wünschten, wurden des Landes verwiesen. Die Gefügsamen erhielten die wichtigen und einträglichen Stellen der Geheimräthe, der Marschälle, der Landeshauptleute, der Hofanwälde, der Kanzler; auch die wesentlichen Vorrechte auf Begründung der Fidei-Commisse und Majorate, wodurch die Eigenthumsrechte ungleich wurden und die Gläubiger gefährdet waren. In besonderer Hofgunst befanden sich die drei Berge: Eggenberg, Werdenberg, Questenberg; auch die drei Steine: Lichtenstein, Waldstein, Dietrichstein; auch Khevenhüller, Preurer, Trautmannsdorf. Die elf Aemter, welche man anfangs mit dem Wörtchen Erz und endlich mit dem Wörtchen Erb zierte, gaben den Hochadeligen auch unter Leopold I. Gelegenheit, ausgezeichnete Söhne dem Fürsten auffallend zu machen, sogar mittelmäßige Köpfe angesehen zu erhalten. Er gestattete die Errichtung sehr vieler Majorate und Fidei-Commisse, welche den gewöhnlichen Lauf der Vererbung unterbrachen, die Rechte der Gläubiger beschränkten und den Glanz der Häuser bei allen Lastern und allem Unsinn der Stammherren verewigten. Dazu kamen die Freihäuser, welche keine Hofbedienten aufnahmen und keine Gemeinlast trugen.

Die Herren in Steiermark zogen großen Theils mit ihrem Fürstenstamme, als dieser mit Ferdinand II. auch Oestreich sammt vielen Königreichen erhielt; sie benutzten die glücklichen Augenblicke und verwickelten sich in die größten Weltangelegenheiten. Die Lichtensteine waren Steier-

märker; sie bekamen das Herzogthum Troppau und die Markgrafschaft Jägerndorf in Schlesien. Die Eggenberge stiegen am höchsten, sie wurden des heiligen römischen Reiches Fürsten, Herzoge von Krumau in Böhmen, oberst Erbmarschälle in Oestreich, oberst Erbkämmerer in Steiermark, oberst Erbmundschenke in Krain. Unter Leopold I. hieß Tattenbach Gubernator und Regent von Inneröstreich; seine Verschwörung erhielt als Strafe die Hinrichtung, womit die Entadlung seines Söhnleins und die Einziehung seiner Güter verbunden war. Der Bericht über die Vollstreckung des Urtheils schließt mit dem biblischen Satze: Dienet derohalben dem Herrn in der Forcht, und machet euch vor Ihme lustig mit Zittern.

Die Ritter in Oestreich opferten das liebe Vaterland mit edlem Sinne oftmals für die Freiheit des Gewissens, als man den Protestanten die Kindertaufe auf ihren Glauben und den Kirchenbesuch des Auslandes verbot. Ferdinand II. war streng und hart genug solche Gesetze zu geben, und Ferdinand III. war nicht klug und klar genug sie aufzuheben. Da die Ritter als Stifter von Pfarren und Kapellen das Recht des Vorschlags zu denselben ausübten, und als Vögte die weltlichen Güter der Kirchen verwalteten, so machte ihr Uebertritt zu einem andern Glauben gewöhnlich viele Unordnung; bei ihrer häufigen Aechtung und Verbannung kamen Vorschlag und Vogtei bisweilen an neue Besitzer, oftmals an den Erzherzog. Die katholisch gebliebenen Ritter behielten und erhielten große Vorrechte; wie Einstandrecht gegen Fremde und Bürgerliche beim Kaufe von Adelsgütern, Vortheile bei der Wahl zu Aus-

schußmännern und Verordneten, Mauthfreiheiten bei Bauwein und Speißwein, Befugniß zu Wappen und Pettschaft, Befreiung der Häuser von Aufnahme der Hofbedienten, den Titel der Edel-Gestrengen. Der Ritterstand erhielt wie der Herrenstand drei Abstufungen, nämlich die alten, mittleren und neuen Ritter, je nachdem die Ahnenprobe und die Landmannschaft zugleich, oder die Landmannschaft allein, oder auch diese nicht bis in das dritte Geschlecht, nämlich auf sechzehn Ahnen dargethan werden kann. Neben dem Zehent, der lästigsten aller Abgaben, und einer ganz unerschwinglichen, wenn sie wirklich geleistet würde, besaßen die Ritter so wie die Herren oftmals das ungeheure Recht des Taxgeldes oder Ungeldes in allen Kellern. Auch die Ritter hatten so wie die Herren an vielen Orten die Patrimonial-Jurisdiction, wodurch sie dem Unterthane wie Schicksalsentscheider erschienen, jede Lust zur Klage abschreckten und die Mittel zur Beschwerdeführung abschnitten.

Die Ritter von Steiermark, welche des Glaubens wegen ins Ausland fortgezogen waren, geriethen oft in die grimmigste Noth. Ferdinand II. befahl Keinem der Ausgewanderten etwas zu senden, wenn er auch nach dem früheren Gesetze die Güter verkaufen und ein Zehntheil Abfahrtgeld bezahlen wollte. Die Schuldner sollten weder Kaufschilling, noch Jahreszins, weder Pfänder, noch anvertraute Sachen hinausschicken, sondern Alles der Regierung anzeigen und übergeben, unter Strafe das Verschwiegene doppelt zu ersetzen und unter Androhung von Leibeszüchtigung. Ferdinand III., welcher sich selbst rühmte, Nieman-

dem wissentlich etwas Unrechtes gethan zu haben, hob dieß abscheuliche Gesetz nicht auf, denn er hielt es für gerecht. Auch Leopold I., welcher sich selbst für einen tüchtigen Rechtsgelehrten hielt, hielt es für Gerechtigkeit, wenn Ritter ganz anders vor Gerichte behandelt würden als Bürgersleute.

Die Städte und Märkte litten im Erzherzogthume zur Zeit der beiden Ferdinande ungeheuern Schaden. Die Aufstände, die fürstlichen Auswanderungsbefehle und die feindlichen Gewaltthaten erzeugten überall Verarmung, Verödung, Zerstörung, und nur schwache Hilfsmittel sind in den Gesetzen angedeutet. Daß die treue Neustadt erneuerte und erweiterte Freiheiten erhalten würde, entsprach der dankbaren Gesinnung der Erzherzoge. Daß man das starke Wien, an dessen Halt vier Male das Heil des östreichischen Staatenbundes hing, noch mehr befestigen würde, gebot die Klugheit. Es bekam unter Leopold I. Ordnungen für alle Hauptgeschäfte des Bürgerverkehrs, welchen man gegen den Eingriff der Großen und gegen die sogenannten Störer zu sichern suchte. Unter ihm geriethen die Bürger durch die Türkengefahr und durch die Kurutzen an den Rand des Abgrunds, da die Einwohner der Städte und Märkte entflohen oder umkamen, oder fortgeschleppt wurden, oder Hab und Gut als Mittel zum Gewerb verloren.

Die Städte und Märkte in Steiermark sanken tief im ferdinandeischen Zeitalter durch Mißgriffe und Unglücksfälle. Mit dem Gelde der — Ausgewanderten entging den größeren Gewerben das Haupttriebwerk. Die Unwissenheit

ließ bei Landseuchen die unteren, also arbeitsameren Stände hinraffen. Die vertriebenen Prediger verhielten sich zu den eingedrungenen Ordensleuten wie Lesekunst zum Auswendiglernen; jene drangen in den Städten mehr auf das Denken, diese bloß auf Glauben. Die Rohheit traf keine Anstaltung, um zweckmäßig gegen Feuersgefahr zu wirken, daher zerstörten Feuersbrünste an vielen Orten den Wohlstand, welchen man in Menschenaltern erworben. Als Mittel zur Städtebereicherung in Steiermark erschienen drei, der Handel mit Wein im unteren Lande, der Absatz der nothwendigsten Eisenwaren im obern Steier, und die Pachtung der öffentlichen Abgaben, welche größten Theils den thätigen Bürgern blieb. Unter Leopold I. bekamen alle Städte und Märkte zusammen auf dem Landtage von 1699 die Bewilligung, daß sie jährlich, immer gleich, für die ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben ein und dreißig tausend Gulden, die Hälfte im November, die Hälfte im Dezember, aber das Doppelte im Falle der Saumsal bezahlen sollten. Dennoch blieben die Städte in Geldnoth durch Feuersbrunst, Feindesgefahr, Unduldsamkeit, Auswanderung, Unwirthschaft.

Die Landleute im Erzherzogthume fielen tief durch die drei Aufstände unter Stephan Fadinger, unter dem eifrigen Prädicanten Greimbl, und dem albernen Propheten Laimbauer; die Strafen waren gräßlich, und die Herren errötheten nicht, sie oben an die Kirchthürme als Volksschau zahlreich aufzuhenken. Ferdinand II. that Alles, um die herkömmlichen Rechte der Grundherren in voller Kraft zu erhalten; er unterwarf

dem Zehente Wein, Saffran, Waitz, Korn, Gerste, Haber, Linse, Hanf, Brein, Mohn, Erbse, Wicke, Kraut, Zwiebel, Wiesmath und Neugereuth. Ferdinand III. milderte die Zehentgesetze nicht. Leopold I. gab das harte Gesetz, die Söhne und Töchter der Unterthanen müßten dem Grundherren drei Jahre gegen Liedlohn dienen, wenn er es verlangte. Das Gesetz schritt ein für die Herrschaft gegen den Landmann, als dieser nach vorübergegangener Türkengefahr dreierlei Freiheitsgedanken äußerte; er wollte den Herren und Schreibern weniger Folge leisten; er wanderte bei seiner verringerten Anzahl von einem Gebiete auf das andere; er wollte die alten Abgaben, Robothen, Zehent, Bergrecht, Ungeld, Pottinggeld, Hutgeld, Zaumgeld, Sterbhaupt, Abfahrtgeld, Gewöhrschreibung nicht entrichten.

Die Landleute blieben auch in Steiermark bei dem großen Drucke zu Aufständen geneigt, da es schien, sie hätten Nichts mehr zu verlieren, und da man sie am liebsten weinend, am unliebsten lachend sah, nach jenem Sprüchworte: Rustica gens, optima flens, pessima ridens. Zwei gräßliche Aufstände wurden durch gräuliche Gewalt niedergedrückt und durch ewige Strafen gezüchtigt. Bei den Heimfälligkeiten zog der Grundherr alle Güter ein, wenn der Bauer ohne leibliche, oft auch schon, wenn er ohne männliche Erben starb; daher wählten die Obersteiermärker gerne Mädchen zu Frauen, von denen sie schon die Probe der Fruchtbarkeit erhalten. Die Drittheils-Kaufrechte fielen an den Grundherren beim Absterben des dritten Bauers zurück; hier ließ ein etwa hundertjähriger Besitz doch Lust und Kraft

zu einigen Verbesserungen erwarten. Die Freistifte im untern Steier kamen nach dem Tode des ersten Besitzers schon an die Herrschaft zurück, so daß Weib und Kind ihre Bündel schnüren und auswandern mußten. Die Miethhube blieb überall dem Arbeiter gegen einen mäßigen Zins von Jahr zu Jahr, so daß Acker, Viehstand, Geräth, Mauer dem Herren gehörte, der Bauer wie ein Tagelöhner erschien, und Frau und Kind nach seinem Tode an den Bettelstab gewöhnlich gerieth. Alle diese sogenannten Rechte vermehrten sich bei den Aufständen; sie waren geschichtlich und vertragsmäßig, aber höchst verderblich.

Gesetz und Gericht wurden von den Fürsten in Oestreich unermüdet behandelt. Ferdinand II. führte durch seine Verordnungen eine heuchlerische und gewaltthätige Zeit herbei, da Aechtung und Güterverlust an wenige Formen gebunden, also nach Willkür wegen Glaubensabtrünnigkeit verhängt wurden. Ferdinand III. hatte eine hohe Meinung vom Rechte; er erklärte: „Land und Leut müssen durch die Haupt- und Grund-Saul der gottliebenden Justitia gubernirt werden;“ aber dieses Gottliebende unterwarf Alles dem allein selig machenden Glauben. Leopold I. eröffnete eine seiner Verordnungen mit dem vortrefflichen Satze: „Durchgehende Gleichheit! welche Gott und dem Menschen lieb ist, dem Richter zu guter Erkenntniß dient, und im Gemeinwesen die Wohlfeilheit fördert.“ Aber diese Gleichheit bezog sich nur auf Maß und Gewicht und war sonst nirgend zu sehen. Doch hatte Leopold I. drei hellere Ansichten in der bürgerlichen Gerichtsform; er veranlaßte die Anlegung des ersten Zuchthauses, um

Verbrechen vorzubeugen; er verordnete eine genauere Appellation, Revision und Execution, um die Fehltritte der ersten Behörden zu verbessern; er hob das Abfahrtgeld zwischen den Erblanden des östreichischen Staatenbundes auf. Auch im Peinlichen zeigte er sich menschlich, menschlicher als die Gelehrten der Hochschulen; die Universitäten von Leipzig, Tübingen, Ingolstadt beschlossen, die Empörer mit glühenden Zangen zu zwicken, ihnen die Zungen auszureißen, Riemen aus ihnen zu schneiden und sie endlich zu verbrennen; aber Leopold I. nahm der Strafe das Wesen der Rache und setzte den Schwertschlag an die Stelle der Marter.

Gesetz und Gericht blieben in Steiermark sehr strenge, da hier die Grundsätze der beiden Ferdinande am frühesten sich entwickelten, am tiefsten eingriffen, am längsten fortdauerten; doch gab es stets noch Protestanten, welche endlich auf den höchsten Berggipfeln und in den tiefsten Thalschlünden für vernünftigere Zeiten sich verwahrten. Ferdinand II. ergriff die strengsten Maßregeln von Bann, Acht und Tod, um alle Irrlehrer binnen Jahresfrist mit Sack und Pack fortzujagen (1629). Ferdinand III. erklärte die Todesstrafe gegen alle Jene, welche andere Gebräuche als die katholische Kirche ausübten; wer das verwandelte Brot nicht anbetete, kam davon mit dem Verluste aller Güter (1652). Leopold I. gab eine Reihe von Gesetzen über die Hexen, welche den christlichen Glauben verließen, die allerheiligste Dreifaltigkeit läugneten, dem bösen Geiste ihre Seele verschrieben, mit dem Teufel körperlich Unzucht trieben, über Land und Leute Krankheit und Hagel

brachten, und kaum in der Marterfrage (Tortura) zum Geständniß gebracht werden konnten (1688).

Steuer und Münze zeigten sich unter den drei frömmsten Kaisern in Oestreich äußerst schlecht. Ferdinand II. verlor durch seine Unduldsamkeit viele seiner Steuerpflichtigen, so daß sowohl die landständische als die erzherzogliche Kasse stets in ungeheuern Rückständen sich befand; das Geld wurde so verschlechtert, daß zwischen 1620 und 1623 der echte Ducaten von $3\frac{1}{5}$ Gulden auf $6\frac{3}{4}$ Gulden stieg. Da die Auswanderer das Recht hatten, die Güter zu verkaufen und nach Abzug einer Nachsteuer das Geld mitzunehmen, so entstand die Gefahr, daß alle Münze aus Oestreich verschwinden würde, indem die Unduldsamkeit die fleißigsten und reichsten Menschen forttrieb. Daher ließ auch Ferdinand III. das Gesetz fortbestehen, alles Geld der Ausgewanderten zurück zu halten, wenn Wahrscheinlichkeit sich zeigte, daß es den Feinden des Erzherzogs könnte geliehen werden; diese Wahrscheinlichkeit war aber fast überall. Leopold I. ließ das Steuerwesen in den drei Grundgebrechen der Verpachtung, der Vervielfältigung und Befreiung fortbestehen; er führte das Stempelpapier und die Vermögenssteuer nach eigenen (meist erlogenen) Fassionen ein (1702). Für das Geldwesen errichtete er das Banco del Giro zu Wien, um die Versendungen der Münze zu erleichtern; die Girobank bekam Fond von vier Millionen, und den Befehl auch dem Hofe keine Eingriffe zu gestatten, was aber dennoch in großen Nöthen geschah.

Steuer und Münze kamen durch Noth und Drang des ferdinandeischen Zeitalters auch

in Steiermark bis zu großem Drucke. Die Steuereinnehmer bekamen bei der unerschwinglichen Summe der vielerlei Abgaben einen so schweren Stand, daß man für Hilfleistung die Landgerichte und Grundherren aufbieten mußte. Das Uebel stieg durch die Verwirrung im Gelde, wobei eine Satzung die andere drängte, und woraus ein sittliches und kaufmännisches Verderben entsprang; denn die Gewissenlosen suchten durch Wucher die Gefahr beim Darlehen aufzuwiegen, und die Rechtlichen weigerten sich gewisse Münzarten anzunehmen. Leopold I. kam im Kriege gegen die Franzosen und Rakotzianer so weit, daß er vor Gott und Welt erklärte, die äußerste Noth treibe ihn, den Kirchenschatz als Silbermünze auszuprägen, auch versprach er vor Gott und Welt das Abgenommene als Dargeliehenes mit Wucher zurück zu geben (1704).

Das Kriegswesen bekam in Oestreich während des dreißigjährigen Krieges keine wesentliche Umstaltung, da die Feldherren keinen einzigen unter sich hatten, welcher die eigentliche Organisationsgabe besaß; die fehlerhafte Einrichtung der eingeschaarten und abgedankten Landsknechte veranlaßte eine Reihe empörender Abscheulichkeiten. Unter Leopold I. bekam das Heer eine neue Form durch den talentvollen Grafen Montecuculi und den genialen Prinzen Eugen. Sie vervielfältigten den Gebrauch der Schießgewehre. Sie machten das Schwergeschütz leichter und die Flinte vollkommener. Sie brachten an die Stelle der Spieße das Bajonett. Sie vermehrten das Heer und verkleinerten die Heereshaufen. Sie gaben den Regimentern, Bataillonen, Compagnieen und

Rotten einen gleichen Maßstab und setzten die Glieder auf drei Mann. Sie machten durch Vorrathhäuser den Unterhalt des Kriegers weniger abhängig vom Einwohner. Sie zogen, lagerten und schlugen nach der nämlichen Ordnung und nach streng entworfenem Plane. Die neuen Anstalten gaben dem Heere ein langsameres und beschränkteres, aber auch geregelteres und zusammengesetzteres Wesen; daher verschwanden die im dreißigjährigen Kriege so bewunderten Ueberrumpelungen, Abentheuerlichkeiten und Hundertmeilenzüge.

Das *Kriegswesen* kostete Steiermark ungeheure Summen und Anstrengungen an Roß und Mann; doch blieb das Land selbst nicht von feindlichen Einfällen befreit. Die Anhänger von Bethlen, Tököly und Rakozi in Verbindung mit den Seraskiers, Pascha's und Sultanen holten hier Beute aller Art. Als Kara Mustapha Wien belagerte, hatten die Steiermärker einen schweren Stand, um sich fliegender und fliehender Haufen zu erwehren (1683). Die Herren und Ritter führten geregelte Scharen auf die drei Hauptschlachtfelder von Grätz, Leibnitz, Pettau. Die Bauern machten Verhaue, Schanzen und Wälle gegen die pfeilschnellen Reiter, aber man brannte ihnen dafür Hütten, Scheunen, Dörfer hinweg. Das ganze Land litt unsäglich unter den Kurutzen und Tartaren. Leopold I. trat als Gesetzgeber auch im Kriegswesen ein. Er machte Veranstaltungen, um Eingeborene von fremdem Dienste abzuhalten oder abzurufen. Er gebot die Zählung, Beschreibung, Musterung des dreißigsten, zwanzigsten, zehnten Mannes. Er ordnete die Zu-

Digitized by Google

fluchtörter, wohin die Wehrlosen mit bester Habe bei Feindesgefahr sich begaben. Ein Hauptplatz für Sicherheit war der romantische Schloßberg in dem wunderschön gelegenen Grätz.

Der Kunstsinn bekam in Wien eine Geschmacksanstalt unter dem Namen Facultät der Artisten, welche aber niemals recht ins Leben trat. Ferdinand II. gab allen Hoffesten das Gewand eines Hochamtes, und hatte als Hauptliebhaberei die Jagd mit ihrem Fahren, Reiten, Schießen und Jubeln über die erlegten Thiere. Ferdinand III. untersagte scharf die Comödien mit Liebessachen, und die entblößten Bilder, weil dadurch die sieben Sacramente und die Wunden Christi beleidigt würden; auch konnte der Kunstsinn nicht durchgreifen, da in allen Straßen der Hauptstadt das Gestänk umherlag, und Unreinlichkeit zeigte. Unter Leopold I. fingen die Großen an, Hunderttausende aus Ungarn und Böhmen nach Wien zum Genusse zu schleppen, wo Jägerei und Falknerei 34, die Kapelle 44 und eine einzige italienische Oper 12 tausend Gulden kostete. Der gemeine Mann erlustigte sich für seinen Pfennig bei Turnern, Kleinzimblern, Gauklern, Schwertfängern, Schalksnarren und andern Kunststücken, wovon die Polizeiordnung drei und dreißig Arten aufzählt.

Der Kunstsinn fand in Steiermark zur Zeit der Ferdinande bei Kirchen und in Klöstern vielerlei Unterstützung, da der Katholizism ihn für Dichten, Singen, Bilden, Malen, Kupferstechen und Bauen brauchte. Die Ehrengesänge für die Heiligen, der vielstimmige Choral, die Abbildung der Himmelsbewohner, das Malen der

Altarblätter, die Stiche der Zeichnungen zur Vervielfältigung, die Gartenanlagen bei den Klöstern und der Bau der Kirchen beschäftigte sehr Viele, welche in geistlichen Stoffen zu Künstlern für irdische Zwecke sich ausbildeten. Bei Ritterspielen, bei Fürstenempfang, bei Kirchenumgängen, bei Hochzeit, Jagd, Huldigung und Krönung zeigte sich Glanz und Pracht, welche mit der drückenden Armuth im Allgemeinen einen auffallenden Gegensatz zeigten. Eine Stunde von Grätz hatten die Eggenberge ihren Wohnsitz, wo viel Geschmack und noch mehr Aufwand in der Nähe jener sogenannten Einöde sich darstellte, welche zu einem Paradiese umgestaltet wurde. Aber das reinluftige Grätz erlag fast dem Pesthauch und gründete zum Andenken der Errettung die Dreifaltigkeitssäule (1680).

Die Gelehrsamkeit wurde zur Zeit der Ferdinande in die Gewalt der Jesuiten gegeben, welche an der Universität zu Wien sowohl Philosophie als Theologie lehrten, dadurch das Vorrecht der Excommunication und Absolution besaßen, auch das Verbot und die Verbrennung der Bücher einleiteten. Die Philosophie konnte die Naturuntersuchung gegen den Wunderglauben, und das Selbstdenken gegen das Vorurtheil nicht durchdringen machen, obwohl der vortreffliche Jesuit Spee die Meinung von Hexen und Zauberern angriff. Die Theologen arbeiteten weniger an Seelenerhebung der Treugebliebenen, als an Niedertretung der Abgefallenen. Die Juristen bekamen Einfluß auf den Staat durch den Wust ihrer Verordnungen, wo Hexenproceß und Tortur und die ausgesonnensten Todesstrafen die Haupt-

rolle spielten. Die Mediker griffen ins Leben durch Apotheker-Ordnungen, durch Vorschriften bei den häufigen Landesseuchen und durch Prüfung der Ärzte, welche ihnen gestattet war, so wie den Juristen die Ernennung der Advocaten. Leopold I. stiftete die Akademie, um die Oestreicher von den Reisen ins Ausland abzuhalten, weil er die Ansteckung Frankreichs fürchtete. Er gab den Mitgliedern der Akademie Eintritt in die Vorgemächer der Majestät und zu den Prunkschauspielen des Hofes. Aber das Wesentlichste fehlte: — die Lehrfreiheit.

Die Gelehrsamkeit wurde auch in Steiermark den Jesuiten übergeben. Die meisten weltlichen Gelehrten gehörten zu den Irrgläubigen, und mußten diesen Ordensleuten zu Grätz das Feld räumen. Die Jesuiten behandelten Sprachlehre, Geschichte, Erdkunde, Mathes, Physik und Philosophie mit Glück, aber stets mit der Umsicht für Katholizism und Papstthum, wofür ihr Orden sich insonderheit verpflichtet hielt. So groß die Anzahl der Jesuiten in Steiermark und so fürstlich ihre Einkünfte von Mühlstadt waren, so brachten sie doch keinen Gelehrten hervor, welcher mit Martin Zeiler sich vergleichen ließ. Sein Vater, ein Schüler Melanchthon's, konnte als Pastor im ferdinandeischen Zeitraume des Lebens nicht froh werden; er verkaufte also seine bedeutenden Wirthschaften im Lande; er veräußerte seine zwei Häuser in Murau, schnürte unter Thränen den Bündel, nahm die treue Frau an der Hand, führte das liebe Söhnlein neben sich und wanderte in Gottes Namen hinaus über die Gränze der schönen Steiermark. Dieß Söhnlein ist der

ausgezeichnete Gelehrte geworden, dessen Itinerarien und Topographieen in ihrer Zeit ungemeines Verdienst hatten (1661). Unter Leopold I. lebte in Steiermark und dann in Oestreich als Theologe der Pater Abraham a Sancta Clara, dessen Geistesrichtung wirklich genial ist, obwohl seine Wendungen unförmlich sich zeigen. Als Jurist schrieb der Kanzler Beckmann über das statutarische und consuetudinarische Recht des Landes. Die Arzneikunde stand so tief, daß man weder Menschen, noch Thiere vor den Seuchen zu schützen verstand, und nur die frische Bergluft bewahrte das glückliche Land vor ringsum brodelndem Pesthauch. Die erlassenen Vorschriften über das Verhalten vor, bei, nach der Ansteckung konnten ihren Zweck nicht erreichen; nur der Himmel half; auch nannte man die Rettung ein Wunder!

Geschichte
von
Oestreich
und
Steiermark.

Von

Dr. Julius Franz Schneller,

öffentl. ordentl. Professor der Philosophie und Geschichte an
der Universität zu Freiburg im Breisgau.

Viertes Bändchen.

Dresden
P. G. Hilschersche Buchhandlung.
1828.

Digitized by Google

Inhalt.

Neunzehnter Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark in ihrem Vereine unter Joseph I. und Carl VI., welche auch Könige von Ungarn und Böhmen und Kaiser von Deutschland waren. Von 1705 bis 1740. Seite 1 bis 20

Zwanzigster Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus unter den zwei letzten Habsburgern Joseph und Carl. Von 1705 bis 1740. 20 — 37

Einundzwanzigster Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark in ihrem Vereine unter Maria Theresia und Joseph dem Zweiten, welche auch die Kaiserkrone von Deutschland, so wie die Königskronen von Ungarn und Böhmen besaßen. Von 1740 bis 1790. 38 — 56

Zweiundzwanzigster Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus, während des Halbjahrhunderts der letzten Habsburgerin und des ersten Lothringers. Von 1740 bis 1790. Seite 56 — 77

Dreiundzwanzigster Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark unter Leopold dem Zweiten von Toscana und seinem Sohne Franz, welcher der letzte Kaiser der Deutschen, und der erste Kaiser von Oestreich wurde. Von 1790 bis 1827. 77 — 102

Vierundzwanzigster Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus, zur Zeit der Umwälzungen von Frankreich und Amerika. Von 1790 bis 1827. 103 — 123

Fünfundzwanzigster Abschnitt.

Quellen und Hülfsmittel für die Geschichte der Staatsverhältnisse und des Volkslebens der Oestreicher und Steiermärker von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, welche auch diesem Werke in Rücksicht des Thatsächlichen zur Grundlage dienten. 123 — 130

Oestreich und Steiermark.

Neunzehnter Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark in ihrem Vereine unter Joseph I. und Carl VI., welche auch Könige von Ungarn und Böhmen, und Kaiser von Deutschland waren. Von 1705 bis 1740.

Joseph I. nahm den östreichischen Staatenbund in Besitz, und für die spanische Erbfolge kämpfte sein Bruder, in Barcellona, in Catalonien und Valencia anerkannt als Carl III. Beide Habsburger standen vereint in dem großen Kampfe, welcher in Deutschland, in Italien, in den Niederlanden, in Spanien und in Ungarn, also auf fünf Kriegsschauplätzen, geführt wurde, und durch die ganze Regierung Josephs des Ersten sich hinzog.

Joseph I. entwickelte seine große Kraft und seinen festen Sinn an allen Hauptpunkten. Prinz Eugen von Savoyen, welchen er wie ein Bruder behandelte, hatte großen Einfluß, und gründete durch

die Schlacht bei Turin Oestreichs Uebergewicht in Italien. Der Herzog von Marlborough, welchen er reichlich belohnte, errang durch die Schlacht bei Ramillies das Uebergewicht im Niederlande. Der berühmte Markgraf Ludwig von Baden focht am Rheine mit solcher Ueberlegenheit, daß der Kaiser den Churfürsten von Baiern und seinen Bruder in Cölln, wegen Anhänglichkeit an Frankreich, in die Reichsacht erklären konnte. Graf von Stahremberg, ein ausgezeichneter Feldherr, leitete die Sachen in Spanien so, daß er Carl III. in Madrid einführte, welcher immer mit abwechselndem Glücke focht. Diese Gestalt der Dinge zwang den übermüthigen Ludwig XIV. zu den Unterhandlungen im Haag (1709). Hier konnten Eugen für Oestreich, Marlborough für Britanien und Heinsius für die Generalstaaten ihrem ganzen Hasse gegen den früheren Uebermuth des Königs freien Lauf lassen, da er durch seine Siege und Niederlagen, durch Aufwand und Verschwendung, durch Mißwachs und Wintershärte tief gebeugt war. Der Tiefherabgestimmte ließ sich neun und dreißig harte Vorbedingungen des Friedens gefallen, doch Alles zerschlug sich über den vierzigsten Punkt. Der König sollte nicht bloß gestatten oder vermitteln, sondern durch die Waffen mitwirken, daß sein Enkel, Don Philipp, Spanien räume. Darüber begann der Erbfolgekrieg an allen vier Hauptplätzen wieder.

Joseph I. hatte gleichzeitig mit dem großen Kampfe für die spanische Erbfolge seines Bruders gegen Franz II. Rakotzi und die republikanisch gesinnten Rakotzianer in Ungarn den Bürgerkrieg, welcher wenigstens durch Streifereien der Kurutzen und Haiducken sowohl Oestreich als Steiermark bedrohte.

Ludwig XIV. war es eigentlich, welcher die Flamme dieses verderblichen Krieges immer anschürte. Die Rakozianer stiegen auf fünf und siebzig Tausende; sie vereinten mit sich fast den ganzen Kleinadel; sie verlangten Königswahl, Selbstbewaffnung, Volksthum und Gewissensfreiheit. Allmälig gingen sie in der Empörung so weit, daß sie Joseph von Habsburg als Usurpator und Tyrannen des Thrones verlustig erklärten. Aber ihr Ungestüm verachtete die Kriegszucht; ihr republikanisches Mißtrauen hemmte die Anführer; ihre Hoffnung auf Frankreich blieb getäuscht; ihre Versuche an der Pforte scheiterten; ihre Glaubenszweifel erwachten beim Bannstrahle des Papstes, da sehr viele Katholiken sich unter ihnen befanden. General Heister schlug sie entscheidend (1709). Rakozi kam in Gefahr der Gefangenschaft; Berchini konnte die Heereshaufen nicht mehr zusammenhalten; große Schaaren verliefen sich, und alle zeigten sich geneigt zu Friedensunterhandlungen, welche in Szathmar begannen.

Joseph I. starb unerwartet sohnlos an den Kinderpocken, welche die Aerzte zweckwidrig behandelten (1711). Sein Tod gab seinem Bruder den östreichischen Staatenbund und die Kaiserkrone von Deutschland als Carl dem Sechsten. Diese Thronveränderung, welcher Carln zu der spanischen auch die östreichische Gesammtmacht verhieß, widersprach völlig dem damals herrschenden Systeme des Aequilibriums; auch hatte die Herzogin von Marlborough die Gunst der Königin Anna von England verloren, so daß sich Großbritanien friedlicher gegen Frankreich zeigte, und geneigter war, die spanische Monarchie dem zweiten Enkel Ludwigs XIV. zuzuwenden. Während Carl der Sechste noch in Spanien ver-

weilte, dann über das Mittelmeer schiffte und Italien durchreisete, führte die Regierung in Oestreich und Steiermark seine Mutter, welche durch Trautson und Eugen mit den Rakotzianern den Frieden von Szathmar schloß. Die Ungarn verzichteten ausdrücklich und feierlich auf die wirklich verderblichen Rechte der Königswahl und Selbstbewaffnung; aber man verbürgte ihnen die übrigen Freiheiten, die Beschwerdeführung, das einheimische Gericht, die Fremdenentfernung, die Selbstbesteuerung, das freiwillige Kriegsaufgebot, den Reichstag und das Palatinat. Ungarn stand seitdem vertragsmäßig ganz abgesondert im östreichischen Staatenbunde; doch gaben die Glaubenswahl und die Gewissensfreiheit, welche es besaß, auch in Oestreich und Steiermark einige Hoffnungen auf ähnliche Gnaden, wenn nicht auf ähnliche Rechte.

Carl VI. konnte durch seine größte Anstrengung England nicht zum Festhalten an Oestreich bestimmen; so siegte die französische Sache nach Marlborough's Abberufung sowohl auf den Schlachtfeldern, als in den Unterhandlungen zu Utrecht. Da entstanden nach und nach die Staatsverträge von England, Holland, Savoyen, Portugal, Preußen, wodurch Spanien an den zweiten Enkel des alterschwachen Ludwigs XIV. gegeben wurde (1712). Für Oestreich bedingten und bewilligten die Unterhandelnden, daß es die katholischen Niederlande, das Herzogthum Mailand mit Mantua, das Königreich Neapel und die Insel Sardinien erhalten sollte. Staatskundige behaupteten mit vollem Grunde, daß der östreichische Staatenbund bei Josephs I. Fortleben in Deutschland und bei Carls III. Erwerbung von Spanien keinen gleichen und wahren Vortheil erhal-

ten hätte. Doch der letzte Habsburger verwarf anfangs die von treulosen Bundesgenossen für ihn unterhandelten Bedingungen. Er beschloß, allein den Kampf gegen Frankreich fortzusetzen, mehr seine Rechte, als seine Kräfte ermessend. Er meinte den östreichischen mit dem spanischen Staatenbunde vereinen zu können, aber erwog nicht, daß alle Mächte Europa's diesem Vereine entgegen waren.

Carl VI. fühlte bald, daß sogar die Talente des Prinzen Eugen, welchem überdem die Höflinge immer Hindernisse machten, den Abgang der Verbündeten nicht zu ersetzen vermochten. Nur die Fürsten Deutschlands standen noch auf seiner Seite, aber der Krieg am Rheine, wo sich nun alle Streitkräfte versammelten, stimmte auch sie zum Frieden. Dieß bewog den Kaiser, den Einleitungsvertrag zu Rastadt und den Grundvertrag zu Baden abzuschließen (1714). Er bekam das bereits Bestimmte, doch die Niederlande mit dem Barrieren-Tractate, kraft dessen die Holländer in eine Reihe Gränzfestungen Besatzungen einlegen durften, um dieselben gegen Frankreich zu gebrauchen. Dieser Tractat kränkte den stolzen Kaiser, welcher niemals völlig erwog, was die Niederlande und Italien, weise benutzt, für Gewinn bringen könnten. In seinem Geiste, welcher bei den Reisen und im Unglücke allerlei großartige Gedanken auffaßte, keimten manche Entwürfe; aber bei dem Treiben nichtswürdiger und hochmüthiger Hofherren ergriff man nicht die passenden Mittel der Ausführung.

Bald nach dem Badener Frieden wurden Oestreich und Steiermark in einen Türkenkrieg verwickelt. Die Osmanen belebte neue Hoffnung, da sie seit Wien's Belagerung kein größeres Heer zu-

sammengebracht hatten als jetzt. Die Christen vertrauten fest auf ihren Feldherrn, den Prinzen Eugen, unter welchem sie für Glaube und Vaterland zu siegen oder zu sterben entschlossen waren. Die erste Hauptschlacht fiel bei Peterwardein, wo dreißig Tausende neben dem Großvezier verbluteten; die Folge war die Wiedereroberung von ganz Ungarn und die Sicherung des Banates von Temeswar (1716). Die zweite Hauptschlacht fiel bei Belgrad, wo die Christen von dem Schwerte der Ungläubigen und der Pest des Morgenlandes bedroht waren; der Feind wurde geschlagen und die Festung genommen; Belgrad fiel, und in wenigen Monaten ganz Servien (1717). Der Prinz Eugen trat mit dem Großvezier zusammen, und die Seemächte vermittelten den Frieden von Passarowitz. Oestreich bekam das Banat mit Temeswar, die westliche Wallachei bis an die Aluta, Belgrad mit dem Gebiete von Servien, und einen Streif des felsenfesten Bosniens. Durch diese wichtigen Erwerbungen wurde die Gefahr türkischer Streifereien bis nach Oestreich und Steiermark hinweg genommen, und beide Länder konnten fortan ihren Wohlstand für gesichert halten (1718).

Oestreich und Steiermark kamen nochmals in Gefahr, ihr Gut und Blut für die spanische Erbschaft zu opfern. Carl VI. von Habsburg hatte niemals förmlich auf Castilien, Aragonien und Amerika Verzicht geleistet. Philipp V. von Anjou hatte Neapel, Mailand und die Niederlande niemals förmlich abgetreten. Darauf gründete der Cardinal Alberoni, als spanischer Premierminister, den Hauptgedanken, dem östreichischen Staatenbunde dasjenige wieder zu entreißen, was er durch den Badener Frieden gewonnen hatte. Der Cardinal, ein vielumfas-

fender und Alles unternehmender Mann, suchte ganz Europa in Krieg zu verwickeln und die Rakotzianer zum Bürgerkriege aufzuwiegeln. Aber Alles mißlang ihm, da eine Quadrupel-Allianz von England, Holland, Frankreich und Oestreich für den eingeführten Stand der Dinge sich bildete, und dem Kaiser für seinen Beitritt den Austausch des besser gelegenen Siciliens gegen sein ärmeres Sardinien verbürgte. Der unruhstiftende Cardinal wurde gestürzt. König Philipp V. von Bourbon schloß sich an das vierfache Bündniß und erhielt die Anwartschaft auf Belehnung seines Sohnes zweiter Ehe mit Toscana, Parma und Piacenza. Kaiser Carl VI. von Habsburg stand auf dem Scheitelpunkte seiner Macht, denn zu den Erbreichen seiner deutschen Ahnherren hatte er Mailand, die Niederlande und das Königreich beider Sicilien durch den Frieden im Haag gefügt (1720).

Carl VI. hatte persönlich gesehen, welches Unheil der Mangel eines Erbfolgegesetzes über Volk und Fürst bringe, wenn weder die Erstgeburt, noch die Untheilbarkeit festgestellt ist. Er ordnete deswegen jenes Erbfolgegesetz, welches den Namen der pragmatischen Sanction führt. Er schien früh zu ahnen, wie sehr sein absterbendes Geschlecht desselben bedürfe, aber er schien niemals ganz einzusehen, wie wenig es demselben ohne Heer und Geld nützen würde. Der Grundbegriff der pragmatischen Sanction bestand darin, daß jeder männliche Zweig von Habsburg alle Frauen ausschließe, daß aber in Ermangelung desselben zuerst Carls VI. Töchter, in Ermangelung von diesen die Töchter seines Bruders Joseph, endlich in Ermangelung von diesen die Töchter seines Vaters Leopold nach dem Vorzuge des Alters den östreichischen Staatenbund ungetheilt beherr-

schen sollten. Die pragmatische Sanction, welche 1721 schon entworfen war, wurde von den Ständen aller einzelnen Lande allmälig und feierlich anerkannt, um so mehr, da Carls VI. einziges Söhnlein als Kind dahin starb. Die Anerkennung derselben geschah insonderheit von Oestreich und Steiermark.

Der Gedanke, nach der Erwerbung der Niederlande und Siciliens einen Seehandel durch Anlegung von Häfen und Erschaffung von Flotten zu gründen, war sehr natürlich. Die niederländischen und italischen Rathgeber des Kaisers regten ihn an; der geistreiche und einsichtsvolle Prinz Eugen billigte ihn, und sogar seine Feinde widerstrebten nicht; der mürrische, aber redliche Graf von Stahremberg, der geschmeidige, aber fehlervolle Graf von Sinzendorf waren darin einig. Zuerst wirkte man an den Küsten des adriatischen Meeres, um aus den drei neuerbauten Häfen von Sanct Veit im Litorale, von Porto Re in Dalmatien und von Puzzuolo in Neapel die Schätze des Morgenlandes aus der Levante zu ziehen, wofür zu Triest eine eigene Gesellschaft bestand. Eine zweite Anstalt großer Art war die sehr begünstigte und hochbegnadigte Handelsgesellschaft zu Wien, welche ausschließend zu Land und auf der Donau den Tausch und Kauf und Verkauf mit der Türkei betreiben sollte. Diese Begriffe und Versuche schienen sowohl für Oestreich, als für Steiermark die größten Vortheile zu versprechen, da die beiden reichgesegneten Lande ihre Rohstoffe und Kunstarbeiten mit Gewinn abzusetzen hoffen konnten. Die Donauschiffe in Oestreich und die Eisenwaren von Steiermark setzten Vieles in Thätigkeit; aber die Ansichten vergrößerten sich, als Carl VI. in dem neu verbesserten Hafen von Ostende auch den neu erworbenen Nie-

landen einen Welthandel in die offene See zu be-
inden Miene und Anstalt machte (1722).

Auf die Begründung eines östreichischen Handels
ren die Seemächte bald aufmerksam und schnell ei-
süchtig. Sie sahen wohl, daß der Staat daraus
ifachen Nutzen ziehen würde, erstens Vernichtung
er aussaugenden Abhängigkeit, zweitens Geldge-
in, drittens eine Flotte. Carl VI. fühlte und
hte dies; darum ertheilte er der Handelsgesellschaft
i Ostende öffentlich seinen Beifall und seinen
hutz. Kaiserliche, königliche, erzherzogliche Gna-
i wurden aus allen bestehenden Anstalten ähnlicher
t auf diese einzige zusammengetragen. Die Hol-
der und Britten, welche berechneten, was die Nie-
lande mit dem Rückhalte des östreichischen Staa-
bundes werden und wirken könnten, schrien laut
d oft: die ostendische Gesellschaft widerspreche dem
stphälischen Frieden, welcher jede Neuerung in die-
Gewässern verbiete; die ostendische Gesellschaft wi-
spreche dem Barrieren-Tractate, welcher zur eige-
i Sicherheit ihnen die Mitvertheidigung übertrage.
streich hatte das Recht auf seiner Seite, aber nicht
öffentliche Meinung. Doch trieb die ostendische
esellschaft ihre Geschäfte mit Eifer und Glück, auch
t Gewinn fort, obschon die Bangigkeit über den
stand des Ganzen die Thatkraft der Einzelnen
mte. Auch waren Oestreicher und Steiermärker
solche Unternehmungen nicht gewohnt (1723).

Die pragmatische Sanction und die ostendische
mpagnie erregten die allgemeine Theilnahme Eu-
pa's, obwohl sie eigentlich nur Gegenstände der in-
ren Verwaltung waren. England und Holland,
ankreich und Spanien beschlossen die pragmatische
anction nicht anzuerkennen, um die ostendische

Compagnie zu vernichten. Darum entstand eine Reihe der verwickeltsten und hinterlistigsten Unterhandlungen, der Congreß zu Cambray 1724, die Ausgleichung Ripperda's 1725, das hanöver'sche Bündniß 1726, die Präliminarien von Paris 1727, der Congreß von Soissons 1728, der Vertrag von Sevilla 1729, ein drohender Kriegsausbruch 1730, der Wiener Vergleich von 1731. Oestreich hob durch die neuen Vergleiche die ostendische Compagnie zuerst für sieben Jahre, zuletzt für ewige Zeiten auf; es bewilligte die Besetzung von Toscana und Parma durch spanische Heerschaaren für den Infanten Carlos; auch versprach es, daß jene Erzherzogin, welche das östreichische Gesammtgebiet erben würde, weder an einen Bourbon, noch an einen Prinzen vermählt werden sollte, der durch seine Stammlande das Gleichgewicht der europäischen Staaten stören könnte. Gegen diese drei Versprechen leistete England sowohl als Holland nicht nur die Anerkennung, sondern auch die Bürgschaft für die pragmatische Sanction. Darin vereinte sich immer mehr der Lieblingsgedanke und die Staatsklugheit Carls VI., welcher seine unfruchtbar gewordene Gattin nicht verlassen konnte. Er opferte seine verständigen Entwürfe auf Seemacht und Flotte, weil nach seinem Ausdrucke die kostbare und theure Freundschaft der Seemächte beides für ihn entbehrlich mache. Doch hob sich Handel und Wohlstand in Oestreich und Steiermark durch die Gesellschaft in Wien und durch den Hafen von Triest.

Frankreich und Spanien, welche man die bourbonischen Mächte nannte, hatten die pragmatische Sanction noch nicht anerkannt, weil sie mit jedem Tage wichtiger wurde, da Carl VI. die Hoffnung

Digitized by Google

auf einen männlichen Erben mit jedem Tage mehr verlor. Die Aufmerksamkeit Europa's wandte sich auf die polnische Königswahl, als August II., welcher Kurfürst von Sachsen und König von Polen war, starb. Die Wahlherren von Wola und Kamien waren entgegengesetzt, da die Einen den eingeborenen Stanislaus Lesczinski zum zweiten Male erwählten, die Andern den ausländischen August III. von Sachsen ernannten. Für jenen als seinen Schwiegervater erklärte sich Ludwig XV., für diesen als seinen Bundesgenossen erklärte sich Carl VI. Den Erklärungen folgte schnell der Kriegsausbruch (1733). Die Höfe von Versailles und Aranguez gewannen und unterstützten den kriegslustigen und kriegskundigen König von Sardinien, so daß er mit großer Anstrengung in drei Monaten die östreichische Lombardei überschwemmte, die Geschützkammern und Kornspeicher derselben ausleerte und die kaiserlichen Heere auf Mantua's Vertheidigung beschränkte. Zur nämlichen Zeit besetzten die Franzosen das wichtige Lothringen, auch Kehl als einen Schlüssel des Rheines. — Carl VI. erwartete Unterstützung vergebens von England, von Holland, von Rußland, von Preußen, von Dänemark. Mit Mühe bewog er unter großem Widerspruche von Baiern und Pfalz die Fürsten Deutschlands zu Römermonaten und Kriegsaufgeboten. Der östreichische Staatenbund, größtentheils auf sich selbst beschränkt, hegte trotz den Unfällen noch Glückshoffnung, da für Italien der unternehmende Graf Mercy, für Deutschland der ruhmbekrönte Prinz Eugen zum Feldherren bestimmt ward.

Des Kaisers Armeen und Finanzen waren in solchem Verfalle und seine Ministerien in solchen

Händen, daß Mercy in Italien und Eugen in Deutschland nichts Wesentliches auszuführen vermochten (1734). Frankreich und Sardinien besetzten das ganze lombardische Gebiet, und die Spanier eroberten für ihren Infanten Don Carlos Neapel und Sicilien, so daß dem Kaiser in Italien gar nichts mehr blieb, als Mantua (1734). Prinz Eugen konnte am Rheine nur vertheidigungsweise gehen, da seine Feinde am Hofe und in den Kanzleien weder Heer noch Geräth in hinreichender Menge schafften und seine Niederlage sowohl das Erzherzogthum Oestreich als Steiermark mit einem Einfalle bedrohte. England und Holland verweigerten stets die Theilnahme am Kriege, aber erboten sich zur Vermittelung des Friedens (1735). Carl VI. ließ sich endlich die Vorbedingungen des Wiener Friedens gefallen; mochten die Verluste schmerzlich sein; man glaubte sich durch die Verbürgung der pragmatischen Sanction von Seiten Frankreichs und Sardiniens hinlänglich entschädigt. Stanislaus Lesczinski, dessen Gegner König von Polen blieb, erhielt alsogleich zum Fruchtgenusse die Herzogthümer Lothringen und Bar, welche nach seinem Tode an Frankreich fallen sollten. Der Herzog von Lothringen, Franz, bestimmter Bräutigam von Maria Theresia, der Erbtochter des Kaisers, erhielt für sein geopfertes Stammland die Anwartschaft auf Toscana, welches er nach dem Tode des letzten Mediceers antreten sollte. Der Infant Don Carlos bekam das Königreich beider Sicilien, wofür er an Oestreich die Herzogthümer Parma und Piacenza abtrat. Sardinien bekam in der Lombardei die Länder Novara und Tortona sammt andern bedeutenden Herrschaften.

Oestreich und Steiermark schwebten noch immer in Gefahr, beim Absterben des Mannstammes der Habsburger in einen Erbfolgekrieg verwickelt zu werden. Die drei Häuser von Bourbon in Frankreich, Spanien und Neapel zauderten lange, die Präliminarien von Wien in einen Definitivfrieden zu verwandeln. Dieß geschah von Frankreich den 8. Nov. 1738; ungern folgte Sardinien am 3. Febr. 1739; noch länger zauderte Spanien und Sicilien, welche erst am 11. April 1739 unterschrieben. Sogar dieses Zaudern deutete bestimmt dahin, daß die jetzt verdreifachten Bourboniden bei guter Gelegenheit die Untheilbarkeit der östreichischen Länder und die Weibererbfolge bestreiten oder bekämpfen würden. Prinz Eugen, welcher trotz seines hohen Alters ganz hell im Kriege wie im Frieden sah, rieth Carln zum Schutze seiner Erstgebornen, Maria Theresia, eine Kasse zu füllen und ein Kriegsheer zu bilden; aber man folgte ihm nicht. Unterhaltungen und Verschwendungen kosteten Zeit und Geld. Ungern dachte man bei den Jagden und Schauspielen an den Kriegsschauplatz und an die Soldaten. Im Taumel der Gegenwart täuschte man sich über die nahende Gefahr beim Todesfalle des letzten Habsburgers. Der Kaiser hoffte leise seine Gemahlin zu überleben und von Gottes Gnaden einen männlichen Erben zu erhalten, damit sein glorreicher Stamm nicht erlösche. Zwei Günstlinge, Bartenstein und Weber, vermochten auf ihren untern Stellen mehr als die höchsten Staatsbeamten, mehr als Eugen, Stahremberg, Sinzendorf, wovon der Erste festgesinnt, der Zweite starrsinnig, der Dritte leichtsinnig sich erwies. In Oestreich und Steiermark kannten viele Männer die Gefahr; aber es gab kein gesetzliches Mittel zur Ab-

hülfe; die Landstände wagten nicht ein Wort der Mahnung.

Drei Ereignisse von höchster Bedeutung auch für Oestreich und Steiermark trafen im Jahre 1736 zusammen. Maria Theresia, die Erbtochter des Kaisers, vermählte sich nach dem Wunsche ihres Herzens mit Franz Stephan von Lothringen, welchem das Großherzogthum Toscana bestimmt war. Prinz Eugen starb; seit seinem Tode schien der Glücksstern ganz bei Carl dem Sechsten erloschen; Bartenstein überflügelte Sinzendorfen und Stahrembergen ganz, und Weber leitete das Soldatenwesen ganz, da die zwei Grafen von Königseck und von Khevenhüller aus persönlicher Feindschaft als erster und zweiter Hofkriegsrath einander neckten und verfolgten. Die Czarin Anna begann einen Türkenkrieg, um die alten Plane Peters des Ersten für Schifffahrt auf dem schwarzen Meere durchzusetzen, und forderte daher vom Kaiser die vertragsmäßige Hülfe von zwanzigtausend Fußgängern und zehntausend Reitern. Carl VI. versammelte seine Heerführer und Staatsmänner zur Entscheidung der Frage, ob man bloß die vertragmäßigen Tausende senden, oder die ganze Kriegsmacht des östreichischen Staatenbundes zum Kampfe gegen die Pforte aufbieten solle (1736). Die Mehrzahl der Stimmen drang auf die einfache Leistung des Vertrages; aber der Kaiser hatte bereits der Czarin das Aufgebot der Gesammtmacht versprochen. Allerlei Betrachtungen hätten den besonnenen Staatsmann von dem gewagten Unternehmen abhalten sollen; erstens die genaue Berechnung mangelnder Kraft an Geld und Mann; zweitens die geschichtliche Erinnerung der eben erlittenen Unfälle; drittens die verständige Rücksicht auf die wahrscheinlichen Gefahren,

wenn die Tochter des letzten Habsburgers seine verschiedenen Throne mitten in einem auswärtigen Kriege besteigen sollte. Auch die immer wachsende Größe und der stets vermehrte Einfluß Rußlands in dem Gemeinwesen von Europa verdiente Rücksicht und Erwägung. Aber man berücksichtigte und erwog Nichts mit Ernste. Der Hochmuth des Kaisers, die Ruhmsucht der Feldherren, der Geldgeiz der Staatsmänner griffen in einander.

Graf von Seckendorf ward Oberanführer des östreichischen Heeres in dem beschlossenen Türkenkriege. Eugens Empfehlung wirkte etwas mehr für ihn, als das Bekenntniß zum Protestantism ihm schadete. Der denkende Feldherr entwarf den Plan, zum Vereine mit den Russen längs der Donau gegen Widdin und die Wallachei vorzurücken. Plötzlich schickte man ihm den Gegenbefehl zum Angriffe auf Nissa und zum Aufbruche nach Bosnien. Er gehorchte, und sein Heer kam an den Rand des Abgrundes. Man hatte ihm statt hundert zwanzig Tausenden nur halb so viele gesandt. Die monatlich versprochenen sechs mal hunderttausend Gulden Löhnung erhielt er niemals. Der Mangel des Mundvorrathes setzte seine Krieger in den unwirthlichen und ungesunden Gegenden der Hungersnoth aus. Allerlei Anordnungen vom Kriegsrath, vom Staatsrath und aus dem Kabinette zwangen ihn zur Vereinzelung der Macht. Mißtrauen und Mißmuth der Soldaten trafen mit dem Neide und Hasse der Generale zusammen. So ward Seckendorf zurückberufen, vor Gericht gestellt und auf die Festung zu Grätz in Steiermark gesetzt, indeß das Volksgeschrei, die Feindesangeberei und sogar Jesuiteneinmischung ihn zu Wien mit dem Tode bedrohte (1737).

Der Schwiegersohn des Kaisers, Franz Stephan von Lothringen-Toscana, bekam den Oberbefehl über das Kriegsheer des östreichischen Staatenbundes (1738). Ihm zur Seite stand mit großer, doch nicht genau begrenzter Macht der Graf von Königseck. Eine abgesonderte Heeresabtheilung führte in der Temeswarer Gespannschaft der Graf von Neiperg. Das Beobachtungsheer in der Nähe von Belgrad befehligte der Graf von Wallis. Da man das Unglück des vorigen Feldzuges den vielen Vereinzelungen zuschrieb, so befahl man jetzt den Verein der Kraft. Anfangs gelang es bei Mehadia die ungestüm andrängenden Osmanen zurückzuwerfen, so daß die rechtgläubigen Völker den Gottessegen für die Ketzerentfernung zu sehen wähnten. Doch wurde das übelberathene Kriegsheer der Christen von den wiederkehrenden Türken zu einem schnellen Rückzuge gezwungen, auf welchem das Einreißen einer pestartigen Krankheit die Christen zu Tausenden wegraffte. Der Schwiegersohn des Kaisers, selbst kränkelnd und schwer seelenkrank, ging zur Wiederherstellung nach Wien. Graf v. Königseck eilte mit den Resten und Trümmern des Heeres nach Belgrad, wo die Einsperrung der Kriegsscharen in die engen Behältnisse der Festungswerke durch Gestank die Ansteckung vermehrte. Die Türken nahmen Orsowa, Semendria, Vipalanka; sie machten Miene Belgrad zu umzingeln; und große Furcht verbreitete sich bis nach Oestreich und Steiermark. Die Türken verweigerten die Friedensunterhandlungen, welche der wiederangekommene Schwiegersohn des Kaisers einleiten sollte. Der Herzog, für dessen Person man zitterte, erhielt den Rückruf in die Arme seiner liebevoll besorgten Gattin.

In der Hofburg zu Wien stieg die Verwirrung bei wirklichem Unglücke und bei der drohenden Verschlimmerung immer höher. Der Herrscher selbst, noch insonderheit durch die Sohnlosigkeit gedrückt, erhielt sich schwer über dem Kleinmuth, obschon die Naturanlage sowohl als die Welterfahrung ihn für unberechnete Hoffnungen und unerwartete Glückswechsel stimmte. Der Schwiegersohn, Franz von Lothringen, fiel bei Hof und Volk so sehr, daß man seine Fehler für Laster, seine Unfälle für Fehler ausschrie; er ward mit seiner Gemahlin in eine Art Verbannung zur Uebernahme Toscana's gesandt. Hof und Volk fingen an dem Gedanken sich hinzugeben, daß man derjenigen Erzherzogin, welche an den Churfürsten von Baiern vermählt war, die Krone des östreichischen Staatenbundes zuwenden möchte, weil dadurch eine bedeutende Verstärkung des Ganzen entstehen könnte. Die höchsten Staatsmänner und die obersten Feldherren sanken in der öffentlichen Achtung immer mehr; sie trugen wechselseitig zur eigenen Verkleinerung durch Anklage und Verleumdung bei. Da Zweifel und Verzweiflung im Heere um sich griffen, welches durch den Rückzug nach Belgrad großen Verlust erlitt und noch größeres Unglück besorgte, so wurde der vielbeschuldigte Graf von Königseck entfernt, doch mit einem Hofamte begnadigt. Er verlor den Vorsitz im Hofkriegsrathe zu Wien, und an die Spitze des Heeres kam sein Gegner der Graf von Wallis.

Graf von Wallis, welcher nun den Oberbefehl übernahm, besaß ein gewisses Ansehen, welches er durch Wahrsagen von Unglücksfällen und durch Freimuth im Tadel sich erwarb (1739). Er führte die Hauptmacht von dreißig Tausenden sammt den

Hülfsvölkern aus Baiern von Peterwardein vorwärts gegen den Feind. Aber eine entscheidende Niederlage bei Grotzka zwang ihn zu einem schrecklichen Rückzuge, wo Schwert und Pest, Noth und Hunger das Christenheer aufrieb und die Türkenscharen Gelegenheit fanden, Belgrad auf drei Seiten zu umzingeln und anzugreifen. Da er in seinen Berichten von den Seuchen des Viehes, von den Krankheiten der Menschen, vom Ausreißen der Krieger, von dem Verfalle Belgrad's und von der Uebermacht der Osmanen schauerliche Berichte einsandte, stieg Gefahr und Mißmuth im Lager wie in der Hauptstadt, im Kriegsrathe wie in der Hofburg. Er deutete an, daß er den Rückzug nach Peterwardein für den Krieg und die Abtretung von Belgrad für den Frieden als nothwendige Maßregeln halte. Nun erhielt Graf Neiperg, welcher bisher einen abgesonderten Heerhaufen befehligte, die Vollmacht, Frieden zu unterhandeln. Er that dieß mit einer Hast, welche seine eigene Person in Lebensgefahr und den östreichischen Staatenbund um ein Hauptbollwerk brachte, durch dessen Verlust der Weg nach Oestreich und Steiermark den Janitscharen und Spahi's wieder offen stand.

Der Belgrader Friede (1739) wurde unter Vermittelung und Gewährschaft Frankreichs abgeschlossen, welches während dieses ganzen Krieges viel im Divan intriguirt hatte. Belgrad und Szabacz nach Sprengung ihrer Festungswerke, ganz Servien sammt den Erwerbungen des Passarowitzer Friedens wurden den Osmanen abgetreten; der Sultan sollte das neu befestigte Orsowa behalten, und der Kaiser das neu angelegte Mehadia schleifen. Diese schändlichen Bedingungen empörten den

Kriegsmann, welcher trotz allem erlittenen Elende noch ein Mal zum Kampfe für Belgrad geführt werden wollte, da die völlige Sicherheit von Grätz und Wien daran zu hängen schien. Diese schändlichen Bedingungen empörten den Bürgersmann, welcher zu Wien mit der ihm eigenen Raschheit das Haus Bartensteins und Webers zu steinigen Miene machte. Ob aber der Herrscher selbst, oder die Thronerbin durch geheimen Befehl den Frieden um jeden Preis erkauft wissen wollte, ist niemals genau ausgemacht worden. Wallis zauderte dem Befehle zu gehorchen; Neiperg eilte den Befehl zu vollstrecken. Der Staatsrath erklärte: Wer die Vollmacht überschreite, verdiene den Strick; wer ihr zuwider handle, verdiene den Spieß. Wallis und Neiperg wurden verhaftet, um jenen auf Szigeth, diesen auf Hallitz einzusperren. Beide blieben gefangen, so lange Carl VI. lebte.

Carl VI., mit welchem der Mannsstamm der Habsburger in Deutschland ebenfalls erlosch, sah den Anfang und das Ende seiner Regierung mit einem Erbfolgestreit bezeichnet. Hellblickende Staatsmänner, welche das nichtige Außenwerk höfischer Gefälligkeiten zu durchschauen und den Sinn ausbeugender Ministerialnoten zu erforschen vermochten, mußten vorher sagen, daß die Erbfolge in den Reichen von Deutsch-Habsburg einen Krieg hervorbringen würde, wie die Erbfolge in den Staaten von Spanisch-Habsburg ihn hervorgebracht hatte. Carl VI. beschloß, um die ihm nicht immer verheimlichte Gefahr zu beschwören, einen innigeren Bund mit den Seemächten, um Frankreich einen stärkeren Widerstand entgegen zu setzen, wenn es etwa eine Zerstückelung des östreichischen Staatenbundes beab-

sichtigte. In dieser Bemühung gab ihm die Aufregung der Fußgicht und der Uebergenuß eingeölter Pilze bei einer Herbstjagd plötzlich den Tod (20. Oct. 1740). Unruhe und Hochmuth hatten in den dreißig Regierungsjahren des letzten Habsburgers bisweilen Krieg und oftmals Kriegsrüstung veranlaßt und den östreichischen Staatenbund vom höchsten Gipfel des Glanzes und des Ruhmes bis zur Erschöpfung und Demüthigung gebracht. Er hinterließ seiner ältesten Tochter zur Behauptung seiner Königreiche, zur Behauptung von Oestreich und Steiermark weder Heer noch Geld; sondern das papierne Versprechen der Könige Europa's!

Zwanzigster Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus unter den zwei letzten Habsburgern Joseph und Carl. Von 1705 bis 1740.

Das Erzherzogthum Oestreich, dieser schöne Erdstrich, welcher der Vereinigungspunct und Fürstenstuhl eines großen Reiches geworden, genoß davon Früchte aller Art. Die reichsten Geschlechter ließen sich als Glieder der Regierung oder Günstlinge des Hofes darin nieder; sie brachten die Schätze ferner Länder mit sich zum Genusse des Lebens und zur Verschönerung der Hauptstadt. Ueberall erschienen Ordnung und Verkehr auf eine sichtbar vollkommene Weise. Die Anstalten geschahen noch selten

durch Kunstsinn und Denkkraft des Volkes; sie gingen aus vom Willen der Regierung, welche ihre Wirksamkeit auf alle Zweige des Erwerbs und Geschäfts auszudehnen anfing. Der Oestreicher wandte seinen Blick vom öffentlichen Leben in das besondere, vom Staatsgeschäft auf die Hausarbeit, deren Zweige abgetheilter und zweckmäßiger sich zeigten. Aeußerer Friede und innere Ruhe begünstigten den Fortschritt der bürgerlichen Geschäftigkeit, indeß die bürgerliche Verfassung durch die Milde der herrschenden Sitten nach dem Muster des unbeschränkten Vaterwillens sich einrichtete.

Das Herzogthum Steiermark, welches mit Oestreich zuerst vereint seyn muß, damit hier ein großer Staat sich denken läßt, leistete zum letzten Male die Erbhuldigung an Carl VI. Sie erfreute sowohl die Herrschaften als Unterthanen, indem die Vorstellung der alten Freiheiten dadurch angeregt und das Lieblingsbild volksthümlicher Absonderung dadurch aufgefrischt wurde. Ganz seltsam erschien das Volk gegen den Fürsten, und seine Stellvertreter sagten bei der Ankunft des Kaisers zu Grätz: „Der ganze Erdkreis wird zu klein zum Schauplatz solcher Werken, wobei die treugehorsamsten Stände vermeinen, den Gipfel ihres Glückes erstiegen zu haben, da sie sich insgesammt zu Euer Majestät Füßen legen dürfen. Sonders Abgötterei wurden Allerhöchst-Dieselbe, als von Gott geschenkter Erbherrscher, auch vordeme pflichtmäßig unterwürfig angebethet, nunmehro aber werden Alle ohnsonderlich an dem Altar der unverruckten Trewe ihre Herzen noch heftiger entflammen, und soviel Weyh-Rauch darauf opfern, als es Arabien zu reichen vermag. Die Zeit kann nur irdische Lichter, niemahls aber

solche Flammen auslöschen. Vorige goldene Zeiten seynd gegen diese eiserne, da die Sonne unserer lebendigen Glückseligkeit vor Augen schwebet."

Die Fürstengewalt vereinte in Oestreich alle Staatskräfte. Der Erzherzog gab persönlich oder durch seine Beamte die Gesetze über Eigenthum, Strafe, Sicherheit. Er ernannte und entsetzte persönlich oder durch seine Beamten alle Richter. Er gab persönlich oder durch seine Beamten alle Entscheidungen über Kirchenwesen und Erziehanstalten, wobei den Priestern eine bloß berathende oder einleitende Stimme verblieb. Er entschied persönlich oder durch seine Beamte über Kriegesanfang, Waffenstillstand, Friedensabschluß, Heerführer und Feldzugplan. Nur beim Ausschreiben der Steuern und beim Ausheben der Kriegsleute pflegten die Forderungen oder Postulate den Landesständen vorläufig zur Einsicht und zu gutächtlicher Erwiederung angezeigt zu werden. Aber der Einfluß der Landstände minderte sich in Oestreich, ebenso wie die Wirksamkeit des geheimen Staatsrathes stieg, wo die obersten Beamten Sitz und Stimme führten. Der Erzherzog entwarf das Thronfolgegesetz, welches die Stände feierlich und unbedingt anerkennen durften.

Die Fürstengewalt in Steiermark hielt es unter ihrer Würde, öffentlich den Eidschwur dem Volke abzulegen; doch versicherte Carl VI. in einem besonderen Schreiben, daß das geheime Verfahren vor einem kleinen Ausschusse von sechs Landständen nur bei wirklichen Kaisern statt haben, und an innerer Kraft dem öffentlichen völlig gleichen solle. Beim Anfange der Ablesung des Versprechens der Landesfreiheiten haben Seine Majestät die Hand aus dem Handschuhe entblößet; beim Ende sprachen Al-

lerhöchst Sie mit in die Höhe erhobenen drei Fingern: „Als Uns jetzt vorgelesen ist, schwören Wir mit Unserm Eid allen Landleuten des Fürstenthums Steier alles ståt, vest, und unzerbrochen zu halten, treulich ohn alles Gefährde, als Uns Gott helfe und die gebenedeite Mutter Gottes Maria, und alle liebe Heilige.“ Carl VI. leistete der Letzte den Fürstenschwur, er empfing der Letzte die Erbhuldigung, er gab der Letzte eine Landhandvest.

Das Kirchenwesen in Oestreich wurde nach richtigeren Ansichten geordnet. Das Bisthum zu Wien erhielt die Erhebung zum Erzbisthum, wurde aber seitdem an Hochadelige gegeben. Der Bischof von Passau verlor seine geistliche Gerichtsbarkeit, behielt aber seinen Zehent. Als der heilige Vater dem Fürsten die erste Bewilligung zu einer Steuer auf geistliche Güter ertheilte, erklärte er, er habe die Anforderungen (Postulata) des Kaisers gewährt, obwohl es ihm sehr am Herzen liege, daß die Geldfreiheit der Kirchen unangetastet bliebe. In der zweiten Steuerbewilligung von 1730 durfte der Kaiser zum Festungsbau in fünf aufeinander folgenden Jahren jedes Mal hundert sechzig tausend Gulden von den Kirchen und Priestern fordern, doch sollte der påpstliche Nuntius über die Erhebung die Einleitung treffen und die Erhaltung alles Kirchengeråthes besorgen. Carl VI. war persönlich sehr für das Kirchenwesen eingenommen, in seiner neuerbauten Carlskirche zu Wien stiftete er Rosenkränze und Litaneien; er forderte streng die Ablieferung der Beichtzettel, und gründete eine Kasse für Convertiten oder Neubekehrte. Doch veranlaßte die schlechte Wirthschaft und der verderbliche Aufwand vieler Stifter den Befehl, ohne landesfürstliche Bewilli-

gung weder Gelder aufzunehmen, noch große Gebäude anzufangen. Auch erschien eine strenge Verordnung „gegen die vagirenden Pfaffen und Nonnen, welche zu ungemeinem Aergerniß Laster mit Laster häuften.“

Das Kirchenwesen in Steiermark ging zur Bereicherung der Priesterschaft natürlich fort, obwohl Kirchen und Stifter im Erwerbe liegender Gründe beschränkt wurden. Carl VI. leuchtete den Steuermärkern bei Wallfahrten nach Maria Zell und bei Opfern für die liebe Mutter Gottes mehr als Einmal voran; aber er zeigte sich aufgeklärt gegen den Erzbischof von Salzburg, welcher in Steiermark über Bestätigung der Pfarrvorschläge, über Gegenwart bei Wahlen der Aebte und Aebtissinnen, über die Investitur der Bischöfe von Seggau den alten Streit wieder erneute; diese ausgedehnten Ansprüche wurden durch Vertrag gemäßigt (1729). Das Bisthum in Steiermark ward keinem Bürgerlichen zu Theil, sondern nach einander an fünf Grafen verliehen, welche von da aus an andere Hochstifter und Erzstifter gelangten. Während die Jesuiten im Salzburgischen die geheimen Protestanten aufspürten und ausstöberten, trieben apostolische Missionäre das nämliche Geschäft gegen die heimlichen Anhänger der Reformation, welche in den Bergschluchten von Steiermark versteckt waren.

Die Herrengeschlechter in Oestreich überflügelten weit alle andern Stände. Carl VI. ließ durch den Landmarschall bald nach seinem Regierungsantritte ein Verzeichniß aller befugten Landtagglieder aufsetzen. Es zeigten sich im Prälatenstande sieben und zwanzig, im Herrenstande zwei hundert sieben und sechzig, im Ritterstande neun und

sechzig, von Stådten funfzehn, von Mårkten vier. In diesem Zahlenverhåltnisse zeigt sich viel Auffallendes. Die Stifter und Klöster vermochten landtåglich mehr, als alle Stådte und Mårkte. Der Ritterstand, welcher einst an Zahl so sehr hervorragte, trat nun gegen den Herrenstand sehr weit zurück, da die Erhebung eines Freien zum Ritter viel seltener, als die Standeserhebung des Ritters zum Freiherren geschah.

Die Herrengeschlechter in Steiermark fingen an ihren Hauptsitz nach Oestreich zu verlegen, um dem Throne nåher zu seyn; daher ließen sie sich ihre Einkünfte nachsenden. Ueberdem starben die Eggenberge aus; in dreifacher Hinsicht erschien dies als ein Unglück für Steiermark. Es entgingen ihm dadurch jene großen Summen, welche die Eggenberge aus ihren weit zerstreuten Besitzungen jährlich herangezogen hatten. Grätz verlor aus seiner Nähe ein Geschlecht, welches durch Reichthum für Kunstsinn und Denkkraft viel zu leisten vermochte. Die Eggenberge, deren Jahrbücher viel Ruhmvolles von Kriegesthaten und Friedensgeschäften aufwiesen, konnten am Kaiserhofe für das Land bei bedeutenden Anlässen, so wie im Lande bei kostbaren Unternehmungen wirken, was die Herrengeschlechter nicht vermochten, welche sich in das Erbe theilten.

Die Stådte in Oestreich hoben sich ungemein durch Carl VI., welcher durch weise Anstalten der eigentliche Begründer des höhern Stådtelebens wurde; der Grundsatz der Menschenbeschäftigung als Gegenmittel für Menschenverschlechterung wurde von ihm anerkannt, angewendet und ausgeführt; hierdurch bewies der letzte Habsburger bei allem Pompe seiner Staatszüge, bei allem Hundegebelle

seiner Jagden, bei aller Entfernung vom Volke, bei allem Hochmuthe manches Staatsrathes ein menschenfreundliches Herz. Wien verdiente allmälig durch Straßenreinigung, durch Löschanstalten, durch Zunftordnung, durch Versatzamt, durch Posteinrichtung, durch Arbeitshäuser, durch Personbeschreibung und noch manche andere Einrichtung öffentlicher Polizei als ein Vorbild für die Städte aller Landschaften des Staatenbundes zu erscheinen. Um durch die Wollenzeuch-Manufactur in Linz das Armenhaus in Wien zu beschäftigen, erhielt sie für ihre Arbeiter Befreiung vom Kriegsdienste, für ihre Gebäude eine Sicherheitswache, für ihren Absatz den Markt in allen Erblanden des Gesammtreiches und zu ihrer Begünstigung ein Verbot fremder Waaren (1717). Um den mit den Türken abgeschlossenen Handelsvertrag im Großen zu benutzen, gründete er eine orientalische Compagnie, wo die Einlage tausend Gulden rheinisch betrug; allen Eingeborenen und Ausländern war der Beitritt erlaubt, damit alle einheimischen Stoffe nach dem Geschmacke des Morgenlandes verarbeitet würden (1719). Aehnliche Begünstigungen enthält der Codex Austriacus für andere Zweige des Gewerbfleißes, welcher sichtbar stieg, sobald man im Herrscher eine kräftige Vorliebe für denselben bemerkte; doch war auch schon eine Falliten-Ordnung nothwendig.

Die Städte in Steiermark gewannen unter Carl VI. ungemein, erstens durch Veredlung der Naturstoffe, zweitens durch Erleichterung des Absatzes, drittens durch die größere Anzahl geregelter Jahrmärkte, viertens durch Gleichstellung von Maaß und Gewicht mit dem Wiener Fuße, und fünftens durch eine allgemeine Wegverbesserung. Die Schiff-

barmachung der Save stellte im Süden den Weg zu Wasser für den Handel her. Im Norden entstand die große Straße über den Sömmering, wo die schwierige Schlucht zwischen zweien Gebirgen leicht fahrbar gemacht wurde. Zugleich fing man an für bessere Nebenwege zu sorgen; die Straße über den Platsch, jene von Leoben bis Eisenerz, so wie jene von Feistritz bis Gonowitz erhielten besondere Aufmerksamkeit, um den Weg ans Meer mit vollem Erfolge zu benutzen. Das Postwesen kam in Gang. Grätz ging mit mancher löblichen Anstalt musterhaft voran. Arme wurden mit Spinnen, Stricken und Handarbeiten in größeren Manufacturen beschäftigt; Siechenhaus und Strafhaus halfen großen Bedürfnissen ab; Löschanstalten sicherten das Eigenthum; Straßenpflaster gab Bequemlichkeit.

Die Landleute in Oestreich litten hauptsächlich durch drei Dinge, durch Zehent, durch Roboth, durch Wildschaden. Der Zehent galt noch für eine ganz göttliche Anstalt, welche durch menschliche Anordnungen nicht angetastet werden dürfe. Die Roboth, welche dem Bauer in einer Woche vier und fünf Tage hinwegnahm, wurde durch das Gesetz für unbillig erklärt und sollte durch landesfürstliche Gewalt gemindert werden, wenn die Grundherren nicht selbst Abhülfe zu schaffen sich entschlössen. Die Reiß- und Gejaid-Ordnung, um die herrschaftliche Wildbahn im aufrechten Stande zu erhalten, war gegen alle Grundsätze von Recht und Vernunft, da der Hof und der Adel und die Hohenpriester in der Jagd die größte Freude fanden. Die Bauersleute durften keine solchen Hunde halten, welche das Rothwildpret niederreißen oder das junggesetzte beschädigen konnten. Sie erhielten das Verbot, we-

der durch Schreien noch Klopfen, weder durch Ungestüm noch Hundegebell das Wild in Gehölz und Waldung aufzusprengen. Die Jäger durften den Landleuten ihre spitzigen Zäune, woran das Wild sich verletzte, abhauen. Sie mußten dafür sorgen, daß der Unterstand und Unterhalt dem Wilde nicht durch bösen Willen der Angränzer gestört wurde.

Die Landleute in Steiermark murrten über die großen Steuern, über die ununterbrochene Aushebung zum Kriegsdienste, und über den Schaden, welchen das allzuhäufig gehegte Wild auf den bebauten Feldern anrichtete. Das Murren brach in einen völligen Aufstand aus, welcher sich öfter wiederholte, und besonders in der Gegend von Grätz so heftig wurde, daß man Kriegsmaßregeln ergriff und den Prinzen von Hildburghausen zur Niederdrückung abschickte. Doch zeigten sich für den Landmann durch Bekanntwerdung drei neuer Fruchtarten einige Hoffnungen, welche er aber völlig zu würdigen nicht verstand, da ihm die nöthige Aufklärung durch Erfahrung und Selbstdenken mangelte. Der Herzog empfahl den Tabacksbau, welcher noch den Einzelnen erlaubt blieb und die Begünstigung genoß, daß keine fremden Blätter eingeführt werden durften (1713). Der Mais oder der türkische Weizen wurde in Steiermark bekannt; um zu seinem Anbau zu ermuntern, erschienen mehrere Aufforderungen; am wirksamsten zeigte sich, daß die Regierung ihn entweder von dem Zehent ganz befreite, oder dem Pflanzer doch eine größere Erleichterung gab (1733). Die Kartoffel oder der Erdapfel, welche bei Hungersnöthen später so wohlthätig sich zeigte, wurde im Einzelnen gebaut, fand aber im Allgemeinen einen großen Widerwillen; die Neuheit machte, daß

man diese Frucht nicht als Nahrung für Menschen, sondern bloß als Mast für Schweine ansehen wollte (1740).

Gesetz und Gericht erhielten in Oestreich große Aufmerksamkeit, da Carl VI. die Rechtspflege als die Seele von Bürgergesellschaft und Handelsverkehr anerkannte. Die Polizeiverfügungen nahmen einen viel verständigeren Gang. Die Civilvorschriften entschieden über die vervielfältigten Eigenthumszweige. Die Lasterthaten verminderten sich, und verloren Etwas von dem Gräulichen. Doch die Ergreifung der Verbrecher unterlag den größten Schwierigkeiten. Zigeuner, Räuber, Diebe machten die Straßen und Gehölze so unsicher, daß man zur Ausrottung derselben einen Landprofos einführte, monatliche Streifung anbefahl, die Gränzpässe besetzte, die Zufluchtsörter umstellte, gegen die Räuber Sturm läutete, besondere Spione bezahlte, reitende Wachen errichtete, das Zusammenheirathen mittelloser Leute untersagte, und das Standrecht gegen die Ergriffenen anordnete. Ein hellerer Blick verrieth sich, indem man die für unehrlich gehaltenen Kinder der Scharfrichter, Schergen und Landgerichtsdiener von jedem Makel der Geburt lossagte, damit sie ehrlich Gewerbe erlernen könnten (1729). Seltsam war es, daß beim Kriegsausbruche von 1733 sämmtliche Unterthanen Frankreichs sich aus Oestreich entfernen mußten; aller Briefwechsel und Geldwechsel wurde streng untersagt; sogar das Vermögen der Einzelnen mußte dem Fiscus unter schwerer Strafe überantwortet werden mit einziger Ausnahme der Banco-Capitale.

Gesetz und Gericht in Steiermark modelten sich immer mehr nach Oestreich, da die Zusammenfassung aller deutschen Erblande unter einerlei Vorschrift

immer gewöhnlicher ward, obwohl kein allgemeiner Grundsatz darüber anerkannt war. Die Gesetze gingen von Wien aus, die einheimischen Landesstellen erstatteten Gutachten, die Regierungen verfaßten die Einbegleitung, und der Fürst entschied auf den Vortrag. Die alte steiermärkische Anstalt des Bannrichters neben dem Landgerichte blieb und vervielfältigte sich. Die Regierung suchte sich die Rechtspflege völlig unterzuordnen und die Grundherren davon auszuschließen. Sie stellte mehrere wichtige Hauptsätze mit großer Bestimmtheit auf. Erstens hängen alle Landgerichte in der Rechtspflege nur von Seiner Majestät und seiner Regierung, nicht aber von den Landgerichtsinhabern oder Herren Ständen ab. Zweitens haben die Landgerichte bloß die Uebelthäter aufzusuchen, zu verhören und den Bannrichtern auszuliefern, welche sodann im Namen Seiner Majestät, und nicht in jenem der Landgerichtsinhaber ihr Amt handeln. Drittens seyen die Bannrichter nur der Regierung Rechenschaft abzulegen schuldig.

Die Steuer vom Vermögen zur Abwendung von Kriegsgefahr begründete sich fester in Oestreich und setzte die Bekenntniß-Briefe oder Fassionen voraus. Der Bekenntnißbrief sollte redlich angeben das Stammvermögen und die Jahreseinkünfte, um von jenem den hundertsten, von diesem den zehnten Pfennig zu leisten. Bei den Selbstangaben zeigte sich hier Unredlichkeit in der Aussage, dort Saumsal in der Leistung. Daher erschienen Betreibungen und Straffälle aller Art. Weil sich aber die Sache „aus seinen Bewegnissen immer verzog" ließ sich der Landesherr mit den treugehorsamsten Ständen in eine Pauschhandlung ein, worauf diese die Repartition der Vermögens-Steuer unter sich, unter Herren

und Rittern, unter Städten und Märkten vornahmen, aber sowohl die Capitalien der Landschaft als jene der Wienerstadtkammer für ganz frei erklärten (1735). Die Lotterie wurde eingeführt und richtete durch Erweckung des Glückspiels sehr viele Menschen zu Grunde, warf aber dennoch nicht so viel ab, als der Erfinder und Oberleiter ausgerechnet hatte. Das Münzwesen suchte man durch strenge Strafen zu ordnen, indem man das Einwechseln guter Münze zur Versendung ins Ausland, den Aufkauf des Bruchsilbers, die Einlösung des feinen verarbeiteten Metalls, das Kippern und Wippern, das Sortiren und Agiotiren verbot. Von höchster Bedeutung für das Geldwesen wurde das neuerrichtete Bancal-Institut. Man wies ihm zu alle Restantien der Regierung, die Abfahrtgelder, die Contreband, die Taxen, die Strafgelder, die Legitimations-Arrha von den Mitgliedern des Hofes, die Dienst-Arrha von den Beamten, die Assignations-Arrha für schnelle Anweisungen, die Reservations-Arrha des 1 von 100 bei Auszahlung der Einlage, die Arrha des Judenbeitrags. Damit stand in Verbindung ein secundirender und garantirender Fond, an welchem auch Ausländer Antheil nehmen konnten, welchen man für den Fall eines Kriegsausbruches das ungeschmälerte Eigenthum versicherte. Von der Bancal-Anstalt erwartete man die ordentliche Versorgung des Hofstaates, die richtige Bezahlung der Besoldungen, eine Abtragung der Schulden, Verminderung des Wuchers, Unterstützung des Bürgergewerbs, Erleichterung des Landmanns. Der Erfolg war aber geringer, als man gehofft hatte.

Das Steuerwesen in Steiermark erlaubte eine doppelte Remonstration, erstens von dem, was

man zu viel geleistet, und zweitens von dem, was man bei Durchzügen von Kriegern durch Etappe, Consumtion oder sogar durch Exceß eingebüßt. Was man allmälig als die gewöhnliche Abgabe oder das Ordinarium ansah und benannte, bestand jährlich aus dem vierfachen Steuergulden, aus der einfachen Leibsteuer und dem Mühllaufergelde. Dazu kam ein Extraordinarium, welches man ausdrücklich bewilligte; bei ganz besonderen Anlässen, bei der Reise nach Spanien, bei der Vermählung einer Erzherzogin kam gewöhnlich noch ein Supra-Extraordinarium zu Stande. Diese Bewilligungen berechnete man nach Achteln vom Zinsgulden, wovon Eines etwa zehntausend Gulden abwarf. Eine große Zahlung wurde als Extraordinarium im Jahre 1713 geleistet, wo der Unterthan allein vier ganze, fünf und ein halb Achtel Zinsgulden entrichtete; dazu kam aus dem Säckel des Herren ein halber, und wieder ein viertel Zinsgulden vom Unterthan, was zusammen 435,000 Gulden betrug. Auf die Forderung des Landesfürsten antworteten die Stände gewöhnlich mit einer Gegenbitte, worauf etwas von der Regierung nachgelassen und etwas von der Landschaft nachgerückt wurde. Das Ganze trug noch ziemlich das Bild eines Vertrags oder Vergleichs.

Das Kriegswesen erhielt in Oestreich ein Verpflegs-Reglement, welches sehr große Summen erheischte und immer vergrößerte Steuern veranlaßte. Die Mundportion bestand aus zwei Pfund genußbaren Brotes und einem Pfunde Rindfleisch oder anderm Fleisch. Der gemeine Küraßier und Dragoner standen gleich, sie bezogen monatlich drei Gulden, der Husar und Mousquetier nur zwei; besseren Sold erhielten Artilleristen, Minirer und Fuhr-

werkleute. Die höheren Stellen durften ihre große Anzahl Portionen von Brot und Fleisch nicht in Natur beziehen, sondern sie mußten dieselben nach einem bestimmten Verhältnisse täglich anrechnen. Ein deutsches Regiment zu Fuß bestand aus einem Stab von zehn Köpfen, aus zwei Grenadiercompagnieen, jede zu 100 Köpfen, und aus 15 Mousquetiercompagnieen, jede zu 140 Köpfen. Diese 2,310 Mann kosteten in einem Jahre 161,675 Gulden an Brot, Fleisch, Sold. Ein deutsches Regiment Dragoner bestand aus einem Stab von zehn Köpfen, aus einer Grenadiercompagnie von 94 Pferden, und aus 1000 Pferden in 12 Ordinari-Compagnien. Diese 1,104 Berittenen kosteten in einem Jahre 139,848 Gulden an Brot, Fleisch, Sold, Pferden. Die ganze Macht des östreichischen Staatenbundes belief sich jetzt auf 161,000 Mann, wozu das deutsche Erbland vielleicht ein Fünftheil stellte.

Das Kriegswesen kostete in Steiermark jährlich eine Anzahl neuer Soldaten, deren Stellung von der Größe der Herrengült abhing; so wurde im Jahre 1715 von 145 Pfunden, aber im Jahre 1721 von 80 Pfunden Herrengült ein tauglicher Mann gefordert. Im Jahre 1719 gab Steiermark 1000 Mann, halb in Person, halb in Geldanschlag. Die Steiermärker behaupteten ihren Kriegsruhm, besonders durch den Grafen Guido von Stahremberg, welcher an persönlichem Muthe Keinem im Kaiserheere wich und an Feldherrenthaten nur dem Prinzen Eugen nachstand. Guido von Stahremberg gehörte zu den Gegnern des Prinzen Eugen, aber nicht aus kleinlichem Neide, sondern aus Verschiedenheit der Grundansicht.

Der Kunstsinn in Oestreich stieg, da er am

Hofe und im Herzen Carl's VI. einen vorzüglichen Rang behauptete. Die Tonkunst bekam durch ihn einen glänzenden Zeitraum. An der Spitze der Hofkapelle stand Joannes Fux, der bekannte Gesetzgeber der deutschen Musik im Contrapuncte. Für Singspiele wurden große Summen aufgewandt, da man Sängern und Tänzern an Reisegeldern, Gehalten und Belohnungen kaiserlich sich erwies. Metastasio wurde nach Wien berufen und als gekrönter Dichter erklärt. Der Kaiser selbst setzte die Musik zu einem Singspiele, welches von Personen des höchsten Ranges auf dem Hoftheater aufgeführt wurde. Der hohe Gönner erschien persönlich als Mitspieler im Orchester, und die beiden Erzherzoginnen tanzten bei Hoffesten im Ballett. — Da die Akademie für Maler, Bildhauer und Baukünstler seit dem Tode des Vorstehers, von Strudelhof, verfiel, belebte sie Carl VI. wieder, indem er ihr zum Director den niederländischen Hofkammermaler von Schuppen gab (1726). — Die Schneidekunst in Edelstein und der Münzstempel erfreute den Kaiser vorzüglich, so daß er Sammlungen vorzüglicher Stücke anlegte und Summen für neue Arbeiten auswarf. — Ein großer Geschmack herrschte in den Gebäuden; die Reitschule bei der Burg und die Carlskirche in der Vorstadt sind auf Befehl Carl's VI. entstanden, welcher sich an mehreren Orten Denkmale ähnlicher Art stiftete. Sein Briefwechsel mit dem großen Leibnitz ist ein Ehrendenkmal des letzten Habsburgers, welcher die Erhebung der Kenntniß zu einer Selbstangelegenheit seines Herzens machte, und im Geiste eine erbländische Akademie entwarf, wo Geschichte, Sprachkunde und Kunstübung an die Stelle der speculati-

ven Spitzfindigkeit und der scholastischen Zanksucht treten sollte.

Der Kunstsinn in Steiermark bewies sich durch ein Werk, in welchem die Entschuldigung Carl's VI. von dem Landschaftssyndicus von Deyerlsperg der Nachwelt überliefert wurde. Der Druck ist von Widmanstätten auf gutem Royal=Folio mit schönen Lettern für jene Zeit musterhaft vollendet. Die Zeichnung für Störklin's Kupferstiche lieferte in Grätz Florer, der nämliche Maler, welcher auch das Deckenstück im Jagdschlosse zu Dobbelbad ausführte. Die ganze Arbeit versinnlicht die Trachten, Aufzüge und Sitten einer Zeit, wo der spanische, französische und deutsche Geschmack seltsam nebeneinander standen, und überdem noch Manches aus den Zeiten Roms und Griechenlands entlehnte. Die Majestäten, die Landstände, die Bürger, die Krieger erscheinen auf einer Reihe von Blättern in ihrem eigenthümlichen Wesen; damit verbunden wurde eine Landcharte von Steiermark und eine Zeichnung der Stadt, Vorstadt, Festung und Umgebung von Grätz.

Die Wissenschaften gewannen in Oestreich sehr unter Carl VI. Er gründete für sie einen würdigen Tempel in der kaiserlich königlichen Hofbibliothek zu Wien durch den großen Meister Fischer von Erlach. Der innere Gehalt entsprach völlig dem äußeren Prachtgebäude. Es umschloß nebst den alten Schätzen viele neu gesammelte und theuer erkaufte Werke und Handschriften. Dazu kamen der auserlesene Bücherschatz des Prinzen Eugen, die vorzügliche Sammlung des Generaladjutanten von Hohendorf, und die weltberühmten griechischen Handschriften des Apostolo Zeno, welchen

3*

der Kaiser besonders schätzte. Der Prinz Eugen beförderte Kunstsinn und Denkkraft nach französischem Vorbilde auf eine glänzende Art; der aufgeführte Pallast in der Himmelpfortgasse (jetzt Münzgebäude), die begonnene Anlage des Belvedere's (jetzt Bildergallerie) und die reiche Sammlung von Kunstwerken beweisen bleibend seinen Geschmack und seine Wissenschaftlichkeit. Der Kaiser ließ die Archive den Kennern öffnen; er ertheilte den Gelehrten Gnadengehalte und unterstützte die großen Forschungen seiner Zeit. Unter ihm lebte und arbeitete zu Göttweih der gelehrte Gottfried Bessel; zu Mölk sammelten und schrieben die unermüdeten Hieronymus und Bernhard Petz; zu Sanct Blasien zeichnete und forschte Pater Herrgott mit seinen Gehülfen. Der Hofbibliothekar Gentilotti, der Leibarzt Garelli und der Astronom Marinoni waren sehr berühmt in der wissenschaftlichen Welt. Aber die Naturwissenschaft zeigte sich noch ganz ohnmächtig bei der ungeheuern Pest, welche Croatien, Slavonien, Ungarn, auch Böhmen und Mähren, auch Kärnthen und Steiermark ergriff, auch nach Oestreich drang und sogar in der Hofburg die Sitzungen der Regierung unterbrach (1713). Oestreich bekam aus Steiermark zwei bedeutende Gelehrte; Erasmus Fröhlich von Grätz arbeitete zu Wien größtentheils seine archivalischen und diplomatischen Werke, worin die Geschichte wesentliche Beleuchtung erhielt; auch lehrte an der Hochschule zu Wien die Wohlredenheit mit besonderm Eifer für deutsche Sprache der Wende Popowitsch.

Die Censur-Gesetze, zur Ausführung den Jesuiten gegeben, gewannen immer mehr Stärke. Der Grundsatz wurde aufgestellt, daß jede Hand-

schrift vor dem Abdrucke der Regierung zum Urtheile vorgelegt und von den Censoren ganz durchgelesen werden solle. Die Uebertreter, Schriftsteller, Drucker und Händler seien nach Beschaffenheit der Umstände an Ehre, Leib, Gut und Blut zu bestrafen; auch solle man Buchdruckereien nur in Fürstensitzen, Hauptstädten und Schulsitzen gestatten (1715). Der Kremser Abdruck eines östreichischen Schreibkalenders, worin ärgerliche Geschichten von Ungarn und Siebenbürgen aus einem andern Werke aufgenommen waren, veranlaßte das Verbot, irgend ein ausländisches Druckwerk ohne besondere Erlaubniß der Censur in Oestreich aufzulegen. Zugleich erschien die Vorschrift, die Buchdruckereien in Städten nicht zu vermehren, in Märkten aber ganz abzuschaffen. Zugleich wurden die geschriebenen Zeitungen und Berichte, welche großen Abgang fanden, gänzlich und unter schwerer Strafe untersagt. Zugleich stellte man den Grundsatz auf, daß jedes ausländische Buch solang als verboten anzusehen sei, bis es von der Regierung die Erlaubniß zum Freiverkauf erhalten (1730). Drei Jahre später verbot der Landeshauptmann im Lande ob der Enns alle unkatholischen Bücher. Diese wurden unter den Landleuten im Salzkammergute und im Hausruckviertel verbreitet durch Kraxenträger, Reisende, Kaufleute.

sien und Glatz an Preußen wurde auf's Neue bestätigt. Der spanische Prinz Don Philipp erhielt Parma, Piacenza und Guastalla; Sardinien die ihm von Oestreich abgetretenen Provinzen; Modena und Genua wurden wieder hergestellt; alle Mächte erkannten für ewige Zeiten die Untheilbarkeit des östreichischen Staatengebietes, welches allmälig mit dem Erzherzogthume und mit Steiermark seit mehr als einem halben Jahrtausend sich vereinigt hatte. Frankreich, Großbritannien, die Generalstaaten unterzeichneten zuerst; Spanien und Sardinien folgten, endlich auch Oestreich (23. Oct 1748). Man sagt, Maria Theresia konnte seitdem keinen Schlesier sehen, ohne daß ihr eine Thräne ins Auge trat.

Maria Theresia konnte den im östreichischen Erbfolgekrieg erlittenen Verlust nicht verschmerzen, und dachte auf Mittel, Schlesien von Preußen wieder zu erlangen. Sie führte in ihrer Schatzkammer eine ihren Ahnen unbekannte Ordnung ein, und ersetzte durch Weisheit nicht nur den gegen Preußen und Sardinien erlittenen Verlust, sondern vermehrte auch die Gefälle bedeutend. Zugleich erreichte das Kriegswesen eine Stufe von Vollkommenheit, wie noch nie unter den Kaisern des Hauses Habsburg, und ein Weib führte Entwürfe aus, welche eines großen Mannes würdig waren. Die auswärtigen Angelegenheiten wurden durch Kaunitz zu einem Bunde mit Frankreich und dadurch mit den bourbonischen Mächten eingeleitet, weil Maria Theresia hoffte, daß ein solcher Bund die Aufstellung eines Heeres im Niederlande, in Oberitalien und am Rheine überflüssig machte, so daß die Gesammtmacht gegen Preußen gerichtet werden könnte, um ihm Schlesien wieder zu entreißen. Kaunitz bot mit Madame Pompadour in Frank-

reich, mit Bestuchew in Rußland, mit Brühl in Sachsen und Polen, mit den Gyllenborg's in Schweden Alles auf, um Friedrich II. von Preußen durch Masse zu stürzen, da man durch Seele es nicht vermochte. Aber der bedrohte König brach plötzlich in Sachsen ein, wo er sich die Beweise für die Gerechtigkeit seines Einfalls und die Mittel zur Fortsetzung des Kampfes verschaffte. So entstand der siebenjährige Krieg, in welchen sich halb Europa verwickelte, da Frankreich auf östreichische, England auf preußische Seite trat (1756 — 1763).

Der siebenjährige Krieg bedrohte Wien einmal, berührte aber Steiermark niemals; er gab Berlin in die Hände der Oestreicher, Königsberg in die Hände der Russen, und brachte den König so weit, daß er nur den Boden sein nennen konnte, auf welchem sein Kriegsheer stand. Er hatte sich durch England und Frankreich bis nach Amerika und in die andern Welttheile ausgebreitet; als aber diese zwei Hauptmächte im Lustschlosse zu Fontainebleau sich ausglichen, mußte Oestreich auch mit Preußen den Frieden im Jagdschlosse zu Hubertsburg bei Dresden unterzeichnen (11 Febr. 1763). An das vielverlierende Frankreich schlossen sich Spanien und Neapel; mit dem nichtsgewinnenden Oestreich hielten Polen und Deutschland. Friedrich II. behielt Glatz und Schlesien, er räumte Sachsen sammt dem weggenommenen Archive dem Churfürsten ein, ihm versprach man die Erbfolge in Baireuth und Anspach, er gelobte dem Erstgebornen Maria Theresia's die Stimme zur römischen Königswahl. Man bestätigte die vier Frieden von Münster, Osnabrück, Breslau und Berlin; aber der siebenjährige Krieg hatte Deutschland um Geld und Wohlstand gebracht, Sachsen an den Rand des Ab-

grunds geführt, Preußen erschöpft und Oestreich geschwächt. Verwüstung erzeugte Mangel, Mangel brachte Theurung, der Theurung folgte Hunger, der Hunger endete mit Seuchen. Maria Theresia und Friedrich II. waren außerordentliche, auf einem Throne wirklich einzige Menschen; sie hatten nun die schönste Zeit ihres Lebens in Kummer und Sorge zugebracht. Sie mußten den Rest ihrer Tage den Wunden ihrer Krieger und den Brandschäden ihrer Länder weihen.

Nach dem Hubertsburger Frieden arbeitete Maria Theresia mit angestrengter Kraft für Stärke und Ordnung ihres Staates, wodurch insonderheit Oestreich und Steiermark gewannen, welche die nächsten in der Berührung und auch die liebsten in der Neigung waren. Sie verlor bald ihren Gemahl Franz I. von Lothringen, welchen sie zwar mit aller Zärtlichkeit liebte, aber doch von allem unmittelbaren Antheile an den Regierungsgeschäften entfernt hielt (1765). Die Selbstregentin verlieh nun ihrem erstgeborenen Sohne, Joseph II., den glänzenden Namen des Mitregenten und die wirkliche Oberleitung des Kriegswesens. Sie nannte den Ackerbau auf einer ihrer Münzen die Kunst, welche die Künste groß säugt, und that für denselben so viel, als beim Fortbestande der Leibeigenschaft in allen ihren Formen und beim Fortbestande des Zehents und der Roboth geschehen konnte. Sie hob das Geldwesen so sehr, daß sie in der Einnahme um zwei Millionen der Ausgabe voraus war. Sie sah das Kriegsheer auf zweimal hundert Tausende erhoben und die Möglichkeit schneller Verstärkung eröffnet. Die ganze Leitung der auswärtigen Staatsgeschäfte vereinte der Fürst Kaunitz, welcher zwischen Mutter und Sohn beiſentgegengesetzten Ansichten und Absichten sich in vollem Gleich-

gewichte erhielt. Um die verständig benutzten Friedensjahre nicht vorschnell durch neue Kämpfe zu unterbrechen, mußte Maria Theresia Theil nehmen an Polens Theilung, welche Friedrich II. entworfen, Katharina II. gebilligt hatte. Preußen wünschte sich durch Land und Volk zu verstärken; Rußland suchte in Europa weiter und tiefer zu greifen. Das Cabinet zu Wien berechnete ganz richtig, welche Folgen die Vergrößerung Rußlands durch Polen für die nächsten Menschenalter und immer mehr in den kommenden Jahrhunderten haben würde; aber es konnte seine Ansicht nicht durchführen, denn Rußland war zu entschlossen und Friedrich II. zu habsüchtig. So vermehrte sich der östreichische Staatenbund mit Galizien und Lodomerien, dem alten Halitsch und Wladimir (1773).

Maria Theresia, eine äußerst fromme, und bei zunehmendem Alter fast andächtelnde Frau, beschloß im Jahre 1773 die Aufhebung des Jesuiten-Ordens. Sie wirkte dadurch für Kirche und Schule höchst bedeutend in allen Theilen des Staatenbundes, besonders aber in Oestreich und Steiermark, wo die Jesuiten große Güter und ungeheuern Einfluß besaßen. Die Aufhebung war von Clemens XIV. Ganganelli als Papst für die ganze Christenheit verordnet, von Pombal in Portugal angeregt, von Choiseul in Frankreich fortgeführt, von Aranda in Spanien durchgesetzt. Zuerst waren die Jesuiten von Portugal 1759 einer Theilnahme an der Verschwörung gegen den wirklich angefallenen König beschuldigt. In Frankreich nannten die öffentlichen Manifeste sie als Mitwisser der Mordthaten, welche Clement Chastel, Ravaillac und Damiens an drei Königen vollbrachten oder wenigstens versuchten; auch zeigte ein Wechsel-

proceß ihre erstaunlichen Handelsspeculationen 1764. Dazu kamen ihre Bemühungen, in Paraguay und am Ganges eine weltliche Herrschaft zu begründen und gegen zwei europäische Mächte zu vertheidigen. Maria Theresia widerstand dem heftigen Andringen der bourbonischen Höfe, mit welchen sie nun so innig verbunden war, sehr lange, aber endlich gab sie nach, durch einen Umstand veranlaßt, welcher noch nicht ganz aufgeklärt ist. Maria Theresia's Beichtvater war Jesuit; Jesuiten standen an der Spitze des Theresianums als Erzieher der höchsten Adelsgeschlechter; Jesuiten besetzten die ersten Stühle als Prediger des Volkes, und die ersten Kanzeln als Meister der Gelehrten. Ihre Aufhebung muß also der sehr andächtigen Frau, welche ihnen lang und ganz vertraut, durch triftige Gründe als nothwendig erwiesen worden sein. Sie hatten in der That seit zwei Jahrhunderten für öffentliche Erziehung und für Büchergelehrsamkeit mehr als alle andere Orden in Oestreich und Steiermark gewirkt. Sie hatten aber auch unter den Ferdinanden und Leopold I. eine Reihe von Unheil, Verfolgung und Verkehrtheit über den ganzen Staat gebracht, so daß es von dem Zeitgeiste geboten schien sie aufzulösen. Doch wurde Maria Theresia gewiß nicht durch den Zeitgeist, sondern (wie man sagt) durch ein verrathenes Beichtgeheimniß gegen sie entschieden.

Für Oestreich und Steiermark waren von höchster Bedeutung in mercantilischer und militärischer Hinsicht die Verhältnisse und Verwickelungen mit Baiern, welches an beide Lande angränzte. Als Maximilian Joseph von Baiern starb und Carl Theodor von der Pfalz ihm nachfolgte, erhob Oestreich Ansprüche auf Theile von Baiern und auf die böhmischen Lehen, welche in der Oberpfalz lagen. Die

Ansprüche wurden geschichtlich entwickelt und sollten kriegerisch durchgeführt werden, aber beim Anrücken der Scharen von Oestreich unterzeichnete Carl Theodor die Abtretung Niederbaierns und der Lehen in der Oberpfalz (3. Jan. 1778). Sein vermuthlicher Nachfolger, der Herzog von Zweibrücken, sollte von Oestreich gewonnen werden, wandte sich aber an Preußen, um jede Abtretung zu hindern. An Preußen schloß sich Sachsen, welches die Allode, und Meklenburg, welches Leuchtenberg von Baiern ansprach. König Friedrich II. wußte sogar Versailles und Petersburg für sich zu gewinnen, und der alte Krieger rüstete sich gegen den jungen Kaiser zum Feldzuge und zum vierten Preußenkriege gegen Oestreich.

Maria Theresia schrieb durch den Freiherrn von Thugut an den König von Preußen: Ich bin in Verzweiflung zu sehen, daß Wir im Begriffe stehen, einander Unsere vom Alter gebleichten Haare auszuraufen. Ganz anders dachte Kaiser Joseph II. und der Staatsminister von Kaunitz. So brach der Krieg aus, worin Friedrich gegen Joseph, und Prinz Heinrich gegen Marschall Loudon stand. Der König beschloß in Mähren einzufallen, gegen Preßburg loszustürmen, Wien selbst zu bedrohen, um seinem Bruder und den verbündeten Sachsen das Eindringen in Böhmen zu erleichtern. Aber der Kaiser nahm die feste Stellung bei Königingrätz, vermied die mehrmal angebotene Hauptschlacht, und hinderte den großen Meister an jedem großen Erfolge in dem Jahre 1778. Mehrere glückliche Gefechte schienen den Oestreichern einen endlichen Sieg zu verbürgen. Aber die alternde, bange Maria Theresia unter=

handelte geheim durch Briefe und Botschaften mit ihrem alten unerschrockenen Gegner. Frankreich und Rußland vermittelten, und das Gesammtreich schloß den Teschner Frieden, worüber Maria Theresia frohlockte, indeß Joseph II. ihn betrauerte. Oestreich wurde mit dem Theile Baierns zwischen der Donau, dem Inn und der Salza vermehrt (13. Mai 1779).

Joseph II. wurde angegangen, seine Mutter zur Unterstützung der amerikanischen Colonien zu bestimmen, welche gegen Britanien sich erhoben. Er soll geantwortet haben: Mein Gewerbe ist ein Königlicher zu sein; Englands Sache ist die Sache der Herrscher. Diese Gesinnung brachte Oestreich wieder um vieles näher seinem älteren Bundesgenossen, welcher als größte Seemacht den Ackerbaustaat am Donaustrande nicht beneiden, nur gebrauchen konnte. Aber Oestreich ward dadurch immer mehr von Frankreich entfernt, welches den Abfall Amerika's begünstigte und die Mächte in Südeuropa leitete. Joseph II. hatte auf seiner Reise in Frankreich unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein die Verhältnisse genau kennen gelernt, und den Gedanken gefaßt, sein Hauptbündniß nicht mit Frankreich als dem Vereinigungspunkte des Südens, sondern mit Rußland als der Entscheidungsmacht im Norden zu gründen und fest zu halten. Diesem Gedanken gemäß handelte er als Graf von Falkenstein auch in Petersburg bei Rußland's großer Beherrscherin, Katharina der Zweiten, welche er durch seine Schönheit bestochen, durch seine Anmuth eingenommen, durch seinen Verstand gewonnen hatte (1780).

Maria Theresia starb (28. Nov. 1780). Heldenmüthig in Gefahr, war sie liebenswürdig im Leben. Voll Hochgefühl für ihres Hauses Größe, zeigte sie stets Zartgefühl im Umkreise ihrer Kinder. Sie paarte Seelen-Hoheit mit Geistes-Demuth, und stille Tugend mit glänzender Würde. Damit dieß Lob nicht parteiisch erscheine und unwirksam, muß die Geschichte auch ihre Schwächen angeben. Sie lieh den Angebern und Kundschaftern zu willig ihr Ohr, um eine Lieblingsneigung der Einmischung in Familiengeheimnisse zu befriedigen. Sie ward in Kirchenübungen kleinlich, aus frommem Eifer bekehrungssüchtig, und für Versendung in Klöster vorschnell. Sie maß ihre Gnaden und Gaben nicht streng nach dem Verdienste, sondern nach Gunst. Doch diese Schwächen verschwinden vor den bleibenden Wohlthaten, wodurch sie den Staatenbund überhaupt, insonderheit Oestreich und Steiermark zu ewigem Danke verpflichtete. Ihr Erstgeborener ward Thronfolger und Alleinherr. Ihr Zweitgeborener, Leopold, besaß schon Toscana. Der Drittgeborene, Ferdinand, Statthalter der Lombardei, erhielt die Hand der Erbtochter von Modena, Reggio und Mirandola, Beatrix von Este. Der vierte Sohn, Maximilian, war durch Wahl Großmeister des Deutschordens, Coadjutor von Münster und Churfürst von Kölln. Zwei Töchter, Anna und Elisabeth, kamen als Aebtissinnen nach Prag und Innsbruck. Christina, Gouvernantin der Niederlande, hatte zum Gemahle den Prinzen Albert von Sachsen. Amalia war in Parma, Carolina in Neapel, Antonia in Frankreich an den regierenden Fürsten vermählt. Aus diesen drei Ehen zeigte sich deutlich Kau-

nitzens vielverzweigter Lieblingsgedanke, Habsburg-Lothringen mit Bourbon in Fleisch und Blut allseitig zu verbinden.

Joseph II., von der Natur glücklich ausgestattet, durch seine Erziehung zu etwas mehr als bloß eigenem Sinne gebildet, auf Reisen zu bedeutender Selbstansicht gebracht, hatte von den Männern seines aufgeklärten Jahrhunderts zwei Heroen als Vorbilder aufgefaßt; sie waren Peter der Erste von Rußland, als der Große von der Geschichte benamt, und Friedrich der Zweite von Preußen, als der Einzige von der Mitwelt gepriesen. Obwohl er seine Blicke auf die allgemeinen Angelegenheiten Europa's ununterbrochen festhielt, so wandte er doch seine Hauptsorgfalt auf die innere Gestaltung seines Reiches, besonders auf Oestreich und Steiermark, wo seine Plane zunächst wirkten. Das Volksthum, welches durch schroffe Absonderung der Verfassungen, Sitten und Sprachen in den ungarischen, böhmischen und deutschen Gebieten fast feindlich sich aussprach, wollte er aufheben, um ein gleichförmiges Ganze mit überall verständlicher Sprache zu bilden. Das Fürstenrecht, beengt durch Herkommen und Sazzung, suchte er zu entfesseln, damit der Widerstand Einiger die Anstalten für Viele nicht hemme. Die Hohepriesterschaft verpflichtete er dem Kaiser zu lassen, was des Kaisers ist, und Gott zu geben, was Gottes ist; er machte sie unterthäniger und geistlicher. Die Ordensleute beider Geschlechter verminderte er, um die Wenigeren zu regeln und für Lehranstalten sowohl als Krankenwartung zu gebrauchen. Den Hochadel suchte er durch Aufhebung der Leibeigenschaft in der Willkür zu be-

schränken und durch Landesausmessungen zum verhältnißmäßigen Mittragen der Staatslast zu bringen. Der höhere und niedere Adel, obwohl bei Verleihung der höchsten Aemter und bei der Wirksamkeit in der Landstandschaft noch immer begünstigt und ausgezeichnet, mußte bei Verbrechen das gleiche Gericht, und wenigstens beim Eigenthume das gleiche Gesetz mit dem gemeinsten Unterthan über sich anerkennen.

Joseph II. hatte durch die sechs Wirksamkeiten für Volksthum und Fürstenrecht, für Hochpriesterschaft und Mönchorden, für Landstandschaft und Adel sich so viele Gemüther abgewandt, daß man auch das zehnfache Gute, welches er für Bürger und Bauer, für Gesetz und Gericht, für Steuer und Münze, für Krieg und Heer, für Kunstsinn und Wissenschaft bewirkte, oder wenigstens bezweckte, weder hören noch sehen wollte. Das Städtewesen erhob er durch vielfältige Ehre und vermehrten Wohlstand bis zum Selbstgefühle des Bürgerwerthes. Die Bauerschaft ward, wie niemals vorher, laut anerkannt als die Grundfeste des Staates. Das Gesetz sprach gelinder über das Recht aller Personen vom Ehevertrage bis zur Dienerschaft herab. Das Gericht war nicht mehr eine Richtstätte voll Blut und Graus, wo die gräßlichsten Strafen dem Volke das wildeste Schauspiel gaben. Im Steuerwesen wirkte die Sparsamkeit des Fürsten mit der gleicheren Vertheilung und der Vernichtung der Vorrechte wohlthätig zusammen. Die Münze des Reiches ward so redlich ausgeprägt, daß sie wie das Wort des Fürsten keine Probe scheuen durfte. Das Heer bekam unverkennbare Zeichen der Vorliebe seines Herren, doch stummer

Gehorsam ward gefordert und jedes Vergehen streng bestraft. Der Krieg wurde geführt, um große Zwecke für Handel und Wandel zu fördern. Täglich mehrte sich der Kunstsinn in der Hauptstadt als ein bleibendes Vorbild des Gesammtreiches. Die Denkkraft erhob sich von der Hochschule an bis zur Dorfschule herab, da man die Freiheit zu sprechen, zu schreiben, zu drucken gestattete. — Doch alle diese Anstalten wurden verkannt, gehaßt, geschmäht. Die Meisten des gemeinen Volks waren unvorbereitet, aufgeschreckt, erbittert. Viele in den höheren Ständen widerstrebten aus Eigennutz oder Eigensinn, da sie für ihre Vorrechte besorgt waren. Einige Edle aus allen Classen des Volkes hatten geschichtlich denken und menschenfreundlich danken gelernt.

Joseph II. hegte früh den Gedanken die Niederlande zu erheben, indem er den Barrieren-Tractat vernichten und die Schelde zum Welthandel öffnen wollte. Da er hierbei ungeheure Schwierigkeiten fand und die Sache eine Losung zu einem allgemeinen Kriege zu werden drohte, begann Joseph II. den Austausch der östreichischen Niederlande gegen Baiern zu unterhandeln, welches für Oestreich und Steiermark die wichtigste aller Erwerbungen schien, indem sie durch die Lage an der Donau für den Handel wie für die Kriegskraft entschied. Baiern hatte eine Bevölkerung von anderthalb Millionen Menschen; es gab über drei Millionen reinen Ertrag; es stellte dreizehn treffliche Regimenter, und sein Besitz hätte Oestreich und Steiermark mit den Vorlanden am Donauursprunge und am Oberrheine verbunden. Sein Herzog und Churfürst, Carl Theodor, war

geneigt, es gegen die östreichischen Niederlande abzutreten; diese hatten eine Seelenanzahl von fast zwei Millionen, sie gaben einen Ertrag von vier und einer halben Million Gulden, sie stellten eine treffliche Schaar wallonischer Krieger. Sie hingen überdem mit Carl Theodor's Besitzungen am linken Rheinufer zusammen; sie konnten durch Anwesenheit eines Hofes so wie durch Eröffnung der Schelde außerordentlich gewinnen; sie sollten zu einem Königreiche nach dem alten Plane ihrer selbstständigen Fürsten mit dem bedeutungsvollen Namen von Austrasièn oder Arelat erhoben werden. Frankreich schien geneigt zur Beistimmung, da man ihm Luxemburg und Namur als willkommene Erweiterungen ausbedingte, und es die Nähe eines schwächeren Fürsten an seiner Gränze nicht ungern sah. Rußland stimmte für den Austausch so sehr, daß sein Gesandter, Graf Romanzoff, in Mannheim dem Herzoge von Zweibrücken, als muthmaßlichem Thronerben des kinderlosen Carl Theodor, die Eröffnung des Vorschlages machte, um auch seine Einwilligung zu erhalten (Jänner 1785).

Der Austausch der Niederlande versprach durch den Erwerb Baierns die glücklichsten, wirklich unberechenbaren Folgen für Oestreich und Steiermark. Aber die Generalstaaten und Großbritanien sahen in dem Plane für sich Verderbliches, da sie Oestreichs Kriegsmacht im Niederlande gegen Frankreich festzuhalten suchten, obschon sie stets den Handel desselben niederzudrücken gedachten. Doch die stärksten Aeußerungen über Deutschlands Gefahr und Europa's Gleichgewicht that der zweiundsiebzigjährige Friedrich II. Er ergriff Baierns Austausch als einen willkommenen

4 *

Anlaß, um die deutschen Fürsten in einen besondern Bund zu vereinen, als dessen Haupt er sich geltend machte (3. Juli 1785). Der Bund bestand aus dem Könige von Preußen als Churfürsten von Brandenburg, aus dem Könige von England als Churfürsten von Hannover, aus dem Herzoge von Zweibrücken als Anwärter von Baiern, und vielen andern Beherrschern des vielköpfigen Deutschlands. Der deutsche Fürstenbund erklärte, unabhängig von der Gesammtheit des Reichstages, daß Baiern weder gezwungen noch freiwillig die Abtretung eingehen dürfe. Joseph II., welcher einen Krieg im Osten entworfen hatte, und darum einem Kriege im Westen ausweichen wollte, gab nach über den Austausch Baierns wie über die Freiheit der Schelde. Die gänzliche Beruhigung von allen Seiten wurde bewirkt durch den Schlußvertrag von Fontainebleau (8. Nov. 1785).

Als die Niederlande nun wieder fest mit Oestreich verbunden waren, brach ihre Unzufriedenheit mit den kirchlichen und bürgerlichen Neuerungen Joseph's II. in einen förmlichen Aufstand aus. Doch schloß er sich immer enger an die Kaiserin Katharina II, weil er durch eine Verbindung mit ihr im nächsten Türkenkriege die Donaufahrt ins schwarze Meer und die Ausbreitung des Handels erwartete, was für Oestreich und Steiermark insonderheit großen Gewinn versprach. Sein Zweck mußte seyn die Wallachei und Moldau, oder Servien und Bosnien zu gewinnen. Der Divan stellte vor, wie wenig er die großen Verlegenheiten Oestreichs in den beiden Erbfolgekriegen benutzt habe; aber vergebens. Die Kriegserklärung erfolgte am 10. Februar 1788. Die Heere der Russen und Oest-

reicher sollten vom schwarzen bis zum adriatischen Meere eine ununterbrochene Kette bilden, deren Verbindungsglied in der türkischen Festung Chozim sich befände. Der Kaiser erschien persönlich im Felde und hatte Lascy zur Seite, aber Loudon war fern gestellt, welcher zum Kampfe gegen die Osmanen die größten Anlagen hatte. Lascy's Rath zu einem Vertheidigungskriege gewann unglücklicher Weise in der Stimmung des sonst raschen Kaisers das Uebergewicht. Dadurch wurde das kaiserliche Hauptheer, dem kein früheres an Kraft und Geist sich vergleichen ließ, in den ungesunden Gegenden von Semlin und Temeswar durch Seuchen angegriffen und aufgerieben. Das geschwächte Hauptheer zog nach Lugos zurück (14. Sept. 1788), und sah den Feldzug im Ganzen mißlungen, obwohl Prinz Koburg auf dem linken Flügel Chozim mit einem Theile der Moldau, so wie Marschall Loudon auf dem rechten Flügel Novi im Herzen Bosniens bezwang.

Der niederländische Aufstand und der türkische Krieg gingen neben einander. Im Niederlande griff der Pöbel und das Volk, aufgereizt von den Priestern und dem Adel, an mehreren Orten zu den Waffen; man überfiel die fremden Soldaten; man plünderte die Häuser der fremden Obrigkeiten; Mönche führten persönlich den stürmischen Haufen gegen die Kriegsleute und Beamte Oestreichs. Der Kaiser kam kränkelnd nach Wien zurück; das Mißlingen seiner Kriegsunternehmungen, der Undank der Menge, die Unzufriedenheit der Tiroler mit seinen Neuerungen, das Toben der mißvergnügten Ungarn und der Aufstand der immer weiter schreitenden Niederländer ließen ihn

nie mehr froh werden. Doch ging der Feldzug gegen die Türken glücklich. Feldmarschall Loudon eröffnete ihn durch Einnahme von Berbir, wodurch er sich auf das feindliche Gebiet stellte; dann rückte er vor Belgrad, nahm die Vorstädte mit Sturm und zwang die Hauptfestung zur Uebergabe (8. Oct. 1789), worauf er noch Alles hinwegräumte, was seinem Vordringen in das Herz der Türkei entgegenstehen konnte. Indeß hatte auf dem linken Flügel Prinz Koburg in Verbindung mit den Russen durch die Schlacht bei Martinesti so entscheidend gesiegt, daß er nicht nur Jassy, die Hauptstadt der Moldau, sondern auch Bukarest, die Hauptstadt der Wallachei, in seine Gewalt bekam (10. Nov. 1789).

Auch in Oestreich und Steiermark fanden die religiösen und politischen Neuerungen, welche man als protestantisch und revolutionär verschrie, eine große Menge von Gegnern, doch zeigten sich hier, nicht so wie in Ungarn und Tirol, Anzeichen eines bewaffneten Widerstandes. Aber der Aufstand im Niederlande stieg zu einer furchtbaren Höhe, da van der Noot als ein Rechtsgelehrter, van Eupen als ein Priester, und van der Mersch als Kriegsmann ihn planmäßig leiteten. Die Mönche predigten ihre Erfolge als ein Wunder und als einen Fingerzeig Gottes. Die Hoffnung und die Anzahl der Empörer mehrte sich wöchentlich, täglich, stündlich. Gent ging an sie über, auch Brügge, dann Courtray; die Besatzungen mußten entweichen oder sich ergeben; ganz Flandern erklärte sich frei; die Oberstatthalter entwichen aus Brüssel. Die ganze Hauptstadt ergriff die Waffen; sie kam in Gefechte mit

der kaiserlichen Besatzung, welche d'Alton durch Uebereinkunft zu retten, und nach Luxemburg fortzuführen, sich glücklich preisen mußte (12. Dec. 1789). Van der Noot, van Eupen, van der Mersch, begleitet von zwei Adjutanten, den preußischen Obersten Schönfeld und Köhler, rückten in Brüssel ein. Dem Beispiele der Hauptstadt folgten alle Städte des Landes. Es entstand ein Verbündniß unter dem Namen: das vereinte Belgien; die Oberleitung führte ein Congreß (11. Jänner 1790).

Der Feldzug gegen die Türken sollte sich eröffnen, und der kranke Kaiser sagte: Niederland hat mich umgebracht. Er fand an Europa's Höfen keine Friedensvermittlung mit seinen Unterthanen. Frankreich hatte eben seine Staatsumwälzung nach Grundsätzen begonnen, welche den josephinischen nicht unähnlich waren; wollte sich aber in keine fremden Händel mischen. Der heilige Vater schrieb zwar einen Brief, um die niederländischen Bischöfe an die Rückkehr zur Pflicht zu mahnen, aber diese fanden casuistische Deutelei genug, und glaubten den päpstlichen Herzensgrund in Rücksicht auf Joseph II. besser zu kennen. Die Generalstaaten sahen theils gleichgültig, theils schadenfroh auf die Verlegenheit eines Nachbars, welcher ihnen allerlei Demüthigung zugedacht hatte. Großbritanien zog sich von jeder Theilnahme zurück, da es sich früher zurückgesetzt glaubte. Aber das eifersüchtige, fast neidische Preußen betrachtete den Aufruhr der Niederländer (so wie die Unzufriedenheit der Ungarn) als das wirksamste Mittel, um die Fortschritte der östreichischen Heeresmacht im Türkenkriege zu hemmen.

Es bewies als Seele des Gegenbundes solch eine feine Staatskunst, daß Loudon mit Recht sagte: Die Niederlande werden und müssen Wir wohl in Schlesien wieder erobern. Mit der Aussicht auf den Doppelkrieg gegen Pforte und Preußen, mit dem Hinblicke auf Gährung und Aufstand, endlich mit dem Gefühle, sogar in Oestreich und Steiermark mit Undanke belohnt zu seyn, schlossen sich die kummervollen Augen Joseph's II. (20. Febr. 1790.)

Zweiundzwanzigster Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus, während des Halbjahrhunderts der letzten Habsburgerin und des ersten Lothringers. Von 1740 bis 1790.

Die Oestreicher gewannen an Reichthum und Einfluß, seitdem zu Wien alle obersten Gewalten sich vereinten. An Reichthum, da die höchsten Adelsgeschlechter des Staatenbundes als Glieder der Regierung in der Nähe der Kaiserin, Königin und Erzherzogin sich niederließen; an Einfluß, da manche oberen, die meisten mittleren und fast alle unteren Plätze in den neueingerichteten Verwaltungs-Behörden mit Eingeborenen Wiens und Oestreichs besetzt wurden. Das Volk modelte sich nach dem Hofe, welcher ihm so vielerlei Vortheil zuwandte, und hing mit Lust an Maria Theresia. Joseph II. wollte das Beispiel für

alle Beamte sein; Wien sollte das Vorbild für alle Städte und das Erzherzogthum sollte das Muster für alle Lande des Staatenbundes werden; dies gab dem Volke ein gesteigertes Selbstgefühl. Oestreich und Wien gewannen unter ihm am meisten. Seine Weisheit brachte viele hundert Fremde in das Erzherzogthum und in die Hauptstadt, wo sie als Lehrer, als Künstler, als Fabrikgründer, als Kaufleute, als Handwerker tausendfältig wirkten und einen merkbaren Aufschwung nicht nur in Arbeitsamkeit und Erzeugnissen, sondern eine edlere Geistesrichtung des Volkes veranlaßten. Die Grundehrlichkeit, die Treuherzigkeit und der kerngesunde Menschenverstand des Oestreichers blieb bei der offenbar steigenden Cultur.

Die Steiermärker bewahrten ihre Biederkeit auf den Hochgebirgen und ihren Frohsinn rings um die Rebenhügel; sie entwickelten diese volksthümlichen Stimmungen immer schöner in dem Halbjahrhunderte, wo sie trotz allen Kriegesstürmen des Gesammtstaates völlige Ruhe genossen, während die Heere gen Norden und Süden zu streiten schienen, damit kein räuberischer Feind das glückliche Binnenland verwüste. In diesem unschätzbaren, höchst seltenen Glücke zweier Menschenalter fanden die weisen und dankbaren Gemüther des Volkes Etwas, was keiner der vorhergehenden Zeiträume aufzuweisen hatte. Das Volk fing an einzusehen, wie das völlige Anschließen an Oestreich, wie die unbedingte Annahme seiner Gesetze und Anstalten, wie endlich die Verwischung kleinlicher und verderblicher Eifersüchtelei den Bürger und Bauer, die zwei größten Stände des Landes, obschon sie nicht die bedeutendsten des Landtages waren, zu erheben begann. Unter Joseph II. verschwanden die letzten Spuren der Selbstständigkeit und Selbst-

thätigkeit des Volkes nach seiner älteren Verfassung; die Formen einer unterthänigen Landschaft zeigten sich immer vollständiger; sein Herzoghut wanderte in die Schatzkammer zu Wien; seine Landstände verloren die abgesonderte Wirksamkeit; aber die unteren Volksklassen gewannen an Wohlstand und wurden dem willkürlichen Drucke der höheren Stände entrückt. Die Trennung des deutschen und wendischen Volksstammes blieb völlig in Tracht, Wort, Sinn.

Die Fürstengewalt wuchs in Oestreich zusehends; sie wurde ausgeübt durch eine Reihe von Hofstellen, welche Maria Theresia in ihrer Nähe als Hauptvereinspuncte gründete, von denen aus sie das verbundene Ganze überblickte und das Wesentliche persönlich leitete. Die Hofstellen verbanden die Herrscherin mit den Länder=Behörden, welche über die getrennten Zweige der Justiz, Finanz und Polizei ununterbrochen Bericht erstatteten. Der Staatsath stand seit 1773 oben an; er sollte die allgemeinen Grundsätze der inneren Verwaltung erörtern und aufstellen; dann die Gebrechen und Stockungen der einzelnen Ausführung erwägen und würdigen; endlich Mittel und Wege zum leichteren Vollzuge der Vorschriften und Gesetze andeuten und vorzeichnen. Die Beamtung stand so hoch, daß Joseph II. sich wirklich für den ersten Beamten des Landes ansah und sich öffentlich so benannte. Doch war er ganz Selbstherrscher und überließ weder einem Kaunitz in den Staatsverhältnissen, noch einem Loudon in dem Kriegswesen eine unbeschränkte Gewalt. Er vernichtete den Widerstand der Landstände, welche aus Bevorrechteten bestanden, wenige unbedeutende Glieder der Bürgerschaft und gar keine Wortführer für die Landleute enthielten. Statt ihrer meistens einseitigen Vorstel=

lungen gab er jedem Denker die viel wichtigere Erlaubniß, seine Meinung öffentlich auszusprechen. Er war groß und frei genug zu erklären: „Kritiken, wenn es anders keine Schmähschriften sind, dürfen nicht verboten werden, sie mögen nun den Landesherren selbst oder den letzten Unterthan betreffen."

Die Fürstengewalt wuchs auch in Steiermark zusehends. Maria Theresia nahm keine Erbhuldigung und gab keine Landhantveste. Sie schaltete und waltete von Wien aus, wie keiner der Ahnherren ihres Hauses. Ihre weibliche Schönheit, ihre mütterliche Würde, ihr anfängliches Unglück, ihr erprobter Starkmuth, ihr ehrwürdiges Alter machten, daß man die herkömmlichen Formen gegen sie weniger ernsthaft ansprach. Selten hielt sie einen förmlichen Landtag, sondern ließ die Geschäfte desselben führen durch den sogenannten Ausschuß der Verordneten, welche immer beisammen blieben, aus fünf Prälaten, fünf Herren und fünf Rittern bestanden; beim allgemeinen Landtage sprach der städtische Marschall für alle Städte und Märkte von Steiermark mit einer einzigen Stimme; die Tausende der Bauerschaft hatten gar keinen Wortführer, da man die Grundherren als die einzigen Gutsbesitzer betrachtete. Joseph II. ließ bloß zwei von den Landständen an seine Regierung sich anschließen, damit sie da gewisse Vorstellungen für das gemeine Beste in Anregung bringen könnten. So wurde der Wille des Herrschers durch seine Beamte, welche oft Ausländer waren, unbedingt vollstreckt. Doch erklärte er in Schrift und Druck: „Der Landesfürst dürfe nicht glauben, daß die Vorsicht Millionen Menschen für ihn erschaffen; er müsse sich vorstellen, daß er für den Dienst der Millionen zu seinem Platze bestimmt worden."

Das Kirchenwesen in Oestreich erhielt eine viel bessere Ordnung. Die theuern Reisen der päpstlichen Nuntien wurden untersagt (1746). Das Placetum Regium wurde für jede Papstbulle als unerläßliches Vorbedingniß der Kundmachung erklärt (1747). Zum letzten Male wurde vom heiligen Vater die Erlaubniß zur Besteuerung der erbländischen Geistlichkeit für Türkenhülfe begehrt im Jahre 1752. Bald erschien das Verbot der gehäuften Feiertage, welche dem Ackerbau und Handel so viele Zeit entzogen und den gemeinen Mann mit dem Müssiggange auch an Schwelgerei und Schlägerei gewöhnten. Den Klöstern wurde die Geldverschleppung an die Ordensgenerale ins Ausland und die Errichtung von Kerkern untersagt. Die Aufhebung der Jesuiten folgte, und alle Ordensleute erhielten Befehl, das Kirchenrecht nach dem aufgeklärten Werke Riegger's zu studieren (1774). So weit ging Maria Theresia, noch weiter Joseph II. Um ihn in seinem raschen Gange aufzuhalten, begab sich Papst Pius VI. persönlich nach Wien; dieser Schritt setzte die katholische Welt in Erstaunen, da noch niemals ein Papst einem deutschen Kaiser in Deutschland wegen geistlicher Dinge besucht hatte, und der jetzige sogar für die sehr fromme Maria Theresia jene Todtenfeier verweigerte, welche man zu Rom für die katholischen Könige hält. Joseph II. gab und befestigte das Toleranz-Edict.

Das Kirchenwesen in Steiermark erhielt ebenfalls eine viel bessere Ordnung. Die Erzbischöfe von Salzburg, welche Reichsfürsten waren und hier noch den größten Einfluß hatten, wurden aus den größten Familien genommen, welche dadurch ihre Reichthümer ungemein vermehrten. Maria Theresia's Kirchenneuerungen konnten hier nicht schnell in

Kraft treten, da dem Eindringen im obern Lande die Hochgebirge, im untern Lande die Sprachverschiedenheit sehr im Wege standen. Die Protestanten in Steiermark hielten sich ganz stille, da sie mit Zittern vernahmen, wie man am Hofe der Herrscherin zur Strenge für die allein seligmachende Kirche rieth, und viele Familien und Gemeinden an andern Orten wegen des Übertrittes vom katholischen zum evangelischen Bekenntnisse aus den heimathlichen Gründen in das ungesunde Banat verpflanzte. Alle Furcht verschwand, seitdem Joseph II. öffentlich die Duldung des protestantischen Bekenntnisses in der wittenbergischen und genferischen Form ausgesprochen hatte.

Das Kirchenwesen bekam sowohl in Oestreich als Steiermark durch das Toleranz-Edict eine ganz veränderte Gestalt. Die evangelische sowohl als reformirte Gemeinde erhielten erst unter Joseph II., welcher das Toleranz-Edict erließ, in Wien das Bethaus. Bei der Gründung und Ausführung des neuen Baues, welcher gewiß nicht Allen gefiel, bewiesen die Bewohner der Hauptstadt ein duldsames Gemüth. Die Tempel der Protestanten entstanden durch Beiträge einheimischer Wohlthäter und ausländischer Höfe, da die Regierung für die bloß geduldeten Kirchen keine Kosten bestritt. Auch die Schulen für beide protestantische Gemeinden, so wie die Gelder für ihre Pastoren, kamen aus Beiträgen eingeborner und fremder Glaubensgenossen. Das Toleranz-Edict oder Duldung-Gesetz, woran unter Maria Theresia noch nicht zu denken war, wurde Eines der Ersten unter Joseph II. (Octob. 1781). Jeder Punct desselben war menschlich und christlich; ein hauptsächlicher hieß so: „Für Niemanden, welcher Talente und Fähigkeiten besitzt, und einen unbescholtenen Lebens-

wandel führt, soll die Religion hinfort irgendwo ein Hinderniß der Anstellung sein. Auch soll das Recht liegendes Eigenthum zu erhalten, Bürger und Meister zu werden, so wie zu akademischen Würden zu gelangen, den Akatholischen hinfort gebühren ohne Unterschied der Orte, wo sie bisher kraft besonderer Gesetze davon ausgeschlossen waren."

Das Kirchenwesen veränderte sich in Oestreich und Steiermark völlig durch *Aufhebung der Jesuiten*, welche Verfügung Maria Theresia ausführte. Die Aufhebung der Jesuiten, des mächtigsten Instituts der Mönche, und es ist nicht zu läugnen des Instituts, welches von seiner Entstehung her stets vortreffliche Köpfe, und eine Anzahl berühmter Männer zählte, war als ein Anfang zur Reformation der andern, minder wichtigen, weniger mächtigen Orden in katholischen Staaten anzusehen. Daraus mußte folgen, daß der Weltpriesterstand, welcher bisher in Niedrigkeit erhalten war, sich zu dem Range erhob, welcher ihm in der Hierarchie gebührt. Dadurch mußte die Gelehrsamkeit einen freieren Gang erhalten, welcher bei dem dunkeln Aufenthalte in Zellen, bei kleinfügigen Andächteleien und bei hirntrocknender Scolasterei unmöglich war. Als die Jesuiten ihre Collegien zu Wien und Grätz in der Nacht verlassen mußten, glaubten Viele voll frommen Eifers, der Mond werde sich verfinstern und die Sonne vielleicht am folgenden Morgen nicht mehr scheinen; aber es geschahen keine solche Zeichen. Der Orden als ein Ganzes hatte ungeheuer viel Unheil in die Welt gebracht, obwol viele einzelne Glieder desselben Brauchbarkeit im Staatsgeschäfte, Wirksamkeit im Erziehungsfache und Liebenswürdigkeit in der Gesellschaft bewiesen.

Das Kirchenwesen veränderte sich in Oestreich und

Steiermark auch durch die Aufhebung der Klöster, welche Joseph II. verfügte. Die Aufhebung traf meistens die bloßen Beschauer, welche in ihrer Selbstabtödtung gar nichts arbeiteten, oder die Bettelmönche, welche den Landmann überliefen und eben deßwegen von Unsittlichkeit nicht abhielten. Es blieben noch sehr viele Klöster und zwar die reichsten, was den Vorwurf des Eigennutzes vernichtet. In Oestreich blieben ein und funfzig Klöster mit 1,140 Ordensleuten; doch klagten Viele über die aufgehobenen fünf und dreißig; aber gründliche Sachkenner berechneten, daß alle Geschäfte der bestehenden zweckmäßiger und wohlfeiler von Weltpriestern oder Petrinern könnten und würden geleistet werden. Die Aufhebung traf in Steiermark ein und dreißig Klöster; es blieben sieben und dreißig, darunter das reiche Admont, das gutverwaltete Rhein; es bestanden fort die Barmherzigen für männliche Kranke, die Elisabethinerinnen für weibliche Kranke, Ursulinerinnen für die Lehre der Mädchen, alle drei Orden voll schöner Wirksamkeit in Grätz. Die Aufhebung der vielen Klöster brachte ihre oft schlecht bebauten Güter und Gründe um wohlfeile Preise in die Hände von Bürgern und Bauern, welche eine verhältnißmäßige Steuer zahlten und zahlreiche Familien ernährten.

Der Adel, die Grundherren und Ritter, blieben unter Maria Theresia an allen höchsten Stellen, welche entweder Reichthum ohne Arbeit, oder Einfluß durch Arbeit gaben. Sie behandelte die Adeligen mit großer Vorliebe, sorgte aber auch für ihre physische und psychische, sittliche und wissenschaftliche Erziehung. Sie gründete mit kaiserlichem Aufwande das Theresianum zu Wien, so wie die Ritterakademie in Kremsmünster; auch

das savoiische und lowenburgische Convict. Joseph II. bemerkte bei Lebzeiten seiner Mutter, daß Leute von Rang und Adel sehr oft für begangene Untreue oder andere Verbrechen durch die Ränke der Familien der verdienten Strafe entweder gänzlich entzogen, oder höchstens nur heimlich und milde gezüchtigt wurden. Dieses Bewußtsein von Straflosigkeit zog denn nothwendig eine gewisse Kühnheit, Trotz auf Stand und Rang nach sich, folglich hatte es Unordnungen mancherlei Art gestiftet. Er machte es sich also zum Gesetze, unerbittlich ohne Ansehen der Person und des Standes zu strafen, öffentlich, anhaltend und empfindlich. So verurtheilte er Männer hohen Ranges und alten Adels wegen Amtsmißbrauch oder Verbrechen zum Straßenkehren in der Hauptstadt oder zum Baumbegießen auf dem Glacis. Die Herren und Ritter sahen die Fortdauer ihrer Majorate, Fideicommisse und Familienvorzüge gefährdet. Sie sahen, obschon nicht die allerhöchsten, wenigstens manche hohe und bedeutende Stellen an Leute der zwei untern Stände öfter vergeben als jemals. Sie sahen ihre Aemter aus einem leichten Geschäfte in eine schwere Last durch den unermüdeten Herrscher verwandelt. Sie zürnten.

Die Herren und Ritter in Steiermark erhielten von Maria Theresia mancherlei Begünstigung, doch nahm sie ihnen die Steuerfreiheit mit bestimmten Worten. Bei Jagdrechten, Mauthen, Fideicommissen, Militairconscription hatten die Adeligen bedeutende Vorzüge, aber die neueste Landesberaithung, gewöhnlich Rectification genannt, ließ die Fürstin nicht von den allergetreuesten Landständen ausführen, wie diese erwarteten und aus-

sprengten; sie bediente sich bei diesem Anlasse einer höchst merkwürdigen Wendung: „Unser höchst obtragendes Amt!! erfordert allerdings die gesammte treugehorsamste Erblande vor aller Vergewaltigung bestens sicher zu stellen; — auch ist Gleichheit, Freiheit und Billigkeit in Steuersachen Gott wohlgefällig" (1752). Sie ahnete, was geschehen sollte; nämlich ein neues Gültbuch oder Cataster; doch die Geschäfte und die Rathgeber zogen sie ab von einem Unternehmen, welches im Allgemeinen heilsam, aber im Einzelnen schwierig, für den Unterthan segenbringend, aber für den Grundherren besorgnißerregend schien. Dieß ungeheure Werk einer Steuerregulirung durch Landesausmessung begann und vollstreckte Joseph II., welcher dadurch alle Bevorrechteten erbitterte, und alle diejenigen, welche im ungeheuern Besitzstande vieles ungekannt besaßen, während kleine Besitzer für jedes Fleckchen besteuert waren.

Städtewohlstand und Bürgerreichthum nahm in Oestreich unter Maria Theresia wesentlich zu. Sonnenfels war der Mann, welcher als Lehrer und Schriftsteller, mit Wort und That, wirklich als Mann ohne Vorurtheil die reineren Grundsätze der Polizei, der Handlung und des Geschmakkes Tausenden und Tausenden vortrug. Keine Anstalt des Städtewesens entging seinem Kennerauge; der Geschäftsstyl, die Gesellschaftsprache, die Schaubühne, Straßenreinigung, Bauverschönerung, Marktbeschau, Bettelverbot, Löschanstalt, Baumanpflanzung, Alles bis auf Schlachtbank und Lohnkutsche herab. Bei den Vorschlägen zu der nothwendigen Neuerung mußte er manches bestehende Alte lebhaft rügen und tadeln. Dadurch traf ihn

der Haß von Vielen, indeß sein Geist den Neid der Meisten aufregte. Stephanie der Jüngere erlaubte sich, den Hochverdienten in dem Lustspiele, der Tadler nach der Mode, auf der verbesserten Schaubühne dem allgemeinen Gelächter bloß zu stellen. Unter Joseph II. war keine Stadt und kein Städtchen, welches nicht immer mehr sich herausbaute und verschönerte beim Doppelgewinne der Erzeugung und Veredlung der Stoffe. Der geehrte und aufgeklärte Gewerbfleiß wirkte hundertfältig und heilbringend. Man gab einen Hauptentwurf, schiffbare Wasserstraßen von allen Meeren Europa's bis nach Wien zu eröffnen, und von Wien aus einen inneren Kreislauf des Handels nach allen Theilen des Staatenbundes zu bewirken.

Die Städte und Märkte in Steiermark erweiterten ihren Gewerbfleiß wesentlich im letzten Jahrzehente der Regierung Maria Theresia's. Bergbau, Eisenarbeiten, Salzwesen, Weinhandel trugen viel zu ihrer Bereicherung bei. Die 16 landesfürstlichen Städte und 20 landesfürstlichen Märkte zusammen führten auf dem Landtage Eine Stimme, soviel als ein Grundherr oder Ritter. Die vier unterthänigen Städte und die 77 unterthänigen Märkte, welche man municipal nannte, blieben den Bauergründen gleich geachtet und ohne Landtagstimme wie diese. Alle steiermärkischen Städte und Märkte ohne Ausnahme stiegen mit jedem Jahre des josephinischen Jahrzehents an Aufklärung, Volksmenge, Gewerbfleiß, Geldgewinn, Häuserzahl, Verschönerung. Auffallend wuchs das schön gelegene Grätz. Der weite Raum um dasselbe, ehemals mit Misthaufen und Straßendünger angefüllt, gestaltete sich zu einem schönen, frischgrünenden Ra=

sen; dieser wurde mit Laubgängen von Maulbeerbäumen und Kastanien reich geschmückt; die nahe Klosterwiese verwandelte sich in die freundliche Vorstadt Jacomini. Solchem Beispiele und Vorbilde folgten andere Orte.

Für den Landmann in Oestreich wirkte Maria Theresia durch zwei Anstalten; erstens durch Begründung des rectificirten Urbariums, um jeder ferneren Bedrückung und jeder Ausübung der Willkür des Grundherren durch ein schriftliches Aufzeichnen aller Dienstleistungen vorzubeugen; zweitens durch Aufstellung der Kreisämter, welche wachen sollten, daß die Herrschaften nicht bloß einige, ihnen wohlgefällige, sondern alle, auch den Unterthan begünstigende Vorschriften und Gesetze handhaben möchten. Ihr Kronprinz hatte niedergeschrieben und oftmals laut ausgesprochen: „die Leibeigenschaft, diese Schande unseres Zeitalters, diese häßliche Unterdrückerin aller bürgerlichen Tugenden, ist allein genug Reiche zu zerstören, und den Namen des Landesfürsten, welcher sie duldet, auf ewig zu beflecken". In diesem Geiste arbeitete Joseph II. für den Bauer; die niedern Hügelreihen im Lande ob der Enns verwandelten sich immer mehr in einen früchtevollen Baumgarten; die weiten Feldgebreite im Lande unter der Enns gestalteten sich immer mehr zu einem buntgefärbten Fruchtboden, bewohnt und bebaut von freien Menschen, welche lustig arbeiteten und freudig sich vermehrten.

Für den Landmann in Steiermark wirkte Maria Theresia, indem sie ihn gegen willkürliche Ueberbürdungen zu sichern und durch eine neubegründete Ackerbaugesellschaft aufzuklären suchte

(1764). Eine Hauptsache bestand darin, daß der Landmann etwas mehr Arbeitlust durch Aussicht auf Selbstgewinn, etwas mehr Arbeitfähigkeit durch Erweckung des Geistes, und etwas mehr Arbeitsamkeit durch Verbot des feiertäglichen Müssigganges zu bekommen anfing. Joseph II., der erste und eigentliche Vater des Landmannes, hob ihn auch in Steiermark ungemein. Die Mittel der Erhebung waren die Vereinfachung der Steuer, die Abschaffung oder Beschränkung mehrerer drückender Leistungen, die Verwandlung unbestimmten Dienstes in Geld, der vermehrte Absatz in den vergrößerten Städten, der leichte Ankauf von Gründen aufgehobener Klöster, die Aufhebung des Drittelgefälls und der Heimfälligkeit, wodurch dem Grundherren vorher aller Gewinn zufloß, und der Bauersmann bisher alle Arbeitslust verlor, oder das Gewonnene vergeudete. Der Landmann wurde allmälig durch die Ackerbaugesellschaft und vernünftige Gutsbesitzer mit besseren Sämereien, mit Umwechslung der Frucht und mit neuen Werkzeugen bekannt.

Die Gesetzgebung blieb unter Maria Theresia in Oestreich ängstlichen Geschäftsmännern anvertraut, welche nach beschränkter Einsicht und einseitiger Erfahrung sprachen. Das Gesetzbuch der zarten Frau von 1769 enthält das Viertheilen mit Zerhauen und Zerreißen, das Rädern von Oben hinab und von Unten hinauf, die schauderhaften Verschärfungen vom Zwicken mit Glühzangen und Ausreißen der Brüste. Gotteslästerung und Glaubensabfall waren als die größten Verbrechen bezeichnet und bestraft. Als Mittel zur Erforschung der Wahrheit galten der Daumstock, die

Schnürung, die Folterleiter, das Glühbündel, der Schraubstiefel, der Aufzug. Sonnenfels bewog die Kaiserin am Neujahrtage 1776 dieß unzweckmäßige und abscheuliche Torturwesen abzuschaffen. Van Swieten, der Leibarzt der Kaiserin, bewog sie endlich die Prozesse gegen Hexen und Zauberer aufzuheben; er war Einer der vortrefflichsten Männer, und besaß die Klugheit, von seiner viel weiter geschrittenen freien Sinnesart nur so viel an den Tag zu geben, als er den gegenwärtigen Personen unumstößlich und unanstößig darzustellen hoffen konnte. Unter Joseph II. durfte man mit den freiesten Gedanken hervortreten; sie gefielen seinem kühnen und edlen Geiste am besten. Seine Gesetze in bürgerlicher und peinlicher Rücksicht waren weise und menschlich. Er schaffte die Todesstrafe ab, führte aber den Schiffzug ein, welcher ein langsamer Tod schien. Jene, welche wünschten, daß er noch weiter ginge im Kirchlichen wie im Staatsrechtlichen, und Jene, welche meinten, er sey in beiden zu weit gegangen, nannten ihn spottweise einen verfehlten Philosophen, Philosophe manqué!

Die Gesetzgebung machte auch in Steiermark Fortschritte, seitdem am Hofe Maria Theresia's Sonnenfels und Swieten größeren und endlich durchgreifenden Einfluß gewannen. Da hier eine Menge abweichende und verwirrende Gerichtsnormen bestanden, so gab sie eine für alle deutschen Erblande gleich verbindliche Gerichtsordnung, welche den 1. Jänner 1770 auch für Steiermark ins Leben trat. Aber ein Hauptübel bestand fort, indem die Herrschaften das Landgericht als ein Einkommen betrachteten und dasselbe nachlässig be-

sorgten, da der Unterhalt der Kerker und der Verbrecher ihnen zur Last fiel. Sie blieben auf einer Mittelstufe stehen, aber Joseph der Zweite suchte das alte Herkommen über dieselbe hinüber zum neuen Staatsleben zu führen. Er faßte erstens den Gedanken auf, daß die Regierung nicht immer hinrichten, köpfen, henken, zwicken, rädern, viertheilen, sondern hauptsächlich dafür sorgen müsse, daß der gemeinste Mensch in der Schule einige Kenntniß, in der Kirche einige Sittenlehre und beim Fleiße einige Arbeit erhalte. Alle Verbesserungen, welche die weisesten und wohlwollendsten Gemüther in die dunkeln Irrgänge der Gerichte und in die Marterkammern der Henker zu bringen wünschten, nahm der edeldenkende Kaiser menschenfreundlich in sein Gesetzbuch, welches im Jänner 1787 in Wirksamkeit trat.

Das Steuerwesen bekam unter Maria Theresia in Oestreich und Steiermark die erste Grundlage der Gerechtigkeit und Gleichheit durch die Zählung des Volkes; von einer Messung des Landes und Berechnung des Ertrags war nicht die Rede. Eine militärische und zugleich politische Conscription wurde eingeführt. Unteröstreich hatte 1,697,067, Oberöstreich 401,550, Steiermark 503,155 Seelen. Gleichzeitig fing man auch an die Einnahmen und Ausgaben nach vervollkommneter Buchhaltung in Wien zu berechnen. Jährlich lieferte Niederöstreich 12,000,000, Oberöstreich 2,500,000, Steiermark 3,000,000 Gulden. Der Hof machte überdem Forderungen in Form eines Anlehens, und gebot Zwangsdarlehen von Geistlichen und Bruderschaften. Bald erfolgte die Herausgabe von achtzehn, dann von einundzwanzig Millionen Schuld-

scheinen, wofür Oestreich und Steiermark mithafteten. Endlich kamen zwölf Millionen neue Bankzettel, worüber die Landschaften weder gefragt, noch jährlich durch eine Rechnung belehrt wurden. Diese Papieranstalt hatte augenblicklich bei Geldversendungen die angenehmsten Folgen, drohte aber mit den traurigsten Wirkungen.

Die Steuerregulirung gründete Joseph II. in Oestreich wie in Steiermark auf das Flächenausmaß und den Rohertrag. Auf diese zwei Grundlagen sollte sich stützen erstens das Steuerverhältniß jedes Landes zu allen übrigen, zweitens das Steuerverhältniß der Kreise zu einander, und drittens das Steuerverhältniß jedes Grundstückes zu dem andern. Es ergab sich, daß Steiermark, gegen Oestreich gehalten, jährlich 99,000 Gulden zu viel zahlte, was seit 1753 einen ungeheuern Verlust machte. Diese Idee, theoretisch richtig und praktisch heilsam, fand die größten Gegner unter den großen Gutsbesitzern, welche für ihre Waldungen und Waideplätze fast Nichts oder gar Nichts zahlten. Die Herrschaften bewirkten als Stände auf dem Todtenbette Josephs II. die Einstellung der Steuerregulirung; sie waren darüber entzückt, doch wird man im Laufe der Jahrzehnte auf diese josephinische Anstalt als Grundlage gerechter Gleichheit zurückkommen müssen.

Das Kriegswesen stieg unter Maria Theresia sowohl in Oestreich als Steiermark, als sie die Oberleitung desselben ihrem Kronprinzen als Mitregenten überließ. Er erkannte und erwählte in Lascy den Organisateur, welcher mit einer großartigen Uebersicht des Ganzen eine tiefe Kenntniß der Einzelnheiten verband. Die mütterlichen An-

lagen für Ingenieurs zu Wien und Cadetten zu Neustadt hob er mit regem Eifer, und verlor niemals aus den Augen das von der guten Theresia gestiftete Invaliden-Haus und den Theresien-Orden. Alle Zweige der Montur und Armatur, alle Arten der Kriegsleute und Waffen, alle Theile des Exercitiums und der Disciplin wurden mit größter Sorgfalt, meistens nach preußischem Vorbilde, geregelt. Noch wesentlicher als alles dieß war die Vorliebe des Mitregenten für das Kriegswesen und den Soldaten, welcher dadurch zu Ehrgefühl und Begeistrung sich erhob. Sterbend ließ er dem Kriegsheere melden: „Soldat zu sein, war von jeher meine vorzüglichste Neigung, so wie es der Gegenstand meiner größten Sorgfalt war, den Wachsthum des Kriegsheeres an Ansehen, Werth und innerer Kraft zu befördern.“

Der Kunstsinn entfaltete sich unter Maria Theresia in Oestreich auf eine glänzende Art. Der Dichter Denis nannte als Barde Sined Theresia die größte, weil sie die menschlichste war. Das Heilige und Wundervolle seiner Lieder, wodurch er alle seine Vorgänger in Wien und Oestreich weit übertraf, bezeichnet ihn als den trefflichsten Dichter des Jesuiten-Ordens in deutscher Sprache. Zugleich befand sich als Operndichter in Wien Abbate Metastasio, dessen zarte Seele in der wohlklingendsten Sprache die Gefühle der Liebe mit dem keuschesten Sinne aussprach. Bedeutende Fortschritte der Dichtkunst veranlaßte die Entwicklung der Rednergaben, welche Sonnenfels für die thronende und sterbende Kaiserin aufbot. Mit Pracht gab die Baukunst das neue Universitäts-Gebäude als einen würdigen Sitz der beginnenden Wissen-

schaft (1752). Alle bildenden Künste, in ein großes, sich wechselseitig unterstützendes Ganze vereinigt, erschienen in der Akademie zu Wien (1768). Sonnenfels trat auch hier als beständiger Secretär mit großer Wirksamkeit auf. Drei seiner Reden, über Urbanität und Lectüre, und Verdienst des Künstlers war nur Er zu halten im Stande. Er war es auch, welcher die Schaubühne zur geschmackvollen und lehrreichen Unterhaltung ausbildete.

Der Kunstsinn entfaltete sich auch in Steiermark unter Maria Theresia sichtbar. Der treffliche Veit Kauperz, welcher als Schmutzer's Zögling in der Kaiserstadt drei Preise auf Einmal errungen, für Landschaft, Figur und Gruppe, gab seiner Vaterstadt Grätz eine höhere Schule für Zeichnung. Die Dichtkunst brachte noch keine merkwürdige Erscheinung, da die Jesuiten als Hauptlehrer bloß die Wendungen der römischen Sprache auf neuere Gegenstände anwandten und im Deutschen sich zu ungelenk bewegten; doch machte der Ritter von Kalchberg seine ersten glücklichen Versuche. Der Geschmack gewann, da die Stände durch Errichtung eines stehenden National-Theaters die abgeschmackten Jahrmarkts-Buden verdrängten und Kalchberg dafür zu arbeiten anfing.

Der Kunstsinn erreichte in Oestreich unter Joseph II. eine vorher niemals erreichte Höhe. Die Akademie der bildenden Künste erhielt Lehrer und Muster der vollkommensten Art. In der Malerei traten Maurer und Füger, im Grabstichel Schmutzer und Pichler auf. Die Tonkunst bekam Haidn und Mozart als Lehrer der Welt in Wien, wo seitdem mehr als irgendwo Kenner und Lieb-

haber deutschen Tonsatzes und Vortrages sich vereinten. Das Schauspiel erhob sich zu den ersten Deutschlands, da Schröder und Brockmann als ausführende Künstler, Stephani und Jünger als Theaterdichter, Schink als Dramaturge erschienen. Im ernsten Gedichte zeigten sich Alxinger und Haschka, im scherzhaften Blumauer und Ratschky, in deren Arbeiten sich der Geist der Zeit und der Ton von Wien treu abspiegelte.

Der Kunstsinn wuchs in Steiermark unter Joseph II., auf dessen Anstalten für Erziehung und Geschmacksbildung man alles Treffliche rechnen muß, was nach seinem Jahrzehnte das folgende Menschenalter leistete. Die Stände gründeten eine Akademie für Zeichnung. Kalchberg wirkte als Dichter wie Gottsched in Deutschland, indem er in seinen Werken eine richtigere und reinere Schreibart einführte, dann das regelmäßige Schauspiel durch einheimische Beitrage beförderte und die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen auf vaterländische Gegenstände hinwandte.

Die Wissenschaften hatten im Menschenalter von Maria Theresia in allen Fächern außerordentliche Männer, welche überdem das seltene Verdienst besaßen, die erkannte Wahrheit auch redlich auszusagen, ernsthaft handzuhaben und besonnen auszuführen, so viel es sich bei der Stimmung des Hofes und des Volkes thun ließ. Maria Theresia, sowie Oestreich und Steiermark forderten eine strenge Begränzung in der Freiheit der Gedanken. Unter ihr glänzten — als Staatslehrer Beck, Schrötter, Martini, Sonnenfels — als Kirchenrechtslehrer Riegger, Pehem, Rauttenstrauch, Eybel — als Gottesgelehrte Klüpfel, Gazzaniga,

Wurz, Kerens, Caspari, Storchenau, Schneller — als Physiker, Mathematiker, Naturhistoriker van Swieten, Ingenhouß, Cranz, Hacquet, Jacquin, Hell, Firlmüller, Biwald, Mako, Izzo, Poda, Walcher, Metzburg, Mitterbacher, Boscowich, Scopoli, Delius, Born, Peithner, Liesganig — in Geschichte Fröhlich, Steyrer, Coronini, Rauch, Kautz, Lambacher, Benczur, Babai, Prai, Kollar, Schwandtner, Windisch, Dobner, Pelzel, Kereselich, Kaprinai, Katona, Cäsar — in den redenden Künsten Sperges, Gebler, Ayrenhof, Denis, Metastasio, Mastalier, Locella — als freie Künstler und Genie's für Mechanik Kempelen, der Natursohn Peter Anich, Gluck, Hasse, Wagenseil, Becker, Christian, Schega, Fischer, Schmutzer, Bayer, Oeser, Troger, Strudel, Donner, Knoller.

Die Wissenschaften bekamen in dem Jahrzehnte Joseph's des Zweiten eine freiere und eingreifendere Gestaltung. Die Volksschulen wurden nach Hunderten neu angelegt. Die Mittelschulen wurden von Classenlehrern unterrichtet, meistens aus den aufgehobenen Jesuiten, welche man zu neuen Lehrbüchern verpflichtete. Alle Hochschulen erhielten neue Wissenschaften, aber erschienen auch als Zwangsanstalten nach Fächern und Stunden. Born bearbeitete Mineralogie; Jacquin Pflanzenkunde; Schmidt die Geschichte der Deutschen; Michaeler, Jahn und Jenisch das Alterthum; van Swieten der jüngere und Birkenstock das classische Rom und Hellas; Dannenmayer die Kirchengeschichte; Pehem und Eybel das noch immer schwierige Kirchenrecht; Kaes das einheimische Recht; Sonnenfels den Geschäftstyl; Boer und Barth die Geburtshülfe und die Augenkrankheiten; Stoll

und Quarin die Arzeneikunde; Wolstein die Seuchen der Thiere und Mederer die Wuthwehr. Der Aufwand, welchen Joseph **II.** für die Reisen der Gelehrten und für die Anstalten der Gelehrsamkeit machte, war kaiserlich. Auf seinen Befehl erstanden die großen Sammlungen, die chirurgische Akademie, viele Gebährhäuser, Irrenhäuser, Hospitäler, Taubstummeninstitute. Hier scheute der Sparsame keinen Aufwand.

Die Wissenschaftlichkeit stand zur Zeit von Maria Theresia unter scharfer Aufsicht der Priester und unter strenger Censur; die Directoren der Facultäten, die Anordnung der Zwangslehrer und die Verbote von Büchern hemmten Alles und setzten jeder kühneren Ansicht starke Schranken; doch fanden Viele, daß man schon zu weit gehe, und der Cardinal Migazzi erklärte als Erzbischof von Wien, daß die jungen Priester nichts suchen sollen, als den wahren katholischen Glauben. Unter Joseph dem Zweiten galt die Freiheit der Ansichten für ein Verdienst; er ließ zwar die Censur bestehen, aber sie sollte nur einfältige oder verfinsternde Schriften als des Druckes unwerth zurückhalten. Er gestattete die Kundmachung freimüthiger Bemerkungen gegen seine Anstalten und Verfügungen, und ließ sogar die heftigsten Schriften gegen sich selbst in Jedermanns Hand.

Maria Theresia und Joseph der Zweite sind als Fürsten und Menschen außerordentliche Erscheinungen. Sie war wirklich eine Zierde des Thrones und ihres Geschlechtes, ein Muster der Mütterlichkeit und des Edelmuthes. Er verdient die Grabschrift: Hier ruht ein Fürst, dessen Absichten groß und rein waren, welcher aber erst jenseits das

Glück genießt, nach Jahrhunderten alle seine Entwürfe ausgeführt zu sehen.

Dreiundzwanzigster Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark unter Leopold dem Zweiten und seinem Sohne Franz, welcher der letzte Kaiser der Deutschen und der erste Kaiser von Oestreich wurde. Von 1790 bis 1827.

Leopold II., welcher mit Oestreich und Steiermark die Regierung des großen Staatenbundes übernahm, machte sich es zur ersten Hauptaufgabe, die Gemüther der Völker zu beruhigen, welche durch die kirchlichen und bürgerlichen Neuerungen seines Bruders in stürmische Bewegung gerathen waren. Die Beruhigung gelang ihm, da er die verhaßtesten der Neuerungen theils augenblicklich abschaffte, theils allmälig abzuschaffen Miene machte; so wurde der Plan der Verschmelzung des vielfältigen Volkslebens zu einem einzigen großartigen Ganzen aufgegeben; so wurden die Ständeverfassungen nach ihren alten monastischen und feudalistischen Principien wieder ins Leben gerufen; so wurde die Steuerregulirung mit der Landesausmessung eingestellt; so wurden allerlei Vorrechte der Hochpriesterschaft und des Hochadels stückweise wieder anerkannt; so wurden manche kirchliche Formen nach längerer Unterbrechung wieder gestattet; so wurden die unterlassenen Königskrönungen wieder

vorgenommen. Doch blieben die Gesetzbücher und Gerichtsformen wenigstens in den deutschen Gebieten für das Bürgerliche und Peinliche; es blieb das Toleranz=Edict für das Kirchliche; es blieben die Kreisämter zum Schutze des Bürgers und Landmannes gegen die bevorrechteten Stände; es blieb die Geistesrichtung des Volkes für Kunst und Wissenschaft, also für Geschmack und Denkkraft.

Leopold II. betrachtete als seine zweite Hauptaufgabe, die friedlichen Verhältnisse mit der Pforte und mit Preußen herzustellen, und dann Verbindungen anzuknüpfen, damit er mit Macht gegen die immer gewaltigere Staatsumwälzung von Frankreich auftreten könnte. Die französische Staatsumwälzung ging hervor aus protestantischen Grundsätzen im Kirchlichen und aus republikanischen Grundsätzen im Bürgerlichen, da sie nach dem Beispiele des freigewordenen Nordamerika eine gesetzliche Opposition gegen die mittelalterlichen Formen einzuleiten suchte. Sie war in ihrer ersten Erscheinung mäßig, drohte aber im Hintergrunde die innere Gestaltung und das äußere Verhältniß aller Staaten von Europa umzuändern. Zunächst galten ihre Angriffe dem monastischen Katholizism und dem feudalistischen Absolutism, zweien Anstalten, welche das Haus Habsburg sowohl in Spanien als in Oestreich mit aller Kraft vertheidigt hatte. Für den monastischen Katholizism hatte Habsburg gegen die Hussiten und gegen die Protestanten Jahrhunderte lang gerungen; für den feudalistischen Absolutism hatte es ganze Menschenalter hindurch gegen die Schweizer und Niederländer gestritten. Joseph II. schien von der großen Aufgabe des Hauses und Landes abzuweichen, aber Leopold II. kehrte zu derselben zurück. Mit dem Blicke auf Frankreich schloß

er zu Reichenbach mit Preußen Verträge, und zu Szistowo mit der Pforte Frieden (4. Aug. 1791).

Der Friede von Szistowo gab an Leopold II. Chozim, das Gebiet von Orsowa und den Landstrich an der Unna, stellte aber den Türken Belgrad sammt allem Uebrigen zurück, was für Oestreich und Steiermark ein Verlust war. Nach dem Frieden von Szistowo kam der Kaiser mit dem Könige von Preußen zu Pillnitz, einem Schlosse bei Dresden, zusammen (27. Aug. 1791). Da erschien auch der ausgewanderte Graf von Artois, des Königs von Frankreich zweiter Bruder; mit ihm kamen als Ausgewanderte oder Vertriebene der General Bouille und der Minister Calonne, beide hülfesuchend und racheschnaubend; alle drei schilderten die französische Revolution als das Werk einiger Ehrsüchtigen und Niederträchtigen, welche man leicht zu Paaren treiben könne, aber auch zu Paaren treiben müsse, weil die Sache Ludwig's XVI. eine Angelegenheit aller Fürsten sei. Die Erklärung von Pillnitz verlangte die Wiederherstellung des Königs von Frankreich in seine Rechte als Monarch. Dieß geschah nicht, sondern die Angriffe auf das königliche Haus vermehrten sich täglich; der König und die Königin, also der Schwager und die Schwester Leopolds II., waren dem Dolche, dem Schwerte, dem Gifte, ja sogar dem Henkerbeile immer mehr bloßgestellt; zugleich wurde der Umsturz des Erbadels ausgesprochen und jedes Vorrecht der Priesterschaft vernichtet. Die Staatsmänner und Kirchenhäupter in ganz Europa sahen sich bedroht, und alle Höfe beschlossen die Erhebung des Volkes von Frankreich und des Pöbels von Paris niederzuhalten. Der Kaiser verstattete den vertriebenen Königsfreunden sich in Koblenz zu bewaffnen; er mahnte

die deutschen Reichsfürsten sich für ihre bedrohten Besitzungen am linken Rheinufer zu rüsten; er sandte die Truppen aus Oestreich nach Niederland, theils um hier Ruhe herzustellen, theils um ein Heer gegen die Nachbarn bereit zu haben in der Nähe. Mitten in den Rüstungen starb er plötzlich (1. März 1792).

Franz II. hatte das Glück, als Zögling Joseph's II. den Freunden der Erneuerung, und als Sohn Leopold's II. den Freunden der Beruhigung große Erwartungen zu erregen. Am neunten Tage nach seinem Regierungsantritte gab er ein Zeichen seines Vertrauens, indem er alle geheimen Angebereien, das ist, die häufig gewordenen anonymen Denunciationen untersagte, was in Oestreich und Steiermark, welche sich stets durch Offenheit auszeichneten, großen Jubel erregte. Vom Anfange an ging sein Hauptgedanke dahin, im Inneren des östreichischen Staatenbundes um jedes Opfer die völligste Eintracht zu erhalten, damit er beim bevorstehenden Weltkampfe die vereinte Kraft des Ganzen gegen das Ausland wenden könnte. Alles deutete dem Scharfblick eines Kaunitz, eines Lascy an, daß der Kampf als Meinungskrieg durch Gräuel und Dauer sich auszeichnen würde. Diese Männer berechneten, welche große Summen bei der weiten Entfernung des Kriegsschauplatzes in Italien und Niederland aus dem Staatenbunde fortgehen müßten. Oestreich schloß sich immer inniger an Preußen, und Frankreich erklärte ihm auf eine hochmüthige Art den Krieg (20. Apr. 1792). Neun Tage nach der Kriegserklärung drangen die französischen Scharen unter Lafayette gegen die Niederlande; dieser Mitverfechter der nordamerikanischen und Haupturheber der französischen Staatsumwälzung war Anfangs ein Abgott des Volkes,

wurde aber durch die immer mächtigeren Republikaner und stürmischeren Jacobiner genöthigt, zu den Oestreichern überzugehen, welche ihn gefangen setzten. Allmälig rückten preußische und östreichische Schaaren in größeren Zügen gegen den Rhein; Franz wurde zum Kaiser der Deutschen erwählt; eine Zusammenkunft mit dem Könige von Preußen befestigte den Bund; der Oberfeldherr der Verbündeten, der Herzog Ferdinand von Braunschweig, erließ das berühmte Manifest mit der Drohung, bei der ferneren Beleidigung des Königs Paris in einen Schutthaufen zu verwandeln (Koblenz, 27. Jul. 1792).

Der erste Krieg, welchen Oestreich und Steiermark gegen die französische Staatsumwälzung führten, dauerte sechs Jahre (1792 — 1797). Eine Reihe der außerordentlichsten Ereignisse traf in politischer und militärischer Hinsicht während dieses kurzen Zeitraumes zusammen. Das Vorrücken der Verbündeten gegen Paris endete mit einem traurigen Rückzuge aus der Champagne (Sept. 1792). Auf den Rückzug aus der Champagne folgte der schnelle Verlust von ganz Belgien mit Brüssel (Dez. 1792). Auf den Verlust von Belgien folgte die Hinrichtung des Königs (21. Jän.) und die Hinrichtung der Königin (16. Oct. 1793). Auf die Hinrichtung des Königs und der Königin folgte eine ungeheure Verstärkung der französischen Kriegsheere, welche als Republikaner den Völkern Freiheit und Gleichheit verkündeten; sie fochten als Rothmützen und Ohnehosen (Jacobins und Sansculottes) mit einer außerordentlichen Begeisterung. Nun wurden Carnots Tactique révolutionnaire mit ununterbrochenen Angriffen und Robespierre's Lévée en masse mit allgemeiner Kriegsverpflichtung ohne irgend eine Aus-

nahme — die zwei fürchterlichen Neuerungen, gegen welche die Verbündeten, am standhaftesten die Oestreicher stritten, mit welchen Preußen, Deutsche, Britten, Holländer verbunden waren. Die Folge war, daß im Jahr 1794 das ganze Niederland verloren ging, daß im Jahre 1795 das ganze linke Rheinufer an Frankreich kam. Wichtiger als dieß war es, daß Preußen vom Bunde mit Oestreich abtrat, für das nördliche Deutschland eine Demarcationslinie des Krieges zog, einen großen Theil besonders norddeutscher Fürsten mit sich vereinte, und in dem Frieden von Basel von Frankreich große Versprechungen erhielt. Vor diesem Frieden zu Basel hatte Preußen in Verbindung mit Rußland und Oestreich die gänzliche Auflösung des freiheitathmenden Polens eingeleitet und sich auch hier eine große Erweiterung des Gebietes gesichert. Die drei verbündeten Mächte, durch das selbstständige Polen lange abgetrennt, wurden nun in dem aufgelöseten Polen angränzend.

Der erste Krieg, welchen Kaiser Franz gegen die Grundsätze der französischen Staatsumwälzung führte, verbreitete sich endlich bis nach Oestreich und nach Steiermark. Als die Niederlande verloren waren, das linke Rheinufer in den Händen der Franzosen sich befand, Preußen und Norddeutschland schon von den neuen Republikanern Vergrößerungen erwarteten, drang Moreau vom Oberrheine durch Schwaben und Baiern, so wie Jourdan vom Mittelrheine durch Franken und Oberpfalz gegen das Erzherzogthum Oestreich; doch der Erzherzog Carl trieb Beide durch eine Reihe von Schlachten und Bewegungen mit der ihm eigenen Kunst und Kraft zurück (1796). Aber zur nämlichen Zeit eroberte der siebenundzwanzigjährige General Bona-

parte Piemont, Mailand, Oberitalien mit reißender Schnelligkeit, und setzte seinen Siegen durch Mantua's Einnahme die Krone auf (2. Febr. 1797). Der Sieger von Mantua, nicht achtend der Gefahren, welche die mißvergnügten Fürsten und Priester Italiens in seinem Rücken erregen könnten, drang mit außerordentlicher Kühnheit an der Spitze eines kleinen Heeres von Kärnthen, von Krain und Tirol aus nach Steiermark, wo er zu Leoben im Garten Eggenwald die Vorbedingungen des Friedens am nämlichen Tage gewährte, als ein Aufgebot zu Wien, aus Bürgerlichen und Studirenden mit großem Eifer gebildet, gegen ihn in Bewegung gesetzt ward (17. April 1797). Der siegende Bonaparte vernahm, wie eine Art sicilianischer Vesper im Rücken seines Heeres, von Venedig geleitet, begonnen hatte, und schwur den Aristokraten von Sanct Marcus Vernichtung.

Der Friedensschluß von Campo Formio bei Udine beendete den ersten Krieg, welchen Kaiser Franz gegen die Revolution führte (17. Oct. 1797). Oestreich leistete Verzicht auf Belgien, Lombardei, Breisgau; es gab also alle drei Vormauern und die Kriegsschauplätze in der Ferne auf; dieß schien ein großer Verlust, da das Herz des Staatenbundes bei jedem Kampfe mehr bloßgestellt war; doch konnte man auch berechnen, welche ungeheure Summen die Herbeischaffung des Kriegsgeräthes auf diese weit entfernten Schlachtfelder kostete. Oestreich erkannte die Republik Cisalpinien, welche sich aus Mailand, Mantua, Crema, Brescia, Bergamo, Veltelin, Bologna, Ferrara, Romagna und Modena in unbequemer Nähe zusammensetzte. Ferdinand von Oestreich, der Bruder von Joseph und Leopold dem

Zweiten, sollte, statt des Erbes der Este in Modena, das Erbe der Habsburger im Breisgau erhalten. Der östreichische Staatenbund erhielt von dem wohl und nah gelegenen Gebiete Venedigs die wundervolle Hauptstadt, und das wunderschöne Festland bis an die Etsch, indeß seine Inseln an Cisalpinien kamen. Noch war dem Kaiser durch eine geheime Verabredung, da er bei der bevorstehenden Friedensunterhandlung zu Rastadt in die Abtretung des ganzen linken Rheinufers an Frankreich willigte, die Erwerbung von Salzburg und Berchtesgaden versprochen. Venedig und Salzburg hatten die höchste Bedeutung für das Erzherzogthum Oestreich und das Land Steiermark, welche dadurch im eigentlichen Sinne großartige Vormauern bekamen und neue Handelswege eröffnet sahen. Venedig und Salzburg konnten durch die Arrondirung des Ganzen den besonderen Theilen ungeheuern Vortheil bei staatskluger Benutzung gewähren.

Der zweite Krieg, welchen Oestreich bald gegen die französische Staatsumwälzung begann, dauerte zwei Jahre (1799 — 1801). Die Gründe waren vielerlei. Der kaiserliche Hof blieb durch die Hinrichtung der Königin, durch Vertreibung so vieler Fürsten und durch die erlittenen Verluste immer noch im tiefsten Innern erbittert. Die Staatsmänner, Hohenpriester und Feldherren, welche in der Burg zu Wien den größten Einfluß hatten, gehörten meistens dem bevorrechteten Stande des Erbadels an, sie mußten die neuen Grundsätze Frankreichs als vernichtend betrachten, und konnten die Anmaßung des französischen Gesandten Bernadotte bei Aushängung einer Fahne in Wien zu neuer Erbitterung des Volkes benutzen. Die französische

Republik, welche statt des Convents die Form des Directoriums angenommen, erschien wie ein Ungeheuer, welches die nächsten Landschaften verschlang; so hatte sie auf dem Congresse zu Rastadt immer gieriger sich gezeigt, auch das römische Gebiet eingezogen, die freien Schweizergebirge eingenommen, ganz Piemont sich verschafft und Bonaparte zur Eroberung von Aegypten abgesandt. Der König beider Sicilien, Vater der vielvermögenden Gemahlin des Kaisers, hatte die große Republik anzufallen sich vermessen und wurde mit dem Verluste von Neapel bestraft. Großbritanien, welches ununterbrochen auf dem Schauplatze geblieben war, verband sich innigst mit Oestreich und Rußland, welches nun ein Heer nach Deutschland und eins nach Italien absandte. Die erste Erscheinung der Russen in diesen Südgegenden war echt weltgeschichtlich und folgereich für die nächsten Jahrzehente und Jahrhunderte.

Der zweite Krieg des Kaisers Franz gegen die Grundsätze der französischen Staatsumwälzung ging im ersten Jahre sehr glücklich. Der Erzherzog Carl erfocht die entscheidenden Siege bei Ostrach und Stockach, unterbrach die Verhandlungen des Friedens zu Rastadt, befreite das vom Norden verlassene Süddeutschland von Feinden und drang bis in die Gegend von Zürch, welches die Oestreicher besetzten (5. Jun. 1799). Indeß eroberten die Oestreicher in Verbindung mit den Russen unter Souwarow durch eine Reihe von Siegen das obere Italien mit Turin und Mantua (27. Jul. 1799). Ein Umschwung der Dinge geschah, als General Bonaparte aus Aegypten unerwartet zurückkam, das Directorium stürzte und sich zum ersten Consul ernennen machte (9. Nov. 1799). Der erste Consul zog persönlich

nach Italien und erfocht bei Marengo einen so vollständigen Sieg, daß die Franzosen mit diesem einzigen Hauptschlage ganz Italien wieder gewannen (14. Jun. 1800). Zugleich drang Moreau in Süddeutschland vor und kam durch eine Reihe von Gefechten, endlich durch die Schlacht bei Hohenlinden so weit, das Erzherzogthum Oestreich und das Herzogthum Steiermark mit einem Einfalle zu bedrohen, indem er Salzburg überwältigte (15. Dez. 1800). Der Sieger zog nun gegen Linz, drängte die Besiegten hinter die Enns und erzwang zu Steier den Waffenstillstand, welcher den Franzosen Würzburg, Braunau, Kufstein, Scharnitz und ganz Tirol übergab, wodurch ihr deutsches und italienisches Heer in unmittelbarer Verbindung stand (25. Dez. 1800).

Der Friede von Lüneville beendete den zweiten Krieg, welchen Kaiser Franz gegen die Revolution führte (9. Febr. 1801). Obwohl die Friedensbedingungen nicht ganz ungünstig waren, fühlte der östreichische Staatenbund doch schmerzlich die tiefen Wunden des unglücklich geführten Krieges, in seiner Bevölkerung die Verluste der vielen Mannschaft, in seinem Wohlstande die Abnahme der ins Ausland gegangenen Silbermünze, in seinen Verhandlungen den Wechsel der entscheidenden Stimme. Oestreich trat Belgien und Falkenstein, das Frickthal sammt Allem, was es von Zurzach bis Basel am linken Rheinufer besaß, an die Republik Frankreich ab, welche das Letztere an Helvetien gab. Oestreich erhielt dafür mit Istrien und Dalmatien auch die davon abhängigen Inseln im adriatischen Meere sammt den Mündungen des Cattaro, Venedig sammt den Lagunen und allem Festlande bis an den Thalweg der Etsch, welche als Gränzfluß bestimmt ward.

Oestreich verzichtete auf das übrige Italien, auf seine Secundogenitur in Toscana und auf die Tertiogenitur in Modena, wo für jenes Salzburg und Passau, für dieses Breisgau und Ortenau versprochen wurde. Oestreich erkannte Cisalpinien, Batavien, Helvetien, Ligurien als unabhängige Republiken. Es erkannte auch den Thalweg des Rheines als Gränze von Deutschland und die Weltlichmachung der geistlichen Staaten nach den Grundsätzen von Rastadt, so daß die Fürsten des linken Rheinufers für ihre Verluste Entschädigungen, und manche Fürsten des nördlichen Deutschlands für ihre frühe Anhänglichkeit an Frankreich nun Belohnung in Erzbisthümern, Bisthümern, Abteien und Präbenden erhalten sollten.

Der dritte Krieg, welchen Oestreich bald gegen die französische Staatsumwälzung begann, dauerte kein halbes Jahr (1805). Die Gründe waren vielerlei. Der kaiserliche Hof mißbilligte höchlich die Schritte, wodurch der lebenslängliche Consul Bonaparte seine Alleinherrschaft gegen Außen in allen angränzenden Landen durchzusetzen suchte; dazu gehörte, daß die Franzosen Hanover in Deutschland unter Mortier, und die Abruzzos in Italien unter Saint Cyr besetzten. Oestreich mißbilligte weniger, daß Bonaparte allmälig die neumodische Republik untergrub, die Ehrenlegion als Grundlage eines Adels einführte, den Katholizism als Staatsreligion wiederherstellte und sich als Napoleon zum Kaiser der Franzosen erklärte, worauf sich Franz II. als Kaiser von Oestreich den Ersten benannte. Franz I. machte ernste Vorstellungen, daß Napoleon sein Kaiserreich immer weiter auszubreiten suchte, daß er Ligurien mit Frankreich vereinte, daß er sich die eiserne Krone

als König von Italien aufsetzte, daß er Neapel zur Auflösung seiner Landwehre sowohl als zur Entfernung der französischen Gegner zwang, daß er Piemont an Sardinien nicht zurückgab, daß er in Helvetien unumschränkt schaltete, daß er Hanover besetzt hielt, daß er in Regensburg durch seinen Gesandten befehlend sprach. Großbritanien, welches hörte, welche Landungsanstalten Napoleon in Boulogne machte, benutzte Oestreichs große Unzufriedenheit, versprach jährlich den Landmächten funfzig Millionen Gulden zum Unterhalte der Heeresmacht, und bestimmte den Kaiser von Rußland, Alexander I., mit seinen Schlachtreihen zum zweiten Male gegen Süden zu ziehen. Oestreich rückte über den Inn (8. Sept. 1805). Die Baiern schlossen sich an Frankreich.

Der dritte Krieg des Kaisers Franz gegen die französische Staatsumwälzung brachte das größte Unheil über Oestreich und Steiermark. Napoleon wußte blitzschnell in Deutschland zu erscheinen, nach einer Reihe von Treffen bei Donauwörth, Wertingen, Günzburg, die Festung Ulm zu umzingeln und sammt 23,800 Mann der erlesensten Krieger unter Mack zur Uebergabe zu zwingen (17. Oct. 1805). Napoleon war am 24. Oct. in München, nach einem Gefechte gegen die eben angekommenen Russen bei Lambach am 7. November in Linz, nach einer Schlacht gegen die Russen bei Dürnstein am 13. November zu Schönbrunn, und nach einem kurzen Bombardement in Wien. Hier bekam Murat den Uebergang über den Strom, und drängte die zurückziehenden Russen ununterbrochen bis Mähren, während Kaiser Franz und Kaiser Alexander zu Olmütz das zweite angekommene Heer der Rus-

sen empfingen, die Trümmer der Oestreicher vereinten, Verstärkungen aus dem Staatenbunde an sich zogen, die Versicherung der preußischen Theilnahme erhielten und eine Hauptschlacht verloren. Diese geschah zu Austerlitz am Krönungstage Napoleon's (2. Dec. 1805). Nach derselben kam Kaiser Franz persönlich mit dem Sieger im Feldlager zu Saroschitz zusammen. Nach derselben erbot sich Kaiser Alexander den Rückweg in sein Vaterland nach vorgezeichneten Maßen anzutreten. Die Friedensunterhandlungen von Preßburg begannen, und Haugwitz verschaffte zu Wien von Napoleon dem Könige von Preußen für sein Nichtkriegen Hanover.

Der Friedensschluß von Preßburg beendete den dritten Krieg, welchen Kaiser Franz gegen die Revolution führte (26. Dec. 1805). Die Franzosen hatten die Hauptstadt, das Erzherzogthum Oestreich ganz und ganz das Herzogthum Steiermark sammt andern wesentlichen Theilen des Staatenbundes inne, und schrieben die Bedingungen vor. Oestreich mußte die Gebiete von Venedig herausgeben, Baiern und Würtemberg als Königreiche anerkennen. Oestreich trat an Baiern ab die Markgrafschaft Burgau, das Fürstenthum Eichstädt, den chursalzburgischen Theil von Passau, die Grafschaft Tirol, die Fürstenthümer Brixen und Trient, die sieben vorarlbergischen Herrschaften, die Grafschaft Hohenembs, Königseck-Rothenfels, Tetnang, Argen und die Stadt Lindau. Oestreich trat an Würtemberg ab Ehingen, Munderkingen, Riedlingen, Mengen und Sulgau, die obere und niedere Grafschaft Hohenberg, die Landgrafschaft Nellenburg, Amt Altdorf ohne Constanz, einen Theil des Breisgau, nebst den Städten Villingen und Brentin-

gen. Oestreich trat an Baden ab den Breisgau, die Ortenau, Stadt Constanz und Commende Meinau. Dagegen erhielt Oestreich Salzburg und Berchtesgaden, für den Erzherzog von Toscana Würzburg, für den Erzherzog von Modena ein Versprechen, und für einen Erzherzog in ewigen Zeiten das Hochmeisterthum des Deutschordens. Was dieser unglückliche Krieg von 65 Tagen gekostet, ist weder in Oestreich noch Steiermark ganz bekannt geworden. Noch in Schönbrunn erließ Napoleon vor der Abreise den Beschluß: Die Dynastie von Neapel hat zu regieren aufgehört.

Der vierte Krieg, welchen Oestreich bald gegen die französische Staatsumwälzung begann, dauerte kein volles Jahr (1809). Die Gründe waren vielerlei. Der kaiserliche Hof fühlte die ungeheuern Verluste und die großen Demüthigungen, und Kaiser Napoleon schritt immer herrischer und gewaltthätiger in den Staaten von Europa umher. Er setzte in Neapel seinen Bruder Joseph, in Holland seinen Bruder Ludwig als König auf den Thron. Er ließ Braunau in Oestreich besetzt, und den Buchhändler Palm wegen einer aufrührerischen Schrift darin erschießen. Er erniedrigte Preußen nach der Schlacht bei Jena und zwang Rußland zum Frieden von Tilsit. Er erklärte sich, nachdem Oestreich die deutsche Kaiserwürde niedergelegt hatte, zum Protector des rheinischen Bundes, zu welchem deutsche Fürsten zusammentraten. Er setzte seinen Bruder Hieronymus als König nach Westphalen, und trieb den Prinzregenten von Portugal nach Brasilien. Er machte mit dem Herzogthume Warschau den Anfang zur Wiederherstellung Polens. Endlich unternahm Kaiser Napoleon I. Schritte,

welche an Kühnheit alle früheren weit übertrafen; er benutzte den Zwist des Königs von Spanien mit seinem Kronprinzen, den zweimaligen Aufstand des Sohnes gegen den Vater, den Ingrimm der Mutter gegen ihren Erstgeborenen, um sie alle nach Bayonne zu rufen, wo er den Königen Carl IV. und Ferdinand VII. die Kronen vom Haupte nahm, um sie sammt den Infanten Carlos, Francisco und Antonio in Frankreich fest zu halten. Nun gab Kaiser Napoleon Spanien seinem Bruder Joseph, Neapel seinem Schwager Joachim, Toscana ward seiner Schwester Elise bestimmt, und ein General nahm den Kirchenstaat für Frankreich in Besitz. Aber es brach ein fürchterlicher Bürgerkrieg und Aufstand in Spanien aus, wo die Engländer alle mögliche Art von Unterstützung boten und solchen Widerstand erregten, daß die größten Heere der Franzosen aufgerieben wurden. Jetzt glaubte Oestreich den Augenblick gekommen, um wieder los zu schlagen.

Der vierte Krieg des Kaisers Franz gegen die französische Staatsumwälzung brachte ungeheures Unglück über Oestreich und Steiermark. Oestreich, von Großbritanien allein unterstützt, wagte gegen Kaiser Napoleon und gegen Kaiser Alexander, welche nun verbündet waren, aufzutreten, sodaß es sich zugleich der Macht von Frankreich und von Rußland entgegenstemmte. Napoleon stand jetzt dem größten, oder vielmehr dem einzigen großen Feldherren der Oestreicher entgegen, dem Erzherzoge Carl. Jener siegte bei Abensberg, Eckmühl, und drang auf gerader Linie längs der Donau nach Linz, und nach zwei wüthenden Treffen bei Ebersberg und Steier gegen Wien, welches, einige Stun-

den lang mit Haubitzen beworfen und an mehreren Orten brennend, dem Sieger sich ergab (12. Mai 1809). Als nun Napoleon bei der Insel Lobau über die Donau setzte, begann eine der mörderischsten Schlachten bei Aspern, wo ihn der Erzherzog Carl durch eine Reihe von klugersonnenen Maßregeln über den Strom zurückwarf (21. — 23. Mai 1809). Als aber Napoleon zum zweiten Male über die Donau mit viel größerer Heeresmacht drang und Erzherzog Carl nicht alle erwarteten Hülfsvölker erhielt, verlor dieser die Entscheidungsschlacht bei Wagram (6. Jul. 1809). Nun begannen die Unterhandlungen des Friedens. Während dieses Kampfes hatte man an mehreren Orten die Unzufriedenheit der Völker gegen die Franzosen aufzuregen gesucht, und die deutsche Jugend in manchen Universitätsstädten erklärte sich mit großer Begeisterung für die einheimischen Fürsten gegen die ausländischen Unterdrücker. Der erfolgreichste dieser Aufstände war in Tirol unter dem Sandwirthe Andreas Hofer, welchen eigentlich der Freiherr von Hormayr leitete. Dieser Aufstand kostete vielen redlichen Anhängern Baierns die Freiheit, und Tausenden seiner tapfersten Krieger gab er Tod oder Gefangenschaft oder Verstümmlung.

Der Friedensschluß von Wien beendete den vierten Krieg, welchen Kaiser Franz gegen die Revolution führte (14. Oct. 1809). Der Staatenbund verlor wiederum 1885 Geviertmeilen. Die für den Handel so wichtige Meeresgränze wurde aufgeopfert, so daß Oestreich nirgends mehr mit dem adriatischen Busen in Verbindung stand. Es opferte Tirol, Salzburg, Berchtesgaden und einen Theil des Landes ob der Enns, deren Verlust von

unberechenbaren Folgen für Oestreich und Steiermark war. Es opferte Görz, Monfalcone, Triest, Krain, den Kreis Villach in Kärnthen, sechs Militair-Districte von Croatien, Fiume und das Litorale, Istrien sammt den Inseln, das ganze rechte Ufer der Save, alle Beistücke Böhmens in Sachsen, ganz West- oder Neugalizien, den Bezirk um Krakau, und den Kreis Zamosk von Ostgalizien. Rußland nahm gen Osten von Altgalizien einen Strich von 40,000 Seelen. Die Leiden, welche durch die Heereszüge der erbitterten Feinde über Oestreich und Steiermark kamen und von Deutschen fast noch mehr als von Franzosen bewirkt wurden, mußte man ansehen, um sie zu begreifen. Kaiser Napoleon I. hätte vermuthlich noch größere Forderungen gemacht, um künftig den Frieden von Oestreich verbürgt zu haben. Aber er hatte beschlossen sich mit des Kaisers ältester Tochter zu vermählen, und diese Vermählung schien ihm genug.

Der fünfte Krieg, welchen Oestreich gegen die französische Staatsumwälzung bald wieder begann, dauerte zwei Jahre (1813 und 1814). Die Vermählung Kaiser Napoleon's mit der kaiserlichen Prinzessin Marie Louise von Oestreich wurde zu Paris und Wien mit außerordentlicher Feierlichkeit begangen. Aber trotz der schönen Inschriften auf dem Burgplatze zu Wien bemerkten die schärfer und tiefer Blickenden bald neue Mißhelligkeiten. Napoleon verband mit Frankreich ganz Holland und einen Theil von Norddeutschland. Sein künftiger Kronprinz sollte den Namen führen eines Königs von Rom, welches zur zweiten Stadt des französischen Kaiserthums bestimmt wurde. Na-

poleons Kämpfe in der pyrenäischen Halbinsel, wo die Engländer Alles für das Haus Bourbon aufboten, kosteten ihn durch einen verheerenden Kleinkrieg trotz der gewonnenen Hauptschlachten das auserlesenste Kriegsvolk. Seine Maßregeln gegen Großbritanien wegen Wegnahme und Verbrennung der Waaren aus den Colonien und Fabriken erbitterten. Aber Napoleon's Glück erreichte durch die Geburt des Königs von Rom den höchsten Gipfel. Doch wurden seine Verhältnisse mit Rußland bei der Nachbarschaft in Polen schwieriger und feindlicher, so daß der Krieg ausbrach, wozu er ein Hülfsheer sowohl vom Kaiserthume Oestreich als vom Königreiche Preußen forderte und erhielt. Während Napoleon nun mit dem außerordentlichsten Kriegsheere von Warschau bis Moskau zog und beim Brande dieser Hauptstadt vom Kreml Besitz nahm, stand das preußische Hülfsheer unter General York, und das östreichische Hülfsheer unter dem Fürsten von Schwarzenberg aufgestellt, um seinen Rücken zu decken. Als ihn aber der Winter zum Rückzuge zwang und er auf dem Rückzuge zuerst die Pferde, dann das Geschütz, den Proviant und die Munition einbüßte, endlich durch Kälte und Hunger das vollkommenste Heer beinahe ganz verlor, fielen die preußischen Hülfstruppen alsogleich von ihm ab, die östreichischen Hülfsschaaren aber gingen in ihr Polen zurück.

Der fünfte Krieg des Kaisers Franz gegen die französische Staatsumwälzung bereitete sich, als Kaiser Napoleon südlich in Spanien und Portugal mit jedem Tage größere Verluste erlitt, und nördlich von Rußland und Preußen immer weiter zurückgedrängt wurde. Großbritanien bot überall

Summen, zum Sturze des französischen Kaiserthumes, welches die französische Republik gestürzt hatte. Als Kaiser Napoleon durch die Siege bei Lützen und Bautzen seine Sache in Deutschland wieder erhoben hatte, und Anstalt machte, dieselbe auch in Polen wieder zu erheben, hing es an der Entscheidung Oestreichs, ob Frankreich oder Rußland jetzo siegen würde. Kaiser Franz trat nicht auf die Seite seines Schwiegersohnes, des Kaisers Napoleon, sondern auf die Seite des Kaisers Alexander des Ersten. Zwar litt die Sache der Verbündeten Anfangs bei Dresden noch einen bedeutenden Verlust, aber sie gewannen die Schlacht bei Leipzig, welche man die Befreiungsschlacht und die Völkerschlacht benannte (18. Octbr. 1813). Nun eroberten die Oestreicher, Russen und Preußen Deutschland bis an den Rhein, und eine große Begeistrung bemächtigte sich aller Stände, besonders der Studirenden, um Frankreichs und Napoleon's Herrschaft zu zertrümmern. Die Verbündeten, durch große Scharen von Freiwilligen verstärkt, setzten über den Rhein, zogen durch die Schweiz und kamen nach einer Reihe von Gefechten und Schlachten bis Paris, welches sich ergab den 31. März 1814.

Der Friedensschluß von Paris beendete den fünften Krieg, welchen Kaiser Franz gegen die Revolution führte (30. Mai 1814). Napoleon entsagte dem Throne zu Fontainebleau; seine Gemahlin bekam Parma, Piacenza, Guastalla; er selbst ging mit dem Kaisertitel auf die Insel Elba. Das Haus Bourbon wurde nach langer Auswanderung wieder in Paris eingeführt, und Ludwig XVIII. bestieg den Thron; Frankreich bekam

die alten Gränzen von 1792 wieder und wurde alsogleich von den verbündeten Heeren verlassen. Um Europa, so viel es sich thun ließ, wieder ins alte Geleise zu bringen, wurde ein Congreß nach Wien angesetzt, welcher insonderheit die vielen abgerissenen Lande des französischen Kaiserreiches nach Recht und Fug unter die verbündeten Mächte so vertheilen sollte, daß die alte Ordnung sich wieder herstellte. Zu Wien bewirkte der Fürst Metternich vor Allem, daß Oestreich die Lombardei und Venedig, Illyrien und Dalmatien, Tirol und Vorarlberg, Salzburg und Berchtesgaden, das Land ob der Enns und das Viertel am Inn zurückbekam. Oestreich erhielt auch bei dem neugeschaffenen Bunde der souverainen Fürsten Deutschlands zwar nicht mehr die Kaiserwürde, aber die Oberleitung und erste Stimme am Bundestage zu Frankfurt. Dadurch war das Staatengebiete sowohl, als der Einfluß von Oestreich auf eine äußerst glänzende Art nach den größten Gefahren wieder hergestellt, und Kaiser Franz hatte nur den Schmerz, seine eigene Tochter sammt Enkel von dem glänzendsten Throne Europa's entfernt zu sehen, und die ungeheuern Summen zu berechnen, welche der Staat in dem langwierigen Kampfe verloren hatte.

Der sechste Krieg, welchen Oestreich wegen der französischen Staatsumwälzung führte, dauerte kein halbes Jahr (1815). Napoleon Bonaparte setzte von Elba nach Frankreich mit tausend Mann über, eilte von Cannes nach Paris mit fast unglaublicher Schnelligkeit, sah die Bourbone vor sich entfliehen und sich selbst wieder im Besitze des Thrones von Frankreich, als die Kaiser und Könige und Fürsten Europa's noch auf dem Con-

gresse zu Wien versammelt waren. Sie erklärten ihn vogelfrei; Franz I., Alexander I. und Friedrich Wilhelm III. begaben sich selbst auf den Kriegsschauplatz, und Großbritanien hatte im Niederlande den Feldmarschall Wellington. Die Schlacht, welche die Briten nach Waterloo, die Preußen nach Belle Alliance benennen, machte den Hoffnungen Napoleons ein schnelles Ende (18. Juni 1815). Die verbündeten Mächte zogen zum zweiten Male nach Paris; Bonaparte, von den Briten ergriffen, wurde als Weltgefangener nach der Insel Helena gebracht; das Königsgeschlecht der Bourbone kam nach den hundert Tagen wieder auf den Thron seiner Ahnen mit verstärkter Kraft; und die Verbündeten hielten Frankreich drei Jahre lang auf Hauptpuncten durch ihre Soldaten unter ihrer Zucht. Der zweite Pariser Friede befestigte immer mehr die alte Ordnung der Dinge, und die heilige Allianz trat fest dem revolutionären Principe entgegen.

Kaiser Franz sah sich nun nach den größten Gefahren im größten Glanze. Er hatte niemals von seinem Erzieher, Joseph dem Zweiten, die kühne und rasche Liebe für Neuerungen angenommen. Er hatte bei seinem Vater, Leopold dem Zweiten, das Vorbild der Mäßigung und Zurückführung zum Alten erhalten. Er hatte in seinen drei ersten Kämpfen gegen die französische Republik und in den drei letzten Kriegen gegen das französische Kaiserthum Alles kennen gelernt, was von Unheil durch Zerstörung des geschichtlich Bestehenden über Oestreich kommen könnte. Dazu kam die einfache Betrachtung, was sein Land und Haus durch die alterthümlichen Anstalten der Orden und des Katholizisms, der Feudalität und des Adels

gewonnen, da Habsburg und Lothringen durch mittelalterliche Formen groß geworden. Daher wurzelte in seinem Gemüthe ein tiefer Abscheu gegen das revolutionäre demokratische Princip, ein Abscheu, welchen aus innigster Ueberzeugung der Hochadel und die Hochpriesterschaft seines Hofes theilen mußte. Dieß war schon längst, und von jetzt an immer mehr der herrschende Grundgedanke, welchen der Fürst Metternich mit seiner Unterhandlungskunst und Herr von Genz mit seinen Kenntnissen durchzuführen bekamen. Um dem revolutionären demokratischen Principe in ganz Europa siegreich entgegen zu treten, schien es nöthig die souveränen Potentaten unter einander in Frieden zu erhalten, damit sie vereint das Schwert der Gerechtigkeit über allen Häuptern halten könnten, wenn Versuche zu Umwälzungen da oder dort sich zeigten.

Kaiser Franz sah das revolutionäre Princip in dem östreichischen Staate so wirksam, daß man zwei große Verschwörungen mit Hinrichtungen und Einkerkerungen der Verbrecher hatte bestrafen müssen. Die eine dieser Verschwörungen, welche von Ungarn ausging, den Vereinspunct in zwei Schriften vom Menschen und vom Bürger hatte, sollte auch in Oestreich und Steiermark zum Ausbruche kommen, endete aber nach einer fast wunderbaren Entdeckung mit der Hinrichtung des Abtes und Bischofs Martinovics, welchem im Tode eine Reihe von Großen folgte. Die zweite dieser Verschwörungen, welche von Oestreich selbst ausging und Verzweigungen auch in Steiermark besaß, endete mit der Hinrichtung des Platzhauptmannes von Wien, Hebenstreit, welcher die Schlüssel zu allen

Waffenvorräthen in Händen hatte; darauf folgte die Einkerkerung des Bürgermeisters Prandstetter und vieler ausgezeichneter Menschen, welche sich in diese gräuelvolle Sache verwickelten. Seitdem die Verschwörung Martinovics und die Verschwörung Hebenstreits bekannt geworden, nahm das Mißtrauen überhand und eine Reihe von Anstalten, um ähnlichen Versuchen auf die Spur oder zuvor zu kommen, begann.

Kaiser Franz, von dessen Tugenden die Mäßigung, Gerechtigkeit, Friedensliebe und Frömmigkeit immer ins hellere Licht gestellt wurden, trat dem revolutionären Principe auf dem Wege der Lehre und Kirche am liebsten und eifrigsten entgegen. Gegen Bücher und Zeitschriften, welche dem Zeitgeiste huldigten, wurde eine sehr scharfe Censur angeordnet, welche sich selbst auf längst erschienene Werke wie Bayle, Rousseau, Montesquieu, Voltaire wieder ausdehnte. Alle Professoren der höheren Lehranstalten wurden in die schärfste Aufsicht genommen, und die Absetzungen von Weintritt und Rembold an der Hochschule zu Wien zeigten, wessen man sich zu gewärtigen habe. Die Lehrstellen an Mittelschulen wurden den Ordensleuten übergeben, welche auch die philosophischen und historischen Fächer nach und nach erhalten sollten. Seine Majestät der Kaiser ging mit seiner vierten Gemahlin, der Prinzessin Carolina Auguste von Baiern, persönlich zu dem heiligen Vater nach Rom. Nach der Rückkehr wurden die aus Rußland von dem Kaiser Alexander I. vertriebenen Jesuiten in Galizien und Dalmatien aufgenommen. In Wien selbst gründete sich ein Orden der Ligorianer, welcher mit den Jesuiten ver-

wandt war und Missionen unternahm. Die Convertiten, welche zum Katholizism vom Protestantism abfielen, erhoben ihre Stimme laut, am lautesten der Dichter Zacharias Werner, Verfasser der Weihe der Kraft und Unkraft, welcher in Wien selbst, so wie bei Maria Trost nächst Grätz einen ungeheuern Zulauf bei seinen äußerst auffallenden Predigten hatte. Die josephinischen Verordnungen, welche ein Geist der Neuerung und Aufklärung belebte, kamen entweder in stille Vergessenheit, oder wurden abgeschafft.

Die östreichische Regierung wünschte aufrichtig den Frieden unter allen Fürsten Europa's, damit die Revolution keinen Anlaß fände, irgendwo ihr Haupt siegreich zu erheben. Desto mehr war es ihrem Hauptplane entgegen, als in Spanien der König Ferdinand VII. durch den Aufstand seines Heeres unter Riego und Quiroga zu einer Constitution im neuen Sinne des Wortes gezwungen wurde (1820). Dieß Beispiel wirkte in Neapel, indem das Heer unter Pepe den König ebenfalls zu einer Constitution im neuen Sinne des Wortes nach demokratischen Principien und mit Vernichtung althergebrachter Vorrechte zwang. Im hohen Rathe der Cabinete Europa's wurde beschlossen, daß Frankreich durch sein Kriegsheer die alte Ordnung und Ruhe in Spanien, Oestreich aber durch seine Soldaten die alte Ordnung und Ruhe in Neapel wieder herstellen sollte. Als Oestreich nun gegen Unter-Italien aufbrach, ging in Piemont ebenfalls ein Aufstand wider den König los, und in Mailand zeigte sich eine Verschwörung gegen Oestreich selbst; an deren Spitze befand sich der Graf Gonfaloniere, mit welchem die Grafen Vis-

conti, Castiglia und Castiglione und die Tausende der Carbonari's in Verbindung standen. Diese große Gefahr beendete Graf Bubna im obern und Graf Frimont im untern Italien, wo sie insbesondere durch Schnelligkeit einen vollständigen Sieg errangen.

Der siebente Krieg, welchen Kaiser Franz gegen das revolutionäre Princip in Neapel und Piemont und in ganz Italien führte, bestätigte die Vorhersagungen und Besorgnisse der östreichischen Regierung. Sie begann also bei ihren Maßregeln alle Erweiterungen und Verstärkungen anzubringen, welche nur irgend möglich waren. Sie suchte in Deutschland, wo Schriftstellerei und Lehrfreiheit seit Jahrhunderten mit dem Universitätsleben sich verflochten, die Decrete von Carlsbad und eine Commission zu Mainz in entscheidende Wirksamkeit zu setzen. Sie machte früh auf den Aufstand der Griechen aufmerksam, welche in Morea, in Creta und im Archipel, auch in der Moldau und Wallachei die Zwingherrschaft der Türken abzuschütteln sich erkühnten und für sich eine große Theilnahme in ganz Europa unter den Freunden gesetzlicher Freiheit erregten. Sie zeigte das Gefährliche in den Freiheitsideen Amerika's, welches in Columbia, in Mexico, in Peru, in Chili und Buenos Ayres unter großem Beifalle nicht nur der gelehrten, sondern auch der übrigen Welt sowohl die Losreißung von Europa als die Einführung demokratischer Constitutionen bezweckte. Sie zeigte das Schreckliche der weitverzweigten Verschwörung, welche beim plötzlichen Tode des Kaisers Alexander des Ersten unter dem Fürsten Trubetzkoi in Petersburg ausbrach und unter den

Großen von Rußland und Polen einen fast unglaublichen Anhang wirklich hatte.

Der östreichische Beobachter bezeichnete alle diejenigen als Strafbare und Lügner, welche den Aufstand der Griechen gegen die ungerechteste Gewalt entschuldigten und von den Heldenthaten dieses Volkes sprachen. Er schilderte stets die Hellenen als ein nichtswürdiges Volk, welches der Freiheit unwürdig und ganz unfähig sei. Er nannte diejenigen als Unwissende oder Volksverführer, welche behaupteten, daß troß der Verluste von Athen und Missolunghi, troß der Ankunft der ägyptischen Scharen unter Ibrahim Pascha die Sache der Menschheit hier noch nicht verloren sei. Er ging immer von der richtigen Besorgniß aus, die bewaffnete Einmischung der Hauptmächte Europa's könnte ein Anlaß der Entzweiung unter ihnen werden, die heilige Allianz gefährden und dem bösen Principe des Zeitgeistes irgendwo Luft machen. Als England, Frankreich und Rußland am 6. Juli 1827 eine Verbindung zur Erleichterung der Hellenen schlossen, und in Folge derselben durch die Schlacht von Navarin die ägyptische und türkische Flotte zerstörten, verdoppelte der Gesandte Oestreichs in Stambul seine Bemühungen, den Frieden zu vermitteln. Da aber Sultan Mahmud IV. sich beleidigend gegen Rußland in seinem Hatti-Sheriff äußerte, so beschloß Kaiser Nikolaus den Krieg gegen die Türken, so zwar, daß die griechische Sache der eigenen untergeordnet sei. Dieser Entschluß bedrohte das tiefangelegte und langbehauptete Friedens-System Oestreichs.

Digitized by Google

Vierundzwanzigster Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus, zur Zeit der Umwälzungen von Frankreich und Amerika. Von 1790 bis 1827.

Das Volk von Oestreich und Steiermark wurde in diesen stürmevollen Zeiten mannigfaltig bewegt, doch bewahrte es unverändert seine edlen Eigenschaften der Treue und Wahrheit. Die Landtage enthielten nichts Geistaufregendes und wurden mit Kälte behandelt; aber bei den großen Gefahren des Vaterlandes zeigte sich hoher Muth, und Bereitwilligkeit, für die Unabhängigkeit Gut und Blut zu opfern. Die Landwehren und Landstürme entsprangen aus dem Gefühle des einheimischen Glückes. Weder Leopold noch Franz durften fürchten, daß fremde Aufwiegelung die Masse des Volkes irre leiten würde; doch bemerkte man viele Spuren des Aufspürens. An den Constituirungs-Versuchen des Auslandes nahmen Viele einen lebhaften oder innigen Antheil, da der Geist der Zeit sie ergriff und bewegte; aber Andere bemühten sich ungemein, den Zeitgeist als ein freudestörendes Gespenst, die Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten als den Untergang eines sorglosen Lebensgenusses, die Verfassungsarbeiten als die Spiegelfechterei ehrsüchtiger Zeitungshelden darzustellen. Während die Einen ein Budget als Entwurf einer ge-

ordneten Staatswirthschaft erklärten, sahen es die Andern als raffinirte Plusmacherei wie eine Vexieranstalt an. Während tiefere Gemüther mit Ernst und Sachkenntniß die Welt und den Staat betrachteten, lachten die Spötter über das Parteiengewühl, und aus den Zirkeln Wiens kam das Wort, die Servilen wollen Sehr Vieles, die Liberalen aber Lieber Alles.

Die Fürstengewalt wurde sowohl in Oestreich als Steiermark wie der Befehl eines Vaters über Kinder betrachtet, doch wuchs die Anzahl und Macht der Beamten auf eine oft drückende, meistens unbequeme Art, obwohl man von einer Stelle gegen die andre, von Justiz gegen Polizei, von Regierung gegen Kreisamt Hülfe fand. Der Hof des Kaisers Franz wirkte mächtiger selbst als durch die Gewalt des Gesetzes einzig durch die Kraft des Beispieles; erstens durch ein einfaches, von pomphafter Hochfahrt weit entferntes Wesen; zweitens durch eine mustervolle, eheliche, väterliche, mütterliche, kindliche Häuslichkeit, welche bei den vier Ehen des Kaisers, Königs und Erzherzogs nur in veränderten Formen der Liebenswürdigkeit sich darstellte; drittens durch eine Religiosität, welche wohl in manchem überladen erschien, doch im Glücke die Demuth, im Unglücke die Ergebung sichtbar machte. Dazu kam eine edle Persönlichkeit der Erzherzoge, die huldvolle Herablassung des Kronprinzen, die lebhafte Theilnahme seines Bruders, der edle Kunstsinn des Cardinals, die tiefeindringende Geschäftkenntniß des Vicekönigs, die volksthümliche Geistesrichtung des Palatins, die wissenschaftliche Liebe zur Natur in jenem unerschrokkenen Alpenjäger, und vor Allen der ritterliche Held in den Arbeiten der Gelehrsamkeit ehrwürdig und ein

Vorbild des Schönsten und Reinsten im Hause an der Seite der rheinländischen Gattin.

Das Kirchenwesen erhielt dadurch eine große Verbesserung, daß Kaiser Franz die Stühle der Bischöfe und Erzbischöfe nicht als Bereicherungsplätze für Adelsgeschlechter, sondern als Belohnungen der Wissenschaftlichkeit bestimmte. So wurde der würdige Schulmann Gruber Erzbischof von Salzburg, der vortreffliche Professor Luschin Fürstbischof von Trient, der treuherzige Professor Ziegler Bischof von Linz, der gelehrte Schriftsteller Frint Bischof in Sanct Pölten; doch zierten die zwei Grafen von Hohenwarth und Firmian das Erzstift Wien, indeß Professor Züngerle als Fürstbischof von Grätz den Geist seines schwäbischen Klosters aussprach. Zu jeder Regierung und zu jeder Hofstelle kamen Priester als Referenten in kirchlichen und gelehrten Sachen, was manche Einseitigkeit veranlaßte; im Staatsrathe wirkte lange der Priester Lorenz, welcher mit festem Sinne die Grundsätze der Kaiserin Theresia gegen Jesuitism behauptete; die Namen der Erbärmlichen oder Niederträchtigen wird die spätere Geschichte verzeichnen.

Bei der entschiedenen Stimmung des Hofes für Altar und Clerus wurde das Kirchliche auf zwei gleich eingreifende, doch in der Form ganz verschiedene Weisen behandelt. Frint verfaßte als Burgpfarrer an der Hofkapelle ein dogmatisches Handbuch der Religionswissenschaft, welches in allen Lehranstalten Blatt für Blatt zum Zwangsgegenstande wurde. Eine strenge, kalte Systematik machte darin alle alten und neuen Philosophen zu Schanden, und doch waren es die Studirenden der Philosophie, welche es auswendig lernen sollten. — Daneben wirkten die

Mystiker in Gefühl und Ahnung, mit pietistischen Beschauungen und ascetischen Demuthzeichen mitten in dem geschmackvollen Wien. Ein Hofsecretär ministrirte an der Stelle eines Knaben die Messe. Die zahlreichen Convertiten trugen ihre Bekehrung, wie Herr und Frau Schlegel, überall zur Schau zum Schaden des Katholizism, welcher dadurch angreifend erschien. Ganz auffallend war es, daß die wirklich unbescholtenen und vortrefflichen Seelen, der gelehrte Thierarzt Veith und der gründliche Mathematiker Madlener die Bahn der Wissenschaft verließen, und in die Abgeschmacktheiten des mystischen Ligorianism übergingen. Die Veränderung in diesen Dingen war seit funfzehn Jahren überall sehr groß; die Andachten auf den Straßen, die Züge der Wallfahrer nach Maria Zell und die Heiligthuereien in allen Dörfern und Städtchen nahmen überhand. Doch konnte die Verirrung religiöser Schwärmerei, welche in Steiermark durch den Pater Maurer gehegt wurde, und im Lande ob der Enns bis zu einem Menschenopfer durch die Pöschlianer kam, bei der Wachsamkeit und dem Verstande vieler Beamten nicht lange dauern. — Von großer Bedeutung war das Augustineum zu Wien (1816). Die talentvollsten und sittlichsten jungen Priester aus allen Bisthümern des Staatenbundes wurden da in der Nähe der Hofkapelle klösterlich versammelt, um einige Jahre in strenger Zucht und äußerlicher Tugendübung unter dem Auge der Majestäten zu leben, dann aber in allen Theilen des Kaiserthumes als Professoren der Religionswissenschaft, als Directoren und Spiritualen der Priesterhäupter, als geistliche Oberaufseher aller weltlichen Lehranstalten, als General-Vicarien, und endlich als Oberhäupter an den höheren Plätzen der

Kirche, auch als Räthe der Regierung, des Hofs und des Staats zu wirken.

Die protestantischen Kirchen in Oestreich waren ungefährdet. Zwei Erzherzoge vermählten sich mit Prinzessinnen protestantischer Bekenntnisse, und diesen war gestattet, was bisher unerhört war, bei dem Glauben ihrer Eltern zu bleiben. Die evangelische Kirche zu Wien hatte Wächter als großen Redner und Glatz, den Kinderschriftsteller; die reformirte Kirche hatte Kleinmann und Hausknecht als Männer von ausgezeichneten Geistesgaben, deren Vorträge häufig von Katholiken besucht wurden. Die Protestanten in Grätz erhielten, durch große Anstrengung einiger edelmüthigen und freigebigen Bürger, einen Tempel, welchen sie seit zwei Jahrhunderten nicht mehr gehabt hatten. Die Regierung war weise und gerecht genug, den Protestanten die dritte Jubelfeier der Reformation in Verbindung mit dem Feste der Toleranz am 2. November 1817 zu gestatten, was noch niemals in Oestreich oder Steiermark geschehen war. Die Protestanten waren aber auch klug und bescheiden genug, die außerkirchlichen und geräuschvollen Feierlichkeiten zu vermeiden. Mehrere der Jubelpredigten waren Meisterstücke besonnenen Freimuths. Josephs II. wurde tausendfältig gedacht mit Rührung, nach Recht. Ungeheure Wirkung machte noch immer Luthers alter Sang: Ein' feste Burg ist Unser Gott! Die Gründung einer protestantischen Anstalt in Wien war kein Glück für den echten, kräftigen Protestantism, da nun die Jünglinge die deutschen Universitäten nicht mehr besuchen durften, wo kirchliche Freiheit doch einen ganz andern Ton zu führen berechtigt ist.

Der Adel erhielt eine mehr deutsche Erziehung,

da die französischen Abbé's nicht mehr genügen wollten, und die große Sinnesänderung der Franzosen während der Revolution die Anwendung dieser Nation erschwerte. Für den Adel stellte Kaiser Franz das von Joseph II. aufgehobene Theresianum wieder her; die Oberleitung bekam zuerst der bekannte Abt Hofstätter sammt mehreren übrig gebliebenen Mitgliedern des aufgehobenen Ordens der Jesuiten. Aber eine höchst unangenehme Geschichte entfernte auf einmal alle diese Männer, und übergab die Anstalt den Piaristen, welche mit großen Schwierigkeiten zu ringen hatten. Für bürgerliche Erziehung gründete der Kaiser Franz das polytechnische Institut mit wahrhaft kaiserlichem Aufwande; diese Anstalt unter Prechtl athmete einen neuen Geist, indeß die schon alt bestehenden, oder alt wiederhergestellten Institute ihre Richtung aus früheren Menschenaltern beibehielten. Obwohl die Bürgerlichen sehr viele bedeutende Stellen einnahmen und durch ihr Verdienst behaupteten, so standen doch an allen den höchsten und entscheidendsten Plätzen Männer, welche mit ihren Namen in die früheren Jahrhunderte ruhmvoll zurückreichten, Fürst Colloredo, Fürst Metternich, Fürst Schwarzenberg, Fürst Trautmannsdorf, Graf Saurau, Graf Wallis, Graf Wrbna, Graf Stadion u. s. w. Der Adel theilte sich in zwei Haupttheile, in jenen, welcher von ungeheuern Besitzthümern unabhängig lebte, und in jenen, welcher im Dienste des Hofes sein Glück machte.

Alle Städte im Erzherzogthume Oestreich so wie im Herzogthume Steiermark erhielten Verschönerung an Gebäuden und Erweiterung der Gewerbe in diesem stürmevollen Menschenalter, wo die Gewalt räuberischer Feinde, der Durchzug vielfordern-

der Krieger, der Schauplatz wüthender Kämpfe, die Last von mancherlei Steuern sehr viel von Ruhe und Wohlstand hinwegnahmen. Das Papiergeld, in sich eine nicht gute Anstalt, wirkte dennoch wie zauberisch, indem die Mißtrauischen die augenblicklich angehäufte Masse zur Erweiterung der städtischen Gewerbe großartig anwandten. Wien gewann als Versammlungspunct der Reichthümer eines Kaiserthums am meisten; es behauptete seinen Ruhm der Treue und Herzinnigkeit, und machte zur Zeit des Congresses einen großen Eindruck auf alle Beherrscher, Staatsmänner und Feldherren Europa's, welche hier Geschicklichkeit ohne Vermessenheit, Gehorsam ohne Zwingherrschaft, Ehrerbietung ohne Kriecherei, Lebensgenuß ohne Frevel, Kunstsinn ohne Verzärtelung, Weltton ohne Gottesvergessenheit erblickten. — Grätz benutzte seine schöne Naturanlage zu zweckmäßiger Kunstverschönerung und wurde der Aufenthalt höchst anziehender Fremder; der Herzog von Angouleme verweilte während der Revolution in Maria Trost, und Ludwig Napoleon siedelte sich längere Zeit in der Gegend des Rosenhaines an; Czerni Georges aus Belgrad und General Savary aus Paris verweilten hier, um die Wechsel ihrer Schicksale mit vielen andern Ausgewanderten zu erwarten.

Die Landleute, welche in Oestreich und Steiermark seit mehr als zwei Menschenaltern keinen Feind mehr gesehen hatten, erlebten nun französische Anmärsche und russische Rückzüge. Sie litten besonders längs den Heerstraßen und in einer gewissen Breite von denselben, wo sich der größte Wohlstand im langen Frieden angesiedelt hatte; Lambach und Ebelsberg, Aspern und Eßlingen, Fronleiten und viele andere Orte fielen in Schutt;

Google

doch räumte man ihn bald hinweg, als die grausenhaft gemischte Menge von Kriegsleuten aus allen Enden Europa's wieder abgezogen war. Bald glich das Land ob der Enns wieder einem ununterbrochenen Garten, die Gegend um Mölk gab bald wieder das Bild der mannigfaltigsten Thätigkeit in der Wirthschaft, und die Dörfer um die Hauptstadt glichen bald wieder niedlichen Landstädtchen. Einem Haupthindernisse des Wohlstandes, der Unwissenheit, ward mächtig gesteuert durch redliche Pfarrer, eifrige Schulmeister und gegenwärtige Grundherren, welche auf ihren Gehöften und Weinbergen Muster des Fortschreitens im Anbau zeigten. Die Landwirthschaftsgesellschaft in Oestreich, mit hochansehnlichen Häuptern erneut und verstärkt, widerlegte den sonst gewöhnlichen Vorwurf, daß große Herren dem Arbeiter aus Schlössern mit Fernröhren zusehen, und daß gelehrte Schreiber statt Furchen nur Linien ziehen. Die Landwirthschaftsgesellschaft in Steiermark hatte eine ganz zweckmäßige Verzweigung mit Leben und That durch den Erzherzog Johann. Die drückenden grundherrlichen Leistungen und die außerordentlichen öffentlichen Steuern hemmten allerdings Viele und Vieles, besonders die Arbeitslust; doch die beschlossene und endlich wiederbegonnene Steuerregulirung (1818) gab gegründete Hoffnung auf Minderung des Uebermäßigen und Ausgleichung des Unverhältnißmäßigen. An der Spitze dieser Sache stand als Minister des Inneren der geistreiche und kenntnißvolle Graf von Saurau. Hier erlebte das Andenken Joseph's II. eine große Rechtfertigung, da seine so verschrieene Landesausmessung dennoch als das Beste zum Grunde gelegt

wurde. So wird es mit Allem gehen, was er unternahm!

Die Gesetzgebung und die Gerichtsform lagen dem Rechtssinne des Kaisers Franz so sehr am Herzen, daß er mitten im Kriegsgeschäfte als Gesetzgeber auftrat. Das neue peinliche Gesetz trat in Wirksamkeit am 1. Jänner 1804. Das neue bürgerliche Gesetz trat in Rechtskraft am 1. Jänner 1812. Die politischen Gesetze wurden von Privaten gesammelt, auf Befehl der Regierung durch eine eigene Stelle zur systematischen Kundmachung verbereitet, doch nicht als ein geordnetes Ganze der Welt übergeben. Oestreich und Steiermark wurden im Justitiären, Criminellen und Polizeilichen ganz gleich gestellt; doch blieb das nahe Ungarn sammt allen Nebenlanden bei tausendfältigem Verkehr in den Rechtsanordnungen ganz abgesondert. Das peinliche Gesetzbuch besitzt außerordentliche Vorzüge, weiset aber die Oeffentlichkeit des Gerichtes, den Vertheidiger des Angeklagten und das Gericht der Geschworenen zurück, da sogar ausgezeichnete und edelsinnige Männer in Oestreich und Steiermark dieß als eine unbrauchbare Komödie, als ein eitles Rednerprunken und als ein Richten von Ununterrichteten erklären. Das bürgerliche Gesetzbuch ist meisterhaft und mustervoll; doch zeigt auch hier die Erfahrung, daß in der nämlichen Sache, nach dem nämlichen Codex, drei Tribunale dreierlei Sentenzen gaben, und daß der Stand der Advocaten, welcher sich in Oestreich wie in Steiermark durch Wissenschaft und Freimuth auszeichnet, über Hauptfragen noch uneins ist. Die Polizei, eine in Revolutionszeiten höchst einflußreiche Stelle, hatte zur Oberleitung den Gra=

fen Saurau, den Grafen Pergen, den ganz vortrefflichen Biedermann Baron Hager, und endlich den Grafen Sedlaizki. Das Oeffentliche dieser Anstalt läßt in vielen Zweigen, bei Löschordnung, Todtenbeschau, Marktwesen, Reinigung, Beleuchtung (wenigstens in den Hauptstädten) Nichts zu wünschen übrig, und ist eine Wohlthat. Der Zehent vom jährlich Erzeugten, und das Laudemium als ein Zehntheil von jedem Kaufschillinge liegenden Gutes stehen unantastbar durch die Gesetze gesichert. Die Auswanderung bei den untern Ständen ward nicht als Recht anerkannt.

Alle Begriffe von Mein und Dein erlitten einen ungeheuern Stoß durch die Finanz-Patente der beiden Minister Grafen von Wallis und Grafen von Stadion. Das Finanz-Patent des Grafen Wallis machte eine plötzliche und allgemeine Veränderung und wurde von allen Verordnungen, welche man jemals für Oestreich und Steiermark gab, am allgemeinsten und schmerzlichsten gefühlt. Dieses Patent setzte die 1060 Millionen umlaufende Bancozettel auf ein Fünftheil gegen das neugeschaffene Papiergeld der Einlösungsscheine herab. Es unterwarf alle Privat-Schulden einer stufenweisen, coursähnlichen Verminderung nach den Jahren und Monaten der entstandenen Verpflichtung, so daß man in sehr vielen Fällen nur zwei Fünftheile oder gar ein Fünftheil von intabulirten Schulden bekam. Es bestimmte für alle Staatsobligationen nur die Hälfte der versprochenen Zinsen, und diese nicht in Silber, sondern in Papier. Durch das Finanz-Patent des Grafen Stadion wurden die Einlösungsscheine (welchen man Anticipations-Scheine zur Seite setzte) gegen

die Silbermünze wie 100 : 40 gestellt. Im Auslande hat man keine Vorstellung von den mannigfaltigen Beschwerden, welche das Wesen dieses Papiergeldes hervorbrachte. Für 100,000 Gulden Capital erhielt man vom Privatschuldner nach Wallis 20,000 Gulden Einlösungscheine, und nach Stadion 8000 Gulden Silbermünze. Für 100,000 Gulden Capital erhielt man vom Staate 2500 Gulden Zins in Papier, was 1000 Gulden Silber werth war. Das Inland, welches diese traurigen Verhältnisse tausendfältig ineinander laufen sah, mußte sich mit dem Gedanken trösten, daß es ohne diese Opfer in den Kriegen gegen die Republik und das Kaiserthum von Frankreich nicht so lange hätte ausdauern können. Doch bewies Oestreich in den Wiener Bankaktien eine außerordentliche Größe des Credits; da dieses Papier, welches auf 500 Gulden Conventions-Münze lautet, wirklich auf 1,290 Gulden Augsburger Courant stieg. Doch war es in dem kurzen Kriege gegen Neapel auf 520 gefallen, und beim bloßen Androhen eines Krieges der Russen gegen die Türken um mehr als 200 gegen seinen höchsten Stand herabgewichen.

Das Kriegswesen erhielt eine viel zweckmäßigere und menschlichere Einrichtung durch den Erzherzog Carl. Der Sieger von Würzburg, Liptingen, Caldiero und Aspern begnügte sich nicht das Vaterland durch Schlachten zu retten; er beschloß die geschäftige Muße des Friedens anzuwenden, um für die Nachkommen als Lehrer des Krieges im höheren Sinne zu wirken. Er schrieb deßwegen zwei höchst lehrreiche Werke, und übergab sie dem Drucke mit seltener Pracht (1813 und

1819). Das erste hatte zum Zwecke, die Grundsätze der Strategie durch die Darstellung des Feldzugs von 1796 in Deutschland zu erläutern. Das zweite zeigte, wie im Jahre 1799 um den Besitz des höchsten Gebirges gekämpft wurde, so daß dadurch die verkannten Wahrheiten des Gebirgskrieges aufgedeckt und manche Vorurtheile, selbst ausgezeichneter Männer, widerlegt wurden. Der gelehrte Erzherzog, welchen die lebhaften Völker am Rheine als Retter verehren, erfaßte auch den menschlichen Gedanken, daß der Krieger zwar in einigen wenigen Stücken Maschine bleiben müsse, doch in allen übrigen Puncten als Mensch und Mann von Ehre zu behandeln sei. Die strengen Verbote, den Soldaten beim Lehren durch garstige Worte des Ehrgefühls, durch empfindliche Stöße des guten Willens und durch thierische Schläge der menschlichen Aufmerksamkeit zu berauben, wirkten ungemein. Die Abschaffung der vielen kleinlichen und unnützen Dinge aller Art beim Reglement machte den Mann nicht stets als Kind behandeln. Man ging bei Neugehobenen schnell auf das Wesentliche los, indeß man früher ganze Monate mit mühsamem Parade-Zierathe verlor. Wahre Menschlichkeit lag darin, daß nach einer Reihe von Jahren, 10, 12, 14, eine Capitulation jedem Manne gestattet wurde; nur schien die Dienstzeit zu lang. In der Conscription befanden sich noch außerordentlich viele Ausnahmen, und in der Recrutirung wurde das frühere Losen unterlassen und eine fast willkürliche Aushebung zu großem Schaden gestattet. Wien und Grätz verloren nach der Einnahme durch die Franzosen einen Theil ihrer Festungswerke.

Der Kunstsinn wuchs auf den trefflichen

Grundlagen, welche die josephinische Regierung gemacht hatte, da besonders in der reichen Hauptstadt jedes ausgezeichnete Genie oder Talent Belohnung fand. Die Tonkunst bekam in Beethoven einen Meister eigenthümlicher Art, voll tiefen Gemüthes und reicher Einbildungskraft. Der Musik-Verein zu Wien, aus mehr als sechshundert Künstlern gebildet, konnte Händel's Werke mit einer Vollkommenheit geben wie keine Stadt der Welt. Der Musik-Verein zu Grätz konnte den Vorzug vor jeder Provinz-Stadt behaupten. Die Akademie der bildenden Künste zu Sanct Anna in Wien wirkte für die hohen Kunstfächer, so wie für die edleren Gewerbe mit großem Glücke unter dem großen Meister Füger, welcher die Oberleitung der kaiserlichen Gallerie im Belvedere erhielt. Die Kunsthandlung von Artaria und das Industrie-Comptoir von Schreivogel behaupteten einen ausgezeichneten Rang. Viele reiche Private sammelten Kunstwerke mit fürstlichem Aufwande, darunter glänzten die lichtensteinische, die albertinische, die lambergische Sammlung. Die Plane zum Baue der Kaiserburg verriethen einen hohen Geist der Architecten; ein edler Geschmack gab sich im albertinischen Flügel, im Polytechnicum, am Burgthore kund. Canova lieferte das geistansprechende Meisterstück der Bildnerkunst am Grabmale Christinens, und Zauners Statue von Joseph II. versinnlichte in den gelungenen Seitentheilen die Thaten des unvergeßlichen Kaisers, qui saluti publicae vixit non diu sed totus. Der Kanal, welcher von Wien an die ungarische Gränze reichte und bis ans Meer geführt werden sollte, war der erste große Versuch dieser Art im Erzherzogthume. Die Schauspielkunst erreichte bei Kotzebue's Anwesenheit in Wien einen höheren Grad

durch Einführung des Gesellschafttones und der Umgangsprache; sie erreichte eine hohe Stufe im Theater der Burg. Für die Tragödie arbeitete Heinrich Collin mit Kraft und Ernste, indeß gleichzeitig Hut alle Gaben eines wahren Lustspieldichters verrieth. Nach ihrem allzufrühen Tode trat Grillparzer mit der Sappho vielversprechend auf, und Castelli zeigte den Witz und die Laune des Lustspieldichters; er verstand den Humor mit dem Gemüthe in seinen Arbeiten zu paaren.

Die ausländischen Tagblätter und Zeitschriften wurden allmälig größtentheils durch die Censur ganz untersagt, oder durch Hinwegnahme einzelner Blätter und Hefte so zerstückelt, daß ihr Besitz keine Freude mehr gewährte. Doch erschienen unter der geschärften Censur, welche jeden Aufsatz genau prüfte, viele einheimische Tagblätter und Zeitschriften. Die gelesensten waren folgende: Portenschlags Sammler wählte aus den Zeitschriften des Auslandes, was ihm das Beste schien, um es in glänzendem Aeußern den Bewohnern von Oestreich und Steiermark zu bieten. Hebenstreit entwarf mit Geschmack und Gründlichkeit den Plan der Zeitschrift für Kunst und Mode, und Schickh führte ihn glücklich aus. Bäuerle's Theater-Zeitung beschäftigte sich mit Nachrichten vom Schauspiele an vielen Hauptpuncten. Die musikalische Zeitung enthielt die Beurtheilungen der neuesten Compositionen und Executionen der Tonstücke, und gab eine Reihe theoretischer Aufsätze über Harmonie und Melodie mit großer Sachkenntniß. Die Oelzweige, beseelt von einer ungenannten Gesellschaft, sprachen in einem mystisch-pietistisch-ascetischen Tone, welchen trotz mancher Vorzüge die Freunde des gesunden Menschen-

verstandes oftmals mißbilligten. Die theologische Monatschrift von Frint behandelte das katholische System mit Feuereifer. Die Linzer theologische Monatschrift stand in der ganzen Richtung des Geistes viel höher. Die militairische Zeitschrift, von einem wackern Gliede des Generalstabes besorgt, umfaßte Alles, was die Krieger anziehen und das Heer ausbilden konnte. Die Materialien für Gesetzkunde und Rechtspflege von Pratobevera stellten auf den Standpunct, das östreichische Recht im Buch und in der That zu überschauen. Die medizinischen Jahrbücher, von den Wiener Professoren verfaßt, zeigten die wichtige Angelegenheit der Heilkunst und der Wundarznei in der Hauptstadt und auf dem Lande. Das polytechnische Institut und die Ackerbau-Gesellschaft begannen die Annalen ihrer wissentschaftlichen Wirksamkeit. Das Archiv für Geographie und Geschichte von Hormayr sammelte Urkunden und Aufsätze anziehender Art. Die vaterländischen Blätter unter Sartori vereinten Nachrichten über Statistik und Cultur aus allen Staaten des Kaiserthumes; sie wählten das vielenthaltende Motto: Wahrhaft, freimüthig, bescheiden. Hammer eröffnete die Fundgruben des Orientes, wo Alterthum, Mittelalter und Neuzeit gleiche Ausbeute von allen Arten des Edelgesteines geben, mögen wir an die Caste der Braminen, an den Orden der Templer, oder an die Gesellschaft von Calcutta denken. Die Jahrbücher der Literatur gingen von der Staatskanzlei aus, um die Volksmeinung über die Erscheinungen der Literatur nach den Absichten dieser Stelle zu leiten.

Die Wissenschaften erhielten durch großartige Sammlungen und vielerlei Anstalten in Oestreich

die Mittel zur Entwicklung. In Steiermark bekamen sie durch den Erzherzog Johann zu Grätz das reiche Joanneum, und durch den Kaiser die Wiederbelebung der alten Universität; doch wurden sie im freiern Aufschwunge sehr gehemmt, indem die Censur den Umlauf vieler Bücher erschwerte und den Druck gelehrter Werke ganz oder theilweise untersagte, so daß mancher treffliche Kopf seine Arbeit sich nicht wollte verunzieren oder verstümmeln lassen. Doch erschienen manche vortreffliche Schriften. Jahn bewies sich als seltenen Archäologen und Orientalisten. Alter, Stein und Span schrieben als Philologen und Hellenisten. Hammer, Verfasser der Schirin, behandelte viele Theile des Morgenlandes, die Geschichte der persischen Redner und Dichter, Constantinopel und die Geschichte der Osmanen als Sachkenner, als Augenzeuge, als Biedermann. Dollnier und Rechberger bearbeiteten das Eherecht und Kirchenrecht nach aufgeklärten Grundsätzen. Zeiller wirkte für die bürgerliche, Jenull für die peinliche Gesetzkunde mit vorzüglicher Kraft. Rembold und Likawetz ließen Werke über die Philosophie in lateinischer Sprache erscheinen, und Marton durfte Krugs Hauptwerk wenigstens zur Hälfte in lateinischer Sprache kundmachen. Vest und Mohs bereicherten am Joanneum zu Grätz die Naturkunde. Reyberger und Ziegler bearbeiteten Moral und Dogmatik. Milde und Glatz wirkten für Erziehung als Wissenschaft. Trautmann stellte das Ganze der Landwirthschaft mit wissenschaftlichem Geiste dar, und Burgers Werke über ähnliche Gegenstände besitzen den vollen Beifall der Kenner. Byrg errang durch Berechnung der Mondstafeln einen Preis vor allen Astronomen Europa's. Littrows astronomische Arbei-

ten zeugen von Genie und Geschmack. Bartsch gab den vielumfassenden Peintre graveur. Lichtenstein, Demian und Rohrer lieferten wichtige Beiträge zur Statistik. Schlegel zeigte in allen Arbeiten einen classisch gebildeten Geist. Genz schrieb als Staatsmann mit einer seltenen Schönheit und Gewandtheit. Die ärztliche Schule von Wien behauptete den alten Ruhm; Jacquin der jüngere schrieb über Chemie, Prohaska über Physiologie, Hartmann über Pathologie, Hillebrand über den Typhus, Rüdtorfer über Chirurgie, Huntschovski über Operationen, Leber über Anatomie, Boer über Geburtshülfe, Beer über Augenkrankheiten, Decarro über Vaccination und Fumigation, Malfatti über das Leben. Auch der Staatsrath Stifft, Leibarzt des Kaisers, Director aller ärztlichen Anstalten und oberster Referent in allen Studiensachen, hatte früher einige Bücher über Arzneiwissenschaft geschrieben.

Die Gelehrsamkeit erlitt einige große Störungen, indem mehrere ganz außerordentliche Männer Wien verließen und an andern Puncten Europa's wirkten. Peter Frank, der Schöpfer der medicinischen Polizei, Epitomator der vortrefflichsten Art, Professor sonder Gleichen, Consulator des größten Vertrauens werth, wurden nach Rußland gezogen, um diesem großen Reiche die Haupteinrichtung in ärztlicher Hinsicht zu geben. Der berühmte Thierarzt Wolstein kam durch unglückliche Verhältnisse ebenfalls nach Rußland, wo er die Anstalten gegen Viehseuchen und für Thierspitäler machte. Joannes Müller, der Verfasser der Schweizer-Geschichte, schon lange aus eigentlicher Wirksamkeit gesetzt, erhielt den Ruf nach Berlin zur Fürstenerziehung und nach Kassel zur wissenschaft-

lichen Oberleitung im westphälischen Königreiche. Wiebeking, der berühmteste deutsche Schriftsteller über Wasserbaukunst, ging nach München, um Stromleitung und Brückenwesen im Königreiche Baiern zu übernehmen. Doctor Gall, Erfinder der Kraniologie und Anatom des Gehirns auf eine neue Art, begab sich nach London und Paris, um die Lehre von den Organen des Denkvermögens und der Willenskraft durch mündlichen Vortrag und durch gedruckte Werke weiter zu verbreiten. Schultes, ein unermüdeter Reisender und scharfer Beobachter, kam als Botaniker und Arzt nach der Universität Landshut. Der milde Feilmoser, einer der gründlichsten Gottesgelehrten, wurde abgesetzt, eben als er den ehrenvollsten Ruf an die katholische Facultät nach Tübingen erhielt. Aehnliche Scenen erfüllten mit Trauer und Besorgniß. Fast an jeder höheren Lehranstalt wurden Untersuchungen eingeleitet unter Befehlen des Burgpfarrers Frint, des Studiendirectors Stifft, des Polizeipräsidenten Sedlnizki.

Die Wissenschaftlichkeit in den freien Studien blieb zurück, obschon die strengen Wissenschaften mit großem Erfolge getrieben wurden. Alles, was die Beschlüsse von Carlsbad für ganz Deutschland verfügten, und die Commission von Mainz in Deutschland ausführen sollte, wurde in Oestreich mit der genauesten Sorgfalt vollstreckt. In jeder Facultät gab es gewisse Sätze, welche nicht angetastet werden durften, und auch solche Sätze, welche behauptet werden mußten; die Untrüglichkeit der Kirche mußte jeder Theologe so wie den alleinseligmachenden Glauben vertheidigen; der Juriste mußte das Recht der Constitutionen und des ge-

sellschaftlichen Vertrages zu umgehen suchen; dem Mediker war die Ausübung des thierischen Magnetism's, die Lehre vom Organ der Seele untersagt. In der philosophischen Facultät wurden die Lehrfächer der Logik und Ethik, die Gegenstände der Mathesis und Physik lateinisch vorgetragen, weil man sie vor Joseph II. so getrieben. Die Gymnasien erhielten durch Hofrath Lang die Fächerlehrer zehn Jahre lang, aber sie mußten den Classenlehrern wieder weichen, weil die Jesuiten als die größten Meister einst diese Form eingeführt hatten. Viele herrliche Entwürfe des ganz einsichtvollen Grafen von Rottenhan wurden als schädliche Neuerungen bei Seite gesetzt. Auf der Universität sogar hatte jedes Fach seinen eignen Lehrer, welcher keinen Docenten neben sich duldete und weder den Gang, noch den Geist des vorgeschriebenen Lehrbuches verlassen durfte. Es gab Männer an wichtigen Plätzen und von Einfluß, welche behaupteten, es gebe eine östreichische Wahrheit. Die Bücher des Auslandes wurden, wenn sie nicht in diese Form paßten, aus dem allgemeinen Umlaufe gesetzt; paßten sie aber zu dem herrschenden Plane, so gab man den Buchhändlern die Erlaubniß zum Nachdruck. Die sehr gerechten Gesetze Oestreich's verpönen es schwer, wenn ein Einheimischer den Verlag eines Einheimischen nachdrucken würde; aber sie glauben einem deutschen Verleger dieses Recht nicht schuldig zu seyn; sie gestatten sogar das Werk eines einheimischen Schriftstellers nachzudrucken, wenn er es im Auslande verlegen ließ.

Die Censur bekam allmälig einen ungeheuern Einfluß nach folgenden Hauptgrundsätzen.

Erstens, jedes ausländische Buch und Blatt ist so lange als verboten anzusehen und bei den Mauthämtern anzuhalten, bis es namentlich erlaubt ist. Zweitens, jede einheimische Handschrift ist nicht eher zu drucken erlaubt, bis sie die Bewilligung namentlich erhalten. Drittens, schon ältere, unter der Regierung Joseph's II. erlaubte Werke sollen einer strengen Ueberprüfung, der sogenannten Recensurirung unter Hofrath Fölsch unterworfen und nach Umständen verboten werden. Viertens, älteren Werken von einheimischen Schriftstellern, welche bereits tausend Male gedruckt sind, kann die Wiederauflage versagt werden. Fünftens, verbotene Bücher, welche sich in Verlassenschaften vorfinden, sollen in Verwahrung genommen und auf Kosten des Erben ins Ausland geschafft werden. Sechstens, erging im Allgemeinen an alle einheimischen Schriftsteller der Befehl, kein Werk oder kein Blatt ins Ausland zum Drucke zu senden, ehe es der einheimischen Censur zur Billigung oder Verwerfung vorgelegt worden. Siebentens, konnten Werke vom Censor, deren Zahl sich auf etwa zwanzig belief, nicht nur an die Polizei-Hofstelle als Regel, sondern auch in besondern Fällen an die Staatskanzlei, an die bischöfliche Cur, an den Hofkriegsrath oder andere Behörden, in deren Bereich die Handschrift einschlug, zum Mitgutachten gewiesen werden.

Die Furcht vor den Gräueln einer Revolution hat sogar eine Scheu vor den Gefahren einer Reform bewirkt, und offenbar zeigten Oestreich und Steiermark Spuren einer ernsten Reaction im Politischen, Religiösen, Scientifischen. Allerdings gab es und gibt es unter den höchsten,

unter den hohen und unter den mittleren Ständen Viele, welche als Freunde einer zeitgemäßen Reform sowohl die Revolution verwünschen, als die Reaction mißbilligen. Aber alle Verständigen müssen anerkennen die ungeheuern Vortheile des großen Staatenvereines, welcher auf die ersten Grundlagen von Oestreich und Steiermark heilbringend und einflußreich aufgeführt worden. Auch müssen alle Scharfsehenden anerkennen, daß die vielen volksthümlich gesonderten Theile des mächtigen Staatenbundes weder durch Sprache noch Sitte, weder durch Verfassung noch Neigung zusammenhängen, sondern einzig und allein durch das Haupt des Landesfürsten verbunden sind. Darum bewahren alle Wohlwollenden und Rechtlichgesinnten diesem Landesfürsten die unverbrüchliche Treue und verehren ihn als das verbindende Heiligthum des Ganzen.

Fünfundzwanzigster Abschnitt.

Quellen und Hülfsmittel für die Geschichte der Staatsverhältnisse und des Volkslebens der Oestreicher und Steiermärker, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, welche auch diesem Werke in Rücksicht des Thatsächlichen zur Grundlage dienten.

Pez (Hieron.), Scriptores rerum austriacarum veteres ac genuini. Fol. T. III. Lips. 1721. — Rauch, rerum austriacarum scriptores hactenus inediti. 4. Tom. III. Vindob. 1793. —

Diese zwei Werke, das erste von einem Benedictiner, das zweite von einem Piaristen angefangen und ausgeführt, enthalten einen reichen Schatz von Quellschriftstellern, welche einzelne Theile der älteren Geschichte von Oestreich sowohl als Steiermark behandeln. Neuerlich ist der treffliche Gedanke angeregt worden, eine neue Sammlung historischer Monumente dieser beiden Lande, nach Jahrhunderten geordnet, anzulegen und heraus zu geben.

Herrgott, Monumenta augustae domus Austriacae cum continuatione, praesertim Taphographia. Fol. T. III. s. s. Viennae 1750. — Hueber (Philib.), Austria ex Archivis Mellicensibus illustrata. Fol. 1722. — Diese zwei Werke wurden aus den geschichtlichen Denkmalen zusammengetragen, welche die zwei zuverlässigen Ordensleute in ihren Stiftern zu Sanct Blasien auf dem Schwarzwalde und zu Mölk in Oestreich theils vorfanden, theils zu sammeln Gelegenheit hatten.

Enenckel, Fürstenbuch von Oestreich und Steyerland; aus dem zwölften Jahrhunderte, herausgegeben durch Megiser. 8. Linz 1740. — Fugger, Spiegel der Ehren des Hauses Oestreich, erweitert durch Siegmund v. Birken. Fol. Nürnberg 1668. — Roo, de, Chronik der Erzherzoge zu Oestreich habspurgischen Stammes. Fol. Augsburg 1621. — Die Werke von Enenckel, Fugger und Roo sind sehr anziehend, da sie die östreichische Geschichte nach den Ansichten einer viel früheren Zeit behandeln. In vielen Puncten gelten sie als Quellen, da sie den beschriebenen Ereignissen näher waren, und die Aussagen von Zeitgenossen für uns großentheils verloren sind.

Calles (Sig.), Annales Austriae. Fol. T.

II. Viennae 1750. — Dieses in sehr reiner Sprache, mit vielem Geschmacke und großer Sachkenntniß abgefaßte Werk trägt ganz die Farbe des Ordens der Jesuiten, welcher den Verfasser unter seinen Gliedern zählte, und vorzüglich die Geschichte nach seinen Zwecken darzustellen suchte.

Fuhrmann, Alt- und neues Oesterreich. 8. Bd. 4. Wien 1734. — Janitsch, Geschichte der österreichischen Monarchie sammt der Geschichte der neuesten Kriegsvorfälle. 8. B. 11. Wien 1809. — Reisser, Geschichte der österreichischen Monarchie. 8. B. 8. Wien 1802. — Genersich, Geschichte der österreich. Monarchie. 8. B. 7. Wien 1815. — Schels, Geschichte der österr. Monarchie. 8. B. 7. Wien 1824 fg. — Diese fünf Werke unterscheiden sich wesentlich durch den Geist ihrer Verfasser. Das erste von einem Priester ist ganz im Clericalischen einer Zeit befangen, wo Kirchenbau und Klosterstiftung und Wallfahrtwesen die Hauptangelegenheit war. Das zweite, von einem Ordensmanne, ist zwar auch clericalisch, aber mit den Zeichen einer Zeit, wo Kirche und Staat bereits von einem andern Standpuncte betrachtet wurden. Das dritte von einem Professor, welcher die Sichtung der Materialien und die Anordnung des Ganzen so machte, daß er viel mehr als seine Vorgänger leistete. Das vierte von einem Protestanten, welcher in seinem Bekenntnisse Anlaß fand, manchen Gegenstand östreichischer Geschichte anders zu beurtheilen, obwohl seine Bescheidenheit oft bis zur Schüchternheit übergeht. Das fünfte von einem Hauptmanne, welcher in jeder Hinsicht diese Vorgänger übertraf und vorzüglich den Standpunct des Militairischen auffaßte.

Weissegger, historische Gemälde aller Herr-

scher des Erzhauses Habsburg-Oestreich, von Rudolph I. bis Maria Theresia. 8. B. 5. Kempten 1802. — Der Verfasser, ein geborner Steiermärker, welcher Professor zu Freiburg im Breisgau wurde, bemühte sich die Anschuldigungen zu widerlegen, welche gegen das Haus Habsburg im Politischen besonders von den Republikanern der Schweiz, und im Religiösen von den Protestanten in Deutschland vorgebracht wurden. Eine ähnliche Richtung hatte das früher erschienene Werk: Rumelter von Sebernthal, über die Verdienste östreichischer Regenten um das deutsche Reich. 8. Wien 1790.

Freiherr von Hormayr, östreichischer Plutarch 8. B. 20. Wien 1807. f. — Dieser Plutarch hat die Absicht, die großen Verdienste des Hauses und Landes Oestreich um die Menschheit und ganz Europa darzustellen; darum werden von den Hauptpersonen die Tugenden übertrieben, die Fehler verschwiegen und sogar das Aergste entschuldigt. Doch enthält dieses Werk, so wie das Archiv für Geschichte und die Denkwürdigkeiten Wiens sehr viele wichtige Begebenheiten. Es ist höchst zu bedauern, daß der Verfasser und Herausgeber, welcher durch Naturlage und Erziehung, durch Arbeitsamkeit und früheren Aufenthalt im Hauptarchive, später durch seinen Gewaltzeitraum in Tirol, und noch später durch seine Entfernung aus Wien Aufmerksamkeit erregt, vorzüglich in seiner neuesten Geschichte Oestreichs (als Fortsetzung Millot's) eine Leidenschaft, Parteisucht und Doppelzüngigkeit ausspricht, welche sogar unter Hofhistoriographen nur selten ihres Gleichen finden.

Coxe, Williams, History of the House of Austria. Coxe's Geschichte des Hauses Oestreich

von Rudolph von Habsburg bis auf Leopolds II. Tod (1218 bis 1792). Deutsch herausgegeben von Hans Carl Dippold und Adolph Wagner. 8. B. 4. Leipzig und Altenburg 1817. — Dieses Werk ist in dreifacher Hinsicht merkwürdig, erstens weil der Verfasser als ein Fremder an die gewöhnlichen Rücksichten der Einheimischen nicht gebunden, zweitens weil er als Engländer eine völlige Freiheit in der Geschichtschreibung besaß, und drittens weil er manche Berichte von Gesandten einsah, welche Andern unzugänglich waren. Seitdem Oestreich durch seine Fürsten mit Spanien und Italien in großen Verkehr kam, traten mehrere Ausländer als Geschichtschreiber einzelner Fürsten oder Zeiträume auf, z. B. Robertson History of Charles the fifth vorzüglich; — Sleidan Histoire de l' état de la Réligion et République sous l'Empereur Carles V. merkwürdig; — Ulloa Vita dell' Imperador Carlo V. — Pallavicini Caesares Austriaci u. s. w.

Mehrere Geschichtswerke von großer Brauchbarkeit bei Bearbeitung des Ganzen sind über einzelne Theile, oder über das Leben einzelner Regenten erschienen. Khevenhüller, Annales Ferdinandei behandeln mit großer Ausführlichkeit den Anfang des dreißigjährigen Krieges; — Kurz, Beiträge zur Geschichte des Landes ob der Enns, 4 Bände, sind wie alle Arbeiten dieses Gelehrten, wie sein Ottocar und Albrecht, wie sein Friedrich IV., lehrreich und gründlich; — Muchar, Beiträge zur Geschichte des östreichischen Kaiserstaates, 8. B. 2., Grätz 1825, enthält das römische Noricum allseitig betrachtet; — Lazius, Commentarius in genealogiam austriacam; — Menken, Leben Leopold's I.; — Pezzl, Cha-

rakteristik Joseph's II.; — u. s. w. Auch finden sich viele Nachrichten über Oestreichs Länder und Fürsten in den allgemeinen Werken über deutsche Geschichte, besonders in Häberlin, Schmidt, Milbiller, Heinrich u. s. w.

* * *

Caesar (Aquilin. Jul.), Annales Ducatus Styr. F. T. III., Graec. 1768. — Julius Aquilinus Cäsar, Staat= und Kirchengeschichte Steiermarks, 8. B. 7., Grätz 1786. Diese zwei Werke sind die eigentlichen Grundlagen für die besondere Geschichte von Steiermark; von dem ersteren hat der unermüdete Chorherr den letzten vierten Theil nicht herausgegeben, weil er ihn von der Obercensurstelle in Wien nicht zurückerhielt.

Froelich, Diplomataria Sacra Ducum Styriae. 4. T. II., Viennae 1756. — Schetz, Historia Ducum Styriae partes tres, Fol., Graecii 1728. — Preuenhuber, Annales Styrenses, nebst dessen übrigen historisch=genealogischen Schriften, Nürnberg 1740. — Diese drei Werke enthalten inhaltreiche Vorarbeiten für die besondere steiermärkische Geschichte, wofür Urkunden, Diplome, Monumente gesammelt und zusammengestellt sind.

Eine Reihe einzelner Werke über die Geschichte von Steiermark ist von verschiedenen Schriftstellern ausgearbeitet und durch den Erzherzog Johann vollständig im Joanneum zu Grätz aufgestellt. Dazu gehört Landhantvest von Steiermark, Grätz 1697. — Hansiz, Styria gloriosa, 12., Graecii 1685. — Lustra undecim universitatis graecensis, 12., Graecii 1719. — Kumar,

historische Streifzüge in den Umgebungen von Grätz; Leben Ottocar's VI.; Geschichte des berühmten Geschlechtes der Herbersteine; drei Arbeiten eines im Befreiungskriege gefallenen Gelehrten. — Kalchberg's, Ursprung und Verfassung der Stände Steiermarks, in seinen sämmtlichen Werken, 5. Band. — Wartinger, Geschichte der Steiermark, Grätz 1815, ein Grundriß für den Schulunterricht. —

Repertorien für die Geschichte und Erdkunde von Steiermark nach alphabetischer Ordnung gestellt gaben Kindermann und Schmutz. Kindermann, welcher die beste Landcharte von Steiermark lieferte, hat sich auch durch hellen Blick in der Geschichte ausgezeichnet. Schmutz lieferte vier Bände (Grätz, Kienreich 1820); was er selbst bearbeitete, ist sehr mangelhaft und oberflächlich; was ihm einige seiner Mitarbeiter mittheilten, hat größeren Werth.

Der Verfasser der vorliegenden Geschichte hat ein größeres Werk gegeben unter dem Titel: Staatengeschichte des Kaiserthums Oestreich, Grätz, Miller, 1819, vier Theile gr. 8. Der fünfte Theil in zwei Bänden, welcher in Oestreich gar nicht, oder nur äußerst verstümmelt hätte erscheinen können, ist jetzt zu Stuttgart bei Frankh unter der Presse, und führt den besonderen Titel: Oestreichs Einfluß auf Deutschland und Europa seit der Reformation bis zu den Revolutionen unserer Tage.

Die neuesten Geschichten von Oestreich und Steiermark müssen aus den öffentlichen Staatsschriften und dem östreichischen Beobachter bearbeitet werden. Die dort einheimischen Privatschrift-

steller beobachten gern ein Stillschweigen. Die besten und mannigfaltigsten Berichte über den großen Kaiserstaat in seiner jetzigen Gestaltung finden sich in André's Hesperus, einer encyklopädischen Zeitschrift, welche der wahrheitliebende Verfasser in Oestreich selbst begann, und seit seiner Auswanderung auch in Deutschland fortsetzte.

Eine **Bibliotheca Historica** von allen Geschichten und Geschichtschreibern des östreichischen Kaiserstaates besitzen wir nicht. Ein solches Werk sollte erstens alle Geschichten der ganzen Monarchie angeben; zweitens von jedem Lande die einzelnen Bearbeitungen chronologisch verzeichnen; drittens die Erzählungen besonderer Zeiträume systematisch zusammenstellen; viertens endlich die Lebensbeschreibungen der Fürsten nach ihrer Reihenfolge anführen. Nach dem, was Pezl für Böhmen, Engel für Ungarn, Andere für Oestreich und Steiermark gethan, dürfte die Ausfüllung der Lücken und der Verein zu einem Ganzen einem gründlichen Literator vom Geiste eines Ersch, Meusel oder Ebert nicht schwer werden. Deutschland soll ein solches Werk über das hochwichtige Oestreich nicht entbehren!

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google